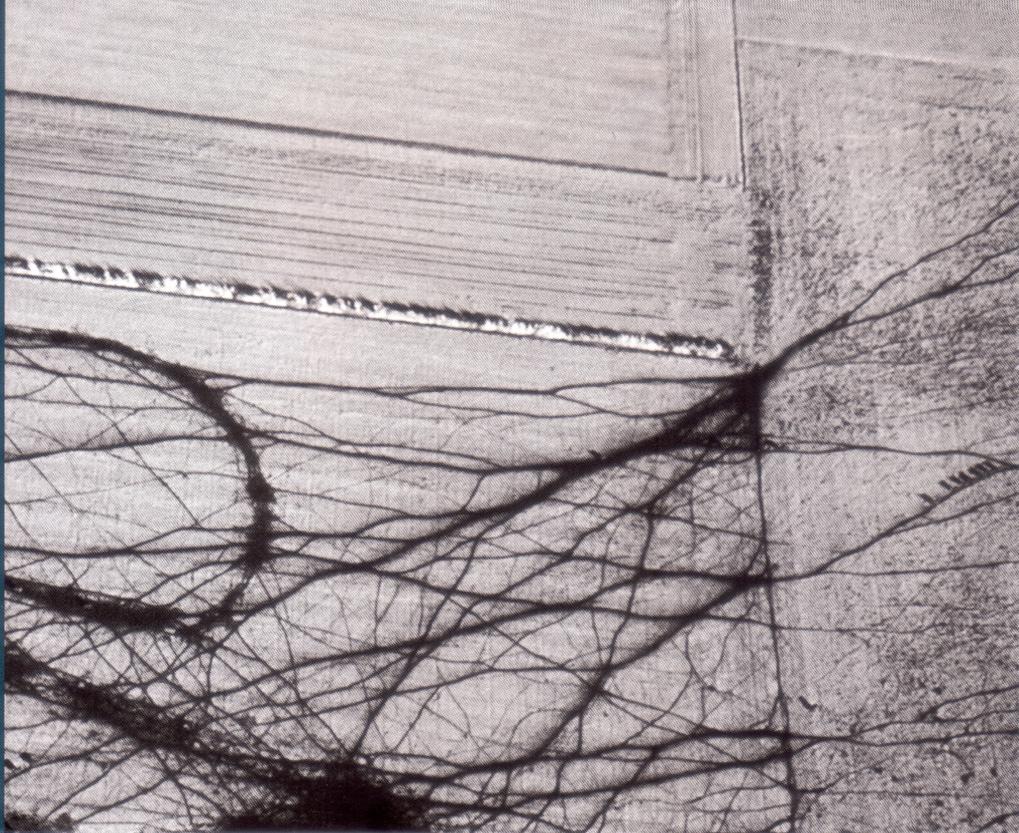


SCHRIFTENREIHE »AUTOMATISMEN« · UNIVERSITÄT PADERBORN



NORBERT OTTO EKE  
PATRICK HOHLWECK · HG.

## ZERSETZUNG



AUTOMATISMEN UND STRUKTURAUFLÖSUNG

WILHELM FINK

Norbert Otto Eke, Patrick Hohlweck (Hg.)

ZERSETZUNG

SCHRIFTENREIHE DES GRADUIERTENKOLLEGS

---

„AUTOMATISMEN“

---

Herausgegeben von

Hanelore Bublitz, Norbert Otto Eke,  
Reinhard Keil, Christoph Neubert und  
Hartmut Winkler

Wissenschaftlicher Beirat

Ulrike Bergermann, Michael Nagenborg,  
Bettina Wahrig, Heike Weber

Norbert Otto Eke, Patrick Hohlweck (Hg.)

# Zersetzung

Automatismen und Strukturauflösung

Wilhelm Fink

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Umschlagabbildung: Jürgen Gebhard (picturepress)

## Online-Ausgabe 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2019 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: [www.fink.de](http://www.fink.de)

Lektorat und Satz: Margret Westerwinter, Düsseldorf; [www.ektorat-westerwinter.de](http://www.ektorat-westerwinter.de)  
Einband: Evelyn Ziegler, München  
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6331-9

## INHALT

NORBERT OTTO EKE & PATRICK HOHLWECK

Zersetzung. Automatismen und Strukturauflösung ..... 9

## REFLEXION/AUTODESTRUKTION

HARTMUT WINKLER

Auflösen und Zersetzen von Bewusstheit.  
Nachtrag zur wissenschaftlichen und politischen  
Relevanz der Automatismen-Forschung ..... 17

HANNELORE BUBLITZ

Automatismen – (Kultur-)Techniken der  
Strukturbildung und Strukturzersetzung ..... 29

TIMO KAERLEIN

Zwischen unsichtbarer Hand und Tragik der Allmende.  
Zum Katastrophischen der Automatismen ..... 45

CHRISTIAN KÖHLER

Rückkopplungen.  
Automatismen-Forschung als kybernetische Wissenschaft ..... 61

TOBIAS CONRADI

Verteilte Entscheidung – zersetzte Verantwortung?  
Automatismen und das *Problem of Many Hands* ..... 79

## INDIVIDUATION/DISTRIBUTION

CHRISTIAN DRIES

Urteilstkraftmaschinen.  
Über Tätersubjektivierung im ‚Dritten Reich‘ ..... 101

CRISTINA BESIO

Organisationale Devianz.  
Schleichende Veränderungen durch  
Wiederholung in Organisationen ..... 123

MATTHIAS FUCHS

Automatismen der Normalisierung und  
die heteronormative Ordnung der Gesellschaft –  
zwischen Strukturentstehung, -erhalt und -auflösung ..... 139

OLIVER LEISTERT

Relationen der Auflösung sind Relationen der Konstituierung –  
zur Individuation und zum Verhältnis von Transindividuellem  
und Interindividuellem nach Gilbert Simondon ..... 155

ANNE SCHREIBER

The Secrets of Management.  
Mechanismen der Strukturentstehung und Zersetzung  
in der Physiologie Anfang des 20. Jahrhunderts ..... 171

## EROSION/POIESIS

MARTINA LEEKER

Mit Zer/Setzungen in Performances mit und von  
Technologie auf dem Weg zu digitalen Kulturen ..... 185

NORBERT OTTO EKE

Zersetzung(en) dramatischer Ordnung:  
Marlene Streeruwitz und Rainald Goetz ..... 205

RENATE WIESER

Sind Künstler\_innen kreativ?  
Überlegungen zur Karriere des Begriffs Kreativität,  
zu visuellen Strategien und zu gezielten Suchbewegungen  
im urbanen Raum ..... 223

ANNETTE BRAUERHOCH

A Matter of A-Signification ..... 237

## EPILOG

IRINA KALDRACK & THEO RÖHLE

Postdocs in Auflösung ..... 255

ABBILDUNGSNACHWEISE ..... 267

ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN ..... 269



NORBERT OTTO EKE & PATRICK HOHLWECK

## ZERSETZUNG.

### AUTOMATISMEN UND STRUKTURAUFLÖSUNG

Prozessen von Strukturentstehung und Strukturbildung galt über zwei Förderphasen hinweg, von 2008 bis 2017, an der Universität Paderborn das Interesse des interdisziplinären Graduiertenkollegs „Automatismen“, das einen neuen Begriff in die Medien- und Kulturforschung eingebracht hat. Definiert wurden Automatismen als (Kultur-)Techniken, Routinen und Praktiken, die jenseits von Bewusstsein, Intention oder Planung ihren Ort haben und doch in medialen, kulturellen und sozialen Prozessen zur Entstehung und Verfestigung von Strukturen beitragen.

Automatismen gibt es in den unterschiedlichsten Bereichen: Ansätze innerhalb der Psychologie beschreiben Automatismen als Handlungsmuster, die ökonomisch sind, insofern sie den Aufwand bewusster Reflexion ersparen; gleichzeitig wird betont, dass sie zur Verhärtung und zur Stereotypisierung neigen. Soziologische Theorien analysieren Automatismen u. a. als Prozesse einer Habitualisierung; hier tritt ihr regulativer, quasi-technischer Charakter hervor. Wahrnehmungs- und Gestalttheoretiker haben gezeigt, dass basale Mechanismen der Wahrnehmung als Automatismen arbeiten; innerhalb der Semiotik sind es Prozesse der Schemabildung, die in den Mittelpunkt rücken.

Der Ansatz des Kollegs unterschied sich von diesen und vergleichbaren Theoriemodellen grundlegend. In der ersten Bewilligungsphase stand so die Bedeutung von Automatismen als Mechanismen ungeplanter und ungesteuerter Strukturentstehung im Fokus der Forschung. Damit schlossen die am Kolleg beteiligten Forscherinnen und Forscher an seinerzeit hochaktuelle und nach wie vor bedeutende gesellschaftliche Debatten an, gewinnt doch ein immer größerer Anteil der gesellschaftlich relevanten Strukturen ausgerechnet gegenwärtig dort Gestalt, wo bewusste Planungs- und Gestaltungsmacht nicht oder nicht mehr wirksam sind: An die Seite der traditionellen Massenmedien ist längst das Internet mit seiner unübersehbar verteilten Nutzeraktivität getreten, innerhalb von Firmen sind Hierarchien durch informelle, kooperative Strukturen ersetzt worden, von Informatikern entworfene Ad-hoc-Netze handeln die Allokation von Ressourcen selbstständig aus. In vielen Bereichen entwickeln sich zudem neue Mechanismen der Selbstorganisation und überlagern sich mit Rhetoriken der ‚Deregulierung‘. Erklärungsmodelle, die allein auf zentrale, verantwortlich handelnde Instanzen (Entscheidungssysteme *top down*) verweisen, haben damit an Deutungsmacht, Stringenz und Plausibilität verloren. Die Frage, die sich damit aufdrängte und nach wie vor aufdrängt, ist, was möglicherweise an die Stelle der solcherart fraglich gewordenen Top-

down-Systeme tritt und ob es möglich ist, Mechanismen einer Strukturentstehung *bottom up* zu beschreiben.

In der zweiten Bewilligungsphase wurde der Fokus verändert. Immer wieder war in den Diskussionen der zurückliegenden Jahre die Überlegung in Erwägung gezogen worden, dass Automatismen Komplexität reduzieren – ein Phänomen, das in ganz unterschiedlichen Bereichen beobachtet werden kann. In den Medien etwa wären Prozesse der Konventionalisierung und der Habitualisierung zu nennen. Massenmedien sind als solche durch eine starke Schema-bildung bestimmt; im Rücken der Beteiligten, als Automatismen, sind Schemata hoch wirksam, indem sie ein schnelles, quasi ‚automatisches‘ Wiedererkennen erlauben und, was wahrgenommen wird, auf eine ökonomische Weise ordnen. Vergleichbare Phänomene sind im Bereich der Technik zu beobachten, dort nämlich, wo es gelingt, Handlungssequenzen zu formalisieren und in Programme oder Hardware zu fassen. Hier sind die Nutzer von ihrer Komplexität weitgehend befreit, wenn auch um den Preis, dass die Vorgänge für sie undurchschaubarer werden, so dass Komplexitätsreduzierung und Komplexitätssteigerung hier eine eigentümliche Gemengelage bilden. Ein drittes Beispielfeld sind Mechanismen der Selbstorganisation. Wo Komplexität zunimmt, scheint eine zentrale Steuerung immer schwieriger und droht häufig ganz zu versagen. In vielen Bereichen – Informationstechnik, Kultur, Wirtschaft, Betriebsorganisation und Logistik – wird deshalb versucht, Steuerung durch Selbststeuerung und Hierarchien durch verteilte Systeme, Eigenverantwortung und Feedbackloops zu ersetzen. Diese Entwicklung hat die Kybernetik bereits in den 1960er Jahren im Vorgriff beschrieben. Nicht zuletzt lassen sich Komplexitätsreduzierungen durch Automatismen auch im Bereich der Künste beobachten, auch wenn bildende Kunst, Literatur und Film zu Automatismen ein traditionell eher gespanntes Verhältnis pflegen. Die Kunst der Moderne hat, so könnte man sagen, Komplexität mehr gesteigert als reduziert. Gerade deshalb aber ist das Feld der Kunst wichtig: Auf ihrem Terrain stellt sie aus, was Automatismen, was Komplexität und was ihre Reduzierung bedeuten, welchen Preis Komplexitätsmanagement und Komplexitätsreduktionen haben und wo ihre systematischen Grenzen liegen.

Die Beiträge des vorliegenden Bandes, der Texte sowohl von Mitgliedern des Kollegs als auch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern anderer Institutionen zur Diskussion stellt, die das Automatismen-Konzept für ihre Forschung fruchtbar machen konnten, greifen die hier angedeutete Perspektive der Automatismen-Forschung zum Abschluss des Kollegs gleichsam von der Gegenseite her auf. Sie gehen auf je spezifische Weise der Frage nach, ob und inwiefern Automatismen umgekehrt auch zur Auflösung und Zersetzung von Strukturen beitragen können – in produktiver wie destruktiver Weise. Sie wurden als Vorträge gehalten auf der Abschlussstagung des Kollegs „Automatismen und Struktur: Zu Prozessen der Auflösung und Zersetzung“, die vom 25. bis 27. Januar 2017 an der Universität Paderborn stattfand; für den Druck sind sie noch einmal grundlegend überarbeitet und erweitert worden.

Mit der Perspektivierung von Phänomenen der Auflösung, der Zerstreuung und des Zerfalls hatte das Tagungsprogramm, an dessen Konzeption Käthe von Bose, Hannelore Bublitz, Paul Buckermann, Alena Diedrich, Matthias Fuchs, Timo Kaerlein, Kolja Liebau, Thorben Mämecke, Johanna Tönsing und Mirna Zeman maßgeblich beteiligt waren (ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt), unmittelbar an dem ungeklärten Verhältnis von Stabilität und Dynamik im Zusammenhang von Prozessen der Strukturentstehung angesetzt. Dass weniger Stabilität, Dauer und (zumindest) temporäre Stillstellung als vielmehr Prozesshaftigkeit – und damit Dynamik – als Leitparadigma von Strukturbildung zu betrachten ist, haben besonders poststrukturalistische Ansätze gezeigt. Versteht man Struktur etwa mit Jan Mukařovský als lediglich labiles Gleichgewicht oder mit Judith Butler als auf performative Re-/Aktualisierung angewiesenen prekären Zustand, rückt das Moment der Zersetzung als *Movens* ständiger Verschiebungen in den Blick. Veränderung wäre, so gesehen, bereits in Struktur selbst eingeschrieben. Das wirft zum einen die Frage auf, ob und wie Automatismen an der Zersetzung von Strukturen beteiligt sind. Zum anderen, wie Automatismen selbst zersetzt, in ihrer Wirkung ausgehebelt oder gegeneinander gerichtet werden können – etwa in subversiver Aneignung oder Umdeutung von Normen und Normalitätsvorstellungen.

Negativ konnotierte Semantisierungen des Begriffs (‘Zersetzung’ als Destruktivkraft) erfassen nur die eine Seite von Zersetzungsprozessen und bleiben in gewisser Weise blind gegenüber der Dialektik von Auflösung (Destruktion) und Strukturbildung (Konstruktion). Denn – um hier nur beispielhaft an Heiner Müllers Idee eines Theaters der Metamorphosen anzuknüpfen – „DAMIT ETWAS KOMMT MUSS ETWAS GEHEN“, wobei Müller seinerzeit listig hinzufügte: „DIE ERSTE GESTALT DER HOFFNUNG IST DIE FURCHT DIE ERSTE ERSCHEINUNG DES NEUEN DER SCHRECKEN.“<sup>1</sup> Neues entsteht mithin nicht in einer leeren Welt. Die Entstehung neuer Strukturen geht häufig vielmehr (wenn auch nicht immer) einher mit Prozessen der (Z-)Ersetzung bestehender Strukturen. Zu fragen wäre von hier aus nach der funktionalen Seite von Wandlungsprozessen, nach ihrer Logik, ihrer Richtung (*top down – bottom up*) und nach der Rolle von Mediensystemen, technologischen Bedingungen, Kulturtechniken und Ideologien in diesem Zusammenhang. Die individualisierende Dynamik moderner Gesellschaften beispielsweise generiert so zum einen unternehmerische Subjekte, die selbstgesteuert und -optimiert, andauernd initiativ und in der Optionenvielfalt selbstverantwortlich agieren. Zugleich breiten sich mit dieser Selbststeuerungsdynamik epidemisch ungeplant prekäre Lebenszuschnitte aus, die den Zerfall von Strukturen von innen signalisieren.

Zentrale Bedeutung für Prozesse der Strukturentstehung – ein zweites Beispiel – haben Mechanismen der Wiederholung. Diese können jedoch auch eine strukturauflösende Wirkung haben: So kann zum einen der Ausgangspunkt der

<sup>1</sup> Heiner Müller, „Anmerkung [zu *Mauser*]“, in: ders., *Werke 4: Die Stücke 2*, hg. v. Frank Hörnigk, Frankfurt/M., 2001, S. 259-260: 259.

Wiederholung im Laufe der repetitiven Aufführung verschwinden – als ‚Vergessen hinein in die Struktur‘.<sup>2</sup> Zum anderen ereignen sich in der Wiederholung stets Abweichungen, Verschleifungen, Verschiebungen und ‚Kopierverluste‘.<sup>3</sup> Das wirft Fragen nach der Originalität und der Historizität von Strukturen auf. In der Linguistik wiederum ist ‚Zersetzung durch Wiederholung‘ verbunden mit Lexikalisierung und der Funktionalisierung sprachlicher Strukturen. Das Wissen um spezifische, eingeschliffene und quasi-natürlich ablaufende Prozesse schafft zudem die Möglichkeit, an strategischen Bruchstellen intervenierend einzugreifen und somit zu deren Auflösung beizutragen. Dieses Wissen kann individuell oder institutionell sein.

Hier öffnet sich der Blick auf das weite Feld der Praktiken als Nexus von kollektiven Sinnmustern, Dingen und Handlungsabläufen, ihrer Kontrolle und Zurichtung im Hinblick auf das Verhältnis von Strategie und Taktik, Automatismus und Intention, Affekt und Emotion. Denn Praktiken sind menschliche Handlungsweisen, deren strukturgebende und strukturstabilisierende Bedeutung sich in der wiederholten Aufführung erweist: im Vollzug der Kultur, des Wissens, der Wissenschaften, des Alltags, der Bewegung. Sie sind nicht an Reflexion gebunden, d. h. sie verdanken sich nicht dem Willen planvoll handelnder Subjekte, und können nur im Zusammenspiel heterogener Elemente zutreffend gefasst werden; körperliche und mentale Abläufe, die Interaktion mit Dingen, Affekte und Wissensformen spielen hier eine Rolle. In Praktiken wiederum erfahren Schemata (sie entstehen in der Beobachtung regelhafter, repetitiver und rekursiver ‚Ereignisse‘ bzw. in entsprechenden ‚Ereignisfolgen‘, die durch Abstraktion zu Wissensstrukturen organisiert und in komplexe Handlungsmodelle überführt werden) eine Prozessualisierung, die abhängig von institutionellen, räumlich-zeitlichen Rahmenbedingungen und Infrastrukturen in Auflösungs- und Zersetzungsprozesse einmünden kann. Ändern sich so die genannten Rahmenbedingungen und Infrastrukturen, können vormals problemlos funktionierende Prozesse ins Stocken geraten, brüchig und fehlerhaft werden.

Bereits in den zurückliegenden Jahren waren neben Automatisierungsprozessen auch solche der ‚Entautomatisierung‘, also der Auflösung von Automatismen, Forschungsgegenstand im Graduiertenkolleg gewesen.<sup>4</sup> Entautomatisierung, so Brauerhoch, Eke, Wieser und Zechner in der Einleitung des Bandes *Entautomatisierung*, „kann als Umkehr oder Sichtbarmachung von automatisierter Tätigkeit oder Wahrnehmung verstanden werden. Sie lässt sich sowohl als komplementäres Konzept *zu* als auch als neu konstituierendes

<sup>2</sup> Siehe dazu Hartmut Winkler, „Vergessen“, in: Nicolas Pethes/Jens Ruchatz (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*, Reinbek, 2001, S. 629-631: 629 f.

<sup>3</sup> Vgl. Hartmut Winkler, *Docuverse. Zur Medientheorie der Computer*, München, 1997, S. 131 f.

<sup>4</sup> Vgl. Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014.

Prinzip *von* Automatismen lesen.<sup>45</sup> Beispiele dafür bieten insbesondere ästhetische Strategien der Unterbrechung in den Künsten, im Theater, im Film und in der Literatur, die Wahrnehmungs-, Kognitions- und Bewertungsschemata aufbrechen und Routinisiertes, nicht mehr Wahrgenommenes, wieder in die Sichtbarkeit treten lassen, indem sie auf jeweils spezifische Weise nach eigenen (Spiel-)Regeln Räume des Sichtbaren generieren. Die Frage nach Strukturauflösung und -zersetzung sattelt hier gewissermaßen auf, ist jedoch noch einmal anders gelagert, insofern mit dem Zersetzungsparadigma nun zur Diskussion steht, ob und wie Automatismen möglicherweise in regelhaft auftretenden Prozessen der Erosion, der Abnutzung im Gebrauch, des Formverlusts, des Verfalls oder der Dekomposition wirksam werden. Im Verständnis von Subversion beispielsweise kann Zersetzung als Taktik einer Vielheit gefasst werden, die sich gegen übergeordnete Strategien hegemonialer Kräfte wendet: in subversiven Alltagspraktiken sowie emanzipativen politischen Bewegungen, mit den Mitteln der Kritik und des Protests, durch Aneignung von Raum und kaum wahrnehmbarer Umwendung von Hierarchie. Strukturzerlegung kann auch ein Angriff auf institutionalisierte Macht- und Herrschaftsstrukturen sein. Darüber hinaus geht es um die Frage, wie Automatismen in ihrer Wirkung ausgehebelt oder gegeneinander gerichtet werden können. Lassen sich etwa experimentelle Zugänge zu Medien und Darstellungsformen als intentional verstandene Entautomatisierung fassen, während sich gleichzeitig Automatismen ‚im Rücken der Akteur\_innen‘ abspielen? Was führt dazu, dass sich traditionelle ästhetische Formen auflösen, Gattungen diffundieren und traditionelle Kriterien in der Kunst, im Theater, im Film und der Literatur zersetzt werden?

All dies sind Themen und Fragen, die die im vorliegenden Band versammelten Texte verhandeln. Dabei greifen sie verschiedene Verfahrenslogiken auf, die ‚im Rücken‘ oder in der Nähe generativer oder stabilisierender Automatismen stattfinden bzw. diesen inhärent sind.

Der Band selbst ist gegliedert in drei Abschnitte: Der erste Abschnitt, ‚Reflexion/Autodestruktion‘ stellt Überlegungen zur theoriegeschichtlichen Einführung von Automatismen und Zersetzungsprozessen vor, wobei einerseits die zersetzungstheoretischen Anteile der Automatismen-Forschung, andererseits das laterale, gleichsam tendenziell auflösende Verhältnis, das die Automatismen-Forschung zur Kybernetik unterhalten hat und unterhält, in den Blick genommen werden. Im zweiten Abschnitt, ‚Individuation/Distribution‘, werden in unterschiedlicher Skalierung Prozesse der Auflösung von Handlungsmacht und Verantwortlichkeit in (vermeintlich) selbstregulierenden, distributiven Systemen untersucht. Der dritte Abschnitt, ‚Erosion/Poiesis‘, schließlich versammelt Beiträge, die Zersetzungsprozesse und deren (Re-)Präsentation in unterschiedlichen künstlerischen Medien und Logiken vorstellen,

<sup>5</sup> Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner, „Entautomatisierung. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014, S. 9-16: 9.

während der Epilog der Arbeit im Forschungsverbund ein Postskriptum zu den gegenwärtigen Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens nachträgt.

Der vorliegende Band schließt damit die Arbeit am Graduiertenkolleg „Automatismen“ ab, nicht aber die Diskussion über die Bedeutung von Automatismen als Paradigmata kulturwissenschaftlicher Forschung. Das Thema dieses Abschlusses, der Blick auf *Zersetzungs- und Auflösungsprozesse*, war nach neun Jahren intensiver Forschung an Modellen der *Strukturentstehung* im Sinne einer ‚fröhlichen Wissenschaft‘ (Nietzsche) gewählt, die sich ein Stück weit ein amerikanisches Sprichwort zu eigen macht, das der Theaterkünstler Robert Wilson in den 1980er Jahren zum Untertitel seines weltumspannenden Großprojekt *the CIVIL warS* gemacht hatte – auch dies eine seinerzeit mit viel Medienaufmerksamkeit versehene Zersetzungsarbeit, hier am ‚offenen Herzen‘ des Theaters: „A tree is best measured when it is down.“<sup>6</sup> Schauen wir also, was von den in neun Jahren intensiver Forschungsarbeit entwickelten Ideen auch über den formalen Abschluss des Kollegs hinweg bleibt: wenn das Kolleg zu Ende, wenn es ‚gefällt‘ und zersetzt ist. Dann gilt es, dann beweist es sich.

Paderborn/Berlin im Mai 2018

---

<sup>6</sup> Robert Wilson, *the CIVIL warS. Die Kölner Aufführung: der deutsche Teil von the CIVIL warS: A tree is best measured when it is down* im Schauspiel Köln, hg. v. Schauspiel Köln in Zusammenarbeit mit dem Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M., 1984.

# REFLEXION/AUTODESTRUKTION



HARTMUT WINKLER

AUFLÖSEN UND ZERSETZEN VON BEWUSSTHEIT.  
NACHTRAG ZUR WISSENSCHAFTLICHEN UND  
POLITISCHEN RELEVANZ DER AUTOMATISMEN-FORSCHUNG

Intro

Für die Abschlussagung des Graduiertenkollegs „Automatismen“ wurde ein Thema gewählt, das die bis dahin verfolgte Argumentationsrichtung umdreht: Wenn eine der Hauptthesen des Kollegs war, dass Prozesse der Konventionalisierung, der Habitualisierung und Automatisierung *produktiv* sind, insofern sie hinter dem Rücken der Beteiligten neue Strukturen hervorbringen, soll nun die Gegenprobe gemacht werden. Es soll geprüft werden, wie Strukturen sich auflösen oder zersetzen und welche Rolle Automatismen in solchen Zersetzungsprozessen spielen. Dieser Perspektivwechsel, das muss ich zugeben, fällt mir nicht ganz leicht. Durch und durch konstruktiv eingestellt, unerschütterlich positiv und den Blick vertrauensvoll auf den gesellschaftlichen Fortschritt gerichtet, liegt mir die Herstellung von Strukturen offenbar näher als deren Zerfall. Vielleicht aus diesem Grund möchte ich eine Teilüberlegung beitragen, die zumindest zu 50 Prozent noch auf dem ‚alten‘ Feld des Konstruktiven verbleibt.

Meine These ist, dass bereits unser Kernargument einen Aspekt von Auflösung und Zersetzung enthält, dort nämlich, wo wir sagen, dass Automatismen in bestimmten Fällen *an die Stelle bewusster Prozesse treten*. Wenn Automatismen Bewusstsein, zumindest in bestimmten Fällen, substituieren, zerstreuen oder zurückdrängen, dann wären die Automatismen *gegen* das Bewusstsein gerichtet; und ebenso wichtig wie die Entstehung von Strukturen wäre die Tatsache, dass sich in den Automatismen Bewusstsein – als Struktur – potenziell *auflöst oder zersetzt*.

Das Kolleg hat die Automatismen als eine ‚Kulturtechnik‘ betrachtet, die bestimmte gesellschaftliche Funktionen, etwa der Komplexitätsreduzierung, erfüllt. Mit Blick auf Auflösung und Zersetzung ändert sich dies: Möglicherweise ist ein wichtiger Punkt, dass Automatismen Vorgänge der gesellschaftlichen Reflexion *entziehen*. Wer aber könnte Interesse an einer solchen Kulturtechnik haben? Gibt es Triebkräfte, oder doch ein ‚Subjekt‘, hinter den Automatismen? Hier mündet die Überlegung in politische Fragen ein.

## Automatismen, Gehlen

Um das skizzierte Feld zu umreißen, möchte ich zunächst Arnold Gehlen als einen Zeugen nennen. Gehlen ist, wie Schelsky oder Heidegger, Vertreter einer rechtslastigen Sozialphilosophie, die schon Zeitgenossen wie Adorno einigermaßen auf die Nerven ging und die man in den Bibliotheken separat stellen sollte. Dennoch ist sein Ansatz für meine Frage interessant, weil er den Begriff der Automatismen bereits in den fünfziger Jahren explizit und an prominenter Stelle verwendet<sup>1</sup>, und ihn zudem in eine Richtung ausarbeitet, die das Problem, das ich zeigen möchte, deutlich macht.

Erster Schritt ist, dass er gesellschaftliches Handeln nicht auf bewusste Intentionen zurückführt, sondern – instruiert u. a. durch Freud – Handeln als *Verhalten* begreift, und von Bewusstsein, Weltbild und Verstehen löst: „Die Perspektiven“, schreibt Gehlen 1957 in seinem Text *Die Seele im technischen Zeitalter*, „welche die Menschen ihrem wirklichen Verhalten wie unbewußt unterlegen, können sich von ihrer eigenen theoretischen Weltanschauung, zu der sie sich bewußt entschieden haben, durchaus unterscheiden.“<sup>2</sup> In diesen Rahmen ordnet er die Automatismen ein, denen er im Fortgang ein ganzes Kapitel widmet.<sup>3</sup> Inhaltlich will Gehlen vor allem das Wesen der Technik klären; und geschichtlich geht er zunächst auf die magischen Praktiken der Stammesgesellschaften zurück:

Die erste und ursprüngliche, noch durch keinerlei Wissenschaft hindurchgegangene, insofern also ‚apriorische‘ (vorgegebene) Auffassung sieht die Welt samt dem in sie eingegliederten Menschen als einen rhythmischen, selbstbewegten Kreisprozeß, also als einen *Automatismus*, und zwar als einen irgendwie beseelten.<sup>4</sup>

In den Zyklen der Magie sieht er die Wurzeln moderner Technik:

Die Faszination durch den Automatismus bildet den vorrationalen und überpraktischen Antrieb in der Technik, der sich zuerst viele Jahrtausende lang in der Magie, der Technik des Übersinnlichen, auswirkte, bis er erst in jüngster Zeit seine vollkommene Erfüllung in Uhren, Motoren und rotierenden Maschinen jeder Art fand.<sup>5</sup>

Gehlens Sprung von der Stammesgesellschaft hin zur Gegenwart muss heute kurios wirken, ebenso wie die Gewohnheit des Anthropologen, *den* Menschen im Singular aufzurufen. Nicht aber darum geht es hier. „In dieser Hinsicht“, schreibt er weiter,

ist man [...] vor allem stets von rhythmischen, periodischen, in ihrer Unbeirrbarkeit ‚tendenziös‘ wirkenden Vorgängen beeindruckt worden, handle es sich nun um die rätselhaft genaue Wiederholung des Umschwungs der Gestirne oder um

<sup>1</sup> Arnold Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg, 1975 [1949/57].

<sup>2</sup> Ebd., S. 11.

<sup>3</sup> Ebd., S. 104-113.

<sup>4</sup> Ebd., S. 15.

<sup>5</sup> Ebd.

die eigensinnigen, stereotypen, unablenkbaren Gewohnheiten der Tiere. Nun *ist* aber der Mensch in der Tat in ganz zentralen Bereichen seiner Natur Automatismus, er ist Herzschlag und Atmung, er lebt geradezu in und von sinnvoll funktionierenden, rhythmischen Automatismen, wie sie in der Bewegung des Gehens, vor allem aber in den eigentlichen Hantierungen und Arbeitsgängen der Hand vorliegen, in dem ‚Handlungskreis‘, der über Sache, Hand und Auge zur Sache zurücklaufend sich schließt und dauernd wiederholt. So faszinieren ihn die analogen Vorgänge der Außenwelt kraft einer ‚Resonanz‘, die sozusagen eine Art des inneren Sinnes für das Eigenkonstitutionelle im Menschen darstellt, der auf das anspricht, was dieser Eigenkonstitution in der Außenwelt ähnelt.<sup>6</sup>

Und weiter: „Der *Handlungskreis*, nämlich die plastische, gesteuerte, am rückempfundenen Erfolg oder Mißerfolg korrigierte und schließlich gewohnheitsmäßig automatisierte Bewegung gehört zu seinen wesensbezeichnenden Eigenschaften.“<sup>7</sup>

Zunächst also sind es Praxen, Zyklen eines stummen Handelns, die in die Automatismen der Gewohnheit münden. Sofort aber weitet Gehlen diesen Mechanismus auch auf Denkprozesse aus:

Als Sozialpersonen handeln wir sehr oft ‚schematisch‘, d. h. in habituell gewordenen, eingeschliffenen Verhaltensfiguren, die ‚von selbst‘ ablaufen. Dies aber versteht sich nicht nur von dem im engeren Sinne praktischen, äußeren Handeln, sondern vor allem auch von dessen inneren Bestandteilen: Gedanken- und Urteilsgängen, Wertgefühlen und Entscheidungsakten; auch sie sind meist weitgehend automatisiert. Man kann sie daher nie zureichend von dem Individuellen einer Person aus verstehen, sondern im Gegenteil nur von deren Rolle im sozialen Zusammenhang her, also gerade sofern ihr ‚Träger‘ austauschbar ist.<sup>8</sup>

Und Funktion der Automatisierung ist es, daran lässt Gehlen keinen Zweifel, die Subjekte zu *entlasten*:

Man sieht, wie sich hier eine weitere fundamentale menschliche Gesetzlichkeit einspielt: die *Entlastungstendenz*. [...]. [B]eide Techniken [die Magie wie der Werkzeuggebrauch] haben zuletzt das instinktive und uneingestandene Ziel oder doch die Tendenz nach der Gewohnheitsbildung, der Routine, nach dem Selbstverständlichwerden des Effekts. Auch das ist eine Entlastungstendenz [...]: *So macht sich die höchste Instanz, die Großhirnrinde, vom wahrscheinlich Gewordenen, vom Alltäglichen und Trivialen wieder frei und steht den seltenen und sensationelleren Beanspruchungen zur Verfügung.*<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Ebd., S. 16. Zum ‚Handlungskreis‘, der in der Theorie Gehlens eine große Rolle spielt, siehe z. B. ders.: „Zur Geschichte der Anthropologie“, in: ders., *Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen*, Reinbek bei Hamburg, 1961 [1957], S. 7-25: 18.

<sup>7</sup> Gehlen (1975), *Die Seele im technischen Zeitalter*, S. 17.

<sup>8</sup> Ebd., S. 104.

<sup>9</sup> Ebd., S. 18 f. [Erg. u. zweite Herv. H. W.]; vgl. auch ebd., S. 105 f.

### Einordnung: Versachlichung von Herrschaft, Sachzwang

Um diese Äußerungen etwas einzuordnen, möchte ich zumindest vier Punkte zum Kontext nennen. Zum einen ist wichtig, dass Gehlen Automatismen wie Prozessen der Automatisierung eine bestimmte *Eigengesetzlichkeit* zuschreibt.<sup>10</sup> Einerseits ist diese im Begriff des Automaten (als der sich selbst steuernden Maschine) immer schon konnotiert<sup>11</sup>; andererseits aber löst sich in der Eigengesetzlichkeit der Automatismus vom ‚Menschen‘, von seinen Zielen und Intentionen, ab.

Dies zielt unmittelbar auf den zweiten Punkt: Gehlen sieht eine generelle Tendenz zur *Vergegenständlichung* und *Versachlichung* der gesellschaftlichen Vollzüge. Die Vergegenständlichung ist, zunächst ganz wörtlich, wieder mit der gegenständlich-objekthaften Technik verbunden. Es gibt, sagt Gehlen, ein „Bedürfnis des Menschen, sich in die Natur hinein auszulegen und sich von daher wieder zurückzuerstehen.“<sup>12</sup> Und „gleich ursprünglich [...] objektiviert der Mensch auch sein sachliches Handeln, er schlägt es der Außenwelt zu, sieht es in deren Ebene, läßt es von ihr weiterführen und potenzieren – er ‚objektiviert‘ seine Arbeit.“<sup>13</sup>

In Begriffen wie ‚Objektivierung‘ oder ‚Versachlichung‘ allerdings ist noch mehr enthalten; hier schließt Gehlen an die Vorstellungen der klassischen Moderne an, dass es gelingen könnte, im Bündnis mit der Objektivität der Naturwissenschaften, mit der Auslagerung in Technik und in ‚versachlichte‘ Institutionen eine Art gesellschaftlich neutrales Terrain zu schaffen, das den gesellschaftlichen Streit um Politik, Werte und Ideologien beendet und die Herrschaft von Menschen über Menschen letztlich erübrigt. Konzepte der Versachlichung finden sich in den Soziologien Durkheims und Webers und spielen auch in der Designrevolution der ‚neuen Sachlichkeit‘ eine Rolle.<sup>14</sup>

Gleichfalls in den fünfziger Jahren und aus einer ebenfalls konservativen Position hat etwa Schelsky diese Utopie diskutiert: „In der Idee der Demokratie“, schreibt Schelsky,

und der aus der Aufklärung stammenden Forderung nach legaler und rationaler Herrschaft wird [das] direkte Verhältnis zwischen Menschen als Herrschaft verworfen und an eine Vermittlung durch unpersönliche und rationale Normen und gesetzte Ordnungen gebunden [...]. Wir behaupten nun, daß durch die Konstruktion der wissenschaftlich-technischen Zivilisation ein neues Grundverhältnis von

<sup>10</sup> Ebd., S. 54 f.

<sup>11</sup> Automaten und Kybernetik stellen einen der wesentlichen Denkanreize für Gehlen dar; das wird an vielen Stellen des Textes deutlich (vgl. S. 18 f. und S. 20-22).

<sup>12</sup> Ebd., S. 18.

<sup>13</sup> Ebd.

<sup>14</sup> Vgl. z. B.: Émile Durkheim, *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt/M., 1992 [1892/1902]; Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Frankfurt/M., 2005 [1921/22], S. 159-166, S. 700-738, S. 866-873 und S. 1034-1062; Helmut Lethen, *Neue Sachlichkeit 1924-1932. Schriften zur Literatur des ‚Weißen Sozialismus‘*, Stuttgart, 1975, S. 8-18.

Mensch zu Mensch geschaffen wird, in welchem das Herrschaftsverhältnis seine alte persönliche Beziehung der Macht von Personen über Personen verliert, *an die Stelle der politischen Normen und Gesetze aber Sachgesetzmäßigkeiten der wissenschaftlich-technischen Zivilisation treten*, die nicht als politische Entscheidungen setzbar und als Gesinnungs- oder Weltanschauungsnormen nicht verstehbar sind. [...] An die Stelle eines politischen Volkswillens tritt die Sachgesetzmäßigkeit, die der Mensch als Wissenschaft und Arbeit selbst produziert.<sup>15</sup>

Und seine Haltung ist *zwar* konservativ, aber definitiv *kritisch*, insofern bei ihm aus der Versachlichung nun der *Sachzwang* wird. Denn im modernen, technischen Staat, schreibt Schelsky, sei Staatsraison „nichts anderes als der Sachzwang der vielfachen Techniken, mit denen der Staat sich heute verwirklicht.“<sup>16</sup> „Herrschaftsdisziplin wird zur Sachdisziplin umgeformt.“<sup>17</sup>

Der dritte wichtige Punkt ist, dass die ‚Versachlichung‘ sich jenseits der Ideologien vollzieht: „Das technische Argument“, sagt Schelsky,

setzt sich unideologisch durch, wirkt daher unterhalb jeder Ideologie und eliminiert damit die Entscheidungsebene, die früher von den Ideologien getragen wurde. Das alles kann man zusammenfassen in der These, daß sich in dieser Entwicklung die Erscheinung der direkten Herrschaft von Menschen über Menschen im sozialen und politischen Sinne sozusagen von innen auflöst.<sup>18</sup>

Versachlichung stellt in Aussicht, einen neutralen Raum jenseits der Ideologien zu etablieren, und verspricht, ähnlich wie die Aufklärung sich dies von der Vernunft erhoffte, den Streit der Ideologien zu schlichten. Die andere Seite der ‚Objektivierung‘ also ist ein Versprechen von *Objektivität*; um den Preis allerdings, das sieht Schelsky klar, dass mit dem Meinungsstreit auch die Demokratie am Wegrand zurückbleibt.<sup>19</sup>

Es ist – und das ist der Fokus, auf den meine Rekonstruktion zuläuft – eine *stumme Ordnung der Gesellschaft*, die Gehlen und Schelsky rekonstruieren. ‚Stumm‘ ist zunächst die Technik, die, wenn man sie befragt, keine Auskunft gibt; stumm sind die technischen Vollzüge, zu denen die Automatismen zählen; stumm sind die Praktiken, die praktisch sind, und eben nicht beredt wie die Ideologien; und stumm sind die Sachzwänge, die, auf den Zwang befragt, immer nur auf die Sache weisen.

Allerdings, dies zur Klarstellung: Weder Gehlen noch Schelsky propagieren die stumme Ordnung. Gehlen vielmehr beansprucht illusionslose Deskription, Schelsky wirft sich in den Mantel des kulturkritischen Warners. Und beide konvergieren, wo Gehlen schreibt, „das Zeitalter der Aufklärung [sei] zu Ende“.<sup>20</sup>

<sup>15</sup> Helmut Schelsky, „Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation“, in: ders., *Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik*, München, 1979 [1961], S. 465 [im Original „dieses“; Herv. H. W.].

<sup>16</sup> Ebd., S. 468.

<sup>17</sup> Ebd., S. 470.

<sup>18</sup> Ebd., S. 473.

<sup>19</sup> Ebd., S. 465.

<sup>20</sup> Gehlen (1975), *Die Seele im technischen Zeitalter*, S. 35 [im Original: „ist“].

### Kritikfest und einwandsimmun

Ausgangspunkt meines Arguments war die Tatsache, dass Gehlen den Automatismen einen hohen Stellenwert zuweist und sie positiver bewertet als die meisten anderen Soziologen. Gleichzeitig aber, und dies gibt der Sache eine neue Wendung, lässt auch er keinen Zweifel daran, dass die Automatismen neben ihren Qualitäten eine schwarze Seite haben; und dies deshalb, weil sie sich in gewisser Weise *gegen das Bewusstsein* richten.

Automatismen, schreibt Gehlen – und auch im Graduiertenkolleg haben wir diese Vorstellung immer wieder in Anspruch genommen – haben die Eigenschaft, dass etwas potenziell Bewusstes in ein Teilbewusstes oder Unbewusstes übergeht: „Bekanntlich entzieht sich [...] jeder Automatismus [...] dem Bewußtsein, er hat die Tendenz ins ‚Unbewußte abzusinken‘“.<sup>21</sup>

Für Gehlen bedeutet dies, dass der Automatismus den Bereich des Bewusstseins *verlässt*. Bedingung dafür, dass das automatisierte Verhalten „zuverlässig“ wird.<sup>22</sup> Was aber heißt ‚zuverlässig‘?

Ein derart versachlichtes und an der Sache automatisiertes Denken ist *kritikfest und einwandsimmun*. Diese Kritikfestigkeit ist eine generelle Eigenschaft aller Habitualisierungen, und sie erscheint auf der untersten Stufe, im Bereiche der motorischen Gewohnheiten, als der starke Widerstand, den diese ihrer Auflösung und Neukombination entgegenstellen. Diese Invarianz auch der geistigen und Gefühlsgewohnheiten ist übrigens wieder die Bedingung aller zuverlässigen Tradition und Weitergabe, und daher von äußerster Bedeutung als Sozialzement.<sup>23</sup>

[Und] dasselbe gilt analog auch von den Automatismen innerhalb des Bewußtseins selbst, nämlich von den praktischen, theoretischen und moralischen ‚Situationsformeln‘ – sie verlaufen zwar bewußt, aber gedankenlos, also unbewußt zu einem noch höheren, sie kontrollierenden Bewußtsein: *auch sie werden kritikfest*. Um so mehr natürlich, wenn sie sozial gestützt sind und innerhalb eines Verhaltens liegen, an das die Gesellschaft selbst ihre Bedürfnisse anknüpft.<sup>24</sup>

Gehlen zeigt uns – und dies ist der Punkt an seiner kritischen Wendung – dass sich die Automatismen – quasi automatisch – gegen Kritik und Einwände armieren. *Indem* sie sich dem Bewusstsein entziehen und ins Unbewusste absinken, machen sie sich, das war Gehlens Formulierung, kritikfest und einwandsimmun.

Das Halbdunkel reduzierten Bewusstseins etabliert damit einen sehr besonderen Raum, wo der gesellschaftliche Diskurs das einmal Automatisierte kaum mehr erreicht. Dies hat einen Aspekt von Unsichtbar-Machen oder *Verbergen*; und das Halbdunkel selbst wird gesellschaftlich funktional, und zwar eben keineswegs nur ökonomisch, wie wir immer wieder gesagt haben, insofern der Automatismus Bewusstseinsaufwand erspart, und keineswegs nur im

<sup>21</sup> Ebd., S. 105 [Herv. H. W.].

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd. [Herv. H. W.].

<sup>24</sup> Ebd. [Herv. H. W.].

Sinne einer allgemeinen Stabilisierung, sondern auch, insofern es das Automatisierte *vor dem Zugriff der kritischen Ratio schützt*.

Und hier erweist sich ein weiteres Mal, wie direkt die Parallelen zum *Normalismus* sind. Nichts ist einwandsimmuner als das, was den Status des ‚Normalen‘ für sich beanspruchen kann. Nichts tritt dem Zweifel blauäugiger gegenüber; nichts erscheint weniger auffällig, ist von ähnlich bräsiger Stabilität, nichts lässt Einwände müheloser ins Leere laufen.

Einwände, Ratio und Kritik erscheinen, konfrontiert mit dem Habitualisierten, als ‚uneigentlich‘, aufwändig, künstlich und hergeholt; Hobby einer kleinen Intellektuellenkaste, die es eben nicht lassen kann, die das Wesentliche aber selbstverständlich verfehlt. Der gesellschaftliche Konsens umgekehrt erscheint nicht als ausgehandelt, sondern als immer schon – im Sosein der Dinge – gegeben.

### Post-ideologisches Zeitalter und Ende der Kritik

Die so skizzierte Verwendung des gehlenschen Arguments tendiert nun politisch eher nach links, und ist durch den Autor sicher nicht mehr gedeckt. Dass sie dennoch nicht einfach abwegig ist, möchte ich – äußerst kurz – an zwei aktuelleren Stichworten zeigen; und zwar erstens an der Behauptung, die Kultur des Westens habe ein ‚postideologisches‘ Zeitalter betreten.

Diese Behauptung ist durchaus kurrent und ein relativ stabiler Topos – interessanterweise wieder bei den Vertretern einer eher konservativen oder rechtsgerichteten Gesellschaftsanalyse. Und sie steht häufig in Rapport mit anderen bereits angesprochenen Motiven. „Die Gegenwart“, berichtet Wikipedia:

wird häufig als ‚nach-‘ oder ‚postideologisches Zeitalter‘ bezeichnet, in dem die Subjekte der Gesellschaft vorwiegend realistisch und pragmatisch – also frei von Ideologien – agieren würden. Der französische Philosoph Jean-François Lyotard begründet dies mit dem heutigen Wissen über die Unmöglichkeit der Letztbegründung. Die Vielfalt der gesellschaftlichen Kräfte (der Pluralismus) postmoderner, liberal demokratischer Gesellschaften, die sich permanent gegenseitig kontrollieren, verhindert nach dieser populären Auffassung die Bildung von Ideologien. Verfechter dieser Idee verweisen gern auf das Scheitern der großen ideologisch begründeten Systeme in der jüngeren Geschichte (Nationalsozialismus, Kommunismus). Auf diese Weise wird der Begriff *Ideologie* allein auf die abwertende Konnotation beschränkt und die damit assoziierten negativen Bilder legen den Schluss einer *ideologiefreien* Gegenwart nahe, die solche Entwicklungen überwunden hat. [...] Mit dieser modernen ‚Anti-Ideologie‘ werden alle gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen (Technologischer Fortschritt, demokratische Systeme, kapitalistische Gesellschaftsordnung, stetig zunehmendes Wirtschaftswachstum u. a.) [...] legitimiert.<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Wikipedia, „Eintrag: Ideologie“, Abschnitt: „Ideologie der Gegenwart“, online unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ideologie>, zuletzt aufgerufen am 29.05.2018; Wikipedia schreibt: „[...] als ‚wahr und ehrlich‘ legitimiert“; dies allerdings erscheint mir zweifelhaft.

„Die Philosophen Slavoj Žižek und Herbert Schnädelbach [allerdings]“, setzt Wikipedia fort, „weisen [...] darauf hin, dass solch technokratisches Denken alles andere als nicht-ideologisch sei: Eine der idealen Grundbedingungen für eine Ideologie sei die Annahme, dass es keine Ideologie gäbe.“<sup>26</sup> Um dann Schnädelbach zu zitieren: „Die vollkommene Anpassung des Bewusstseins und seine objektive Unfähigkeit, sich Alternativen zum Bestehenden auch nur vorzustellen, ist die Ideologie der Gegenwart.“<sup>27</sup>

Ideologien sind eben nicht Überzeugungssysteme, die luzide und diskutierbar auf dem Tisch der Gesellschaft liegen, sondern Bündel von tief eingefleischten Reflexen und Ressentiments, Voreinstellungen und Vor-Urteilen. Und besonders wirksam gerade dort, wo sie unsichtbar sind.

Die These von der Ideologiefreiheit allerdings ist zu attraktiv, als dass sich, wer einmal von ihr überzeugt ist, von solchen Einwänden würde einschüchtern lassen. Und so kehren bei Gegenwartsautoren – mein Beispiel sei Bolz' *Konsumistisches Manifest*<sup>28</sup> – alle Motive wieder: Der Rekurs auf gesellschaftliche Automatismen, in diesem Fall die ‚stumme Vergesellschaftung‘ durch Geld, Markt und Tausch; deren uneingeschränkt positive Bewertung<sup>29</sup>; die These der Eigengesetzlichkeit<sup>30</sup>, das Motiv der ‚Entlastung‘<sup>31</sup> und die feste Überzeugung, die stumme Vergesellschaftung mache dem Streit der Ideologien – die Bolz kurzerhand mit Krieg<sup>32</sup> und ‚Terror‘<sup>33</sup> gleichsetzt – ein Ende.

Wo Geld regiert, herrschen eben nicht: fanatische Ideologie und blutige Gewalt. Die monetaristische Habsucht zähmt die anderen Leidenschaften. Auf die Liebe zum Geld ist Verlaß – hier entfaltet sich ein ruhiges Begehren nach Reichtum. Das autonome Kreisen des Geldes entlastet uns in verschiedenster Weise. Es funktioniert wie ein Medium. Man könnte auch sagen: Geld ist eine Macht ohne

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd. [Herv. H. W.]; (Wikipedia entnimmt das Schnädelbach-Zitat dem Sammelband: Lino Klevesath/Holger Zapf [Hg.], *Demokratie – Kultur – Moderne: Perspektiven der politischen Theorie*, München, 2011, S. 267). Wikipedia setzt fort: „Žižek sieht darin gar eine weitaus gefährlichere Ideologie als in den Diktaturen: Despoten legitimieren Enteignung, Vertreibung, Gewalt usw. im Bewusstsein ihrer Machtfülle mit offensichtlichen Unwahrheiten. Demgegenüber ist im modernen Pluralismus ein Konsens der gesamten Gesellschaft notwendig: Tatsächlich ideologische Begründungen würden im alltäglichen Diskurs als unumstößliche Wahrheiten akzeptiert und bestimmten somit ohne offensichtlichen Zwang durch die Politik den sozialen Prozess. Je mehr sich die Bürger mit dieser versteckten Ideologie identifizierten, desto weniger brauche der Staat einzugreifen. Vordenker dieser ‚diskursiven, alles durchdringenden, sich sozial organisierenden Ideologie der Gegenwart‘ sind vor allem Ernesto Laclau und Chantal Mouffe.“ – Weitere gute Quellen zum ‚Ende der Ideologie‘ finden sich in: Sebastian Herkommer, *Ideologie und Ideologien im nachideologischen Zeitalter*, online unter: <http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/Ideologie-und-Ideologien-im.html>, zuletzt aufgerufen am 22.05.2018.

<sup>28</sup> Norbert Bolz, *Das konsumistische Manifest*, München, 2002.

<sup>29</sup> Ebd., S. 63-88.

<sup>30</sup> Ebd., S. 74.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd., S. 45-62.

<sup>33</sup> Ebd., S. 19-44.

Eigenschaften. Und nur weil unsere Wirtschaft von einer eigenschaftslosen Macht geprägt wird, kann sie sich als offenes System entwickeln.<sup>34</sup>

Das zweite aktuelle Stichwort ist das eines ‚Endes auch der Kritik‘. Nicht nur das Zeitalter der Ideologien sei an ein Ende gekommen, sondern mit diesem auch die Kritik, und damit das traditionelle Werkzeug der Intellektuellen. Und hier ist das Spektrum sogar noch breiter; es reicht von demselben Bolz, der ein anderes seiner Bücher *Die Konformisten des Andersseins: Ende der Kritik*<sup>35</sup> überschreibt, bis hin zu Latours *Why Has Critique Run Out of Steam?*, dessen Thesen ungleich interessanter und ernster zu nehmen sind.<sup>36</sup>

Dass es der Kritik nicht gut geht, sei unbestritten. Große Koalition und politische Lösungen, die sich als ‚alternativlos‘ empfehlen, deuten darauf hin, dass Sachzwänge die Oberhand gewonnen haben und Probleme verwaltet werden. Auf dem so beschriebenen Hintergrund jedenfalls bekommt Gehlens Äußerung, „das Zeitalter der Aufklärung [sei] zu Ende“<sup>37</sup> noch mehr Gewicht.

### Auflösung von Bewusstheit

Auch wenn sich Kritik in Verwaltung auflöst, Verhandlung in Normalismus, und, was Gegenstand von Debatten war, in ein stummes Funktionieren, das keiner Worte bedarf – in all diesen Fällen, denke ich, entzieht sich etwas, *löst sich Bewusstheit auf*. Automatismen stehen insofern für eine paradoxe Bewegung: Exakt in dem Maß, wie der Automatismus stabil wird und sich als Automatismus vergegenständlicht, *verliert*, was automatisiert wird, Beschreibbarkeit, Grenzen oder Kontur. Das Automatisierte gerät unter die Schwelle des Bewusstseins und wird ent-gegenständlicht.

### AfD und Pegida

Aber ist das überhaupt der gegenwärtige Stand? Von einem reibungslosen Funktionieren wird ja inzwischen – 2018 – kaum jemand sprechen. Und ebenso wenig von Wortlosigkeit. Denn re-etabliert nicht gerade die politische Rechte die Ideologie, die lautstark-öffentliche Rede und einen mit Ideologie getränkten öffentlichen Diskurs? Und wenn schon nicht die Kritik, so doch die öffentliche Anklage? Thematisierte nicht sogar Trump klarer als Clinton, dass es in den amerikanischen Städten ernste Probleme gibt? Und sehen sich nicht umgekehrt gerade die Liberalen – Stichwort Clinton – in die Position gedrängt, sich auf die Seite des wortlosen Funktionierens zu schlagen, die Prob-

<sup>34</sup> Ebd., S. 74; dass Geld eine Macht ohne Eigenschaften sei, ist eine bizarre Verknennung.

<sup>35</sup> Norbert Bolz, *Die Konformisten des Andersseins: Ende der Kritik*, München, 2001.

<sup>36</sup> Bruno Latour, *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin, 2007 [engl. OA 2004].

<sup>37</sup> Gehlen (1975), *Die Seele im technischen Zeitalter*, S. 35.

leme eher klein zu reden und zu sagen: Wieso? Läuft doch? Ist doch gar nicht so schlimm?

Die Initiative – und leider auch ein verzerrtes Stück der Wahrheit – scheinen mir auf die Seite der Rechten übergegangen zu sein. AfD und Pegida, Trump, Orbán, Kaczyński, Wilders und Hofer gehören eindeutig nicht mehr einem postideologischen, sondern einem post-postideologischen Zeitalter an.

Sie alle scheinen mir nur deshalb möglich zu sein, weil sich die Vielen, die sie wählen, ‚belogen‘ fühlen. Wie verzerrt auch immer, fordern sie Auskünfte über ihre Lage ein, und über das, was ihre Lage bedingt; dass sie dabei auf Grobdeutungen wie die ‚Lügenpresse‘ stoßen, auf Verschwörungstheorien, auf Flüchtlinge, Nationalidentitäten und Chemtrails, macht die Tragik der Sache aus.

In gewisser Weise aber, denke ich, haben sich die Etablierten, die Eliten und die Presse tatsächlich verschworen; sie haben sich verbunkert hinter der Auskunft, *dass es über die Gesellschaft, so wie sie ist, nichts zu wissen gibt*. Dass hinter ihrem Funktionieren Gesetzmäßigkeiten stehen, die es, was ihre Stabilität angeht, mit den Naturgesetzen aufnehmen können; die man allenfalls nutzen und sich zu Nutze machen kann, die zu befragen oder infrage zu stellen aber absolut sinnlos ist. Letztlich haben sie sich hinter dem lautlosen Funktionieren verschantzt, und zwar selbst dort, wo das, was funktionieren soll, weder lautlos bleibt noch überhaupt funktioniert.

Ruft man diesen Kontext auf, bekommt die Frage nach den Automatismen einen neuen Ort. Wenn sie selbst Teil des lautlosen Funktionierens sind, geht es darum, die Selbstverständlichkeiten zur Disposition zu stellen, und dies auch dann, wenn der Druck dies zu tun von Kräften ausgeht, die kein Aufklärungsinteresse, kein Interesse im Sinne der Aufklärung, haben.

### Pejorative Konnotation?

Aber fällt das Gesagte nicht hinter Positionen zurück, die sich das Graduiertenkolleg mit einigem Aufwand erarbeitet hat? Bekommen die Automatismen nicht ein weiteres Mal und erneut jene pejorative Konnotation, die der Alltags-sprachgebrauch ihnen ohnehin zuschreibt? Und wollten wir nicht zu einer unvoreingenommeneren oder ‚neutraleren‘ Bewertung der Automatismen kommen?

Ich glaube nicht, dass das Gesagte auf die Alltagsbewertung der Automatismen einfach zurückkommt. Gerade wenn man, und an diesem Ziel würde ich festhalten, eine weniger pejorative Bewertung der Automatismen versucht, denke ich, muss man sich dagegen schützen, dass man selbst auf die Seite des wortlosen Funktionierens gerät.

## Politisches Interesse

Denkanreiz war – zumindest für mich – immer die außerordentliche *Macht* der Automatismen. Wer sich mit Semiotik beschäftigt, mit Konventionen und Konventionalisierung, kollektivem Gedächtnis und kultureller Kontinuierung, mit dem Entstehen medialer Regeln und der immer wieder erstaunlichen Vitalität ihrer ‚automatischen‘ Reproduktion; mit Stereotypen oder mit der Selbststabilisierung von Alltagskultur, so ist dies – zumindest nach einer Seite hin – immer auch verzweiflungsvoll: klebrige Trägheit der Konventionen und der etablierten Gewissheiten; *strange attractors*, an denen jede Bemühung scheitert und die jeden Gedanken wieder zu Boden ziehen.

Daraus resultierte das Ziel – oder die Utopie? – nicht einzelnen Konventionen, sondern der Konventionalisierung selbst ins Räderwerk zu schauen. Wissenschaftlich und politisch relevant scheint mir die Automatismen-Forschung dort zu sein, wo sie beides tut: Den Automatismen, die sie beobachtet, zu ‚folgen‘, ohne das wortlose Funktionieren zu affirmieren. Vielleicht geht es politisch wie wissenschaftlich darum, die Gesellschaftsordnung dort, wo sie auf stumme Vollzüge setzt, wieder zum Sprechen zu bringen.

## Literatur

- Bolz, Norbert, *Die Konformisten des Andersseins: Ende der Kritik*, München, 2001.
- Ders., *Das konsumistische Manifest*, München, 2002.
- Durkheim, Émile, *Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften*, Frankfurt/M., 1992 [frz. OA 1892/1902].
- Gehlen, Arnold, *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Reinbek bei Hamburg, 1975 [1949/57].
- Ders., „Zur Geschichte der Anthropologie“, in: ders., *Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen*, Reinbek bei Hamburg, 1961, S. 7-25.
- Herkommer, Sebastian, *Ideologie und Ideologien im nachideologischen Zeitalter*, online unter: <http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/Ideologie-und-Ideologien-im.html>, zuletzt aufgerufen am 22.05.2018.
- Klevesath, Lino/Zapf, Holger (Hg.), *Demokratie – Kultur – Moderne: Perspektiven der politischen Theorie*, München, 2011.
- Latour, Bruno, *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*, Zürich, Berlin, 2007 [engl. OA 2004].
- Lethen, Helmut, *Neue Sachlichkeit 1924-1932. Schriften zur Literatur des ‚Weißen Sozialismus‘*, Stuttgart, 1975.
- Schelsky, Helmut, „Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation“, in: ders., *Auf der Suche nach der Wirklichkeit. Gesammelte Aufsätze zur Soziologie der Bundesrepublik*, München, 1979 [1961].

Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*, Frankfurt/M., 2005 [1921/22].

Wikipedia, „Eintrag: Ideologie“, Abschnitt: „Ideologie der Gegenwart“, online unter: <https://de.wikipedia.org/wiki/Ideologie>, zuletzt aufgerufen am 29.05.2018.

HANNELORE BUBLITZ

## AUTOMATISMEN – (KULTUR-)TECHNIKEN DER STRUKTURBILDUNG UND STRUKTURZERSETZUNG

### Einleitung

Die Perspektive der Automatismen-Forschung richtet sich gegen die Vorstellung, dass die soziale Wirklichkeit berechenbaren Abläufen und einer bewussten Steuerung unterliegt. Eine zentrale Frage der folgenden Überlegungen ist, ob Automatismen Kulturtechniken sind, die jenseits bewusster Planung unbewusst oder auf der Schwelle zum Bewussten funktionieren und als solches strukturbildend sind. Mit dieser Perspektive eng verbunden ist die Frage, ob und inwiefern Automatismen nicht nur strukturbildend sind, sondern vorhandene Strukturen auch auflösen und zersetzen (können). Hier sind Vorgänge wirksam, die sich der gesellschaftlichen Reflexion und dem bewussten Zugriff des Subjekts entziehen. Die Annahme ist, dass Automatismen als wiederkehrende Strukturmuster einer Logik folgen, die der Ökonomie des Unbewussten in gewisser Weise ähnlich sind oder nahestehen. Freud nahm – in der *Traumdeutung* – an, dass das Unbewusste wie ein ‚psychischer Apparat‘ funktioniert, in dem ständige Projektionsvorgänge einen wichtigen Anhaltspunkt für seine Funktionsweise bilden.<sup>1</sup>

Das Rätselhafte des Unbewussten, dessen Funktionieren bis dahin unbegreiflich und undurchschaubar war, erscheint unter Berufung auf Projektionsmodelle der Psychophysik als innerpsychisch abgebildete optische Apparatur. Medientechnische Apparaturen liefern nun hypothetisch den Schaltplan eines ‚psychischen Apparats‘. Seine Funktionsweise ist zwar unbewusst und nicht wahrnehmbar. Aber in Analogie zu optischen Instrumenten konstruiert, ist er als hochkomplexes Gebilde aus optischen Kanälen und Linsen beschreibbar, das auf verschiedenen Ebenen Wahrnehmungen und Halluzinationen hin und her projiziert [...]. [Es hat] den Anschein, als würde das Innere, der psychische Raum des Subjekts, selbst als Projektion medialer Anatomien aufgefasst [...]. Indem Freud die Metapher vom ‚psychischen Apparat‘ ins Spiel bringt, legt er den Gedanken einer inneren [...] Ordnung psychischer Vorgänge nahe. [...]. In diesem Denkmodell geht es darum, diese als ‚Apparat‘ im Sinne eines ‚Automatismus‘ der Selbstorganisation zu entwerfen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Sigmund Freud, *Traumdeutung*, Frankfurt/M., 1972 [1899], S. 512 f.

<sup>2</sup> Hannelore Bublitz, *In der Zerstreung organisiert. Paradoxien und Phantasmen der Massenkultur*, Bielefeld, 2005, S. 15.

Wenn Bourdieu, mit Leibniz, davon ausgeht, dass „wir Menschen [...] in Dreiviertel unserer Handlungen Automaten sind“<sup>3</sup>, rückt damit das Automaten- wie auch Reflexhafte von Dispositionen in den Blick, doch die Sache ist mit Blick auf Automatismen als unbewusste Kulturtechniken komplexer:

Es besteht eine produktive Spannung zwischen dem Modell des Automaten als selbsttätiger Maschine und dem Automatismus als einer besonderen Form der Selbsttätigkeit, die die Dynamik komplexer Prozesse und Handlungsvollzüge durch den Einsatz – wiedererkennbarer – Muster steuert. Erscheint der Automat als bloße Wiederholungsmaschine, die technisch programmiertes für eine gewisse Zeit selbsttätig ausführt, so bildet beim Automatismus eine implizite Struktur den ‚Motor‘ der situativen Aktualisierung von Schemata. [...] Als Folie somatischer Praktiken und überwiegend unbewusst gesteuerter Dispositionen bildet der Automat das Modell eingespielter und antizipierter Abläufe, die die Komplexität der sozialen Praxis ebenso wie die psychischer Prozesse reduzieren. So zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit zwischen selbsttätigen Maschinen und Kulturtechniken.<sup>4</sup>

Ich möchte im Folgenden einige kultur- und gesellschaftstheoretische Überlegungen entwickeln und konzentriere mich auf die Annahme, dass Automatismen als Muster zu verstehen sind, die gewissermaßen ökonomisch operieren und sich unterhalb der Schwelle des Bewusstseins, als ‚gedankenlos‘ gehandhabte Abläufe bewegen. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich mit der Komplexität(sssteigerung) und Kontingenz der modernen Kultur zugleich Techniken entwickeln, die das Subjekt, vor Reflexion gewissermaßen geschützt, stummen Praktiken, Gewohnheiten und verdichteten Abläufen überstellen.

Dabei werfe ich einige Schlaglichter auf die Zersetzung und Transformation von Strukturen, die die moderne Gesellschaft und das Subjekt ausmachen. Automatismen scheinen mir dort von Belang zu sein, wo der Strukturwandel der Moderne und die Dynamiken der Gegenwartsgesellschaft Prozesse freisetzen, die nicht zentral geplant erfolgen oder steuerbar sind. Mit dem Aufstieg „algorithmischer Kulturen“<sup>5</sup> und einer „komplexe[n] Gemengelage von Sichtbarkeitsordnungen“<sup>6</sup> werden möglicherweise Automatismen in Gang gesetzt, die entgegen der Auffassung, der Algorithmus sei eine rechnerische Logik, nicht berechenbare Wirklichkeiten und mit kompetitiven Singularitäten die Zersetzung des Standardisierten hervorbringen. Automatismen besitzen, wie

<sup>3</sup> Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 1984 [frz. OA 1979], S. 740.

<sup>4</sup> Hannelore Bublitz, „AUTOMATismen“, in: Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse: Automatismen*, Paderborn, 2014, S. 19-39: 20.

<sup>5</sup> Vgl. Robert Seyfert/Jonathan Roberge (Hg.), *Algorithmic Cultures: Essays on Meaning, Performance and New Technologies*, London, 2016 [dt.: *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*, Bielefeld, 2017].

<sup>6</sup> Andreas Reckwitz, „Die Transformation der Sichtbarkeitsordnungen“, in: ders., *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld, 2016, S. 271-284: 283; vgl. auch ders., *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Frankfurt/M., 2017.

Algorithmen, eine nur schwer fassbare Existenz, die sich unmittelbarer Beobachtung entzieht. Diese bilden in ihrer Opazität „multiple (black)boxes“, eine „Vielzahl von *black boxes*“<sup>7</sup>, die, im Zwischenraum einer Fülle von humanen und nicht-humanen Akteuren, eine dynamische Beschaffenheit entfalten. Auffällig ist in beiden Fällen ihre Einfachheit und Komplexität zugleich, auch der Charakter ihrer Wandelbarkeit, ihre komplexe Bedeutung in dem, was sie wirklich tun: Die Art von Handeln und Performativität, die sie verkörpern, ist am ehesten beschreibbar als ‚fraktal‘: Sie bringen aufgrund ihrer performativen Struktur, stetigen Fluktuation und Wandelbarkeit vielfältige Modi hervor.

### „Immer mehr Gesellschaft“

Automatismen verdanken sich einer Dynamik, die sich darin realisiert, dass „es immer mehr Gesellschaft gibt“, dass also die „Vergesellschaftung des Individuums tendenziell anwächst“.<sup>8</sup> Der Einschluss des Subjekts in den „Bann der Gesellschaft“<sup>9</sup> erfolgt in der modernen (bürgerlichen) Gesellschaft nicht primär durch Unterwerfung des Individuums unter äußeren Zwang, sondern, indem sie, das Mittel der direkten Repression hinter sich lassend, sich im Inneren des Subjekts als Struktur und symbolischer Raum installiert. Diese psychische Struktur stellt, wie Nietzsche kritisch formuliert, jene „tiefe Erkrankung“ dar, der „der Mensch unter dem Druck jener gründlichsten aller Veränderungen“<sup>10</sup> verfällt, die Gesellschaft heißt und ihn einschließt in eine Wendung, in der das Subjekt sich (gegen sich) selbst richtet. Während dies bei Nietzsche als Kritik an der Gesellschaft artikuliert wird, buchstabiert Butler diese ‚Krankheit‘ als ‚Inauguration des Subjekts‘ aus, das, indem es sich unterwirft, als solches erst gebildet und, auf sich selbst bezogen, eigenmächtig wird.<sup>11</sup> Zugleich aber ist der Bereich des Unbewussten für das Subjekt – aufgrund der Zensur des Bewusstseins – weitgehend unverfügbar. Im Unbewussten eingekapselt, ist das von der Macht Verworfenene, das, als Verlust betrauert, dem Bewusstsein und der Sprache entzogen ist, dennoch konstitutiv für die Konturen und die Konstitution des Subjekts. Diese Unverfügbarkeit aber erscheint

<sup>7</sup> Robert Seyfert/Jonathan Roberge, „What Are Algorithmic Cultures?“, in: dies. (Hg.), *Algorithmic Cultures: Essays on Meaning, Performance and New Technologies*, London, 2016, S. 1-25: 2 [dt.: dies., „Was sind Algorithmenkulturen?“, in: dies. (Hg.), *Algorithmenkulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*, Bielefeld, 2017, S. 7-40: 9].

<sup>8</sup> Theodor W. Adorno, „Gesellschaft“, in: ders./Walter Dirks (Hg.), *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen. Frankfurter Beiträge zur Soziologie*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 1967 [1956], S. 22-39: 32.

<sup>9</sup> Friedrich Nietzsche, *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift* [1887], in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 5, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 2. Aufl., München, 1999, S. 245-412: 322.

<sup>10</sup> Ebd., S. 321.

<sup>11</sup> Vgl. Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001 [engl. OA 1997]; vgl. dazu auch Hannelore Bublitz, *Judith Butler zur Einführung*, 4., erg. Aufl., Hamburg, 2014, bes. S. 80.

geradezu als Garant für das Funktionieren des Subjekts als soziales Subjekt. *Das Subjekt entsteht* demnach als epistemische Gestalt erst durch *Entzug*, der sich, unterhalb der Schwelle des Bewusstseins, im Subjekt niederschlägt. Die Aufzwingung sozialkonstitutiver Regeln erfolgt also gewissermaßen ‚am Bewusstsein vorbei‘; sie geschieht, dem individuellen Bewusstsein entzogen, als physische und psychische Repräsentation, und nimmt dort materielle Gestalt an, wo sie weitgehend unbewusst geschieht und bleibt. Ihre physische und psychische Gestalt blockiert ihre Bewusstwerdung; hier findet ein Vergessen in die – physische und psychische – Struktur hinein statt.

## Die Kultur der Moderne

### a) *Kontingenz, prinzipielle Offenheit des Horizonts, Aporien der Moderne*

Automatismen kommen dort zum Zug, wo die Komplexität und Kontingenz (post-)moderner Gegenwartsgesellschaften gesellschaftliche Steuerungsinstanzen aus dem Blickfeld des Sichtbaren rücken. Sie beziehen sich in ihrer prinzipiellen Offenheit zum einen auf „alles, was manipulierbar ist“<sup>12</sup> und möglich erscheint, zugleich aber dadurch auch auf Unverfügbares, das sich der Planung entzieht und als solches erst beobachtbar und erkennbar wird, nämlich opake, intransparente, verstreut wirkende Kräfte, verteiltes Handeln und emergente Strukturen, die sich in Abwesenheit eines Masterplans vollziehen und sich im Selbstverhältnis gesellschaftlicher Individuen niederschlagen.

Die moderne Kultur kann – mit Blumenberg und Makropoulos – als „Kontingenzkultur“ bezeichnet werden, „die Kontingenz nicht nur oder nicht in erster Linie als Unsicherheit problematisiert [...], sondern als Möglichkeitsoffenheit positiviert und damit als Gewinn menschlicher Freiheit bewertet“.<sup>13</sup> Kultur und ihre Ordnung erscheinen in diesem Verständnis als nicht ein für alle Mal gegeben, sondern als stets anders denkbar und wandelbar. „Eine neue Form der Ordnung, die wir als *modern* bezeichnen können, bricht sich Bahn, wenn der Verdacht aufkommt, die so unverbrüchlich und allumfassend scheinende Ordnung sei nur eine unter möglichen anderen.“<sup>14</sup> Kontingenz setzt verschiedene Möglichkeiten voraus, setzt voraus, dass die Dinge nicht zwangsläufig so sind, wie sie sind, sondern auch anders sein könnten. Der Begriff der ‚Kontingenz‘ bezeichnet ja zunächst nichts anderes als einen Bereich des Unbestimmten, um nicht zu sagen, Unvorhersehbaren, in dem sich Zufälle realisieren, eben das, *was sich ergibt*. Zufällig ist ein Ereignis dann, wenn es nicht

<sup>12</sup> Erhard Scheibe, „Die Zunahme des Kontingenten in der Wissenschaft“, in: *Neue Hefte für Philosophie*, 24/25 (1985), S. 1-13: 5, zit. n.: Michael Makropoulos, *Modernität und Kontingenz*, München, 1997, S. 15.

<sup>13</sup> Michael Makropoulos, *Theorie der Massenkultur*, München, 2008, S. 10.

<sup>14</sup> Bernhard Waldenfels, „Ordnung im Potentialis“, in: ders., *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt/M., 1990, S. 18, zit. n.: Makropoulos (1997), *Modernität und Kontingenz*, S. 27.

zwangsläufig, sondern zwar in einem Spielraum von offenen Möglichkeiten, aber darin gewissermaßen grundlos eintritt. Und daran anschließend könnte man sagen, dass das Veränderbare, damit aber auch das prinzipiell anders Mögliche hier kategorial in die moderne Kultur und Wirklichkeit eingeschrieben ist. Die moderne Kultur ist demnach eine „Kultur des Möglichkeitssinns“<sup>15</sup>, der verallgemeinert und vergesellschaftet ist und sich u. a. im wie auch immer standardisierten und trivialisierten „kulturindustriellen Ausdrucksrepertoire“<sup>16</sup> verwirklicht.

Bezugsgröße der modernen Kultur ist die Etablierung disponibler Realitäten und die Freisetzung subjektiver Freiheiten. Ihren Maßstab liefert die privatkapitalistisch organisierte (Kultur-)Industrie mit ihrer schier grenzenlosen Entfesselung von Begierden, „die sich durch nichts beschwichtigen lassen, da die angestrebten Ziele himmelweit über allem Erreichbaren liegen“<sup>17</sup>, wie Émile Durkheim Ende des 19. Jahrhunderts annimmt, sowie die ‚unsichtbare Hand‘ des Marktes, die ökonomische Prozesse ‚hinter dem Rücken der Subjekte‘ steuert und, folgt man Adam Smiths Vorhersehung, das fördert, was keineswegs beabsichtigt war, nämlich das Allgemeinwohl.

Was hier wirkt, ist ein selbstregulierter Prozess, in dem sich die verschiedenen Kräfte, individuellen Motive, Begierden und Einzelinteressen scheinbar harmonisch zusammenfügen. Sowohl die Naturordnung als auch die Dynamik des sozialen Verkehrs werden durch ein *verstecktes Zusammenwirken* regiert. Es scheint, als bestünde eine gemeinsame Oberfläche zwischen den Bewegungen des Marktes und der natürlichen Welt. Diese Affinität garantiert, „dass aus singulären Aktionen ein Geflecht von Regelmäßigkeiten entsteht, das insgesamt und hinter dem Rücken der einzelnen um einen ungewollten Zweck zugunsten aller gravitiert“.<sup>18</sup>

Und während Durkheim im unbegrenzten „Hunger der Industrie“ mit seiner schier grenzenlosen Entfesselung der Begierden und fast unentrinnbaren Suggestion der schrankenlosen Verfügbarkeit aller möglichen Dinge, eine Ursache desintegrativer sozialer Zustände sieht, auf die er den massenhaften Selbstmord zurückführt<sup>19</sup>, erscheint die schier schrankenlose Verfügbarkeit in postmodernen, neoliberalen Gesellschaften nicht als anomischer Zustand. Vielmehr bildet der Konsum einen fortwährenden Stachel zur (Selbst-)Optimierung, der das soziale Band der Gesellschaft durch weitgehend unbewusste und selbstgenerative Prozesse der (Selbst-)Steigerung stiftet, die in ihren performativen Formen der Vergesellschaftung über individuelle und kollektive Handlungen hinausgehen. Denn die moderne (Massen-)Kultur

<sup>15</sup> Makropoulos (2008), *Theorie der Massenkultur*, S. 10.

<sup>16</sup> Ebd., S. 11.

<sup>17</sup> Émile Durkheim, *Der Selbstmord*, Frankfurt/M., 1973 [frz. OA 1897], S. 293.

<sup>18</sup> Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, München, 2011, S. 9-18: 10. Darin zitiert: Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich, Berlin, 2010, S. 47.

<sup>19</sup> Vgl. Durkheim (1973), *Der Selbstmord*, S. 293.

etabliert artifiziell-kontingenzförmige Selbst- und Weltverhältnisse nicht nur dadurch, dass sie ihre Möglichkeitspotentiale realisierbar und Kontingenz um der Selbstentfaltung willen zur wünschbaren Struktur der Lebenswelt macht, sondern auch dadurch, dass sie die impliziten anomischen Tendenzen dieser Realisierungen sozial integriert, indem sie sie in einer komplexen kompetitiven Struktur nach Kriterien kommunikativer Anschlussfähigkeit organisiert.<sup>20</sup>

Dem entspricht ein Subjektivitätstyp, dessen Charakteristikum seine kontingenzförmig-konstruktivistische Konstitution ist – unbeschadet aller [...] Authentizitätserwartungen, die ihrerseits überhaupt erst unter Bedingungen der Kontingenz als explizite Erwartungen plausibel sind [...]. Es ist eine konstruktivistische Subjektivität im doppelten Sinne. Ihr funktionelles Prinzip ist Selbstentfaltung, Selbststeigerung und Selbstoptimierung [...]. Gleichzeitig ist sie aber auch eine kombinatorische: Sie entsteht als autonome Kombination standardisierter Elemente, die massenkulturell angeboten und konsumistisch angeeignet werden [...].<sup>21</sup>

### b) Aporetische Selbstverdoppelung des Subjekts

In einer historischen Situation, in der die vorgegebene Ordnung der Dinge obsolet geworden ist und es keine metaphysisch begründete Koordinierung der Dinge und der Vorstellungen gibt, erscheint das Subjekt, das sich reflexiv auf sich und die Dinge um sich herum als Objekte bezieht, als der einzig verlässliche Bezugspunkt. So schreibt Jürgen Habermas 1986 in *Der philosophische Diskurs der Moderne*, mit dem Zeitalter der Moderne gehe der „Begriff der Selbstreflexion [...] in Führung, und die Beziehung des vorstellenden Subjekts zu sich selber wird zum einzigen Fundament letzter Gewißheiten“.<sup>22</sup> Mit dieser Form der (Selbst-)Vergewisserung aber ist das Subjekt, das gewissermaßen von einer vernünftigen, durch Willen und Bewusstsein gesteuerten Herstellung einer Ordnung der Dinge träumt, grenzenlos überfordert, denn, wie Habermas in der kritischen Auseinandersetzung mit Foucaults „[v]ernunftkritische[r] Entlarvung der Humanwissenschaften“<sup>23</sup> annimmt:

Der sich im Selbstbewußtsein präsent gewordene Mensch muß die übermenschliche Aufgabe, eine Ordnung der Dinge herzustellen, in dem Augenblick übernehmen, als er sich seiner als einer zugleich autonomen und endlichen Existenz bewußt wird.<sup>24</sup>

Die gesellschaftliche Ordnung der Dinge und die Komplexität sozialer Prozesse lassen sich somit weder auf eine vorgegebene Ordnung noch auf den Willen und das Bewusstsein eines souveränen, ‚gottlosen‘ Subjekts zurückführen. Vielmehr gerät das moderne Subjekt in den intransparenten Sog seiner eigenen

<sup>20</sup> Makropoulos (2008), *Theorie der Massenkultur*, S. 142 f.

<sup>21</sup> Ebd., S. 13 f.

<sup>22</sup> Jürgen Habermas, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M., 1985, S. 306.

<sup>23</sup> Ebd., S. 279.

<sup>24</sup> Ebd., S. 306.

Selbstbemächtigung, die als Machtwirkung entziffert werden kann. Diese aporetische Verdoppelung eines selbstbezüglichen Subjekts, das sich als Schöpfer aller Dinge sieht, sich aber in den Netzwerken der Macht verfängt, beruht auf dem „Gegensatz zwischen dem reflexiven Akt des Bewußtmachens und dem reflexiv Uneinholbaren“<sup>25</sup>; dieses Uneinholbare, Präreflexive konterkariert die „Utopie vollständiger Selbsterkenntnis“.<sup>26</sup> Das Subjekt, das sich durch Reflexion als solches erst konstituiert, ist nicht der souveräne Protagonist und Schöpfer der Außen- und Innenwelt.<sup>27</sup> Es ist in seinem zirkulären Selbstbezug vielmehr, ohne es zu wissen, auf Automatismen der Fremd- und Selbststeuerung bezogen und, wie Foucault annimmt, ein Effekt „stumme[r] Praktiken“, d. h. „institutionell verfestigte[r], oft auch architektonisch verkörperte[r], rituell verdichtete[r] Regulationen von Handlungsweisen und Gewohnheiten“.<sup>28</sup> Hier sind Prozesse, die unterhalb der Schwelle des Bewusstseins operieren, angesiedelt.

### c) „Stumme Praktiken“

Damit fällt der Blick auf Prozesse, die den permanenten Vollzug gesellschaftlicher Dynamiken und Transformationsprozesse bewirken: die kulturellen Praktiken, die, vor Reflexion gewissermaßen geschützt, sich nicht auf ein autonomes, willentlich handelndes (Schöpfer-)Subjekt zurückführen lassen, sondern die (potenzielle) Auflösung des Bewussten ( $\neq$  des Bewusstseins) betreiben. Es sind, folgt man der Automatismen-Forschung dieses Kollegs, vor Reflexion gleichsam geschützte Kulturtechniken, die als gewissermaßen ‚gedankenlos‘ gehandhabte Abläufe die zuverlässige Ausführung sozialer Abläufe garantieren und damit gesellschaftliche Ordnung generieren. Automatismen gewährleisten zum einen, so scheint es, schematisch eingeschliffene Abläufe eines „im Schnittpunkt verschiedener sozialer Koordinaten funktionierenden Menschen“<sup>29</sup>, dessen habitualisierte Schemata wie eine Maschine immer und

<sup>25</sup> Ebd., S. 308.

<sup>26</sup> Ebd., S. 309.

<sup>27</sup> Spätestens hier ist eine kurze Anmerkung zum Verhältnis und zur Bedeutung von Individuum-Subjekt-Selbst angebracht: Das Individuum gilt, je nach Theorie, als Gegenüber oder Produkt von Gesellschaft, das biografische Einzigartigkeit und Unverwechselbarkeit, aber auch Selbstbestimmung und eine gewisse Autonomie des Einzelnen signalisiert. Während es einerseits als Produkt gesellschaftlicher Entwicklungen den Dynamiken gesellschaftlicher Austauschprozesse ausgesetzt ist, scheint es ihnen auch entgegenzutreten. Es wird zum Subjekt durch die Möglichkeit, sich auf sich selbst zu beziehen – und sich als Anderes wahrzunehmen. Es zeichnet sich gegenüber dem Individuum dadurch aus, dass es sich ‚erkennt‘, sich selbst zum Gegenstand der Reflexion macht (vgl. dazu u. a. Hannelore Bublitz, *Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*, Bielefeld, 2010, S. 26 f.; Günter Burkart (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden, 2006).

<sup>28</sup> Habermas (1985), *Der philosophische Diskurs*, S. 284.

<sup>29</sup> Arnold Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme der industriellen Gesellschaft*, Hamburg, 1957, S. 105; vgl. Bublitz (2014), AUTOMATismen, S. 20.

überall quasi ‚wie von selbst‘ ablaufen und optimal angepasst sind an verschiedene Situationen.

Spätestens seit der freudschen Psychoanalyse ist bekannt, dass das Ich nicht Herr im eigenen Haus ist. Aber nicht nur hier, im Innenraum des Subjekts, regieren Prozesse, die sich hinter dem Rücken der Subjekte abspielen, das Subjekt unterliegt vielmehr – technisch und sozial gesteuerten – Praktiken, die es nicht oder nicht vollständig selbst in der Hand hat. Subjektivierung erweist sich demnach als überaus rätselhafter Vorgang der Selbst-Bildung, gewissermaßen als ‚Blackbox‘, die es zu enthüllen gilt. Auf der einen Seite von Freud auf innerpsychische Dynamiken, (Wiederholungs-)Prozesse des psychischen Geschehens (gewissermaßen Projektionen psychischer Apparaturen) zurückgeführt, situiert Foucault das Subjekt in komplexen Machtverhältnissen und rekonstruiert die verschiedenen Verfahren, „durch die in unserer Kultur Menschen zu Subjekten gemacht werden“.<sup>30</sup> Aber „während sich Foucault [zunächst] vor allem auf die *geplanten* Umstrukturierungen von Aufmerksamkeiten durch die Disziplinarinstitutionen und ihren panoptistischen Blick konzentriert hat“, verlaufen „teils schleichende, teils eruptive Rekonfiguration[en] von Sichtbarkeitsordnungen [...] [zumindest] partiell ungeplant – etwa über den Weg von Medien- und Verkehrstechnologien“<sup>31</sup>, vor allem aber, was die Mikrophysik körperlicher Praktiken betrifft, vom Subjekt unkontrolliert. Das Subjekt ist gesellschaftlichen Zwängen unterworfen, die sich physisch – weniger im Bewusstsein als in machtförmigen (Körper-)Praktiken – materialisieren, die sich gegen das Bewusste, Rationale sträuben oder sich zumindest nicht ausschließlich auf dieses zurückführen lassen, sondern alles Intelligible unterlaufen – und sich dem Körperlich-Sinnlichen, der Materialität des Körpers und seiner Schemata, die in der abendländischen Kulturgeschichte als das Niedere gelten, verschreiben. Hier gerät jene „Tiefenschicht sozialer Macht“<sup>32</sup> in den Blick, die auf unbewusste, wenn nicht geradezu gegen das Bewusstsein (handelnder Subjekte) gerichtete Vorgänge verweist, die sich eher körperlich-unbewusst als bewusst reflektiert vollziehen. In der performativen Verfestigung sozialer Strukturen werden Automatismen wirksam, die sich der reflexiven Bewusstwerdung entziehen (jedenfalls ist dies nur *ex post* möglich). Die ‚Aufzwingung‘ sozialer Regeln ist nicht im individuellen Bewusstsein verankert, sie geschieht über präreflexive und überindividuelle Vorgänge, in denen sich gesellschaftliche Strukturen und körperliche Praktiken unbewusst so verschränken, dass sich die entsprechenden Dispositionen herausbilden, die den Körper als ‚Naturressource‘ gewissermaßen austreichen bzw. ‚zersetzen‘, in-

<sup>30</sup> Michel Foucault, „Das Subjekt und die Macht“, in: Hubert Dreyfus/Paul Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, 2. Aufl., Weinheim, 1994 [1987], S. 241-261: 243.

<sup>31</sup> Reckwitz (2016), *Die Transformation der Sichtbarkeitsordnungen*, S. 274 [Herv. i. O.].

<sup>32</sup> Axel Honneth, „Foucault und die Humanwissenschaften“, in: ders./Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Bilanz einer Rezeption. Frankfurter Konferenz 2001*, Frankfurt/M., 2003, S. 15-26: 20.

dem sie ihn historisieren. Der Körper bildet den Ort einer zur Natur gewordenen Geschichte, die in körperlichen Dispositionen Form annimmt und sich – wenigstens temporär – zu Riten und Stilen sedimentiert, in seiner historischen Entstehung aber dem Vergessen anheimfällt. Historische Einschließungen des Körpers in die Mikrophysik disziplinärer und regulierter Verhaltensmodifikationen erscheinen als ‚Natur‘. Hier nehmen Automatismen eine täuschend natürliche, körperhafte Gestalt an, die sich zu einer scheinbar festen Oberfläche verdichtet, tatsächlich aber angewiesen ist auf performativen Vollzug.

Was mir hier wichtig erscheint, sind zwei Aspekte. *Erstens*: Berechenbares, erwartbares (Handeln) wird im Bereich des Sozialen offenbar durch Rückgriff auf Automatismen sichergestellt, die sich der Reflexion entziehen. Wo sich solche Muster entziffern lassen, werden komplexe soziale Situationen gewissermaßen ‚ökonomisch‘ durch Rückgriff auf Verhaltensweisen gehandhabt, die quasi ‚automatisch‘, unterhalb der Schwelle des Bewusstseins vollzogen werden. Die ‚gedankenlose‘ und präreflexive Integration sozialer Regeln in Körperschemata scheint geradezu die Bedingung für das zuverlässige Funktionieren und die damit verbundene Austauschbarkeit einzelner Individuen zu sein. *Zweitens*: Paradoxerweise funktioniert das soziale Subjekt als – austauschbares – Individuum, indem es, optimal eingefügt in komplexe soziale Abläufe und Situationen, das Bewusstsein ausschaltet bzw. es sich durch automatisierte Handlungsmuster zersetzt. Was sich hier auflöst oder zersetzt, ist das souveräne, willentlich handelnde Subjekt, das seine Handlungen reflektiert und sich reflektierend auf sich bezieht.

### Transformation der Gegenwartskultur und ihrer Sichtbarkeitsordnungen

Gegenwärtig sind gesellschaftliche Dynamiken zu verzeichnen, die in der Rückkehr eines ‚patrimonialen Kapitalismus‘<sup>33</sup> und der „Refeudalisierung“ der Gesellschaft postdemokratische „dynastische[] Strukturen ökonomischer Macht“<sup>34</sup> reinstallieren und nicht nur prekarierte Arbeitsverhältnisse entstehen lassen, sondern „tradierte Muster der Sozialordnung in neuartiger Weise aktualisieren“, die eine Erosion wesentlicher Strukturen der modernen Sozialordnung bewirken und eine „ökonomische Kultur der Zufälligkeit“<sup>35</sup> etablieren. Hier ist die Kontingenz, also das, was einem zufällt, auf andere Weise in die Gesellschaft eingeschrieben, als dies für die Moderne galt. Wenn Jürgen Link annimmt, dass „moderne westliche Gesellschaften [...] verdadete Gesell-

<sup>33</sup> Vgl. Thomas Picketty, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München, 2014 [frz. OA 2013].

<sup>34</sup> Sighard Neckel, „Die neuen Oligarchien – Vorboten der Refeudalisierung“, in: *Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte*, 6 (2016), S. 20-23: 22; vgl. auch ders., „Die Refeudalisierung des modernen Kapitalismus“, in: Heinz Bude/Philipp Staab (Hg.), *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*, Frankfurt, New York, NY, 2016, S. 157-174.

<sup>35</sup> Sighard Neckel, „Refeudalisierung – Systematik und Aktualität eines Begriffs der Habermas’schen Gesellschaftsanalyse“, in: *Leviathan* 41, 1 (2013), S. 39-56: 48.

schaften [sind]“, also „solche, in denen ein ‚Wille‘ zur möglichst totalen statistischen Selbsttransparenz herrscht“, dem „eine Art ‚Wille zum Bekenntnis der eigenen Daten“<sup>36</sup> entspricht, dann verweist dies darauf, dass sich im Daten- und Überwachungskapitalismus<sup>37</sup> strukturelle Veränderungen vollziehen, die als ‚Algorithmenkulturen‘ Eingang in die (sozial-)wissenschaftliche Literatur gefunden haben. Hier geht es darum, dass Algorithmen, die u. a. sowohl Informationen sortieren als auch persönliche Präferenzen vorhersagbar machen, die Dynamik komplexer Prozesse und Handlungsvollzüge durch – wiedererkennbare – Muster steuern. Idealtypisch lässt sich dies an einem literarischen Beispiel verdeutlichen: Es handelt sich um den Roman *Super Sad True Love Story* (2010) von Gary Shteyngart, der nicht nur die nahe Zukunft des, wie es im Klappentext heißt, „reizüberflutete[n], konsumversessene[n], analphabetischen Amerika vor dem Zusammenbruch“, eine „Zeit ohne Normen und Stabilität“<sup>38</sup>, sondern auch eine Medienkultur thematisiert, die „jeden Augenblick des Lebens sämtlicher gesellschaftlicher Atome erfasst“.<sup>39</sup> Hier geht es um Datenströme, die Inklusion des Subjekts in Datenlandschaften und die Subjektivierung der Daten. In einer exemplarischen Situation befindet sich Lenny Abramov in einer Bar:

Das Mädchen am anderen Ende der Bar lachte sofort, ohne sich überhaupt nach mir umzudrehen. Eine Reihe Zahlen erschien auf meinem Display: „FICKFAKTOR 780/800 [im Engl., von Link zitiert: ‚Fuckability‘], CHARAKTER 800/800, VORLIEBEN ANAL/ORAL/VAGINAL 1/3/2.“ [...] <sup>40</sup>

Abramov wundert sich, „woher das Teil [der ‚Äppärät‘, sein Smartphone; Anm. H. B.] [seine] analen Vorlieben“ kennt. Einer seiner Freunde erklärt es ihm:

„Der Charakterwert richtet sich danach, wie ‚extro‘ sie ist [...] Guck dir das an. Über das Mädchen gibt es mehr als dreitausend Images, achthundert Streams und dazu noch so ein langes Multimediadingsbums darüber, wie ihr Vater sie missbraucht hat. Dein Äppärät vergleicht all das mit dem Zeug, das du über dich selbst eingegeben hast, und bildet daraus einen Punktwert. Du hast zum Beispiel

<sup>36</sup> Jürgen Link, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz, 2013, S. 21.

<sup>37</sup> Vgl. Shoshana Zuboff, *In the Age of the Smart Machine. The Future of Work and Power*, New York, NY, 1988. Zuboff geht von der panoptischen Macht von Informationstechnologien aus, die raumzeitliche Grenzen überschreiten. Sie nimmt an, dass sich aus dieser panoptischen Macht der Informationstechnologien eine neue Wirtschaftsform, nämlich der „Überwachungskapitalismus“ entwickelt hat, der mit unauffällig ermittelten Daten im Netz Gewinne macht.

<sup>38</sup> Gary Shteyngart, *Super Sad True Love Story*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg, 2011 [engl. OA 2010], Klappentext.

<sup>39</sup> Jürgen Link, „Wie man auf ‚780/800 Fuckability‘ kommt“, in: Birgit Riegraf/Dierk Spreen/Sabine Mehlmann (Hg.), *Medien. Körper. Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität*, Bielefeld, 2012, S. 37-50: 40.

<sup>40</sup> Shteyngart (2011), *Super Sad True Love Story*, S. 127. Vgl. dazu auch Link (2012), *Wie man auf ‚780/800 Fuckability‘ kommt*.

oft was mit missbrauchten Mädchen gehabt, also weiß dein Äppärät, dass du auf sowas stehst. Komm, lass mich mal dein Profil sehen.“<sup>41</sup>

Auch wenn das Persönlichkeitsprofil des Protagonisten eher mittelmäßig bis kläglich ist: Das ‚Selbst‘ steht hoch im Kurs; es ‚zahlt sich aus‘, die Währungen, in denen es zirkuliert, sind *Aufmerksamkeit* und soziale Attraktivität, die man per Mausclick anfordern und abfragen kann.<sup>42</sup>

Gegenwartsanalysen (post-)moderner Gesellschaften machen deutlich, dass postdisziplinäre Selbsttechnologien – kompetitiver Singularitäten – nicht aus der Perspektive disziplinärer Mikrophysiken der Macht, die sich auf Details produktiver Körperpraktiken richteten, zu erschließen sind; sie richten sich vielmehr auf laufend aktualisierte Profile, die darauf ausgerichtet sind, Beobachter zu affizieren und sich – durch Auslöser (Trigger) – immer wieder mit neuen Reizen und Erlebnissen, mit schon vorhandenen oder neu geschaffenen Emotionen zu verbinden, wodurch sich habituelle Muster und Strukturen auflösen bzw. verändern. Das Subjekt der hierarchisch organisierten, panoptischen Sichtbarkeitsordnung steht hier einem Subjekt gegenüber, das begehrt, gesehen zu werden. Sichtbarkeit und permanente Beobachtung erscheinen hier nicht – primär – als Kontrollszenarien, sondern als Verheißung, die an Aufmerksamkeit gebunden ist. Mit dem Aufstieg des Algorithmus („the rise of the algorithm“<sup>43</sup>) und des digitalen Kapitalismus ist eine gesellschaftliche Dynamik angesprochen, die Strukturen auflöst, in denen das Subjekt bewusster Akteur ist. Stattdessen werden hier, etwa auf der Basis des *data tracking*, das aufgrund algorithmisch-anonymer, maschinisierter Fremdbeobachtung Konsumprofile erstellt, Singularitäten einzelner Profile nachvollzogen. Zugleich ist „die Logik des digitalen Kapitalismus [...] nicht auf die Ergänzung bestehender institutioneller Ordnungssysteme angelegt, sondern auf ihre disruptive Entbettung.“<sup>44</sup> Hier werden Strukturen des analogen Kapitalismus aufgebrochen und in einen digitalen Taylorismus überführt, der die Subjekte einer permanenten Kontrolle unterwirft.

Folgt man Analysen postbürokratischer Praktiken des ‚unternehmerischen‘ und ‚konsumtorischen Kreativsubjekts‘<sup>45</sup>, dann sind gegenwärtig durchaus an-

<sup>41</sup> Ebd., S. 127 f.

<sup>42</sup> Vgl. Georg Franck, *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, 2. Aufl., München, 2004 [1998]; ders., *Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes*, München, Wien, 2005; vgl. auch Markus Schroer, „Selbstthematisierung. Von der (Er-)findung des Selbst und der Suche nach Aufmerksamkeit“, in: Günter Burkart (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntnis-kultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden, 2006, S. 41-72.

<sup>43</sup> Malte Zietwitz, „Governing Algorithms: Myth, Mess, and Methods“, in: *Science, Technology & Human Values* 4, 1 (2016), S. 3-16: 5, zit. n. Seyfert/Roberge (2016), *What Are Algorithmic Cultures?*, S. 1.

<sup>44</sup> Oliver Nachtwey/Philipp Staab, „Die Avantgarde des digitalen Kapitalismus“, in: Heinz Bude/Philipp Staab (Hg.), *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*, Frankfurt/M., 2016, S. 63-94: 89.

<sup>45</sup> Vgl. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007; Andreas Reckwitz, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist, 2006.

dere Fähigkeiten verlangt, als dies in der „Subjektordnung der Bürgerlichkeit“ der Fall war.<sup>46</sup> „Unternehmerische Selbst fabriziert man nicht mit den Strategien des Überwachens und Strafens, sondern indem man Selbststeuerungspotenziale aktiviert“.<sup>47</sup> Mit der neoliberalen Gesellschaft ist die Entwicklung von Technologien verbunden, die sich nicht – oder nicht primär – am Ideal einer disziplinarischen Gesellschaft (Normerfüllung) orientieren, in der das einzelne Individuum von normativen Mechanismen der Disziplin und Pflichterfüllung umschlossen und in sie eingeschlossen ist oder am Projekt eines selbstbezüglichen, selbstreflexiven Subjekts. „Es ist auch keine Gesellschaft“, so Foucault in seiner *Geschichte der Gouvernementalität*,

in der ein Mechanismus der allgemeinen Normalisierung und des Ausschlusses des Nicht-Normalisierbaren erforderlich wäre. Im Gegenteil haben wir in diesem Horizont das Bild, die Idee oder das programmatische Thema einer Gesellschaft, in der es eine Optimierung der Systeme von Unterschieden<sup>48</sup>

gibt. Kennzeichnend für die tiefgreifende Transformation der Strukturprinzipien der Gesellschaft ist, dass

sich im Zentrum des Sozialen nicht mehr die Herstellung und Nutzung von gleichförmigen oder identischen, versachlichten Objekten respektive die Interaktion mit gleichförmigen Subjekten befindet, sondern die Produktion und Rezeption von aufgeladenen Zeichen, Narrationen, Bildern und Performanzen sowie die Interaktionen mit singulären Subjekten [...].<sup>49</sup>

Reckwitz führt Strategien postbürokratischer Subjekte vor Augen: Sie verknüpfen ökonomische Anforderungen mit ästhetisch-expressiven Komponenten, Konsumstrategien mit dem Habitus der Selbstführung („self growth“); Technologien der Selbstoptimierung verschränken sich mit solchen des individual-ästhetisch ausgerichteten Kreativsubjekts: experimentelle, selbstreferenzielle Routinen im Bereich digitaler Praktiken der Selbst-Profilierung mit Praktiken einer nach innen gewendeten, an libidinösen Flow-Erlebnissen des Körpers ausgerichteten ästhetisierten Körperlichkeit, mit denen sich Subjekte, bei aller kulturindustriellen Standardisierung, eine singuläre Form geben. Singularität meint hier nicht Individuelles, Unteilbares, sondern die Unzahl einzelner (Kauf-)Akte verteilten Handelns, die sich als Akzidentielles, Zufälliges zu einem Singulären zusammensetzen. Singularität ist die kontingente „Fabriziertheit des Besonderen“, das sich „auf unterschiedliche Entitäten, auf Objekte wie auf Subjekte beziehen lässt“<sup>50</sup> und sich kompositorisch aus der Verketzung von Handlungsvollzügen, der Performanz und affektiven Aufladung von

<sup>46</sup> Ebd., S. 97-203.

<sup>47</sup> Bröckling (2007), *Das unternehmerische Selbst*, S. 61.

<sup>48</sup> Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/M., 2004, S. 359.

<sup>49</sup> Reckwitz (2016), *Transformation der Sichtbarkeitsordnungen*, S. 272.

<sup>50</sup> Ebd., S. 276.

Objekten ergibt, wobei auch Objekte als handelnde Aktanten/Akteure im Spiel sind.

Die Etablierung einer sozialintegrativen Ordnung erfolgt dann über unbewusste Techniken kommunikativer Anschlüsse. Die Normalisierung erfolgt, wenn überhaupt, durch dem individuellen Subjekt unverfügbare, verteilte Handlungen und Dispositionen, die kommunikative Anschlussfähigkeit herstellen, ohne vom Subjekt bewusst hergestellt und gesteuert zu werden.<sup>51</sup> Unterstellt wird damit eine prozessuale Selbstreferenz, die das subjektive Handeln steuert. So bricht sich das faktische Leben ständig am Möglichen, dessen fiktionale Existenz sich nicht bewusst erschließt, sondern sich durch singuläre Daten als rhizomartiges Netzwerk und als imaginärer Raum lediglich unbewusst erahnen lässt. Zentral ist, dass dieser Raum niemals geschlossen ist, sondern sich immer auf der Schwelle eines ‚maßlosen Raums‘ bewegt, der nicht überschaubar strukturiert ist, sondern sich in alle Richtungen verzweigt und durch Dimensionen des In-jedem-Augenblick-Möglichen gebrochen wird; ein imaginärer Zwischen- oder Schwellenraum, der das faktische Leben als hypothetisches erscheinen lässt, das immer auch anders sein könnte und als optimierungsfähig erscheint. Er verweist, wie in Hypertext, immer auf etwas Anderes und ist, wie dieser, polyvalent anschlussfähig. Es zeigt sich, dass das scheinbar souveräne, autonome Subjekt sich in dieser ‚Transformation der Sichtbarkeitsordnungen‘ (Reckwitz) gewissermaßen ‚zersetzt‘; es erscheint als Blackbox eines zufälligen, zirkulären Geschehens.

Was aber nicht übersehen werden darf, sind die Aporien dieser – feste Strukturen zersetzenden – Hyperkultur, die Ambivalenzen von Öffnungs- und Schließungsprozessen produziert: Sie finden sich im Bereich der sozialen Ungleichheit in der Gegenläufigkeit zur sozialen Mobilität einer globalen Mittelklasse und der ‚schließenden Zementierung einer neuen, post-industriellen Unterklasse‘.<sup>52</sup> Das Modell des selbstgesteuerten, jederzeit marktförmig und sozial anschlussfähigen schöpferischen Kreativsubjekts, wie es Reckwitz als Leitbild eines neuen hegemonialen Subjektmodells skizziert, das von den Rändern der Gesellschaft und dort von der subkulturellen Avantgarde in die ‚Mitte‘ der Gesellschaft gerückt ist und hier zum Vorbild eines mit allen möglichen verstreuten – ästhetischen, digitalen, körper- und wissensbezogenen – Dispositionen ausgestatteten Subjektmodells wird, weist sich als ‚Vehikel sozialer Differenzierung‘<sup>53</sup> aus; es bildet ein Erkennungszeichen derer, die sich – positiv, fast exzentrisch – im Sinne der alten ‚Avantgarde‘ von der Masse der Bevölkerung abheben wollen. Und es produziert zugleich Selbstbilder derjenigen, die gemessen am ‚postmateriellen‘ Ideal bürgerlicher Subjektivität defizitär erscheinen und von wirtschaftlicher und sozialer Anerkennung ausgeschlossen

<sup>51</sup> Vgl. Bublitz (2005), *In der Zerstreuung organisiert*, S. 109 und S. 120; Bublitz (2010), *Im Beichtstuhl der Medien*, S. 207-217.

<sup>52</sup> Reckwitz (2016), *Transformation der Sichtbarkeitsordnungen*, S. 271.

<sup>53</sup> Stefan Wellgraf, *Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung*, Bielefeld, 2012, S. 143.

werden. Zudem verweist Reckwitz neuerdings auf einen Kulturessentialismus, der den Kontrast einer hybriden Kultur bildet, die den Subjekten und ihrer kompetitiv ausgerichteten Selbstentfaltung in ihrer Besonderheit, ausgerichtet an Diversität, Urbanität und Kosmopolitismus, einen spezifischen Stellenwert zukommen lässt. „Die Kultursphäre bildet hier gewissermaßen einen Attraktions- und Attraktivitätsmarkt, auf dem ein Wettbewerb um Anziehungskraft [...] ausgetragen wird.“ Demgegenüber steht ein Kulturregime, das Kultur und Subjekt nicht „als ein unendliches Spiel von Differenzen“<sup>54</sup> markiert, sondern als Antagonismus zwischen Zugehörigen und Ausgeschlossenen betrachtet, in dessen Zentrum kulturelle Schließungsprozesse und rigide Formen der Moralisierung im Rahmen identitärer und neonationaler Kulturgemeinschaften, die an essentialistische Kulturkonzepte anschließen und sich eher an Glaubenssätzen ausrichten und die Suggestion lokaler Überschaubarkeit wählen, stehen. Subjektivierungstechniken, die sich der geforderten Selbstregierung nicht anschließen, werden einem auf Exklusionsmechanismen und massiven pädagogischen Interventions- und Korrekturmaßnahmen basierenden Machtapparat, nach dem Motto „es bleibt nichts draußen“, unterworfen.

### Schluss

Das komplexe Zusammenspiel diverser Technologien produziert aufgrund der Unüberschaubarkeit der wirksamen Kräfte Zufallseffekte. Das Subjekt ist dem Zusammenwirken dieser ungeplanten Vorgänge ausgesetzt und konstituiert sich, anders als das westliche Modell des souveränen, willentlich handelnden Subjekts suggeriert, in einem wirkmächtigen Arrangement von Zufallsbedingungen und -effekten. Es ist gewissermaßen ein emergenter Effekt unbeabsichtigter Vorgänge. Transformationsdynamiken postmoderner Gesellschaften rekurrieren darüber hinaus auf Prozesse der Automatisierung und Digitalisierung, die an Vorgänge der Klassifizierung und Hierarchisierung von Dingen, Orten, Menschen(massen), Individuen gekoppelt sind. In dieser Hinsicht könnte man von „algorithmic cultures“<sup>55</sup> sprechen, die sowohl Informationen sortieren als auch persönliche Präferenzen vorhersagbar machen. Wie Automatismen steuern sie die Dynamik komplexer Prozesse und Handlungsvollzüge durch – wiedererkennbare – Muster. Aber woher sie stammen und wie diese Muster generiert werden, entzieht sich der unmittelbaren Beobachtung, aber auch der reflexiven Bewusstmachung. Sie erscheinen als Blackbox, die es zu enthüllen gilt. Mit dem Aufstieg der Algorithmen ist eine gesellschaftliche Herausforderung benannt, die überhaupt noch nicht abzusehen ist.

<sup>54</sup> Andreas Reckwitz, „Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregimes“, auf: Soziopolis, online unter: <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus/>, zuletzt aufgerufen am 25.05.2018.

<sup>55</sup> Vgl. Seyferth/Roberge (Hg.) (2016), *Algorithmic Cultures*.

## Literatur

- Adorno, Theodor W., „Gesellschaft“, in: ders./Walter Dirks (Hg.), *Soziologische Exkurse. Nach Vorträgen und Diskussionen. Frankfurter Beiträge zur Soziologie*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 1967 [1956], S. 22-39.
- Bourdieu, Pierre, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 1984 [frz. OA 1979].
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007.
- Bublitz, Hannelore, *In der Zerstreuung organisiert. Paradoxien und Phantasmen der Massenkultur*, Bielefeld, 2005.
- Dies., *Im Beichtstuhl der Medien. Die Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*, Bielefeld, 2010.
- Dies., *Judith Butler zur Einführung*, 4., erg. Aufl., Hamburg, 2014.
- Dies., „AUTOMATismen“, in: Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse: Automatismen*, Paderborn, 2014, S. 19-39.
- Dies./Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, München, 2011, S. 9-18.
- Burkart, Günter (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden, 2006.
- Butler, Judith, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001 [engl. OA 1997].
- Durkheim, Émile, *Der Selbstmord*, Frankfurt/M., 1973 [frz. OA 1897].
- Foucault, Michel, *Geschichte der Gouvernementalität II: Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/M., 2004.
- Ders., „Das Subjekt und die Macht“, in: Hubert Dreyfus/Paul Rabinow (Hg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik*, 2. Aufl., Weinheim, 1994 [1987], S. 241-261.
- Franck, Georg, *Ökonomie der Aufmerksamkeit. Ein Entwurf*, 2. Aufl., München, 2004 [1998].
- Ders., *Mentaler Kapitalismus. Eine politische Ökonomie des Geistes*, München, Wien, 2005.
- Freud, Sigmund, *Traumdeutung*, Frankfurt/M., 1972 [1899].
- Gehlen, Arnold, *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme der industriellen Gesellschaft*, Hamburg, 1957.
- Habermas, Jürgen, *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*, Frankfurt/M., 1985.
- Honneth, Axel, „Foucault und die Humanwissenschaften“, in: ders./Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Bilanz einer Rezeption. Frankfurter Konferenz 2001*, Frankfurt/M., 2003, S. 15-26.
- Link, Jürgen, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz, 2013.
- Ders., „Wie man auf ‚780/800 Fuckability‘ kommt“, in: Birgit Riegraf/Dierk Spreen/Sabine Mehlmann (Hg.), *Medien. Körper. Geschlecht. Diskursivierungen von Materialität*, Bielefeld, 2012, S. 37-50.
- Makropoulos, Michael, *Modernität und Kontingenz*, München, 1997.
- Ders., *Theorie der Massenkultur*, München, 2008.

- Nachtwey, Oliver/Staab, Philipp, „Die Avantgarde des digitalen Kapitalismus“, in: Heinz Bude/Philipp Staab (Hg.), *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*, Frankfurt/M., 2016, S. 63-94.
- Neckel, Sighard, „Refeudalisierung – Systematik und Aktualität eines Begriffs der Habermas’schen Gesellschaftsanalyse“, in: *Leviathan* 41, 1 (2013), S. 39-56.
- Ders., „Die neuen Oligarchien – Vorboten der Refeudalisierung“, in: *Neue Gesellschaft. Frankfurter Hefte*, 6 (2016), S. 20-23.
- Ders., „Die Refeudalisierung des modernen Kapitalismus“, in: Heinz Bude/Philipp Staab (Hg.), *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*, Frankfurt/M., New York, NY, 2016, S. 157-174.
- Nietzsche, Friedrich, *Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift* [1887], in: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 5, hg. v. Giorgio Colli und Mazzino Montinari, 2. Aufl., München, 1999, S. 245-412.
- Picketty, Thomas, *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, München, 2014 [frz. OA 2013].
- Reckwitz, Andreas, *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist, 2006.
- Ders., *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Frankfurt/M., 2017.
- Ders., „Die Transformation der Sichtbarkeitsordnungen“, in: ders., *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld, 2016, S. 271-284.
- Ders., „Zwischen Hyperkultur und Kulturessenzialismus. Die Spätmoderne im Widerstreit zweier Kulturalisierungsregimes“, auf: Soziopolis, online unter: <https://soziopolis.de/beobachten/kultur/artikel/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus/>, zuletzt aufgerufen am 25.05.2018.
- Schroer, Markus, „Selbstthematisierung. Von der (Er-)findung des Selbst und der Suche nach Aufmerksamkeit“, in: Günter Burkart (Hg.), *Die Ausweitung der Bekenntniskultur – neue Formen der Selbstthematisierung?*, Wiesbaden, 2006, S. 41-72.
- Seyfert, Robert/Roberge, Jonathan (Hg.), *Algorithmic Cultures: Essays on Meaning, Performance and New Technologies*, London, 2016.
- Dies. (Hg.), *Algorithmuskulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*, Bielefeld, 2017.
- Dies., „What Are Algorithmic Cultures?“, in: dies. (Hg.), *Algorithmic Cultures: Essays on Meaning, Performance and New Technologies*, London, 2016, S. 1-25.
- Dies., „Was sind Algorithmuskulturen?“, in: dies. (Hg.), *Algorithmuskulturen. Über die rechnerische Konstruktion der Wirklichkeit*, Bielefeld, 2017, S. 7-40: 9].
- Shteyngart, Gary, *Super Sad True Love Story*, 2. Aufl., Reinbek bei Hamburg, 2011 [engl. OA 2010].
- Vogl, Joseph, *Das Gespenst des Kapitals*, Zürich, Berlin, 2010.
- Wellgraf, Stefan, *Hauptschüler. Zur gesellschaftlichen Produktion von Verachtung*, Bielefeld, 2012.
- Zuboff, Shoshana, *In the Age of the Smart Machine. The Future of Work and Power*, New York, NY, 1988.

TIMO KAERLEIN

ZWISCHEN UNSICHTBARER HAND UND  
TRAGIK DER ALLMENDE.  
ZUM KATASTROPHISCHEN DER AUTOMATISMEN

In Karl Schroeders Hard-Science-Fiction-Roman *Lady of Mazes* wird zur Illustration der Krisenanfälligkeit gut vernetzter, komplexer Systeme das Bild eines Sandhaufens am Strand verwendet, auf den sukzessive mehr Sandkörner fallen gelassen werden. Die meisten der Körner bleiben aller Wahrscheinlichkeit nach ungefähr dort liegen, wo sie hinfallen. Doch irgendwann gerät mit dem letzten zugefügten Sandkorn der ganze Berg ins Rutschen und eine kleine Lawine wird ausgelöst.<sup>1</sup> Was das Bild des abschüssigen Sandstrands anschaulich macht, ist die kumulative Entstehung einer Struktur, die ihre eigene Auflösung bereits impliziert. Nur der Zeitpunkt und die genauen Umstände der Katastrophe lassen sich kaum vorhersagen, dass sie irgendwann eintreten wird, ist aber unausweichlich.

Die Frage nach den Automatismen ist demgegenüber von Anfang an von einer Faszination an der Beobachtung von Strukturen gespeist worden, die sich ohne zentrale Steuerung und in vielen verteilten Einzelakten quasi automatisch, wie von selbst herausbilden und durch Prozesse der Wiederholung stabilisieren. Ein besonders suggestives Beispiel hierfür mag der Trampelpfad abgeben, der *bottom up* aus dem unkoordinierten Agieren vieler Verkehrsteilnehmer als Infrastruktur emergiert und durch die weitere Nutzung Gestalt gewinnt.<sup>2</sup> Die Automatismen-Forschung hat – so die Prämisse meines Beitrags – durch ihren Fokus auf ungeplante Strukturentstehung eine Tendenz zur Betonung von Produktivität, Generativität und – ganz allgemein – Form. Dafür steht bereits das zum Logo des Graduiertenkollegs erkorene und – in einem Ausschnitt – auch die Titelseite des vorliegenden Bandes schmückende Bild der von einer Schafherde im Schnee hinterlassenen Spuren, die dem ästhetisch geschulten Blick wie ein abstraktes Kunstwerk anmuten. Oliver Leistert hat darauf hingewiesen, dass dieser Blick überhaupt nur als totalisierende Drauf-

---

<sup>1</sup> Vgl. Karl Schroeder, *Lady of Mazes*, New York, NY, 2005, S. 285. Das Bild wird diskutiert in Dietmar Dath, *Maschinenwinter. Wissen, Technik, Sozialismus. Eine Streitschrift*, Frankfurt/M., 2008, S. 34.

<sup>2</sup> Vgl. Hartmut Winkler, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59: 42-44 und weiterführend zum Verhältnis von Praktiken und Infrastrukturen des Verkehrs den Band Marion Näser-Lather/Christoph Neubert (Hg.), *Traffic. Media as Infrastructures and Cultural Practices*, Leiden, Boston, MA, 2015.

sicht möglich wird und den Beteiligten selbst – in diesem Fall den strukturproduzierenden Schafen – in der Regel verwehrt bleibt.<sup>3</sup> Die emergente Struktur ist aus einer bestimmten Perspektive auf suggestive Weise stabil und sichtbar, was dazu verleitet, sie objektivierend zu beschreiben.

Ich möchte an dieser Stelle dafür plädieren, zu berücksichtigen, dass Struktur- und -auflösung bei ungeplanten Prozessen, die im Umfeld des Graduiertenkollegs den Namen ‚Automatismen‘ tragen, auf vielfache Weise miteinander verbunden sein können. In den Blick rücken möchte ich dazu das katastrophische Moment von Automatismen und zu diesem Zweck eine sehr grundlegende Unterscheidung einführen in sich selbst stabilisierende Systemdynamiken und solche, die sukzessive die Grundlagen ihres eigenen Operierens untergraben, also ‚selbstzerstörerisch‘ sind.<sup>4</sup> Auch für dieses Vorhaben lässt sich der Spur der Schafe weiter folgen, indem man die Aufmerksamkeit dieses Mal nicht auf das den Sinnen dargebotene Produkt der Weidetätigkeit richtet, sondern stattdessen auf den kumulativen Prozess des Abgrasens und dessen Konsequenzen. Für diesen Perspektivwechsel, wenn man so will: eine Bewegung von der Ästhetik hin zur Ökologie, ziehe ich das in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften viel diskutierte Beispiel der sogenannten Tragik der Allmende (englisch: *tragedy of the commons*) heran, das sich noch in einer weiteren Hinsicht als besonders erhellend erweisen wird. Der Autor dieses Modells, der Mikrobiologe und Neo-Malthusianer Garrett Hardin, zeigt sich als von der Kybernetik der 1960er Jahre inspirierter Systemdenker, der, wie viele zeitgenössische Autoren, den Versuch unternimmt, das kybernetische Vokabular auf ökonomische Prozesse und letztlich auf globale Bevölke-

---

<sup>3</sup> Vgl. Oliver Leistert, „These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102. Noch grundsätzlicher weist Christoph Neubert darauf hin, dass Strukturen generell Second-Order-Phänomene sind, d. h. erst durch einen spezifischen Akt der Beobachtung hervorgebracht werden. Vgl. Christoph Neubert, „The End of the Line“. Zu Theorie und Geschichte der Selbststeuerung in der modernen Logistik“, in: Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 191-214: 207. Dies gilt auch und gerade für die Zuschreibung von Komplexität zu einem beobachteten Systemverhalten. Vgl. Jakob Tanner, „Komplexität, Kybernetik und Kalter Krieg. ‚Information‘ im Systemantagonismus von Markt und Plan“, in: Michael Hagner/Erich Hörl (Hg.), *Die Transformation des Humänen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*, Frankfurt/M., 2008, S. 377-413: 379.

<sup>4</sup> Tobias Conradi setzt sich in seiner aus dem Kolleg hervorgegangenen Dissertation zwar mit (Natur-)Katastrophen auseinander, allerdings geht es ihm vorrangig um Muster und Schemata der medialen Repräsentation von Katastrophenereignissen und damit im Sinne der hier getroffenen Unterscheidung dezidiert um *Strukturentstehung* und nicht um die Gegenfigur einer kumulativen ungeplanten Strukturauflösung oder -zersetzung, die im Mittelpunkt des vorliegenden Bandes steht. Vgl. Tobias Conradi, *Breaking News. Automatismen in der Repräsentation von Krisen und Katastrophenereignissen*, Paderborn, 2015, insbesondere die Ausführungen zum Zusammenhang von Automatismen, Krisen und Katastrophen auf S. 39-44.

rungsdynamiken zu übertragen.<sup>5</sup> Neben das inhaltliche Anliegen meines Beitrags, nämlich die Aufmerksamkeit auf Automatismen einer kumulativen Strukturzersetzung zu lenken, tritt somit ein epistemologisches: Es gilt zu zeigen, dass und inwiefern die Frage nach Automatismen eingebettet ist in eine nach wie vor kybernetische Episteme, und durch den Verweis auf einschlägige Arbeiten zu plausibilisieren, dass eine systematische Auseinandersetzung mit der eigenen Wissensgeschichte zu einer differenzierteren Theoretisierung des eigenen Vorhabens beitragen kann, bislang aber weitgehend unterlassen wurde.<sup>6</sup>

Für dieses Vorhaben ist es zielführend, zunächst noch einmal jene Denkfigur in Erinnerung zu rufen, die spätestens seit dem 18. Jahrhundert als Archetyp für Prozesse der Selbstorganisation dient und die auch in der Automatismen-Forschung bereits Thema war: Es geht um die von Adam Smith 1776 in die Nationalökonomie eingeführte Metapher der unsichtbaren Hand, die in der späteren Rezeption zum Credo eines liberalen Wirtschaftsverständnisses avanciert ist.<sup>7</sup> Als Hardin 1968 seine These von der Überbeanspruchung gemeinsam genutzter Ressourcen in das Bild einer grasenden Schafherde verpackt, ist es gerade Smiths Vertrauen in den gemeinwohlfördernden Egoismus wirtschaftlicher Akteure, von dem er sich explizit absetzt und dem er die Annahme kollektiv geteilter Kosten entgegensetzt, die aus dem individuell nutzenmaximierenden Verhalten entstehen. Aus Hardins Modellierung wiederum lässt sich auf kybernetische Konzepte zur Differenzierung von Prozesslogiken wie die Unterscheidung von positivem und negativem Feedback sowie die Annahme eines homöostatischen Plateaus zurückgehen, die für die Frage nach Strukturentstehung und -auflösung im Kontext der Automatismen-Forschung unmittelbar relevant sind. Der Beitrag mündet daher, wie oben bereits angedeutet, in eine Reflexion zum Verhältnis von Automatismen und Kybernetik.

---

<sup>5</sup> Vgl. Garrett Hardin, „The Tragedy of the Commons“, in: *Science* 162, 3859 (1968), S. 1243-1248 und ders., „Extensions of ‚The Tragedy of the Commons‘“, in: *Science* 280, 5364 (1998), S. 682-683.

<sup>6</sup> Vgl. in dieser Richtung ausführlicher den Beitrag von Christian Köhler im vorliegenden Band.

<sup>7</sup> Vgl. Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011; Renate Wieser, „Die unsichtbare Hand schütteln – Tausch und Zirkulation in ungeplanten Strukturen“, in: Maik Bierwirth/Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 19-30; 20-22 und Andreas Böhm, „These 3: Für die ungeplante Strukturentstehung in der Gesellschaft stellt Adam Smiths ‚unsichtbare Hand‘ die wahrscheinlich einflussreichste Denkfigur dar. An ihr lassen sich grundsätzliche Problematiken sozialer Automatismen zeigen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, *Automatismen*, München, 2010, S. 26-30.

## Unsichtbare Hände und anderer Spuk – Phantasmen der Selbstregulation

Von Adam Smith wird die Denkfigur der unsichtbaren Hand in seiner *Theory of Moral Sentiments* von 1759 in Anschlag gebracht, um nicht primär ein ökonomisches, sondern ein moralphilosophisches Desiderat anzugehen, das theologische Implikationen hat: Smith versucht mit ihrer Hilfe zu klären, welche Effekte individuelle Laster wie Geiz, Neid und Habgier auf gesellschaftlicher Ebene zeitigen.<sup>8</sup> Die Existenz des Bösen in der Welt lässt sich nicht leugnen, so dass Smith mit der unsichtbaren Hand eine sinnstiftende Metapher implementiert, die plausibilisieren soll, wie aus dem triebhaft-unmoralischen Verhalten der Einzelnen dennoch eine übergeordnete Harmonie erwächst. Als letztlich providentialistische Denkfigur sorgt die unsichtbare Hand (Gottes) laut Smith dafür, angesichts von Ungerechtigkeit und Ungleichheit einen Zustand wiederherzustellen, der dem des Naturrechts entspricht.<sup>9</sup> In seinem späteren Hauptwerk *Wealth of Nations* taucht die unsichtbare Hand erneut auf, dieses Mal im Kontext der Nationalökonomie, wo sie dafür Sorge zu tragen hat, dass der Wohlstand einer Nation trotz ungleicher Ausgangsverhältnisse im Laufe der Zeit durch das individuell nur egoistischen Motiven folgende Handeln der Wirtschaftsteilnehmer gerecht verteilt wird.<sup>10</sup>

Vor allem in der späteren Rezeption in der liberalen ökonomischen Theorie wurde aus der unsichtbaren Hand ein Synonym für die „Optimierungsfunktion der Gesetze des Marktes“, womit sie „nichts weiter als die freie Konkurrenz der Kapitalanlage“ bezeichnet, „die wiederum eine optimale Allokation von Arbeit und Kapital bewirkt und den Wohlstand der Nation befördert“.<sup>11</sup> Diese reduktionistische Lesart, die sich weder für die empirischen Mängel von Smiths Theorie noch für deren theologisch-moralphilosophischen Kern interessiert, hat es dennoch zu einiger Prominenz gebracht. Die unsichtbare Hand steht demnach heute für eine ungeplante Strukturentstehung und –stabilisierung, in diesem Fall für eine heilsame Selbstorganisation des Marktes, die von jedem regulierenden Eingriff empfindlich beeinträchtigt würde. Wie Harun Maye herausgearbeitet hat, ist das „wohl populärste Sinnbild für die Rationalität der Ökonomie und Selbstregulierung der Märkte [...] eine paradoxe Metapher, die ihre Überzeugungskraft ausgerechnet jenem Paradigma verdankt, das sie verabschieden wollte“, nämlich dem von Schicksal und Vorsehung, das

<sup>8</sup> Vgl. Adam Smith, *The Theory of Moral Sentiments*, 10. Aufl., Indianapolis, IN, 1984 [1759], S. 183-185 und Heinz Dieter Kittsteiner, *Listen der Vernunft. Motive geschichtsphilosophischen Denkens*, Frankfurt/M., 1998, S. 50-54. Als Vorläufer dieser Reflexion kann Bernard Mandevilles 1714 veröffentlichte *Fable of the Bees* gelten, die ebenfalls den – hier satirisch gefassten – Kerngedanken enthält, dass private Laster dem Gemeinwohl zuträglich seien. Vgl. Wieser (2011), *Die unsichtbare Hand schütteln*, S. 20 f.

<sup>9</sup> Vgl. Kittsteiner (1998), *Listen der Vernunft*, S. 53.

<sup>10</sup> Vgl. Adam Smith, *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Indianapolis, IN, 1981 [1776], S. 456.

<sup>11</sup> Kittsteiner (1998), *Listen der Vernunft*, S. 43 f.

bereits im 17. und 18. Jahrhundert der beginnenden Einsicht in die historische Kontingenz gesellschaftlicher Verhältnisse zu weichen begann.<sup>12</sup> Diese durchaus prekäre Konstruktion veranlasst Joseph Vogl zu der Diagnose, dass die politische Ökonomie „seit jeher eine Neigung zur Geisterkunde gehegt und sich mit unsichtbaren Händen und anderem Spuk den Gang des Wirtschaftsgeschehens erklärt“ habe.<sup>13</sup> Möglicherweise, weil sie ihren eigenen Postulaten einer Selbstregulierung des Marktgeschehens nicht so recht glauben mag, greift die liberale Wirtschaftstheorie auf die Figur der unsichtbaren Hand zurück, die garantieren soll, dass das egoistische Nutzenkalkül des Einzelnen mit gesamtgesellschaftlichen Interessen in Einklang zu bringen ist.

Wie ist nun die Ausgleichs- und Ordnungsfigur der unsichtbaren Hand im Kontext der Automatismen-Forschung aufgegriffen worden? In der Einleitung zum Band *Unsichtbare Hände* wird zunächst die Absicht erklärt, man wolle sich der Metapher „durchaus kritisch“ annähern, um „ein neues Licht“ auf sie zu werfen. Etwas weiter unten heißt es dann bereits, sie solle an verschiedenen Gegenständen „erprobt“ werden.<sup>14</sup> Als charakteristisch für die Metapher wird die Blindheit, d. h. fehlende Übersicht über das Gesamtgeschehen, der handelnden Akteure benannt, welche schon bei Smith gleichsam Voraussetzung der wundersamen Vermehrung des Wohlstands aller sei. „Die Metapher der ‚unsichtbaren Hände‘ verweist“ folglich „in der Abwesenheit eines planenden Zentrums oder eines Masterplans auf divergierende, verstreut wirkende Einzelkräfte, die die Emergenz einer neuen Struktur oder einer ausgleichenden Ordnung bewirken.“<sup>15</sup> Was aber bedeutet diese Charakterisierung für das Verhältnis der unsichtbaren Hand zu den Automatismen, die „in Spannung zur bewussten Gestaltung und zu geplanten Prozessen“ stehen, „insbesondere in verteilten Systemen wirksam“<sup>16</sup> zu sein scheinen und „quasi im Rücken der Beteiligten [...] neue Strukturen hervor“<sup>17</sup> bringen? Im Grunde scheinen die Phänomene nicht bloß analog zu sein, sondern zusammenzufallen und die unsichtbare Hand müsste als Automatismus verstanden werden. Oder umgekehrt und problematischer: Sind Automatismen selbst unsichtbare Hände, verdeckte Agenturen, „eine Art Blackbox“<sup>18</sup>, wie es an anderer Stelle heißt, die zwischen Mikro- und Makroebene Beziehungen stiften, ohne dass der genaue

<sup>12</sup> Harun Maye, „Die unsichtbare Hand – Zur Geschichte einer populären Metapher“, in: Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), *Unsichtbare Hände, Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 21-40: 26.

<sup>13</sup> Joseph Vogl, *Das Gespenst des Kapitals*, 3. Aufl., Zürich, 2011, S. 7.

<sup>14</sup> Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände, Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18: 9.

<sup>15</sup> Ebd., S. 12.

<sup>16</sup> Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies., *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 9.

<sup>17</sup> Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller, „Logiken strukturbildender Prozesse. Automatismen“, in: dies. (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse: Automatismen*, Paderborn, 2014, S. 9-15: 9.

<sup>18</sup> Bublitz/Kaldrack/Röhle/Winkler (2011), Einleitung, S. 13.

Wirkmechanismus benennbar wäre? Träfe Letzteres zu, dann würde die „Frage, nach welchen Regeln und mit welcher Logik sich unvorhersehbare Ereignisse miteinander verknüpfen und neue Strukturen hervorbringen“<sup>19</sup>, von vorneherein ins Leere laufen, zumal die Existenz der unsichtbaren Hand schon bei Smith Behauptung bleibt. Sollten Automatismen also nichts anderes sein als Paraphrase der Metapher der unsichtbaren Hand, dann wären sie jedenfalls Teil einer Faszinationsgeschichte selbstorganisierender Systeme, die einem nationalökonomischen Diskurs entstammt, der selber wiederum naturrechtliche und moralphilosophische Vorläufer hat.<sup>20</sup>

Auch diesseits des providentialistischen Erbes der Metapher der unsichtbaren Hand ist die Annahme einer Selbstorganisation von Systemen aber hochproblematisch und voraussetzungsreich. Notwendig wäre zumindest eine Differenzierung in Prozesse, die zu stabilen Zuständen führen (bis hin zur Utopie des *Perpetuum mobile*) und solchen, die als Resultat ihres eigenen Operierens ihrer eigenen Auflösung zustreben. Nicht in jedem Fall ist diese Unterscheidung einfach zu treffen, auch die behauptete Selbstregulation des Marktes könnte sich schließlich als autodestruktiver Prozess erweisen. Struktur impliziert nicht zwangsläufig auch Stabilität und Verhärtung. Heinz von Foerster, Begründer der Kybernetik 2. Ordnung, geht so weit, zu proklamieren: „Es gibt keinerlei Systeme, die sich selbst organisieren!“<sup>21</sup> Er begründet seine These durch einen einfachen Verweis auf den Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik bzw. allgemeiner gesprochen: mit der Umweltabhängigkeit aller Systeme. Es stellt sich also die Frage, ob es neben der Figur der unsichtbaren Hand andere einflussreiche Modelle gibt, die die Annahme einer Selbstorganisation problematisieren und die in der Folge ein anderes Nachdenken über Automatismen als Prozessdynamiken einer ungeplanten Strukturzerersetzung erlauben.

„Freedom in a commons brings ruin to all“ –  
Garrett Hardins Kybernetik des Wettbewerbs

Ein vieldiskutiertes Gegenmodell zur unsichtbaren Hand, das explizit als Reaktion auf Smith auftritt, stellt Garrett Hardins 1968 eingeführte *tragedy of the commons* dar, die in der Automatismen-Forschung überraschenderweise kaum eine Rolle gespielt hat.<sup>22</sup> Während im Modell der *invisible hand* die Entstehung von Ordnung und Wohlstand aus dem verteilten Chaos unkoordinierter Einzelhandlungen behauptet wird, resultiert bei der *tragedy of the commons*

<sup>19</sup> Ebd., S. 11.

<sup>20</sup> Vgl. Vogl (2011), *Das Gespenst des Kapitals*, S. 31-52.

<sup>21</sup> Heinz von Foerster, „Über selbst-organisierende Systeme und ihre Umwelten“ (1960), in: ders., *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*, Wiesbaden, 1985, S. 115-130: 115.

<sup>22</sup> Einzige Ausnahme ist der Titel von Jörn Künsemöllers Dissertation *Tragedy of the Common Cloud. Game Theory on the Infrastructure-as-a-Service-Market*, Dissertation, Paderborn, 2014.

eine verteilte Serie vermeintlich rationaler Einzelentscheidungen im kollektiven Ruin. Es lohnt sich also nachzuvollziehen, wie Hardin zu seinen Schlussfolgerungen bezüglich einer endogenen Systemdestabilisierung kommt.

Hardin wählt für seine in der Zeitschrift *Science* veröffentlichte These von der Überbeanspruchung geteilter Ressourcen und dem daraus abgeleiteten Plädoyer für eine politische Regulierung der Bevölkerungsgröße ebenfalls das illustrierende Beispiel einer Schafsherde. Es handelt sich um die berühmte Herde, die zur Allmende getrieben wird, wobei es für jeden einzelnen Hirten laut Hardin stets rational sei, mehr Schafe auf die Weide zu bringen, weil dadurch der individuelle Profit absolut gesteigert wird, während die Kosten der Beanspruchung der Weide von allen Nutzern geteilt werden.<sup>23</sup> Dieses individuell nutzenmaximierende Verhalten führt allerdings nicht, wie bei Adam Smith, zum ungeplanten Wohl aller, sondern – sofern die *commons* nicht organisiert werden – geradewegs in den Ruin.<sup>24</sup> Sobald die Anzahl der Schafe die regenerative Kapazität der Allmende überschreitet, kommt der Prozess des Abgrasens in seiner ökologischen Verfänglichkeit zum Tragen. „Each man is locked into a system that compels him to increase his herd without limit – in a world that is limited.“<sup>25</sup> Hardin impliziert durch die Wahl des Begriffes ‚Tragödie‘ für den dargestellten Zusammenhang allerdings eine negative Teleologie, die nicht völlig mit seinen sonstigen Ausführungen zu ökologischen Zusammenhängen zur Deckung zu bringen ist. Zwar ist der systemische *outcome*, die Überbeanspruchung der Weidefläche, bzw. im übertragenen Sinn: das globale Übervölkerungsproblem durch unkontrollierte Reproduktion, von niemandem gewollt, aber er wird unausweichlich eintreten. Das jedenfalls suggeriert der Begriff der Tragödie: Der Ablauf ist strikt vorherbestimmt und daher auch prognostizierbar, die einzelnen Beteiligten können dennoch nichts daran ändern, sofern sie ihr Verhalten nicht koordinieren bzw. unter staatliche oder privat organisierte Verwaltung stellen.

Hardins Essay ist u. a. deshalb so breit rezipiert und kontrovers diskutiert worden, weil er darin vier Jahre vor dem Club of Rome und dessen Bericht zu den Grenzen des Wachstums in aller Deutlichkeit auf das ökologische Problem der Überlastung einer endlichen Welt hinweist und daraus eine brisante biopolitische Beschränkung individueller Freiheiten der Familienplanung bis hin zur Eugenik ableitet.<sup>26</sup> Die diskursive Wucht von Hardins zentraler These

<sup>23</sup> Vgl. Hardin (1968), *Tragedy of the Commons*, S. 1244 f.

<sup>24</sup> Hardin hat in einem späteren Nachtrag seine zentrale These dahingehend modifiziert, dass sie ausschließlich solche gemeinsam genutzten Ressourcen betrifft, die unkoordiniert genutzt werden, also ohne Absprachen der Nutzer untereinander. Vgl. Hardin (1998), *Extensions of ‚The Tragedy of the Commons‘*. Die meisten historischen und gegenwärtigen *commons* werden dagegen mittels einer Zuteilung von Nutzungsdauern und in gemeinsam getragener Verantwortung verwaltet, weswegen Hardins Diagnosen auf sie nicht zutreffen.

<sup>25</sup> Hardin (1968), *Tragedy of the Commons*, S. 1244.

<sup>26</sup> Vgl. für eine ausführliche historische Kontextualisierung von Hardins zentralen Thesen Fabien Locher, „Cold War Pastures. Garrett Hardin and the ‚Tragedy of the Commons‘“, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 60, 1 (2013), S. 7-36.

verdankt sich wohl dem Umstand, dass sie den gängigen liberalen Narrativen in der Tradition von Mandevilles Bienenfabel und Smiths unsichtbarer Hand so entschieden widerspricht, dass damit die ganze ‚liberale Hypothese‘ auf dem Spiel steht.<sup>27</sup> Während sich der (neo-)liberale Kapitalismus zwischenzeitlich allerdings weitgehend kybernetisiert hat und auf vollständige Transparenz und eine dadurch ermöglichte Kontrolle sämtlicher Informationskreisläufe in einer Gesellschaft setzt, hatte Hardin noch eine andere Lösung für die globalen Steuerungsprobleme einer Welt begrenzter Ressourcen im Sinn: „Mutual Coercion, Mutually Agreed upon“<sup>28</sup> lautete seine zentralistische Governance-Alternative zu einer auf weitgehende Selbstregulation setzenden Politik des *Laissez-faire*. Planungsrationalität tritt bei Hardin an die Stelle der in ökonomischen Theorien so verbreiteten Vorstellung, dass freier Wettbewerb und globale Konkurrenz eine gerechte und nachhaltige Allokation von Gütern sicherstellen können.

In letzter Konsequenz sind Hardins Ausführungen spekulativ, in Einzelaspekten unplausibel (so wird von der Möglichkeit einer Kommunikation der Hirten untereinander abgesehen) und politisch fragwürdig, weil sie einer Privatisierung gemeinsam genutzter Ressourcen das Wort reden.<sup>29</sup> Empirisch ist die Tragik der Allmende zudem weitgehend widerlegt.<sup>30</sup> An dieser Stelle soll sie daher nicht als Argument gegen *commons per se*, sondern ausschließlich als theoretische Heuristik gegen die verbreitete Denkfigur der *invisible hand* betrachtet werden. Von Smith übernimmt Hardin allerdings die Prämisse egoistisch handelnder und individuell nutzenmaximierender wirtschaftlicher Akteure.<sup>31</sup> In jedem Fall und unabhängig von der Rezeptionsgeschichte des Essays behauptet Hardin einen Automatismus der parallelen Strukturentstehung und -zersetzung, der sich aus verteilten und unkoordinierten Einzelhandlungen speist. Dies macht die *tragedy of the commons* als Abgrenzungsfolie bzw. Anknüpfungspunkt für die Automatismen-Forschung in einer ersten Annäherung mindestens ebenso geeignet wie die *invisible hand*. Im Folgenden möchte ich zeigen, dass Hardins Überlegungen auch epistemologisch eine weitgehende Nähe zu Ansätzen der Automatismen-Forschung aufweisen, insofern es bei

<sup>27</sup> Vgl. Vogl (2011), *Gespenst des Kapitals*, S. 34 und S. 39 sowie Tiquun, *Kybernetik und Revolte*, 2. Aufl., Zürich, 2011 [frz. OA 2001], S. 10-13. Zur Bienenfabel vgl. Fußnote 8 des vorliegenden Beitrags.

<sup>28</sup> Hardin (1968), *Tragedy of the Commons*, S. 1247.

<sup>29</sup> Entsprechende Kritik hat die These von der *tragedy of the commons* insbesondere von Verfechtern der *commons* als alternatives Modell für die kollektive Organisation von Wissens- und Arbeitsprozessen, beispielsweise im Bereich freier Software, erfahren. Vgl. z. B. Felix Stalder, *Kultur der Digitalität*, Berlin, 2016, S. 249-252.

<sup>30</sup> Vgl. Elinor Ostrom, *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge, 1990, insbesondere die zahlreichen Beispiele für nachhaltige gemeinsame Bewirtschaftungsformen in Kapitel 3, S. 58-102.

<sup>31</sup> Vgl. Hardin (1998), *Extensions of ‚The Tragedy of the Commons‘*, S. 682: „With Adam Smith’s work as a model, I had assumed that the sum of separate ego-serving decisions would be the best possible one for the population as a whole.“ Vgl. auch Hardin (1968), *Tragedy of the Commons*, S. 1244.

ihm ebenfalls um ungeplante Prozesse mit ungewollten Ergebnissen geht, deren besondere Dynamik sich vorrangig aus einer quantitativen Logik ergibt.

Hardin ist Kybernetiker und seine Argumentation basiert formal auf der mathematischen Spieltheorie John von Neumanns und Oskar Morgensterns, deren grundlegend antagonistisches und individualistisches Bild gesellschaftlicher Prozesse er mitsamt der mathematischen Modellierung übernimmt, sowie auf kybernetischen Konzepten wie der Unterscheidung von positivem und negativem Feedback.<sup>32</sup> Mit positivem Feedback sind grundsätzlich Prozesse gemeint, die sich selbst verstärken, wie beispielsweise eine ins Tal rollende Lawine, die durch ihre wachsende Größe immer mehr Schnee pro Umdrehung aufnimmt. Bei positivem Feedback verstärken technisch gesprochen also Eingangs- und Ausgangssignale einander wechselseitig. Das bekannteste Beispiel für negatives Feedback ist der Heizungsthermostat, der beim Erreichen einer bestimmten Temperatur die weitere Energiezufuhr unterbricht, so dass sich die Temperatur auf einem bestimmten Niveau einpendelt. Negatives Feedback dient folglich der Stabilisierung dynamischer Systeme durch den periodischen Vergleich von Ist- mit Soll-Werten, der zu einer Anpassung des Systemverhaltens führt.<sup>33</sup>

In einem fünf Jahre vor dem Essay zur *tragedy of the commons* publizierten Aufsatz argumentiert Hardin detaillierter, dass sich negative Feedbackmechanismen, die zu sich selbststabilisierenden Zuständen führen, nur innerhalb eines sogenannten homöostatischen Plateaus realisieren ließen, bei Extremwerten allerdings versagen und in positives Feedback umschlagen, d. h. letztlich in autodestruktive Prozesse.<sup>34</sup> Nur innerhalb dieses mittleren statistischen Bereichs sei eine *Laissez-faire*-Haltung vertretbar, so dass eine Selbstregulierung stattfinden kann. Geraten Systeme dagegen in die Dynamik eines positiven Feedbackmechanismus, steuern sie auf die Katastrophe zu, die sich je nach untersuchtem Gegenstandsbereich als technisches Versagen, als Inflation oder als politische Revolution materialisieren kann.<sup>35</sup> Eine besondere Rolle spielen daher in der Kybernetik (und damit auch bei Hardin) *Quantitäten*, d. h. eine Selbstorganisation von Systemen ist nur unter bestimmten Randbedingungen anzunehmen und beim Überschreiten kritischer Schwellenwerte, z. B. einer bestimmten Bevölkerungsgröße, ändert sich die gesamte Dynamik des beobachteten Prozesses. Ein häufig wiederholtes Argument Hardins ist denn

<sup>32</sup> Vgl. John von Neumann/Oskar Morgenstern, *Theory of Games and Economic Behavior*, 3. Aufl., Princeton, NJ, 1953 [1944] und Locher (2013), *Cold War Pastures*, S. XI-XIII für den Einfluss kybernetischer Ansätze auf Hardins Denken vor dem Hintergrund der Logik des Kalten Krieges.

<sup>33</sup> Vgl. weiterführend zum Feedback als Sozialtechnologie Ulrich Bröckling, „Über Feedback. Anatomie einer kommunikativen Schlüsseltechnologie“, in: Michael Hagner/Erich Hörl (Hg.), *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*, Frankfurt/M., 2008, S. 326-347.

<sup>34</sup> Vgl. Garrett Hardin, „The Cybernetics of Competition. A Biologist's View of Society“, in: *Perspectives in Biology and Medicine* 7, 1 (1963), S. 58-84: 72-76.

<sup>35</sup> Vgl. ebd., S. 63.

auch die Aufforderung, als unumstößlich gesetzte normative Positionen angesichts kritischer Systemzustände infrage zu stellen, die allerdings erst aus einer veränderten Beobachterperspektive jenseits des methodologischen Individualismus der ökonomischen Theorie überhaupt diagnostiziert werden können.<sup>36</sup>

Hardin spricht sich entschieden dagegen aus, *outcomes* wie den erwarteten demografischen und ökologischen Kollaps als externe Effekte ansonsten stabil operierender Systeme zu betrachten.<sup>37</sup> In einer kybernetisch-ökologischen Betrachtungsweise gibt es keine Haupt- und Nebeneffekte, sondern nur komplexe und ggf. zirkuläre Kausalitätsverhältnisse und systemische Wechselwirkungen, die sich kaum isolieren lassen: „[*W*]e can never do merely one thing. [...] Systems analysis points out in the clearest way the virtual irrelevance of good intentions in determining the consequences of altering a system.“<sup>38</sup> Voraussetzung für ein gelungenes Systemdesign muss es daher sein, Prozesslogiken identifizieren und voneinander unterscheiden zu können.<sup>39</sup> Dafür hat die Kybernetik eine systematisierende Terminologie entwickelt, die von vielen Disziplinen und Forschungsfeldern wie beispielsweise der Komplexitätsforschung und der Chaostheorie aufgegriffen und beträchtlich weiterentwickelt worden ist.<sup>40</sup> Das jeweils beobachtbare Verhalten einzelner Elemente ist in diesen Ansätzen nie isoliert vom Gesamtzustand eines Systems zu bewerten, was die Beschreibungssprache vor erhebliche Herausforderungen stellt. Jedenfalls aber, so bereits die zentrale Botschaft Hardins, sei es naiv, angesichts der Nicht-Linearität der Ereignisverknüpfungen in Zusammenhängen mit einer Vielzahl von Akteuren davon auszugehen, soziale und ökonomische Systeme würden von sich aus zu Gleichgewichtszuständen tendieren.

### Logiken strukturauflösender Prozesse – Lehren aus der Kybernetik

Es ist kein Zufall, dass mit Hardin gerade ein Kybernetiker herangezogen wurde, um die Frage nach Automatismen, genauer: nach Prozesslogiken der Strukturauflösung und -zersetzung, zu präzisieren. Das Verhältnis der Automatismen-Forschung zur Kybernetik ist ambivalent und zudem von einer Rei-

<sup>36</sup> Vgl. Hardin (1998), *Extensions of 'The Tragedy of the Commons'*, S. 683: „We are slow to mend our ways because ethicists and philosophers of the past generally did not see that numbers matter. [...] One of today's cardinal tasks is to marry the philosopher's literate ethics with the scientist's commitment to numerate analysis.“

<sup>37</sup> Vgl. Hardin (1963), *Cybernetics of Competition*, S. 78.

<sup>38</sup> Ebd., S. 80. Vgl. auch W. Ross Ashby, *An Introduction to Cybernetics*, London, 1956, S. 5: „[T]here are complex systems that just do not allow the varying of only one factor at a time – they are so dynamic and interconnected that the alteration of one factor immediately acts as cause to evoke alterations in others, perhaps in a great many others.“ [Herv. i. O.]

<sup>39</sup> Vgl. Hardin (1963), *Cybernetics of Competition*, S. 81-84.

<sup>40</sup> Für eine Einführung in die Komplexitätsforschung vgl. Melanie Mitchell, *Complexity. A Guided Tour*, Oxford, 2011.

he von Missverständnissen gekennzeichnet, deren Ausräumung im Zuge einer tatsächlichen Auseinandersetzung auf theoretischer Ebene zwar fruchtbar erscheint, gleichzeitig aber ein gewisses Unbehagen auslöst, ist die Kybernetik historisch doch in erster Linie als Herrschaftswissen in Erscheinung getreten, dem es um die Steuerung und Kontrolle komplexer Systeme geht. Ich möchte zum Schluss meines Beitrags Hardins Übertragung kybernetischer Modelle und Begriffe auf gesellschaftliche Zusammenhänge zum Ausgangspunkt nehmen, um die Frage aufzuwerfen, an welcher Stelle die Automatismen-Forschung Erklärungsangebote für die Entwicklung ungeplanter Prozesse macht, die über den Horizont dessen hinausgehen, was sich komplexitäts- bzw. systemtheoretisch auch in kritischer Abgrenzung zu dominanten Modellen formulieren lässt.<sup>41</sup> Meine Vermutung ist, dass u. a. das Interesse der Automatismen-Forschung an der Metapher der unsichtbaren Hand und deren Wissensgeschichte dazu beigetragen hat, dass eine Auseinandersetzung mit den wesentlich differenzierteren Modellen der Kybernetik ausgeblieben ist.<sup>42</sup>

Innerhalb der Kybernetik selbst ist die Unsichtbare-Hand-Rhetorik als Modell einer blinden Strukturentstehung nicht nur von Hardin kritisiert worden, sondern bereits von deren Mitbegründer Norbert Wiener in seinem erstmals 1948 erschienenen Werk *Cybernetics*:

There is a belief, current in many countries, which has been elevated to the rank of an official article of faith in the United States, that free competition is itself a homeostatic process: that in a free market the individual selfishness of the bargainers, each seeking to sell as high and buy as low as possible, will result in the end in a stable dynamics of prices, and with redound to the greatest common good.<sup>43</sup>

Wiener führt weiter aus, dass es keine empirische Evidenz für die Annahme gebe, dass Märkte zu Gleichgewichtszuständen tendieren, wie es die neoklassische mikroökonomische Theorie im Übrigen bis heute behauptet. Stattdessen müsse der Markt spieltheoretisch gefasst werden, was bedeutet, dass bereits

---

<sup>41</sup> Hannelore Bublitz stellt zwar im ersten Band des Kollegs explizit die Frage, „inwieweit derartige Prozesse [gemeint sind gouvernementale Regierungstechniken; T. K.] mit dem Begriff der Selbstorganisation adäquat zu beschreiben sind und inwieweit Selbstführungspraktiken über (bio-)technisch und kybernetisch geregelte Formen der Selbststeuerung hinausgehen, was also Praktiken der Selbstthematization und -führung von kybernetischen, zirkulären und systemtheoretisch-autopoetischen Modellen der Selbstorganisation unterscheidet.“ (Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171: 167.) Die Frage wird aber im weiteren Verlauf der Argumentation nicht eindeutig beantwortet, sondern mit dem Verweis auf Jürgen Links Modell des flexiblen Normalismus eher umgangen.

<sup>42</sup> Dies ungeachtet der Tatsache, dass die Frage nach Automatismen selbst einer kybernetischen Episteme zuzuschlagen ist. Vgl. dazu ausführlich den Beitrag von Christian Köhler im vorliegenden Band.

<sup>43</sup> Norbert Wiener, *Cybernetics. Or Control and Communication in the Animal and the Machine*, 2. Aufl., Cambridge, MA, 1965 [1948], S. 155. Das Zitat wird auch diskutiert in Tanner (2008), Komplexität, Kybernetik und Kalter Krieg, S. 400.

bei einer Anzahl von mehr als drei Spielern keine seriösen Vorhersagen über das Systemverhalten mehr möglich seien: „[I]n the overwhelming majority of cases, when the number of players is large, the result is one of extreme indeterminacy and instability.“<sup>44</sup> Wieners auch an anderer Stelle artikuliert Skepsis gegen das Vertrauen in die Kapazität zur Selbstorganisation sozialer Systeme mag überraschen, ist aber symptomatisch für weite Teile der Kybernetik, insbesondere der von Dieter Mersch als linkskybernetisch bezeichneten Positionen, darunter Heinz von Foersters Kybernetik 2. Ordnung und Gregory Batesons Ökologie des Geistes.<sup>45</sup> Diese seien, so Mersch, weniger an der „Konservativität von Systemerhaltungen“ orientiert, als eher an der „Programmierbarkeit von Lernprozessen“, womit ihr Fokus auf Kreativität und der Emergenz des Neuen liege und die Idee des Spiels einen besonderen epistemischen Rang erhalte.<sup>46</sup> Mit anderen Worten: Der Linkskybernetik geht es um das Chaos und die Unvorhersagbarkeit nicht-linearer Systeme und weniger um die Entstehung von Ordnung und die Selbststabilisation bestehender Systeme.

Wenn im Kontext der Automatismen-Forschung also polemisch verkürzt von den „Selbstregulierungsphantasmen der Kybernetik“ und ihrer „Kryptoteleologie“<sup>47</sup> gesprochen wird, von der „Falle des mechanistisch-kybernetischen Höhenrauschs“<sup>48</sup> zumal, dann wird diese Charakterisierung dem Stand ihrer Theoriebildung und ihrem selbstkritischen Potenzial nicht gerecht. Die Kybernetik taucht im Rahmen der Automatismen-Forschung als technische Disziplin auf, die sich in erster Linie mit dem Bau von Automaten befasse und die dort gemachten „Maschinenerfahrungen“ weitgehend unreflektiert auf gesellschaftliche Verhältnisse projiziere.<sup>49</sup> Dabei zeichnet gerade die Flexibilität des Vokabulars, die es der Kybernetik erlaubt, Analogien zwischen biologischen, technischen und gesellschaftlichen Prozessen zu untersuchen, auch die Automatismen-Forschung aus und gehört zu ihrer expliziten Programmatik seit der ersten Publikation des Graduiertenkollegs. In der Anlage und angestrebten Trans- und Interdisziplinarität sind die Projekte daher durchaus vergleichbar, geht es doch auch der Automatismen-Forschung um eine Synthese von Einzelansätzen in Richtung eines verallgemeinerbaren Entwicklungsmodells: „Ziel wäre, das Konzept der Automatismen zu einer tragfähigen Konzeption auszubauen, die sich – differenziert, kohärent und operationalisierbar – in der Analyse konkreter technischer, medialer und kultureller Phänomene als fruchtbar

---

<sup>44</sup> Wiener (1965), *Cybernetics*, S. 159.

<sup>45</sup> Vgl. Dieter Mersch, *Ordo ab chaos – Order from Noise*, Zürich, 2013, S. 77-86.

<sup>46</sup> Ebd., S. 77 f.

<sup>47</sup> Hannelore Bublit/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Mirna Zeman, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2013, S. 9-41: 18.

<sup>48</sup> Hartmut Winkler, „These 9: Automatismen sind Technik und haben einen privilegierten Bezug auf Technologie“, in: Hannelore Bublit/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 113-117: 114.

<sup>49</sup> Ebd.

erweist.<sup>50</sup> Nicht anders verfuhr die Kybernetik mit Konzepten wie Feedback, zirkulärer Kausalität und Information.<sup>51</sup>

Entgegen der kritischen Einschätzung vonseiten der Automatismen-Forschung ist die Kybernetik aber keineswegs gleichzusetzen mit Vorstellungen einer wundersamen Selbstorganisation komplexer Systeme vom Typ der unsichtbaren Hand. Aus eben diesem Grund ist die Kybernetik auch überraschend systemneutral und in ihrer Ambivalenz nicht mit beispielsweise neoliberalen Marktvorstellungen zur Deckung zu bringen. So zeigt Jakob Tanner, dass die politische Kybernetik z. B. eines Stafford Beer „die Idee der Selbstregulierung mit einem intervenierenden, gestaltenden Anspruch verband und durchaus neue Lösungsvorschläge für wirtschaftliche Komplexitätsprobleme formulierte“<sup>52</sup>, was sie neoliberalen Markttheoretikern grundsätzlich suspekt macht. Letztere seien vielmehr

Parakybernetiker, die gleichsam unter und neben der Kybernetik argumentierten und zugleich gegen sie waren, weil sie davon ausgingen, daß man realexistierende und funktionierende Selbstregulationsmechanismen am besten nicht störe – auch nicht mit einer ausgefeilten Theorie der Selbstregulation!<sup>53</sup>

Zwar lässt sich die „Idee emergenter Strukturen“, wie Christoph Neubert bereits im *Unsichtbare Hände*-Band kritisch angemerkt hat, „unschwer als moderne Figuration der ‚unsichtbaren Hand‘ identifizieren, die jetzt die Gestalt einer Bottom-up-Modellierung komplexer dynamischer Prozesse annimmt.“<sup>54</sup> Auch Neubert verweist aber auf die in der Kybernetik verbreiteten Figuren von Kontrollverlust und Nicht-Determiniertheit, die sich bereits seit den 1940er Jahren finden lassen, und die häufig gerade dann ins Spiel kommen, wenn über die Verallgemeinerbarkeit bzw. Übertragbarkeit kybernetischer Konzepte auf gesellschaftliche Steuerungsprobleme räsoniert wird.<sup>55</sup> Diese Figuren zeugen von einer Aufmerksamkeit der Kybernetiker für ein Jenseits der Planbarkeit, das sie gerade in ihre Modelle zu integrieren beabsichtigten.

Positionen wie die Wieners, von Foerstern und auch Hardins belegen deutlich, dass die Kybernetik sehr klar zwischen verschiedenen Prozesslogiken

<sup>50</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10.

<sup>51</sup> Vgl. Ashby (1956), *Introduction to Cybernetics*, S. 4: „[Cybernetics] offers a single vocabulary and a single set of concepts suitable for representing the most diverse types of system.“

<sup>52</sup> Tanner (2008), Komplexität, Kybernetik und Kalter Krieg, S. 399.

<sup>53</sup> Ebd., S. 399 f.

<sup>54</sup> Neubert (2011), ‚The End of the Line‘, S. 207.

<sup>55</sup> Sowohl Wiener als auch Hardin rekurren in diesem Zusammenhang auf W. W. Jacobs‘ Erzählung *The Monkey’s Paw*, eine erstmals 1902 veröffentlichte Horrorgeschichte, in der ein britischer Kolonialoffizier in den Besitz einer mumifizierten Affenpfote gelangt, die ihm drei Wünsche erfüllen kann. Diese Wünsche werden zwar gewährt, lösen sich aber auf unerwartete Weise ein und haben unvorhergesehene Konsequenzen. Wiener verweist damit auf die Probleme einer umfassenden Automatisierung, die Präzision bei der Definition von zu verrichtenden Aufgaben erfordere, während Hardin mit ihrer Hilfe die Nicht-Isolierbarkeit ökologischer Interventionen illustriert. Vgl. Hardin (1963), *Cybernetics of Competition*, S. 80 f. und Norbert Wiener, *God and Golem, Inc. A Comment on Certain Points where Cybernetics Impinges on Religion*, Cambridge, MA, 1964, S. 58-60.

differenziert, unter anderem durch die Angabe von Rahmenbedingungen, von denen abhängt, ob es zu einer Selbstverstärkung des beobachteten Prozesses oder zu seiner Regulation durch negative Rückkopplungsschleifen kommt. Daher ist es irritierend, dass die Automatismen-Forschung bei aller erklärten Abgrenzung von neoliberalen Vorstellungen einer Selbstorganisation des globalen Wirtschaftssystems, die in der Denktradition der unsichtbaren Hand stehen, auf der Ebene ihrer eigenen Begriffe schon eine solch elementare Unterscheidung wie die zwischen positivem und negativem Feedback nicht thematisiert, geschweige denn in das eigene Vokabular übersetzt hat. Stattdessen wird mit der Betonung von Bottom-up-Prozessen, Emergenz und Selbststeuerung ein einseitiges Gewicht auf Produktivität gelegt, während die Kehrseite einer sukzessiven Strukturersetzung allenfalls noch, wie Christian Köhler zeigt, als metaphorische Substruktur in den Texten erhalten bleibt.<sup>56</sup> Wenn es aber primär um Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse geht, und den Automatismen darüber hinaus noch eine komplexitätsreduzierende Wirkung zugesprochen wird, dann gerät ihr potenziell katastrophisches Moment aus dem Blick. Hardins *tragedy of the commons* liefert ein Beispiel für Automatismen der Strukturersetzung, das – so kritikwürdig, gar extrem seine politischen Schlussfolgerungen im Einzelnen sein mögen – immerhin ein Gegengewicht liefert zu anhaltenden Phantasmen der Selbstregulation.

## Literatur

- Ashby, W. Ross, *An Introduction to Cybernetics*, London, 1956.
- Böhm, Andreas, „These 3: Für die ungeplante Strukturentstehung in der Gesellschaft stellt Adam Smiths ‚unsichtbare Hand‘ die wahrscheinlich einflussreichste Denkfigur dar. An ihr lassen sich grundsätzliche Problematiken sozialer Automatismen zeigen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, *Automatismen*, München, 2010, S. 26-30.
- Bröckling, Ulrich, „Über Feedback. Anatomie einer kommunikativen Schlüsseltechnologie“, in: Michael Hagner/Erich Hörl (Hg.), *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*, Frankfurt/M., 2008, S. 326-347.
- Bublitz, Hannelore, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-171.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies., *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Winkler, Hartmut (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011.

<sup>56</sup> Vgl. den Beitrag von Christian Köhler im vorliegenden Band.

- Dies., „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände, Automatismen in Medien-Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Zeman, Mirna, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2013, S. 9-41.
- Conradi, Tobias, *Breaking News. Automatismen in der Repräsentation von Krisen und Katastrophenereignissen*, Paderborn, 2015.
- Dath, Dietmar, *Maschinenwinter. Wissen, Technik, Sozialismus. Eine Streitschrift*, Frankfurt/M., 2008.
- Eke, Norbert Otto/Foit, Lioba/Kaerlein, Timo/Künsemöller, Jörn, „Logiken strukturbildender Prozesse. Automatismen“, in: dies. (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse: Automatismen*, Paderborn, 2014, S. 9-15.
- Foerster, Heinz von, „Über selbst-organisierende Systeme und ihre Umwelten“ (1960), in: ders., *Sicht und Einsicht. Versuche zu einer operativen Erkenntnistheorie*, Wiesbaden, 1985, S. 115-130.
- Hardin, Garrett, „The Cybernetics of Competition. A Biologist's View of Society“, in: *Perspectives in Biology and Medicine* 7, 1 (1963), S. 58-84.
- Ders., „The Tragedy of the Commons“, in: *Science* 162, 3859 (1968), S. 1243-1248.
- Ders., „Extensions of ‚The Tragedy of the Commons‘“, in: *Science* 280, 5364 (1998), S. 682-683.
- Kittsteiner, Heinz Dieter, *Listen der Vernunft. Motive geschichtsphilosophischen Denkens*, Frankfurt/M., 1998.
- Künsemöller, Jörn, *Tragedy of the Common Cloud. Game Theory on the Infrastructure-as-a-Service-Market*, Dissertation, Paderborn, 2014.
- Leistert, Oliver, „These 5: Automatismen werfen das Problem der Beobachterin auf. Hiermit sind weitreichende epistemologische Fragen verbunden“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, *Automatismen*, München, 2010, S. 99-102.
- Locher, Fabien, „Cold War Pastures. Garrett Hardin and the ‚Tragedy of the Commons‘“, in: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* 60, 1 (2013), S. 7-36.
- Maye, Harun, „Die unsichtbare Hand – Zur Geschichte einer populären Metapher“, in: Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), *Unsichtbare Hände, Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 21-40.
- Mersch, Dieter, *Ordo ab chaos – Order from Noise*, Zürich, 2013.
- Mitchell, Melanie, *Complexity. A Guided Tour*, Oxford, 2011.
- Näser-Lather, Marion/Neubert, Christoph (Hg.), *Traffic. Media as Infrastructures and Cultural Practices*, Leiden, Boston, MA, 2015.
- Neubert, Christoph, „‚The End of the Line‘. Zu Theorie und Geschichte der Selbststeuerung in der modernen Logistik“, in: Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 191-214.
- Neumann, John von/Morgenstern, Oskar, *Theory of Games and Economic Behavior*, 3. Aufl., Princeton, NJ, 1953 [1944].
- Ostrom, Elinor, *Governing the Commons. The Evolution of Institutions for Collective Action*, Cambridge, 1990.
- Schroeder, Karl, *Lady of Mazes*, New York, NY, 2005.
- Smith, Adam, *The Theory of Moral Sentiments*, 10. Aufl., Indianapolis, IN, 1984 [1759].
- Ders., *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*, Indianapolis, IN, 1981 [1776].
- Stalder, Felix, *Kultur der Digitalität*, Berlin, 2016.

- Tanner, Jakob, „Komplexität, Kybernetik und Kalter Krieg. ‚Information‘ im Systemantagonismus von Markt und Plan“, in: Michael Hagner/Erich Hörl (Hg.), *Die Transformation des Humanen. Beiträge zur Kulturgeschichte der Kybernetik*, Frankfurt/M., 2008, S. 377-413.
- Tiqqun, *Kybernetik und Revolte*, 2. Aufl., Zürich, 2011 [frz. OA 2001].
- Vogl, Joseph, *Das Gespenst des Kapitals*, 3. Aufl., Zürich, 2011.
- Wiener, Norbert, *God and Golem, Inc. A Comment on Certain Points where Cybernetics Impinges on Religion*, Cambridge, MA, 1964.
- Ders., *Cybernetics. Or Control and Communication in the Animal and the Machine*, 2. Aufl., Cambridge, MA, 1965 [1948].
- Wieser, Renate, „Die unsichtbare Hand schütteln – Tausch und Zirkulation in ungeplanten Strukturen“, in: Maik Bierwirth/Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 19-30.
- Winkler, Hartmut, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59.
- Ders., „These 9: Automatismen sind Technik und haben einen privilegierten Bezug auf Technologie“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 113-117.

CHRISTIAN KÖHLER

RÜCKKOPPLUNGEN.  
AUTOMATISMEN-FORSCHUNG ALS  
KYBERNETISCHE WISSENSCHAFT

I repeat, feedback is a method of controlling a system by reinserting into it the results of its past performance.

Norbert Wiener

Nachdem das DFG-Graduiertenkolleg „Automatismen“ im April 2017 seine zweite und letzte Förderphase abgeschlossen hat und mit diesem Band auch die zugehörige Schriftenreihe zu ihrem Ende kommt, scheint der Zeitpunkt günstig zu sein für eine selbstkritische Befragung der Forschung der letzten neun Jahre. Für dieses Unterfangen habe ich mich für den Versuch entschieden, eine Epistemologie zu rekonstruieren, die m. E. die Arbeiten des Kollegs grundiert, die aber durch diese nie thematisiert, wenn nicht gar verdrängt wurde. Bei dieser Epistemologie handelt es sich um die Kybernetik, deren Denkfiguren und Terminologien sich in nahezu allen durch das Kolleg veröffentlichten Texten finden lassen. Dem entspricht eine Modellierung des Forschungsgegenstandes – den ‚Automatismen‘ genannten Prozessen – als Blackbox. Auf diese jedoch kaum beachteten und wissen(schaft)sgeschichtlich nicht aufgearbeiteten Verbindungen der Automatismen-Forschung zur historischen Kybernetik ist zurückzuführen, so die These, dass die Frage nach strukturauflösenden und -zersetzenden Aspekten von Automatismen so lange ausgeblendet bleiben konnte.

Ich werde damit beginnen, die vorhandene kybernetische Grundierung der Automatismen-Forschung herauszuarbeiten. Mein Ziel ist nicht zu behaupten, dass diese umstandslos als kybernetische Theorie typisiert werden kann. Da die Kybernetik, wenn überhaupt dezidiert auf sie verwiesen wird, in den meisten Fällen nur als ideologischer Gegenspieler auftritt, muss aber gezeigt werden, dass die Automatismen-Forschung in der Regel völlig unbefangen mit kybernetischen Termen und Denkfiguren operiert.<sup>1</sup> In einem zweiten Schritt möchte ich dies zu dem Nachweis zuspitzen, dass bedingt durch diese nicht thematisierte, aber wirksame kybernetische Epistemologie der Forschungsgegenstand des Kollegs als Blackbox gedacht wird. Es ist gerade diese Metapher, die es erlaubt, interne Abläufe von Automatismen zu ignorieren, da sie

---

<sup>1</sup> Zur Rezeption der Kybernetik durch die Automatismus-Forschung vgl. Timo Kaerleins Beitrag in diesem Band.

den Blick auf den In- und Output von Prozessen lenkt. Als dritten und letzten Schritt möchte ich der kybernetischen Epistemologie eine andere gegenüberstellen, deren Möglichkeit sich in einigen wenigen Texten andeutet: das Spur-Paradigma. Dieses macht Strukturzersetzungen zu Objekten der Betrachtung, die dann als Spuren einer abwesenden Ursache gedeutet werden. Allerdings konnte sich dieses Paradigma nicht durchsetzen, da es inkompatibel zur Definition der Automatismen als rekursiven, selbstorganisierenden Prozessen ist. Im Kontrast wird jedoch deutlich, welche Aspekte von Automatismen in der Metaphorisierung als Blackbox ausgeblendet wurden.

Kybernetische Elemente lassen sich, wie gesagt, in fast allen Texten nachweisen, die im Kontext des Kollegs entstanden sind (meine eigenen nicht ausgenommen). Die Auswahl der für diesen Aufsatz herangezogenen Textstellen erfolgte daher nur danach, wie anschaulich sie meine Thesen plausibilisieren können. Es geht nicht darum, einzelne Autor\_innen als verkappte Kybernetiker\_innen vorzuführen. Wenn ich also im Folgenden einzelne Autor\_innen häufiger heranziehe als andere, dann nur, weil sie zu stärkeren und damit deutlicheren Aussagen tendieren oder schlicht mehr Texte geschrieben haben als andere. Genauso wenig möchte ich behaupten, dass die Art und Weise, in der über Automatismen geschrieben und gesprochen wurde, grundsätzlich falsch sei. Es soll nur darum gehen nachzuvollziehen, wie und mit welchen Folgen eine latent gebliebene kybernetische Epistemologie der Automatismen-Forschung durchschlägt auf die Metaphorisierung und damit die theoretische Formung des Forschungsgegenstandes.

### Liebe deinen Feind: Automatismen-Forschung und Kybernetik

In der Einleitung zum Sammelband *Automatismen – Selbst-Technologien* führen die Autor\_innen eine kleine Metaphorologie durch, mit der ein Kontrast zwischen historischen Vorläufern, die ebenfalls selbsttätig ablaufende Prozesse beschreiben, und dem Ansatz der Automatismen-Forschung aufgebaut werden soll:

Während das Konzept der Automatismen einen Versuch darstellt, ein allgemeines Entwicklungsmodell für derartige, selbsttätig ablaufende Prozesse zu formulieren, sind die Erklärungsmodelle, die einem in der historischen Rückschau begegnen, zumeist explizit oder implizit im Bereich der Metaphysik angesiedelt.<sup>2</sup>

Als Beispiel diskutieren die Autor\_innen die kosmologischen Maschinenmetaphern, die im 16. Jahrhundert das Weltganze als Mechanismus denkbar werden ließen. Damit sei die Vorstellung verbunden gewesen, dass die Selbsttätigkeit von Mechanismen von der planenden Vorausschau ihrer Schöpfer abhängt, was die Anschlussfähigkeit für christliche Weltbilder sichergestellt

<sup>2</sup> Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Mirna Zeman, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, München, 2013, S. 9-41: 15.

habe.<sup>3</sup> Die Metapher impliziere damit eine latente Teleologie, die sich säkularisiert bis in die Kybernetikdebatten im 20. Jahrhundert fortgeschrieben habe.<sup>4</sup> Auch in deren „Selbstregulierungsphantasmen“<sup>5</sup> schleiche sich letztlich wieder die gleiche Teleologie ein wie im mechanistischen Weltbild, da kybernetische Maschinen doch auch mit einem bestimmten menschlichen Zweck vor Augen gebaut würden. Hiervon wolle sich die Automatismen-Forschung distanzieren:

Zwar wäre hierdurch die implizite in eine explizite Teleologie verwandelt, zugleich aber die menschliche Intentionalität wieder an einem Ort installiert, an dem sie aus Sicht der Automatismen nicht hingehört – dem der gelungenen Weltbemächtigung. Die Selbsttätigkeit von Automaten, auf die Mechanik ingenieurmäßig geplanter oder undurchschaubarer Konstruktionspläne zurückführbar, kybernetisch als Selbststeuerung von Regelkreisen gefasst, bleibt [...] eher ein Rätsel denn selbsterklärende Kraft.<sup>6</sup>

Im Anschluss an die zitierte Passage drängen sich einige Fragen auf. Die kritisierte Metaphysizität vorangegangener Beschreibungsmodelle besteht den Autor\_innen zufolge scheinbar darin, dass mit diesen in selbstablaufende Prozesse eine Teleologie eingeschrieben werde. Geht es dann in Differenz dazu nur darum, die Faszination an Selbstordnungsprozessen wieder aus Verwertungszusammenhängen zu lösen? Betrachtet sich die Automatismen-Forschung also als eine bereinigte und vollständig säkularisierte Form der Kybernetik, die die Phänomene in der ‚freien Wildbahn‘, jenseits menschlicher Interessen, aufsucht? Wie verhält es sich im Automatismen-Modell mit Teleologien? Und ist die Automatismen-Forschung überhaupt eine Gegenposition zur Kybernetik?

Mit der letzten Frage möchte ich beginnen, da sich von dort aus auch die anderen angehen lassen: Ich denke, dass die Automatismen-Forschung kein Gegenprogramm darstellt. Zwar fällt sie sicherlich nicht mit der historischen Kybernetik zusammen, aber sie formuliert durchaus einen als kybernetisch zu bezeichnenden Ansatz. Bedingt wird dies allein schon dadurch, dass die meisten der theoretischen und methodischen Ansätze, die im Kontext des Graduiertenkollegs rezipiert wurden, direkt oder indirekt auf die Kybernetik rekurrieren. So lässt sich etwa der Einfluss kybernetischer Positionen für die französische Theorie nach dem Zweiten Weltkrieg vom Strukturalismus über den Poststrukturalismus bis zur Postmoderne nachweisen.<sup>7</sup> Im Bereich der *Semiotik* hatte Roman Jakobson, der auch an den Macy-Konferenzen teilnahm<sup>8</sup>, Saussures Linguistik mit kybernetischen und informationstheoretischen Mo-

<sup>3</sup> Vgl. ebd.

<sup>4</sup> Vgl. ebd., S. 17.

<sup>5</sup> Ebd., S. 18.

<sup>6</sup> Ebd., S. 18 f.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu und für das Folgende Céline Lafontaine, „The Cybernetic Matrix of ‚French Theory‘“, in: *Theory, Culture & Society* 24, 5 (2007), S. 27-46.

<sup>8</sup> Vgl. Steve Joshua Heims, *Constructing a Social Science for Postwar America. The Cybernetics Group 1946-1953*, Cambridge, MA, 1991, S. 79.

dellen auf der Grundlage kombiniert, dass sich beide Positionen für Signifikationen als systeminterne Relationen interessierten, aber nicht für Eigenschaften der bezeichneten Dinge.<sup>9</sup> Die Beziehung zum französischen *Strukturalismus* ergibt sich aus einem 1942 in New York stattgefundenen Treffen Jakobsons mit Claude Lévi-Strauss.<sup>10</sup> Aus dieser Begegnung resultierte eine Neufassung der Anthropologie in Analogie zur strukturalen Linguistik, die damit wie diese zur Erforschung derjenigen „unbewußten Infrastrukturen“ umgestaltet werden sollte, die menschliches Verhalten bedingen.<sup>11</sup> Beispielhaft kann hier Lévi-Strauss' Deutung von Heiratsregeln und Verwandtschaftssystemen als einer „Art Sprache“ eintreten, „das heißt als ein[em] Operationsgefüge, das dazu bestimmt ist, zwischen den Individuen und den Gruppen einen bestimmten Kommunikationstyp zu sichern“.<sup>12</sup> Auch Jacques Lacans *Psychoanalyse* übernahm das strukturalistische Sprachmodell, um zu behaupten, dass das Unbewusste „wie eine Sprache strukturiert“ sei.<sup>13</sup> In dem 1955 im *Seminar* gehaltenen Vortrag „Psychoanalyse und Kybernetik oder Von der Natur der Sprache“<sup>14</sup> forderte Lacan daher zur Erforschung des Unbewussten „die psychoanalytische Methode auf die Höhe der kybernetischen Spieltheorie“<sup>15</sup> zu heben. Und auch Michel Foucaults Arbeiten, selbst wenn er sich nicht explizit auf die Kybernetik bezieht, tragen deren Zeichen. Auf der einen Seite erinnert die Beschreibung einer dezentralen und totalisierten Macht an kybernetische Kontrollkonzepte<sup>16</sup>, auf der anderen Seite ist die Idee einer diskursiven Konstruktion von Körpern kompatibel mit einer kybernetischen Reduktion von Körpern auf die Rolle von Informationsträgern.<sup>17</sup> Pierre Bourdieus Konzeption des Habitus als strukturierende und strukturierte Struktur wiederum fasst diesen als rekursives System, so wie sich das Verhältnis der Kapitalformen als „kybernetische Kontrollhierarchie“<sup>18</sup> verstehen lässt. Aber auch da, wo sich

<sup>9</sup> Vgl. Lily E. Kay, *Who Wrote the Book of Life? A History of the Genetic Code*, Stanford, CA, 2000, S. 297-307.

<sup>10</sup> Vgl. François Dosse, *Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens, 1945-1966*, Hamburg, 1996, S. 34-36.

<sup>11</sup> Claude Lévi-Strauss, *Strukturelle Anthropologie*, Frankfurt/M., 1967 [frz. OA 1958], S. 45.

<sup>12</sup> Ebd., S. 74. Zur Bedeutung Norbert Wieners für Lévi-Strauss' Vorhaben vgl. ebd., S. 68 f.

<sup>13</sup> Jacques Lacan, *Das Seminar, Buch XI (1964). Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Olten, Freiburg i. Br., 1978, S. 213.

<sup>14</sup> Ebd., S. 134.

<sup>15</sup> Annette Bitsch, „Das Unbewußte der Kybernetik und die Kybernetik des Unbewußten“, in: Claus Pias (Hg.), *Kybernetik. The Macy-Conferences 1946-1953. Band 2: Essays und Dokumente*, Zürich, Berlin, 2004, S. 153-168: 157.

<sup>16</sup> Vgl. Lafontaine, *The Cybernetic Matrix of 'French Theory'*, S. 36.

<sup>17</sup> Vgl. N. Katherine Hayles, *How We Became Posthuman. Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics*, Chicago, IL, London, 1999, S. 192-199. Auf Foucaults Nähe zur Kybernetik hatte Henri Lefebvre schon 1967 hingewiesen, vgl. Henri Lefebvre, *Position: contre le technocrats*, Paris, 1967, S. 85.

<sup>18</sup> Achim Brosziewski, „Kulturelles Kapital und Kommunikationsmedien: Konvergenzen und Divergenzen in Bourdieus und Luhmanns Kulturtheorien“, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, Teilband 2, Frankfurt/M., New York, NY, 2006, S. 2859-2868: 2861.

die Automatismen-Forschung nicht aus ‚französischer Theorie‘ speist, besteht eine Affinität zur Kybernetik: Arnold Gehlen, der als einer der Stichwortgeber des Automatismen-Begriffs fungiert, beruft sich in seiner Anthropologie dezidiert auf die Kybernetik.<sup>19</sup> Für Niklas Luhmanns *Systemtheorie*, die im Forschungsprogramm des Kollegs einen prominenten Platz einnimmt, muss der Nachweis wohl nicht geführt werden.<sup>20</sup>

Wie aber schlägt sich die von mir vorerst nur behauptete Nähe der Automatismen-Forschung zur Kybernetik in den Arbeiten des Kollegs nieder? Vielleicht ist es am günstigsten, am Anfang zu beginnen und sich in der Einleitung des ersten Sammelbands anzuschauen, wie der neue Forschungsgegenstand den Leser\_innen vorgestellt wird. Automatismen werden dort in einem ersten Anlauf als Prozesse definiert, die „quasi im Rücken der Beteiligten [...] neue Strukturen hervor[bringen]; [...] als ein Entwicklungsmodell, das in Spannung zur bewussten Gestaltung und zu geplanten Prozessen steht“.<sup>21</sup> Im Anschluss an diese erste, kurze Arbeitsdefinition beschreiben die Autor\_innen drei Merkmale, die Prozesse auszeichnen sollten, um als Automatismen und damit als Untersuchungsgegenstand im Sinne des Kollegs zu gelten. Das erste besteht im *verteilten Charakter* der infrage kommenden Prozesse:

Automatismen scheinen vor allem dort zum Tragen zu kommen, wo verschiedene Akteure ohne zentrale Lenkung voneinander unabhängig handeln. [...] Wo ein strikter institutioneller Rahmen fehlt, stiften Kommunikationsprozesse, Tausch und Austausch, das Netz, das die Handlungsträger verbindet; entsprechend ist zu klären, wie, wo und wann Kommunikation ‚automatisiert‘ in Strukturbildung übergeht.<sup>22</sup>

Damit werden unmittelbar zwei Kernkonzepte der Kybernetik ins Spiel gebracht: erstens Lenkung bzw. Steuerung, die aber nicht mehr von einem zentralen Ort aus erfolgt, sondern die sich – zweitens – aus der Kommunikation der Elemente eines Systems untereinander ergibt. Diese distribuierte Steuerung macht dann auch die zweite Eigenschaft von Automatismen aus: *Selbstkalibrierung*, *Selbstadjustierung*, *Selbstmanagement*. Hier wird die triviale Maschine, der Automat, der seine Programmierung von außen erfährt und nur starr abarbeitet, als Gegenmodell der Automatismen eingeführt. Und tatsächlich wendet man sich – hier dezidiert – der Kybernetik zu, die mit ihrer Bevorzugung zirkulärer Logiken ein attraktiveres Modell anbietet:

<sup>19</sup> Vgl. Benjamin Bühler, „Der Mensch als selbstgesteuerter Organismus. Zur Philosophischen Anthropologie Arnold Gehlens“, in: Renate Lachmann/Stefan Rieger (Hg.), *Text und Wissen. Technologische und anthropologische Aspekte*, Tübingen, 2003, S. 197-212.

<sup>20</sup> Vgl. Graduiertenkolleg „Automatismen“, „Forschungsprogramm“, online unter: <https://www.uni-paderborn.de/graduiertenkolleg-automatismen/forschungsprogramm/>, zuletzt aufgerufen am 25.05.2018.

<sup>21</sup> Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 9.

<sup>22</sup> Ebd., S. 10.

Zyklen der Reproduktion spielen eine Rolle in der Biologie und der Evolutionslehre und sind von dort aus in die Kybernetik übernommen worden; Basisvorstellungen wie Rückkopplungen und Regelkreis gehen auf die Erfahrung technischer Apparaturen zurück; das ‚Selbst-‘ der Selbstkonstitution und das ‚Auto-‘ der Automatismen enthält jeweils die Zyklen als reflexives Moment.<sup>23</sup>

Als ein besonderes Merkmal von Automatismen wird somit herausgestellt, dass es sich um rekursive Prozesse handeln soll, in denen der Output als neuer Input genommen wird.<sup>24</sup> Dementsprechend sollen sie sich auch nicht den ursächlichen Intentionen planender Instanzen, sondern einer „selbstreferenziellen Bildung“<sup>25</sup> verdanken. Die Zirkularität – nach Heinz von Foerster immerhin das „fundamentale Prinzip kybernetischen Denkens“<sup>26</sup> – in der Genese von Automatismen wird unter dem dritten Punkt *Kumulation, Emergenz* eingeführt.

Automatismen haben eine quantitative Seite, häufig sind sie mit kumulativen Prozessen verbunden; Strukturentstehung in verteilten Systemen vollzieht sich oft additiv. [...] Zudem ist zu beobachten, dass diese Prozesse der Kumulation sich wiederum in Zyklen vollziehen; Rückkopplung, Resonanz und Selbstverstärkung scheinen in diesen Zyklen wirksam zu sein.<sup>27</sup>

Scheinbar handelt es sich bei Automatismen also um Prozesse, die sich durch Rückkopplungen stabilisieren. Zumindest, dies legen die gewählten Beispiele aus dem Bereich der Rankings nahe, begünstigen Rückkopplungen die Bildung von Automatismen: Wenn dort ein „Feedback implementiert [ist], werden auch [...] Automatismen wirksam“.<sup>28</sup> Am Ende dieser kurzen Wiedergabe sollte deutlich geworden sein, wie eng verbunden der Gegenstand des Kollegs von Beginn an mit Kernkonzepten der Kybernetik ist. An Stelle der drei genannten Merkmale hätte diese frühe Definition, die aber nahezu alle späteren Texte ohne große Modifikationen wieder zitieren, durch die Begriffe ‚Steuerung‘, ‚Kreiskausalität‘ und ‚Rückkopplung‘ erfolgen können, ohne etwas an dem festgelegten Gegenstand zu ändern.

Man könnte nun einwenden, dass deutliche Differenzen zur historischen Kybernetik bestünden, welche erstens auf die mathematische Formalisierung der gefundenen Steuerungsprobleme zielte, um diese sodann in Anwendungen zu überführen. Die enge interdisziplinäre Kooperation mit der Informatik in der ersten Förderphase von 2008 bis 2012 scheint mir allerdings genau diese

<sup>23</sup> Ebd., S. 12.

<sup>24</sup> Vgl. auch die spätere Definition der Automatismen als Prozesslogiken, „die rekursiv in den Prozessen erzeugt [werden], deren unsichtbaren Motor sie zugleich darstellen“ (Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller, „Logiken strukturbildender Prozesse. Automatismen“, in: dies. (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse: Automatismen*, Paderborn, 2014, S. 9-15: 11).

<sup>25</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 12.

<sup>26</sup> Heinz von Foerster/Bernhard Pörksen, *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*, Heidelberg, 1999, S. 106.

<sup>27</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 13.

<sup>28</sup> Ebd.

Funktion erfüllt zu haben. Zumindest war dies wohl die Erwartung der Informatik an das gemeinsame Projekt:

Warum unterscheiden sich die Statistiken von Webseiten in so erheblichen Maße von denen von Telefongesprächen? Diese Frage entzieht sich letztlich der technischen Beantwortung und ist nur durch Überlegungen zu Nutzungsmustern und Kommunikationsformen zu klären. Der genannte Effekt ist insofern Beispiel für einen Automatismus, der in technischen Parametern beschreibbar ist, dessen Zentrum aber außerhalb der Technik, in den Bottom-up-Aktivitäten der Nutzer, liegt. Hier könnte eine interdisziplinäre Kooperation zwischen der Informatik und den Kulturwissenschaften einen wertvollen Beitrag leisten.<sup>29</sup>

Obwohl in der zweiten Förderphase von 2012 bis 2017 die Beziehung zur Informatik gelockert wurde und man sich auf kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven konzentrierte, ändert dies m. E. nichts Grundlegendes. Denn auch wenn man Fragen der Formalisier- und Anwendbarkeit beiseitelässt, bleibt doch die mit der Kybernetik geteilte Faszination für Phänomene, in denen Ordnung aus Unordnung entsteht. Weiterhin teilt man die Beobachtung, dass solche Phänomene in den unterschiedlichsten Bereichen auftreten, worauf man damit reagieren möchte, dass man klassische Fächergrenzen überschreitet, um eine gemeinsame Beschreibungssprache zu finden.<sup>30</sup> Problematisch werden diese Parallelen dadurch, dass sie – wie gezeigt – bis hin zu einer Übernahme kybernetischen Vokabulars gehen, ohne dass die Beziehung zur Kybernetik wissenschaftshistorisch oder epistemologisch reflektiert worden wäre. Dass dies zu wohl kaum beabsichtigten Folgen führte, möchte ich nun an der Behandlung des Gegenstandes selbst zeigen. Die Prozesse, die zu beschreiben das Kolleg angetreten war, werden nämlich während der Laufzeit des Kollegs zunehmend als Blackbox gedacht.

### Closing the Box: Formierung eines Forschungsgegenstands

Die Beziehung zwischen Automatismen und der Figur der Blackbox wurde prominent durch eine im Wintersemester 2014/2015 unter dem Titel „Blackbox“ abgehaltene Ringvorlesung hergestellt.<sup>31</sup> Doch tatsächlich lassen sich mehrfache explizite Bezugnahmen auf diese Denkfigur schon deutlich früher nachweisen. Eindeutig hält etwa ein Ergebnisprotokoll einer internen Diskussion, in der die Forschungsergebnisse der ersten drei Jahre zusammengetragen werden sollten, unter dem Punkt „Genese von Automatismen“ fest:

<sup>29</sup> Holger Karl, „Struktur aus Zufall: Entstehung von Abhängigkeiten in Telekommunikationssystemen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 71-78: 77 f.

<sup>30</sup> Vgl. Graduiertenkolleg „Automatismen“, Forschungsprogramm.

<sup>31</sup> Vgl. Graduiertenkolleg „Automatismen“, „Ringvorlesung. Wintersemester 2014/15: Blackbox“, online unter: <https://www.uni-paderborn.de/graduiertenkolleg-automatismen/veranstaltungen/ringvorlesung/ringvorlesung-ws-201415/>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.

Prozesse der Verkapselung, Verdichtung, Speicherung komplizierter Handlungssequenzen in schnell abrufbare Module lassen sich als Automatismen begreifen. Diese Prozesse bleiben weitgehend unsichtbar. Die Beobachtung des Outputs – der Performanz von Automatismen – ermöglicht keine Rückschlüsse auf die Entstehung des Automatismus; seine Genese bleibt vielmehr unsichtbar (black box), was Effekte der Naturalisierung hat.<sup>32</sup>

Automatismus scheint also zu sein, was sich wie ein Modul abrufen lässt; wie diese Prozesse entstehen oder ablaufen, ist nicht zu beobachten, so dass nur die Beobachtung des Outputs bleibt. Mit diesen Eigenschaften einer Blackbox sind die Motive vorgegeben, die in den theoretischen Beschreibungen von Automatismen immer wieder auftauchen. Jenseits der expliziten Referenzen auf ein Konzept lässt sich damit zeigen, dass die Blackbox *die* Denkfigur ist, anhand derer Automatismen im Kontext des Kollegs gedacht werden. Wie sehr der Gegenstand des Kollegs durch jene strukturiert wird, auch wenn sie implizit bleibt, möchte ich im Folgenden an der Frage der (Un-)Sichtbarkeit von Automatismen sowie der Funktionalität in abrufbaren Modulen nachzeichnen.

Automatismen teilen mit der Blackbox deren doppelte Semantik von Opazität und Transparenz. So sind paradoxerweise in den Terminologien der entsprechenden technischen Disziplinen „Systeme nur dann füreinander ‚transparent‘ [...], wenn sie *de facto* intransparent sind“.<sup>33</sup> Nur, wenn die beliebig komplexen Funktionsweisen eines Teilsystems in einer Blackbox verpackt wurden, können andere Teilsysteme deren interne Komplexität ignorieren und davon ausgehen, dass die Blackbox auf einen Input mit einem erwartbaren Output reagieren wird. Dass ein Vorgang dem Verstehen entzogen und in diesem Sinne also unsichtbar wird, ist damit die Voraussetzung dafür, dass er als transparent gelten kann. Entscheidend ist die Differenz der Perspektiven: Für den Blick von außen, der nach dem *Wie* des Funktionierens sucht, verschließt sich die Blackbox; aus der Innenansicht des laufenden Systems, das nur an dem *Dass* des Funktionierens interessiert ist, wird die Blackbox durchsichtig.

Entlang der damit gezogenen Unterscheidung zwischen einer analytischen Beobachter\_innenperspektive und einer funktionalen Perspektive findet sich

<sup>32</sup> Anonym, „Automatismen. Diskussion beim Kolloquium November 2010“, internes Diskussionspapier. Vgl. dazu: Tobias Conradi, *Breaking News. Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen*, Paderborn, 2015, S. 37. Für weitere Beispiele vgl. ders./Heike Derwanz/Florian Muhle, „Strukturentstehung durch Verflechtung – Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorien und Automatismen*, Paderborn, 2011, S. 9-19: 13 f.; Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik-, und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18: 13; Hannelore Bublitz, „AUTOMATismen“, in: Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse*, Paderborn, 2014, S. 19-39: 26.

<sup>33</sup> Christina Bartz/Timo Kaerlein/Monique Miggelbrink/Christoph Neubert, „Zur Medialität von Gehäusen. Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Gehäuse. Mediale Einkapselungen*, Paderborn, 2017, S. 9-32: 22.

dieses scheinbar widersprüchliche Spiel von Durchsichtigkeit und Undurchsichtigkeit auch in den Beschreibungen von Automatismen wieder. Auf der einen Seite werden Automatismen beschrieben als „Handlungen, die auf spezifische Weise undurchsichtig sind“.<sup>34</sup> Immer dann gerate man in „opake Gefilde“<sup>35</sup>, wenn es darum gehe, interne Mechanismen von Automatismen zu beobachten oder zu erklären. Die *qua* Gegenstandsdefinition festgelegten Eigenschaften von Automatismen – sei es, weil sich die infrage kommenden Prozesse jenseits von Intentionen oder verteilt über eine Vielzahl von Akteuren innen vollziehen – führten notwendigerweise dazu, dass die in ihnen „wirksamen Verhaltensweisen und Praktiken [...] undurchsichtig“ bleiben müssten.<sup>36</sup> Daher „entziehen sich [Automatismen] teilweise der wissenschaftliche[n] Beobachtung“.<sup>37</sup> Was jedoch bleibe, ist ihr Output, nur die vorgefundenen Strukturen, die so von niemandem geplant waren, lieferten beobachtbare Hinweise auf einen vorgängigen Prozess, dem sie sich verdanken.<sup>38</sup> Auf der anderen Seite erschwere sich das Beobachtungsproblem durch die angenommene komplementäre Transparenz der Prozesse für die in sie verstrickten oder von ihnen betroffenen Subjekte, die sich nicht auf die untersuchten Prozesse hin befragen ließen. Solange Automatismen ihre jeweiligen Funktionen erfüllten, seien sie für die Subjekte „auf spezifische Weise unsichtbar“<sup>39</sup>, so dass sie sich als „Verdichtungen und Einkapselungen“ betrachten lassen, „die gewissermaßen gegen Reflexion geschützt sind“.<sup>40</sup> Wie eine Blackbox werde ein Automatismus vielmehr erst im Moment der Störung sichtbar und erst dann zu einem Problem.<sup>41</sup>

<sup>34</sup> Hartmut Winkler, „These 8: Es gibt eine spezifische Opazität des Handelns, und Handlungen haben unintendierte Folgen. Beides ist relevant für ein Verständnis der Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 110-113: 110 f.

<sup>35</sup> Martin Müller, „These 4: Schattenkonten. Ordnungspraktiken des Trennens und der Reduzierung von Komplexität können zu unerwarteten Automatismen der Herausbildung heterogener Strukturen und zu Komplexitätssteigerungen führen.“, in: Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse*, Paderborn, 2014, S. 179-183: 179.

<sup>36</sup> Bublitz/Kaldrack/Röhle/Winkler (2011), Einleitung, S. 11.

<sup>37</sup> Ralf Adelman, „Listen und Ranken. Zur medialen Strukturierung des Internets“, in: Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse*, Paderborn, 2014, S. 41-58: 57.

<sup>38</sup> Vgl. Maik Bierwirth, „... jenseits geplanter Prozesse – Einleitendes und Methodisches“, in: ders./Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 9-17: 13 f.

<sup>39</sup> Timo Kaerlein, „These 1: Selbst-Verständnisse sind systematisch verschränkt mit Verhaltensautomatismen auf einer körperlich-unbewussten Ebene, die sich im Wechselspiel mit medientechnischen Dispositiven ergeben“, in: Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Mirna Zeman (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2013, S. 131-134: 134.

<sup>40</sup> Bublitz (2014), *AUTOMATismen*, S. 26.

<sup>41</sup> Hartmut Winkler, „These 13: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 234-236: 236.

Die Teleologie, die man der Kybernetik vorwirft und von der man sich distanzieren will, hat man damit ironischerweise in die Automatismen-Forschung wieder eingeschrieben. Die frühen Kybernetiker hatten den Begriff der Teleologie ins Spiel gebracht, weil sie sich dafür zu interessieren begannen, wie Prozesse beschaffen sind, wenn sie auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sind. In diesem Kontext stieß man dann auf Rückkopplungsmechanismen und das Prinzip der zirkulären Kausalität.<sup>42</sup> Und ganz in diesem Sinne wird man auch bei den Automatismen von einer Teleologie sprechen müssen, wenn sie Funktionen erfüllen. Schließlich baut die oben referierte Annahme, dass Automatismen im Fall des Funktionierens unsichtbar bleiben, darauf auf, dass sie ein Ziel anstreben. Nur wenn der jeweilige Prozess nicht zuverlässig sein Telos erreichte, wäre die systeminterne Transparenz aufgehoben, der Prozess würde als Störung wahrgenommen und wahrscheinlich neutralisiert. Bloß, weil hinter der Installation des Prozesses keine Intention steckt, heißt dies also nicht, dass er kein teleologischer ist.

Automatismen sind damit aus der Sicht des Kollegs fest in funktionale Zusammenhänge eingebunden. Vor allem – aber nicht erst – in der zweiten Förderphase, die den Fokus von der Faszination für selbstorganisierte Strukturentstehung auf die komplexitätsreduzierende Leistung von Automatismen verschob, erfuhr die Forschung eine Zuspitzung in diese Richtung. So heißt es im Forschungsprogramm dieser Phase:

Typisch für Automatismen ist, dass sie weder dem Bewusstsein noch dem (gesellschaftlich) Unbewussten zugerechnet werden können, sondern auf der Grenze zwischen beiden Sphären operieren. Wären sie vollständig bewusst, würde man nicht von Automatismen sprechen; Automatismen sind auf spezifische Weise ‚blind‘; und sie funktionieren dann besonders reibungslos, wenn das Bewusstsein nicht interveniert.

Automatismen scheinen auf eine spezifische Weise ökonomisch zu sein. Ihre besondere Kraft liegt darin, dass sie Aufwand ersparen; den Aufwand, der zu einer bewussten Steuerung der Vorgänge notwendig wäre, und denjenigen, den eine Intervention des Bewusstseins in die aktuelle Situation jeweils bedeutet.<sup>43</sup>

Timo Kaerlein hat in einem Eintrag in das Kollegiat\_innen-Blog bereits 2012 darauf hingewiesen, welches Risiko mit dieser Verengung der Perspektive einhergeht. Mit der Frage danach, wie Automatismen funktional in sie überschreitende Systemzusammenhänge eingebunden sind, gerät aus dem Blick, was vorher zumindest der programmatische Anspruch der Automatismen-

---

<sup>42</sup> Vgl. Arturo Rosenblueth/Norbert Wiener/Julian Bigelow, „Behavior, Purpose and Teleology“, in: *Philosophy of Science* 10, 1 (1943), S. 18-24; von Foerster/Pörksen (1999), *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners*, S. 108 f.; Warren S. McCulloch, „An Account on the First Three Conferences on Teleological Mechanisms“, in: Claus Pias (Hg.), *Kybernetik. The Macy Conferences 1946-1953. Band 2: Essays und Dokumente*, Zürich, Berlin, 2004, S. 335-344.

<sup>43</sup> Graduiertenkolleg „Automatismen“, Forschungsprogramm.

Forschung war: die Blackbox zu öffnen, um ihr Inneres zu beschreiben.<sup>44</sup> Es kommt also noch in einem anderen Sinne zu einer Rückkopplung: Der Gegenstand, den die Theorie allererst beabsichtigte zu beschreiben, wird durch die implizite wie explizite Metaphorisierung als Blackbox innerhalb dieser Theorie selbst zu einer Leerstelle. Überall, wo unbeabsichtigte Prozesse Effekte hervorbringen, kann nun die Existenz von Automatismen behauptet werden und sich das Erkenntnisinteresse auf deren systemweite komplexitätsreduzierende Funktion richten, ohne dass man danach fragt, *wie* diese Prozesse funktionieren und ob es sich im definierten Sinne um Automatismen oder um andere Prozesse handelt.

### Spuren der Zerstörung: eine alternative Epistemologie

Durch die unbeabsichtigte, aber erfolgreiche Umsetzung einer kybernetischen Epistemologie und der damit einhergehenden Modellierung des Untersuchungsgegenstands konnte auch übersehen werden, was diesen Band interessiert: der Zusammenhang von Automatismen mit Prozessen der Strukturauflösung und -zersetzung. Sowohl die Verdunklung von konkreten Funktionsweisen durch die „Blackbox“-Metapher sowie die mit ihr implizierte Teleologie lenken die Aufmerksamkeit auf den positiven *outcome* von Automatismen. Allerdings findet sich zumindest zu Beginn des Kollegs – die Textbelege beschränken sich fast ausschließlich auf den ersten Band der Schriftenreihe – eine alternative Metapher und damit die Möglichkeit einer alternativen Epistemologie. Es handelt sich um das Metaphernparadigma der Spur: Wenn es im ersten Band um Automatismen geht, wird – neben dem mehrfachen direkten Aufruf der Spuren-Metaphern – in Wachstafeln „eingedrückt“ und wie in Palimpsesten „überschrieben“<sup>45</sup>; es kommt zu „schmerzhaften Eingrabungen“<sup>46</sup> und „Einschreibungen“<sup>47</sup>; es wird „eingebrannt“, „zerstörerisch und schmerzhaft eingegriffen“<sup>48</sup> und auch „eingeschliffen“.<sup>49</sup> Es überrascht dann nicht mehr, dass das Spuren-Paradigma von Hartmut Winkler auch dezidiert als ein Modell vorgeschlagen wurde, das im Hintergrund der Automatismen-

<sup>44</sup> Vgl. Timo Kaerlein, „Haben die Automatismen ihren Schrecken verloren? Ein Denkanstoß“, online unter: <http://groups.uni-paderborn.de/gk-automatismen/blog/?p=2221>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018. Vgl. auch Timo Kaerleins Beitrag in diesem Band.

<sup>45</sup> Hartmut Winkler, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59: 45.

<sup>46</sup> Ebd.

<sup>47</sup> Roman Marek, „These 6: Von Automatismen kann man nur dann sprechen, wenn keine äußeren Zwänge vorliegen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 102-107: 103.

<sup>48</sup> Christina L. Steinmann, „These 11: Automatismen wirken bedrohlich – und faszinierend“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 120-125: 121.

<sup>49</sup> Winkler (2010), These 13, S. 234.

Frage stehen könnte.<sup>50</sup> Allerdings glaube ich, dass die Gegenstandsdefinition der Automatismen-Forschung zu der damit aufgerufenen Epistemologie inkompatibel ist, was dazu führte, dass die Spur sich als Metapher nicht durchsetzen konnte und zugunsten der Blackbox verdrängt wurde.

Um dies zu verdeutlichen sei – wie auch von Winkler – auf Sybille Krämers Einleitung des von ihr 2007 mitherausgegebenen Sammelbandes *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst* verwiesen. Dort stellt Krämer einen Katalog von zehn Eigenschaften der Spur zusammen, aus dem ich hier insbesondere zwei Eigenschaften herausgreifen möchte. Erste Eigenschaft, die *Störung*:

Dem, was sich in der Spur zeigt, muss überdies eine Form von Gewaltbarkeit eigen sein, die Kraft, sich einzuschreiben, einzudrücken, aufzuprägen. Spuren treten nur hervor, sofern eine bestehende Form durch ‚Überschreibung‘ aufgelöst und neu konfiguriert wird.<sup>51</sup>

Auf den ersten Blick bewegt sich Krämer also offenkundig im gleichen Bildfeld wie die Schriften der Automatismen-Forschung, wenn diese unterschiedlich gewaltsame Formen der Einschreibung aufrufen. Krämer stellt klar, dass es Spuren nur als Störung, und d. h. als Auflösung einer vorgängigen Struktur gibt. Spuren haben also immer eine zerstörerische Seite bzw. *sind* Zerstörung. Die Spur besitzt eine „negative Ontologie“<sup>52</sup>: Sie ist nicht etwas, das da ist und beobachtet werden kann; beobachtbar ist nur die zerstörerische Umgestaltung, die Deformation einer vorgegebenen Materialität. Diese wird erst in der Deutung zu einer Spur, d. h. zu einem Zeichen dessen, das sie erzeugt haben könnten. Diese Epistemologie richtet ihren Blick somit auf die jeweils spezifischen Auflösungen materieller Strukturen, um auf ihrer Basis Rückschlüsse auf die Ursachen der Spur zu treffen. Wenn sie also auch das zeitliche Verhältnis von Ursache und Wirkung umkehrt, baut diese Epistemologie auf einer linearen Kausalität auf.<sup>53</sup>

Die zweite Eigenschaft, die ich aus Krämers Text herausgreifen möchte, befasst sich mit der resultierenden spezifischen Temporalität von Spuren – dem *Zeitenbruch*:

Die Spur zeigt etwas an, was zum Zeitpunkt des Spurenlesens irreversibel vergangen ist. Das ‚Sein‘ der Spur ist ihr ‚Gewordensein‘. [...] [Es] gibt [...] immer

<sup>50</sup> Vgl. Winkler (2010), Spuren, Bahnen ...

<sup>51</sup> Sybille Krämer, „Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme“, in: dies./Werner Kogge/Gernot Grube (Hg.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*, Frankfurt/M., 2007, S. 11-33: 16.

<sup>52</sup> Sybille Krämer, „Immanenz und Transzendenz der Spur: Über das epistemologische Doppelleben der Spur“, in: dies./Werner Kogge/Gernot Grube (Hg.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*, Frankfurt/M., 2007, S. 155-181: 167.

<sup>53</sup> Vgl. Carlo Ginzburg, „Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst“, in: ders., *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin, 1995, S. 7-43: 17.

eine Zeitverschiebung zwischen dem Spuren hinterlassen und dem Spuren lesen: Die Ungleichzeitigkeit bildet die Ordnungsform der Spur.<sup>54</sup>

Als Zeichen genommen, verweist die Spur herkömmlicher Weise also auf etwas oder jemanden, das oder der ihr vorausgegangen ist und sie erzeugt oder hinterlassen hat. Nach Krämer ist dies die Eigenschaft, die die Spur vom Zeichentyp des Index unterscheidet: Während dieser auf eine räumlich und zeitlich simultane Ursache verweise (z. B. der Rauch auf ein Feuer), liege die Ursache einer Spur dem Akt der Entzifferung immer voraus und sei diesem damit immer ungleichzeitig. Indem die Spur so als Anwesenheit einer Abwesenheit des Spurenerzeugers gedeutet wird, versieht man sie konstitutiv mit einem Zeitpfeil zurück in die Vergangenheit. Es ist diese Eigenschaft, die die Spur als Epistemologie attraktiv z. B. für den Mikrohistoriker Carlo Ginzburg macht.

An diesem Punkt lässt sich zeigen, warum das Erkenntnisinteresse der Automatismen-Forschung inkompatibel zum Modell der Spur ist. So fährt Winkler, nachdem er Krämers Position referiert hat, fort:

Auffällig allerdings ist, dass Krämers Bestimmung der Spur einen sehr wichtigen Aspekt der Spur nicht enthält, und zwar nicht nur im Referierten, sondern in allen zehn Attributen, die sie für diesen Begriff angibt. Es ist dies die Eigenschaft, dass Spuren häufig nicht einmal, sondern mehrmals begangen werden, wodurch sie sich entweder überlagern und dadurch unkenntlich werden, oder aber ganz im Gegenteil sich durch Eingrabungen vertiefen.<sup>55</sup>

Wo ein\_e Betrachter\_in im Spuren-Paradigma also eine zersetzte Struktur erblickt, die dann auf der Grundlage der Beschaffenheit dieser Zersetzung als Spur gedeutet wird, erblickt der Automatismen-Forscher eine Bahnung, die zukünftiges Verhalten steuern wird. An die Stelle der spekulativen Rekonstruktion einer Vergangenheit tritt die Frage danach, wie sich eine Zukunft entwickeln wird<sup>56</sup>; an die Stelle einer linearen Kausalität zwischen Verursacher und Spur tritt das von der Kybernetik bevorzugte Modell einer zirkulären Kausalität. Vor allem aber wird die negative Ontologie der Spur durch eine positive ersetzt: Die Epistemologie der Spur kann nur darauf aufbauen, dass sie Strukturzersetzungen als solche betrachtet. Was auf welche Weise deformiert wurde, gibt schließlich die Hinweise darauf, wie der Akt dieser Strukturzersetzung stattgefunden haben könnte. Da es sich bei Automatismen jedoch um rekursive Prozesse handeln soll, fallen Ursache und Wirkung in eins. Eine Bahnung im Schnee, wie sie das Cover dieses und (fast) aller anderen Bände der Schriftenreihe zeigen, bietet den Schafen einen Anreiz, ihr zu folgen, die Bahnung zu vertiefen, um damit einen noch stärkeren Anreiz zu ge-

<sup>54</sup> Krämer (2007), *Immanenz und Transzendenz der Spur*, S. 17.

<sup>55</sup> Winkler (2010), *Spuren, Bahnen ...*, S. 42.

<sup>56</sup> Zum Interesse der Kybernetik an Prozessen mit dieser Temporalität vgl.: Peter Galison, „The Ontology of the Enemy: Norbert Wiener and the Cybernetic Vision“, in: *Critical Inquiry* 21, 1 (1994), S. 228-266: 250.

ben, die Bahnung weiter zu vertiefen usw. Die Aufmerksamkeit wird im Kontrast zum Spur-Paradigma von der Strukturzersetzung als Zersetzung abgelenkt, um sich auf die generative Leistung dieser Bahnung zu konzentrieren, die nun selbst als Struktur interpretiert wird. Markiert die Spur die Anwesenheit einer Abwesenheit, so bleibt für die Automatismen-Forschung nur die Anwesenheit einer Struktur. Im Sinne Krämers handelt es sich bei dieser Struktur allerdings um keine Spur, da das folgende Schaf nicht wissen muss, wie die Bahnung entstanden ist und also keine Deutung als Spur notwendig ist; es muss nur sehen, dass es einfacher ist, der vorgegebenen Bahnung zu folgen als eine neue Bahn durch den Schnee zu ziehen. In der Wahrnehmung der Automatismen-Forschung ist damit die Zerstörung der Schneedecke mit ihrer eigenen und komplexen Struktur in der Blackbox des Automatismus verschwunden.

Auf diese Weise hat die latent gebliebene kybernetische Epistemologie der Automatismen-Forschung und die Modellierung des Forschungsgegenstands als Blackbox systematisch den Blick auf die möglicherweise destruktive Seite von Automatismen verstellt. Das Interesse wurde stattdessen auf teleologische Prozesse mit negativem Feedback verengt, die stabil laufen, ohne in ein nicht aufrechtzuerhaltendes Extrem umzuschlagen.<sup>57</sup> Doch selbst bei Prozessen mit negativem Feedback ist nicht ausgemacht, dass es sich bei ihnen um geschlossene Ökonomien handelt. Die Schafe im Schnee könnten, wenn sie die gesamte Schneedecke in Matsch verwandelt haben, schließlich auch keinen Bahnen im Schnee mehr folgen. Im Inneren ihrer Blackbox verbrauchen Automatismen, da sie nicht außerhalb der Gesetze der Thermodynamik operieren, aller Wahrscheinlichkeit nach auch Ressourcen, um ihr Fortlaufen garantieren zu können. Das Problem der Automatismen-Forschung besteht darin, dass sie die Kybernetik immer nur als einen im Bündnis mit einer neoliberal strukturierten Gesellschaft befindlichen, ideologischen Gegner aufgebaut und abgelehnt, sowie dabei übersehen hat, dass sie immer schon innerhalb des epistemologischen und auch ideologischen Spielfelds dieses Gegners operierte. Wie der Beitrag von Timo Kaerlein zeigt, hätte eine bewusste kritische und damit auch selbstkritische Auseinandersetzung mit kybernetischen Positionen viel dazu beitragen können, auch die destruktiven und katastrophischen Momente von Automatismen angemessen zu berücksichtigen.

---

<sup>57</sup> Vgl. zu Prozessen dieser Art McCulloch (2004), *An Account*, S. 338.

## Literatur

- Adelmann, Ralf, „Listen und Ranken. Zur medialen Strukturierung des Internets“, in: Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse*, Paderborn, 2014, S. 41-58.
- Anonym, „Automatismen. Diskussion beim Kolloquium November 2010“, internes Diskussionspapier.
- Bartz, Christina/Kaerlein, Timo/Miggelbrink, Monique/Neubert, Christoph, „Zur Medialität von Gehäusen. Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Gehäuse. Mediale Einkapselungen*, Paderborn, 2017, S. 9-32.
- Bierwirth, Maik, „... jenseits geplanter Prozesse – Einleitendes und Methodisches“, in: ders./Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 9-17.
- Bitsch, Annette, „Das Unbewußte der Kybernetik und die Kybernetik des Unbewußten“, in: Claus Pias (Hg.), *Kybernetik. The Macy Conferences 1946-1953. Band 2: Essays und Dokumente*, Zürich, Berlin, 2004, S. 153-168.
- Brosziewski, Achim, „Kulturelles Kapital und Kommunikationsmedien: Konvergenzen und Divergenzen in Bourdieus und Luhmanns Kulturtheorien“, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.), *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München 2004*, Teilband 2, Frankfurt/M., New York, NY, 2006, S. 2859-2868.
- Bublitz, Hannelore, „AUTOMATismen“, in: Norbert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse*, Paderborn, 2014, S. 19-39.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik-, und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Zeman, Mirna, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2013, S. 9-41.
- Bühler, Benjamin, „Der Mensch als selbstgesteuerter Organismus. Zur Philosophischen Anthropologie Arnold Gehlens“, in: Renate Lachmann/Stefan Rieger (Hg.), *Text und Wissen. Technologische und anthropologische Aspekte*, Tübingen, 2003, S. 197-212.
- Conradi, Tobias, *Breaking News. Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen*, Paderborn, 2015.
- Ders./Derwanz, Heike/Muhle, Florian, „Strukturentstehung durch Verflechtung – Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorien und Automatismen*, Paderborn, 2011, S. 9-19.
- Dosse, François, *Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens, 1945-1966*, Hamburg, 1996.
- Eke, Norbert Otto/Foit, Lioba/Kaerlein, Timo/Künsemöller, Jörn, „Logiken strukturbildender Prozesse. Automatismen“, in: dies. (Hg.), *Logiken strukturbildender Prozesse: Automatismen*, Paderborn, 2014, S. 9-15.
- Foerster, Heinz von/Pörksen, Bernhard, *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*, Heidelberg, 1999.
- Galison, Peter, „The Ontology of the Enemy: Norbert Wiener and the Cybernetic Vision“, in: *Critical Inquiry* 21, 1 (1994), S. 228-266.

- Ginzburg, Carlo, „Spurensicherung. Der Jäger entziffert die Fährte, Sherlock Holmes nimmt die Lupe, Freud liest Morelli – Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst“, in: ders., *Spurensicherung. Die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst*, Berlin, 1995, S. 7-43.
- Graduiertenkolleg „Automatismen“, „Forschungsprogramm“, online unter: <https://www.uni-paderborn.de/graduiertenkolleg-automatismen/forschungsprogramm/>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.
- Graduiertenkolleg „Automatismen“, „Ringvorlesung. Wintersemester 2014/15: Black-box“, online unter: <https://www.uni-paderborn.de/graduiertenkolleg-automatismen/veranstaltungen/ringvorlesung/ringvorlesung-ws-201415/>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.
- Hayles, N. Katherine, *How We Became Posthuman. Virtual Bodies in Cybernetics, Literature, and Informatics*, Chicago; IL, London, 1999, S. 192-199.
- Heims, Steve Joshua, *Constructing a Social Science for Postwar America. The Cybernetics Group 1946-1953*, Cambridge, MA, 1991.
- Kaerlein, Timo, „These 1: Selbst-Verständnisse sind systematisch verschränkt mit Verhaltensautomatismen auf einer körperlich-unbewussten Ebene, die sich im Wechselspiel mit medientechnischen Dispositiven ergibt“, in: Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Mirna Zeman (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2013, S. 131-134.
- Ders., „Haben die Automatismen ihren Schrecken verloren? Ein Denkanstoß“, online unter: <http://groups.uni-paderborn.de/gk-automatismen/blog/?author=11>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.
- Karl, Holger, „Struktur aus Zufall: Entstehung von Abhängigkeiten in Telekommunikationssystemen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 71-78.
- Kay, Lily E., *Who Wrote the Book of Life? A History of the Genetic Code*, Stanford, CA, 2000.
- Krämer, Sybille, „Immanenz und Transzendenz der Spur: Über das epistemologische Doppelleben der Spur“, in: dies./Werner Kogge/Gernot Grube (Hg.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*, Frankfurt/M., 2007, S. 155-181.
- Dies., „Was also ist eine Spur? Und worin besteht ihre epistemologische Rolle? Eine Bestandsaufnahme“, in: dies./Werner Kogge/Gernot Grube (Hg.), *Spur. Spurenlesen als Orientierungstechnik und Wissenskunst*, Frankfurt/M., 2007, S. 11-33.
- Lacan, Jacques, *Das Seminar, Buch XI (1964). Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*, Olten, Freiburg i. Br., 1978.
- Lafontaine, Céline, „The Cybernetic Matrix of ‚French Theory‘“, in: *Theory, Culture & Society* 24, 5 (2007), S. 27-46.
- Lefebvre, Henri, *Position: contre le technocrats*, Paris, 1967.
- Lévi-Strauss, Claude, *Strukturelle Anthropologie*, Frankfurt/M., 1967 [frz. OA 1958].
- Marek, Roman, „These 6: Von Automatismen kann man nur dann sprechen, wenn keine äußeren Zwänge vorliegen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 102-107.
- McCulloch, Warren S., „An Account on the First Three Conferences on Teleological Mechanisms“, in: Claus Pias (Hg.), *Kybernetik. The Macy Conferences 1946-1953. Band 2: Essays und Dokumente*, Zürich, Berlin, 2004, S. 335-344.
- Müller, Martin, „These 4: Schattenkonten. Ordnungspraktiken des Trennens und der Reduzierung von Komplexität können zu unerwarteten Automatismen der Herausbildung heterogener Strukturen und zu Komplexitätssteigerungen führen“, in: Nor-

- bert Otto Eke/Lioba Foit/Timo Kaerlein/Jörn Künsemöller (Hg.), *Logiken struktur- bildender Prozesse*, Paderborn, 2014, S. 179-183.
- Rosenblueth, Arturo/Wiener, Norbert/Bigelow, Julian, „Behavior, Purpose and Teleology“, in: *Philosophy of Science* 10, 1 (1943), S. 18-24.
- Steinmann, Christina L., „These 11: Automatismen wirken bedrohlich – und faszinierend“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 120-125.
- Winkler, Hartmut, „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59.
- Ders., „These 8: Es gibt eine spezifische Opazität des Handelns, und Handlungen haben unintendierte Folgen. Beides ist relevant für ein Verständnis der Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 110-113.
- Ders., „These 13: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 234-236.



TOBIAS CONRADI

VERTEILTE ENTSCHEIDUNG –  
ZERSETZTE VERANTWORTUNG?  
AUTOMATISMEN UND DAS *PROBLEM OF MANY HANDS*

„Automatismen“ beschreiben die Entstehung neuer Strukturen jenseits geplanter Prozesse und zielen auf Situationen, die eine Vielzahl von Akteuren in einem verteilten Handlungssetting involvieren. Jenseits von Planung, Bewusstsein und Intention beschreiben sie – in einem zweiten Schritt – Prozesse der Reduzierung von Komplexität.<sup>1</sup>

Diese Definition regt die Frage an, in welchem Rahmen und auf welche Weise in dergestalt ungeplant und ungewollt entstandenen Strukturen Verantwortlichkeiten konzeptualisiert und problematisiert werden können. Wer legt angesichts von Strukturen, an denen viele mitgearbeitet haben und die doch möglicherweise niemand *so* gewollt hat, Rechenschaft ab? Welchen Raum lässt die Rede von Automatismen angesichts von Fehlfunktion, Störung, Krise und Katastrophe für das Fällen und Treffen von Entscheidungen und die Übernahme von Verantwortung? Kann Verantwortung überhaupt noch gedacht werden, wenn Strukturen automatisch – ‚von selbst‘ – entstehen? Und, wenn ja, *wie* ist Verantwortung in diesem Fall zu konzeptualisieren?

Den aufgeworfenen Fragen soll ausgehend vom Konzept des *problem of many hands*, das moralische und ethische Verantwortlichkeiten in politischen Organisationen in den Mittelpunkt stellt, nachgegangen werden. Anschließend wird die Behandlung des *Problems gemeinschaftlichen Handelns* im Bereich der Medienwissenschaft und der Philosophie diskutiert und schließlich auf sein Verhältnis zum Paradigma der ‚unsichtbaren Hand‘ befragt, die im Kontext der Automatismen-Forschung immer wieder mitgeführt wurde. Abschließend soll am Beispiel des ‚autonomen Fahrens‘ ein konkretes Beispiel für die Problematik einer Zuschreibung von Verantwortung in ‚verteilten Systemen‘ vorgeführt werden.

---

<sup>1</sup> Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16. Siehe auch: Tobias Conradi, *Breaking News. Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenerignissen*, Paderborn, 2015, S. 29-36.

## Automatismen und Verantwortung – ein kompliziertes Verhältnis

„Automatism“, so sagt es das *Pons Lexikon*, bedeutet im Englischen „Schuldunfähigkeit“. Das *Oxford Dictionary* wird etwas konkreter und verweist den Begriff in den Kontext der Psychiatrie – „The performance of actions without conscious thought or intention“ – führt als Beispielsatz aber ebenfalls einen juristisch-psychologischen Gebrauch an: „[D]iabetic patients who commit crimes while hypoglycaemic may be able to plead automatism“.<sup>2</sup> Daneben finden sich auch hier Bedeutungen, die auf Abwesenheit des Bewusstseins verweisen oder gar die Ausschaltung des Bewusstseins im Schaffen von Kunst.<sup>3</sup> In der ersten These, des ersten Thesenbalkastens zu den Automatismen wird dieser Gebrauch von Hartmut Winkler behandelt und auf das problematische Verhältnis der Automatismen zu Fragen der Kontrolle bezogen. Die These lautet: „Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein“<sup>4</sup> und, so würde ich ergänzen, ‚zu Verantwortung‘.

Meine Ausführungen könnten an dieser Stelle bereits mit der Feststellung beendet werden, dass die Frage nach ‚Verantwortung‘ hinsichtlich von als ‚Automatismen‘ beschreibbaren Prozessen nicht beantwortet werden kann. Automatismen zeichnen sich gerade dadurch aus, dass sie eine Zuschreibung von Verantwortung eben nicht möglich erscheinen lassen. Gerade weil sie unbewusst sind, kann auch niemand für die Ergebnisse automatisch ablaufender Prozesse verantwortlich gemacht werden. Automatismen sind unschuldig, schuldunfähig oder un-verantwortlich.

Bei einem Blick auf unterschiedliche Themen und Gegenstände, die in den Jahren von 2008 bis 2017 innerhalb des Paderborner Graduiertenkollegs „Automatismen“ bearbeitet wurden, wäre dies aber eine äußerst unbefriedigende Antwort und ein unzufriedenstellendes Ergebnis. Möglicherweise wäre es sogar falsch, weil doch viele der hier behandelten Automatismen durchaus die Frage aufwerfen oder wenigstens nahelegen, wer in einer jeweiligen Situation die Verantwortung trägt. Um nur einige Beispiele zu nennen: Anders Frederik Johansson hat in einem der ersten Vorträge des Kollegs darüber berichtet, wie Massenpaniken entstehen und welche Eingriffe in hier beteiligte Automatismen vorgenommen werden können, um entsprechende Unglücke zu verhindern.<sup>5</sup> In meiner Arbeit zur Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen hat sich an verschiedenen Stellen gezeigt, dass ein Element

<sup>2</sup> Online unter: <https://en.oxforddictionaries.com/definition/automatism>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.

<sup>3</sup> Ebd.

<sup>4</sup> Hartmut Winkler, „Thesenbalkasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 1“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22: 17.

<sup>5</sup> Anders Frederik Johansson, „Selbstorganisation und (Un)Koordination in Menschenmengen. Die Dynamiken von Massenpaniken“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 61-70.

der Aufarbeitung der Ereignisse und Überwindung der mit ihnen einhergehenden Unsicherheit die Zuschreibung von Verantwortung ist.<sup>6</sup> Bezogen auf Fragen nach Überwachung und Gouvernamentalität handelt es sich ebenso um Fragen nach (Eigen-)Verantwortung – beispielsweise bezüglich Praxen der Verschlüsselung.<sup>7</sup> Und schließlich hat auch die Beteiligung von Social Bots in computervermittelten Kommunikationsprozessen das Potenzial, Fragen nach Verantwortlichkeiten aufzuwerfen.<sup>8</sup>

Ein weiterer Grund, warum Automatismen sich nicht aus der Verantwortung stehlen können, wird erkennbar, wenn man einen Blick auf die Beschreibung der zweiten Förderungsphase des Kollegs wirft. Hier wurden Fragen der Komplexitätsreduktion als Kulturtechnik besonders in den Fokus gerückt. Komplexitätsreduktion beruht auf Prozessen der Wiederholung. Wiederholende Einschleifung verweist darauf, dass es sich bei Automatismen nicht ausschließlich um kontingente, zufällige Ausbrüche ungeplanter Strukturentstehung handelt, sondern um Wiederholungstäter. Ihr Ergebnis mag überraschen und einen qualitativen Sprung vollziehen, aber der Automatismus selbst, um als solcher im Sinne des Graduiertenkollegs zu gelten, muss doch in sich regelhaft verlaufen. Wenn aber Einmaligkeit als *Entschuldigungsgrund* ausfällt, bleibt die Frage nach Verantwortung relevant.

### Probleme gemeinschaftlichen Handelns

Die Problematik einer Zuschreibung von Verantwortung und einer Rechenschaftspflicht wird in der Politikwissenschaft im Feld der politischen Ethik verhandelt. Ein wichtiges Konzept ist hier das *problem of many hands*, wie es durch den amerikanischen Politologen Dennis F. Thompson geprägt wurde. Er baut in seiner Herleitung des ‚Problems der vielen Hände‘ auf Niccolò Machiavelli auf. Dabei geht es zunächst noch nicht um Probleme gemeinschaftlichen Handelns, sondern um das Problem der *dirty hands*, einer gerichteten, intentionalen und gemessen an alltäglichen Moralvorstellungen *unmoralischen Handlung*, die ein Herrscher zum Zwecke der Erreichung eines politischen Gesamtnutzens ausüben müsse. Im Bereich politischer Führung scheine die Notwendigkeit auf, zwei widerstreitende Moralitäten zu unterscheiden. Das, was im Bereich des alltäglichen Lebens eine unmoralische Handlung ist, kann aus Perspektive der Durchsetzung eines politischen Ziels erstrebenswert und somit moralisch sein. Thompson fasst das Problem wie folgt zusammen:

<sup>6</sup> Conradi (2015), *Breaking News*. Hier insbesondere nachzuvollziehen im Fall des Absturzes von Flug AF 447. Ebd., S. 272-274.

<sup>7</sup> Vgl. Oliver Leistert, *From Protest to Surveillance – The Political Rationality of Mobile Media*, Frankfurt/M., 2013.

<sup>8</sup> Vgl. Florian Muhle, *Grenzen der Akteursfähigkeit. Die Beteiligung ‚verkörperter Agenten‘ an virtuellen Kommunikationsprozessen*, Wiesbaden, 2013.

The politician cannot escape the conflict either by relegating principles to their proper spheres, or by appealing to some higher principle for final adjudication. On this view, the prince is caught between two moralities. He lies and murders for the good of the state, but he also knows that these actions are wrong, and that, though they may be excused, they are never justified. Cruelty, however necessary, is still an 'evil in itself'. That is why Machiavelli admonishes the good prince to 'learn how not to be good'.<sup>9</sup>

Die Problematik, die sich auf dem Feld der *democratic dirty hands* ergibt, läuft hinaus auf den Widerstreit zwischen deontologischer und konsequentialistischer Ethik.<sup>10</sup> Nach der deontologischen Position – auch Pflichtethik genannt – steht der moralische Wert einer Handlung unabhängig von ihren möglichen Konsequenzen fest. Daher müssen auch negative Konsequenzen einer Handlung unbedingt in Kauf genommen werden und dürfen keinen Einfluss auf die Entscheidung des Handelnden nehmen. Die konsequentialistische Ethik bestimmt den moralischen Wert einer Handlung allein an den Folgen und Konsequenzen der Handlung – der Zweck heiligt die Mittel. Für eine demokratische Politik, so Thompson, ergibt sich in beiden Fällen ein Paradox: Die deontologische Pflichtethik ist gegen das Recht der Bürger gerichtet, demokratisch über das soziale Wohl zu entscheiden. Die konsequentialistische Ethik gerät in Konflikt mit dem Grundsatz der Gleichheit zwischen Bürgern und Politikern, wenn Politiker anhand zu antizipierender Konsequenzen über das Wohl der Bürger entscheiden.<sup>11</sup>

Thompson macht jedoch darauf aufmerksam, dass eine solche Perspektive dem tatsächlichen Vorgehen hinsichtlich modernen, politischen Handelns nur sehr bedingt gerecht wird. Die meisten politischen Entscheidungen würden nicht von einzelnen Politikern getroffen, sondern seien auf administrativer Ebene einer spezifischen Verteilung unterworfen. Hieraus ergibt sich das nun näher an die Automatismen heranrückende *problem of many hands*, ein Problem gemeinschaftlichen Handelns:

Many hands also give rise to a democratic problem: the nature of policy making itself obstructs accountability. When citizens look for officials to call to account for a policy, they rarely find anyone who single-handedly made the policy. They often cannot even discover anyone whose own contribution to the collective outcome seems significant enough to warrant credit or blame for it.<sup>12</sup>

Das Problem gemeinschaftlichen Handelns kann dabei durch unterschiedliche Modelle angegangen werden, die jeweils die Komplexität der Frage nach Verantwortung verringern: Im Normalfall ist Hierarchie hier ein Mittel, um durch Komplexitätsreduktion das Problem gemeinschaftlichen Handelns zu überwinden. Aus Perspektive der Automatismen kann dies aber nur als *work-*

<sup>9</sup> Dennis F. Thompson, *Political Ethics and Public Office*, Cambridge, MA, London, 1987, S. 12.

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 13.

<sup>11</sup> Ebd., S. 13-17.

<sup>12</sup> Ebd., S. 40.

*around* erscheinen, weil Hierarchie das Prinzip verteilten Handelns eines Automatismus durch eine neu eingeführte Zentralisierung substituiert. Ein weiteres Modell ist das der ‚kollektiven Verantwortlichkeit‘ und es ermöglicht zwei unterschiedliche Umgangsformen<sup>13</sup>:

- a) Entweder trägt jedes Individuum das an dem kollektiven Prozess Teil hat, (als Einzelnes) die geteilte, moralische Verantwortung – eine Lösung, auf die ich später noch einmal zurückkomme –,
- b) oder das Kollektiv als Ganzes trägt moralische Verantwortung.

Problematisch sei in beiden Fällen, so Thompson, dass keiner Person ihre je *spezifische* Verantwortung für das Ergebnis eines – möglicherweise problematischen – Handelns übertragen werde. Für den demokratischen, politischen Prozess kommt er daher zu dem Ergebnis, dass ein Modell persönlicher Verantwortung zu bevorzugen sei:

We do not need to deny that hierarchical position is relevant in imputing responsibility, or that collective responsibility sometimes makes sense. But for the purposes of democratic government, we should seek an approach that preserves a traditional notion of personal responsibility. Its advantages for democratic accountability are plain if it can accommodate many of the complexities of a political process in which many different officials contribute to policies and decisions.<sup>14</sup>

Diese Lösung scheint plausibel und einfach, gerade weil innerhalb des politischen Prozesses klare Zuständigkeiten und Verantwortlichkeiten gegeben sind. An der Problematik, die sich hinsichtlich der Zuschreibung oder Übernahme von Verantwortung in Bezug auf Automatismen ergibt, geht eine solche Lösung aber gerade vorbei. Schließlich ist die „unüberschaubare Pluralität der beteiligten Kräfte“<sup>15</sup> ein kennzeichnendes Merkmal von Automatismen. Prozesse, mit denen sich die Automatismen-Forschung auseinandersetzt, scheinen sich einer Zuschreibung nach dem Modell politischer, persönlicher Verantwortung zu verweigern.

..., in Medien, Technikentwicklung und Kultur‘

Bereits im Jahr 1996 hat die Medienwissenschaftlerin Helen Nissenbaum das *problem of many hands* von Thompson übernommen und auf Fragen der Verantwortung in computerisierten Gesellschaften übertragen. Nissenbaum reflektiert über zwei zentrale gesellschaftliche Problembereiche: Zum einen denkt sie darüber nach, wie die Zuverlässigkeit und Sicherheit von Computersystemen gewährleistet werden kann, um gesellschaftliche Risiken und Schäden zu

<sup>13</sup> Ebd., S. 44 f.

<sup>14</sup> Ebd., S. 47.

<sup>15</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 10.

minimieren. Zum anderen geht es ihr um Vorschläge zur Etablierung und Aufrechterhaltung einer Kultur der Verantwortlichkeit innerhalb sozialer Sektoren, die auf Computer angewiesen sind und in denen Computertechnologie produziert wird.

Nissenbaums Ausgangspunkt ist eine ‚verstörende Korrelation‘: Während die Gesellschaft schon in den 1990er Jahren von einer zunehmenden Tendenz der Computerisierung geprägt werde, gehe diese Entwicklung zugleich mit einer Abnahme von Verantwortung einher: „Where a mishap is the work of ‚many hands‘, it may not be obvious who is to blame because frequently its most salient and immediate causal antecedents do not converge with its locus of decision making.“<sup>16</sup> Die entsprechende Un-Verantwortlichkeit kann dabei gewollt sein – mit dem Ziel, verantwortungslos handeln zu können –, oder schlicht aus der Vielzahl der involvierten Akteure hervorgehen. Während auch Nissenbaum betont, dass Probleme gemeinschaftlichen Handelns in den unterschiedlichsten Organisationsbereichen vorkommen können, sieht sie Computertechnologie aus vier Gründen als besonders anfällig.<sup>17</sup> Die folgenden vier von Nissenbaum beschriebenen Ursachen für Probleme gemeinschaftlichen Handelns im Kontext der Computerisierung haben sich heute sicherlich insgesamt potenziert – man denke nur an explodierende Akkus neu auf den Markt gebrachter Mobiltelefone oder die Implementierung von Manipulationssoftware im Kontext der CO<sub>2</sub>-Zertifizierung von Kraftfahrzeugen:

- *Verteilte Herstellung*: Software wird in Betrieben sehr unterschiedlicher Größe hergestellt.
- *Systematische Modularisierung und Versionierung*: Computerprogramme und -systeme bestehen aus unterschiedlichen Modulen und operieren mit unterschiedlichen Versionen.
- *Kompatibilität*: Neu entwickelte Computersysteme setzen häufig auf älteren Systemen auf.
- *Symbiotische Abhängigkeit*: Computersysteme sorgen für eine wechselseitige Abhängigkeit zwischen Computern und den Maschinen, die sie steuern.

Das *problem of many hands* ist für Nissenbaum in diesem Zusammenhang nur eine von vier Ursachen – neben ‚Bugs‘, dem Computer als ‚Sündenbock‘ und einer beschränkten Haftung der Firmen, die Computer und Software zur Verfügung stellen –, die besonders charakteristisch für computerisierte Gesellschaften sind. Zu ergänzen wäre an dieser Stelle für den Anfang des 21. Jahrhunderts sicherlich noch jene Unsicherheit, die aus vorsätzlich programmierten oder nicht beseitigten Sicherheitslücken in Computersystemen resultiert.

Gleichzeitig ist Nissenbaum aber auch an einer Lösung interessiert und sieht hier drei Möglichkeiten: Erstens beschreibt sie einen „*Explicit Standard*

<sup>16</sup> Helen Nissenbaum, „Accountability in a Computerized Society“, in: *Science and Engineering Ethics* 2, 1 (1996), S. 25-42: 29.

<sup>17</sup> Vgl. ebd.

*of Care*<sup>18</sup> als eine Chance, das Problem zu lösen. Richtlinien also, an denen sich Programmierer orientieren und auf die sie sich berufen können, um sich beispielsweise dem Druck innerhalb von Hierarchien entziehen zu können. Einen zweiten Lösungsansatz sieht Nissenbaum in der Differenzierung von Verantwortlichkeit („accountability“) und Haftung („liability“<sup>19</sup>): Der Unterschied zwischen beiden liege darin, dass die Beurteilung der *Haftung* von einem oder einer Betroffenen ausgehe, während die Zuschreibung von *Verantwortung* auf der Beziehung eines/r Handelnden zu dem Ergebnis der Handlung beruhe. Vorteil der Fokussierung auf Fragen der Haftung sei zwar, dass von einem bereits eingetretenen Ereignis und dem Zustand eines/r Betroffenen auf das Handeln oder Unterlassen geschlossen wird, die zu diesem Zustand geführt haben. Auch sei die Haftung leichter zwischen unterschiedlichen Beteiligten aufzuteilen. Werde sie aber schlicht als Substitut für Fragen der Verantwortung herangezogen, bestehe das Problem, dass durch die (bspw. monetäre) Kompensation eines entstandenen Schadens die Aufmerksamkeit für weitere Verantwortliche aus dem Blickfeld geraten kann: „[W]here we care about accountability, many hands do not offer a means of lessening or escaping its burdens. No matter how many agents there are, each may be held equally and fully answerable to a given harm“<sup>20</sup>.

Auch die dritte Lösungsmöglichkeit bezieht sich entsprechend auf die *Haftung*, aber noch einmal spezifiziert als ‚Gefährdungshaftung‘ („strict liability“).<sup>21</sup> Gemeint ist hiermit eine Haftung im Schadensfall für gesellschaftlich gewollte, aber doch risikobehaftete Güter und Verhaltensweisen – Beispiele im deutschen Recht sind die Haftung des Halters eines Kraftfahrzeugs<sup>22</sup> oder eines Tierbesitzers.<sup>23</sup> Sie unterliegt dem ethischen Prinzip, dass ‚wer den Nutzen hat, auch den Nachteil tragen soll‘.<sup>24</sup>

Nissenbaums Vorschläge scheinen pragmatisch und innerhalb ihres Kontextes verteilter, technischer Systeme auch auf problematische Szenarien in von Automatismen durchzogenen Prozessen anwendbar. Anders als die Zuschreibung persönlicher Verantwortung im Bereich der Politik, setzt sie insbesondere mit dem *Explicit Standard of Care* wie auch mit der Gefährdungshaftung auf einer systemischen Ebene an.

Ungeklärt bleiben jedoch auch mit diesen Vorschlägen Fragen bezüglich emergenter Phänomene, wie sie ebenfalls als charakteristisch für Automatismen beschrieben werden. Situationen also, die durch einen „Umschlag von Quantität in Qualität“<sup>25</sup> neue, unerwartete Strukturbildungen hervorbringen.

<sup>18</sup> Ebd., S. 37 [Herv. i. O.].

<sup>19</sup> Ebd.

<sup>20</sup> Ebd. S. 38.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> § 22(1) StVB.

<sup>23</sup> § 833 BGB.

<sup>24</sup> Nissenbaum (1996), *Accountability in a Computerized Society*, S. 39.

<sup>25</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), *Einleitung*, S. 13.

## Qualitativer Sprung

Auch in der Philosophie sind Situationen diskutiert worden, die analog zum *problem of many hands* liegen. Prominentes Beispiel ist ein Gedankenexperiment von Derek Parfit aus seinem 1984 erschienen Buch *Reasons and Persons*. Das Gedankenexperiment trägt den Titel *Harmless Torturers* und beschreibt das Szenario einer Foltermaschine, die von 1000 Folterern bedient wird. Jeder der Schergen gebietet über einen Schalter, der dem Gefolterten zusätzlichen Strom zuführt. Die Betätigung eines einzelnen Schalters resultiert für den Gefolterten nicht in einer gesteigerten Wahrnehmung von Schmerz. Dennoch wird der Gefolterte ab einem gewissen Punkt Schmerzen erleiden.

*The Harmless Torturers.* In the Bad Old Days, each torturer inflicted severe pain on one victim. Things have now changed. Each of the thousand torturers presses a button, thereby turning the switch once on each of the thousand instruments. The victims suffer severe pain. But none of the torturers makes any victim's pain perceptibly worse.<sup>26</sup>

Alternativ ließe sich an den Ausstoß von CO<sub>2</sub> denken, der bei jedem einzelnen Individuum ‚verschmerzbar‘ ist, aber in der Summe nachhaltig zu Problemen führt. Die Frage, die auch im Anschluss an Parfit – der die Frage nach moralischer Schuld klar bejaht<sup>27</sup> – für Diskussionen sorgt, ist: Wie ist der Beitrag der einzelnen Personen, die die Schalter bedienen, moralisch zu bewerten? In seinem Artikel „Do I Make a Difference“ diskutiert Shelly Kagan das Problem der *Harmless Torturers*. Dabei kommt Kagan zu dem Schluss, dass es ein logischer Widerspruch sei, zu behaupten, eine einzelne Stufe mache keinerlei Unterschied für den Gefolterten aus. Wäre dies tatsächlich so, dann würde der Gefolterte weder bei keinem noch bei 1000 betätigten Schaltern Schmerz verspüren:

[T]he fundamental point remains: there simply cannot be any cases at all where each individual act makes no difference to the qualitative aspects of experience, yet enough such acts taken together do make a difference. Such cases simply cannot exist.<sup>28</sup>

Was es stattdessen gebe, seien „triggering cases“.<sup>29</sup> Entgegen der Annahme eines qualitativen Sprungs, seien Probleme gemeinschaftlichen Handelns dadurch charakterisiert, dass sie die Möglichkeit haben, durch Kumulation einen relevanten Schwellenwert zu überwinden. Auf seine Frage, „Do I make a difference?“, antwortet Kagan entsprechend: ‚Es könnte sein!‘ („I might“<sup>30</sup>), wes-

<sup>26</sup> Derek Parfit, *Reasons and Persons*, Oxford, 1987, S. 80.

<sup>27</sup> Vgl. ebd., S. 80-82.

<sup>28</sup> Shelly Kagan, „Do I Make a Difference?“, in: *Philosophy & Public Affairs* 39, 2 (2011), S. 105-141: 140.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Ebd., S. 141.

wegen entsprechende Handlungen nach einer konsequentialistischen Ethik unterbunden und als moralisch falsch abgelehnt werden sollten.

Kai Spiekermann wendet sich in Auseinandersetzung mit Kagan demselben Problem (und auch dem Beispiel der *Harmless Torturers*) zu. Das *problem of many hands* wird allerdings in einen weiteren Kontext gestellt als in Parfits Gedankenexperiment:

In an increasingly crowded and interactive world, there are more and more ways to harm people in an indirect way. These ‚new harms‘ are typically caused by many hands. Many people use too many plastic bags, drive their cars too much, eat too much meat or bluefin tuna, drink bottled water, and so on. Each individual act has a negligible effect, and may, as a singular act, not be harmful – but the same act performed by millions is. This gap between the (almost or perhaps entirely) harmless singular act and the harmful performance of the same act by many spells trouble for the moral evaluation of these acts and for assigning responsibility.<sup>31</sup>

Anders als Kagan verwirft Spiekermann aber nicht die Möglichkeit eines qualitativen Sprungs bzgl. des zugefügten Schmerzes durch die – dann nicht mehr harmlosen – Folterer: Spiekermann kommt zu dem Ergebnis, dass alle einzelnen Individuen, die Teil an einer schädlichen Handlung haben, Verantwortung tragen:

The individual action can become perceivable in a set with other actions and therefore contributes to expected harm. I claim, that performing actions that might become phenomenally effective together with others is wrong because the individual's action increases the chance that such a harm comes about. To avoid doing wrong, individuals must be forward-looking and think about how their contributions to the impact might lead to experienced harm.<sup>32</sup>

Hier wiederum zeigt sich die konsequentialistische Ethik Spiekermanns, die im Kern auf der teleologischen Erwartung beruht, dass Planung möglich und das Individuum in der Lage ist, seinen ‚impact‘ adäquat zu antizipieren.

Eine solche Vorausplanung ist in als Automatismen beschriebenen Prozessen nicht vollständig ausgeschlossen<sup>33</sup> – der Regelfall aber scheint sie nicht zu sein. Gerade, weil Automatismen unter Abwesenheit des Bewusstseins ablaufen, reicht eine konsequentialistische Mahnung auf Beachtung entsprechender Konsequenzen offensichtlich nicht aus. In der zweiten Phase des Kollegs hat sich allerdings eine Sichtweise etabliert, die Automatismen nicht unabhängig von Prozessen der Planung denkt, indem sie eine spezifische Weise der *Steuerung* in den Mittelpunkt stellt. Wie Matthias Koch, Christian Köhler, Julius Othmer und Andreas Weich im Kollegband *Planlos!* ausgeführt haben, ist es

<sup>31</sup> Kai Spiekerman, „Small Impacts and Imperceptible Effects: Causing Harm with Others“, in: *Midwest Studies in Philosophy*, XXXVIII (2014), S. 75-90: 75.

<sup>32</sup> Ebd., S. 89 f.

<sup>33</sup> Hannelore Bublitz/Theo Röhle/Irina Kaldrack/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18: 9.

unter der Perspektive von Automatismen als Kulturtechniken sehr wohl möglich „verfestigte, ‚automatistische‘, komplexe *Strukturen*“ zu beschreiben, „die im kulturtheoretischen Sinne als regelhafte Prozesse zu bezeichnen sind“.<sup>34</sup> Aus Sicht der Automatismen-Forschung interessierten hier „insbesondere jene Kulturtechniken, die das klassische Planen abgelöst haben, d. h. Ansätze und Praxen, die – jenseits von ‚allwissenden‘ *top down* planenden Instanzen – ‚weiche‘ Konzepte der Steuerung entwickelt haben“.<sup>35</sup> An diesem Punkt also bietet es sich an, noch einen Blick auf eben solche Verfahren der „Selbstregulierung komplexer Systeme“<sup>36</sup> zu werfen, nicht zuletzt, weil hier das Problem und die Frage verteilter Verantwortung konkret werden.

### Von unsichtbarer Hand – Autonomous Driving

Auffällig ist, dass die Konzeption des *problem of many hands* eben in erster Linie von einem Problem ausgeht – von einer Störung, von Fehlern, ungünstigen Ausgängen – angesichts eines verteilten Handelns unterschiedlicher Entitäten. Eine Metapher, die hingegen ein günstiges Resultat des Handelns einer Vielzahl von Akteuren beschreibt, lässt die Hände einfach weg: Sie findet sich in dem – innerhalb des Graduiertenkollegs ebenfalls prominent besprochenen und auch kritisch kommentierten – Konzepts der ‚unsichtbaren Hand‘ von Adam Smith.<sup>37</sup> Bublitz/Kaldrack/Röhle/Winkler schreiben:

Die Metapher der ‚unsichtbaren Hände‘ verweist in der Abwesenheit eines planenden Zentrums oder eines Masterplans auf divergierende, verstreut wirkende Einzelkräfte, die die Emergenz einer neuen Struktur oder einer ausgleichenden Ordnung bewirken. [...] Was hier geschieht, stellt sich nicht oder (wo)anders bzw. aus einem anderen Blickwinkel dar.<sup>38</sup>

Die dominante Lesart von Smiths Metapher ist dabei, dass „der ökonomisch selbst- und gewinnsüchtig handelnde Akteur [...], ungewollt und unbewusst im Sinne der sozialen Harmonie handelt“.<sup>39</sup>

Ein aktuelles Beispiel, das gewissermaßen die ‚Unsichtbarkeit‘, mindestens jedoch die *Untätigkeit* der Hände ins Zentrum stellt, findet sich im Beispiel des führerlosen, ‚autonomen (Auto-)Fahrens‘.<sup>40</sup> Die Hände der Insassen sind

<sup>34</sup> Matthias Koch/Christian Köhler/Julius Othmer/Andreas Weich, „Planlos! Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Planlos! Zu den Grenzen von Planbarkeit*, Paderborn, 2015, S. 7-17: 11 [Herv. i. O.].

<sup>35</sup> Ebd., S. 10.

<sup>36</sup> Ebd.

<sup>37</sup> Vgl. Adam Smith, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Ursachen und seiner Natur*, München, 1978 [engl. OA 1776].

<sup>38</sup> Bublitz/Kaldrack/Röhle/Winkler (2011), Einleitung, S. 12.

<sup>39</sup> Ebd., S. 10.

<sup>40</sup> Siehe hierfür zum Beispiel den Imagefilm ‚Volvo Drive Me Autonomous Driving Project‘, online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=asKvI8ybJ5U>. Für nähere Informationen zu

selbstverständlich nicht unsichtbar, aber sie sind frei für Nebenaktivitäten. Eine Vielzahl an Sensoren, Kameras, Radar etc. und die vernetzende algorithmische Assemblage<sup>41</sup> ermöglichen die Entlastung von der Primäraufgabe des Autofahrens und bieten Raum zum Schreiben, Apfelessen und Kaffeetrinken. Neben Stressfreiheit und persönlicher Bequemlichkeit wird dem fahrerlosen Fahren darüber hinaus eine Vielzahl an Vorteilen zugeschrieben: Ansteigende Verkehrseffizienz, eine Reduzierung des Schadstoffausstoßes und das Potenzial, bis zu 90 Prozent von Verkehrsunfällen zu verhindern.<sup>42</sup> Doch wengleich die Imagination einer unfallfreien Zukunft zweifellos wünschenswert ist, lässt sich mit Verweis auf eine Studie<sup>43</sup> aus dem Jahr 2016 das ‚autonome Autofahren‘ als ein Negativbeispiel für den Nutzen des Egoismus der Einzelnen deuten: Jean-Francois Bonnefon, Azim Shariff und Iyad Rahwan beschreiben darin ein moralisches Dilemma im Bereich des autonomen Fahrens. Die Autoren bauen in ihren Überlegungen auf verschiedene statistische Erhebungen auf, die ich nur in Stichpunkten wiedergeben möchte:

- Den Ausgangspunkt bildet die Prämisse, dass autonome Autos Unfälle minimieren und evtl. zukünftig komplett verhindern können.
- Ein Dilemma stellt jedoch die Integration von Algorithmen dar, die auf ein Trolley-Problem reagieren: Was passiert, wenn das Auto einen Bremsdefekt hat und entweder eine Mutter mit ihrem Kind überfahren oder das Leben der Insassen aufs Spiel setzen muss.
- Die Ergebnisse aus sechs „Amazon Mechanical Turk“-Studien belegen die verbreitete Ansicht, dass Autos in diesem Fall konsequentialistisch (bzw. utilitaristisch) agieren sollten: Die Algorithmen sollten stets entscheiden, dass möglichst wenig Personen einem Unfall zum Opfer fallen und so ggf. auch die Insassen des Autos opfern.
- Die Studienteilnehmer sind der Meinung, dass alle Autokäufer diese Autos kaufen sollten. Allerdings würden dieselben Personen, die für eine konsequentialistische Programmierung votiert haben, selbst kein solches Auto kaufen.
- Im Umkehrschluss bedeutet dies: Die Implementierung konsequentialistischer, utilitaristischer Ethik in selbstfahrende Autos würde die Durchsetzung der Technik verzögern und somit – aufgrund der dann höheren Unfallgefahr – langfristig mehr Unfall- und Todesopfer fordern.

Entgegen dem Prinzip der ‚unsichtbaren Hand‘ hätte hier also der Egoismus der einzelnen Autokonsumenten eine negative Konsequenz für die Allgemein-

---

dem Projekt siehe auch: <http://www.volvocars.com/intl/about/our-innovation-brands/intelli-safe/autonomous-driving/drive-me#>, beides zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.

<sup>41</sup> Vgl. Mike Ananny, „Toward an Ethics of Algorithms: Convening, Observation, Probability, and Timeliness“, in: *Science, Technology & Human Values* 41, 1 (2016), S. 93-117.

<sup>42</sup> Vgl. hierzu die Quellen in: Jean François Bonnefon/Azim Shariff/Iyad Rahwan, „The Social Dilemma of Autonomous Vehicles“, in: *Science* 352, 6293 (2016), S. 1573-1576: 1573.

<sup>43</sup> Vgl. zum Folgenden ebd.

heit.<sup>44</sup> Auch eine gesetzliche Regulierung zugunsten utilitaristischer Algorithmen lehnen die Befragten ab.<sup>45</sup> Die Forscher selbst haben daraus den Schluss gezogen, dass das Problem durch die Erhebung weiterer Mehrheitsmeinungen bzw. durch eine Debatte zu beheben sei.

Um sich dem Problem zu nähern, haben Bonnefon/Shariff/Rahwan eine Webseite entwickelt, die sich ‚Moral Machine‘ nennt.<sup>46</sup> Die Webseite soll, nach eigener Angabe,

die Diskussion [über autonomes Fahren; T. C.] weiter vertiefen, indem sie eine Plattform bietet, die hilft 1) ein breites Meinungsbild darüber [zu ermitteln], wie Maschinen moralische Dilemmata lösen [...], und 2) ein Forum zu bieten (*sic!*), in dem eine Öffentlichkeit die gesammelten, potentiell moralisch problematischen Szenarien diskutieren kann.<sup>47</sup>

Auf der Webseite können in einem Durchgang insgesamt dreizehn verschiedene ‚moralische‘ Szenarien durchspielt werden, in denen ein unbeteiligter Beobachter jeweils darüber entscheidet, ob die Insassen eines Autos oder verschiedene Fußgänger einem Auto mit Bremsversagen zum Opfer fallen sollen.

**MORAL MACHINE** Start Beurteilen Klassik Designen Durchsuchen Über Feedback DE

Was soll das selbstfahrende Auto machen?

1 / 13

Das selbstfahrende Auto mit plötzlichem Bremsversagen wird in diesem Fall geradeaus weiterfahren und über einen Zebrastreifen auf der aktuellen Spur fahren. Das führt zu Tot:

- 1 Ärztin
- 1 Frau
- 1 Krimineller

Beachte, dass die betroffenen Fußgänger die Straße unrechtmäßig bei rot überqueren

Das selbstfahrende Auto mit plötzlichem Bremsversagen wird in diesem Fall ausweichen und in eine Betonbarriere prallen. Das führt zu Tot:

- 1 Ärztin
- 1 Frau
- 1 Krimineller
- 1 Älterer Mann
- 1 Junge

Beschreibung ausblenden

Beschreibung ausblenden

6.1 – Screenshot der Webseite <http://moralmachine.mit.edu> (eingesehen: 28.05.2018)

Die Fußgänger und Autoinsassen sind dabei ausgewiesen als Mann oder Frau, Athlet\_in, ‚fülliger‘ Mann oder Frau, schwangere Frau, Baby, Kriminelle, Obdachlose oder Führungskräfte – wobei die letzte Kategorie schließlich unter dem Stichwort des „sozialen Werts“ (*sic!*) zusammengefasst wird. Ferner gibt es Hunde- und Katzen-Szenarien. Schließlich existieren Szenarien, in denen das Auto durch Auffahren auf einen Poller seine Insassen opfern kann und in

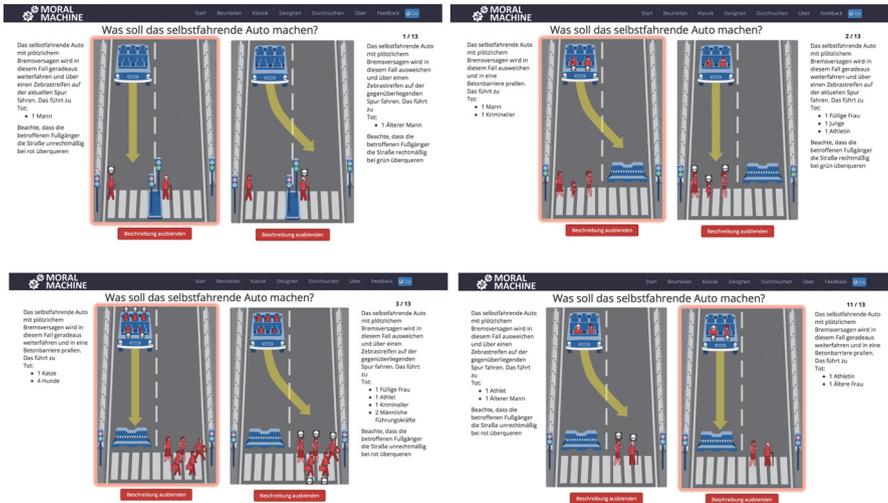
<sup>44</sup> Bekannt ist ein solches soziales Dilemma auch unter dem Prinzip der „Tragik der Allmende“.

<sup>45</sup> Bonnefon/Shariff/Rahwan (2016), *The Social Dilemma of Autonomous Vehicles*, S. 1575.

<sup>46</sup> Online unter: <http://moralmachine.mit.edu>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.

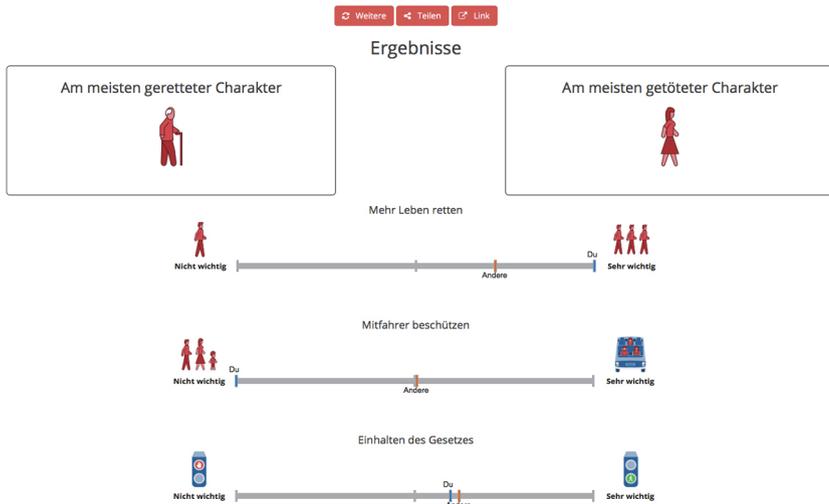
<sup>47</sup> Ebd.

denen die jeweiligen Fußgänger die Straße bei Rot überqueren, ihre Anwesenheit auf der Straße insofern einen sanktionierbaren Regelverstoß impliziert.



6.2 – Screenshots der Webseite [moralmachine.mit.edu](http://moralmachine.mit.edu) (eingesehen: 28.05.2018)

Zum Ende eines Durchgangs wird der Nutzer mit einer Statistik konfrontiert, die die eigene Wahl ins Verhältnis zu Durchschnittswerten anderer Nutzer setzt.



6.3 – Screenshot der statistischen Auswertung im Anschluss an einen Durchgang der ‚Moral Machine‘ ([moralmachine.mit.edu](http://moralmachine.mit.edu); eingesehen: 28.05.2018)

Interessant ist dabei, dass die detaillierte Aufschlüsselung der zufällig generierten Szenarien in jedem Fall die einzelnen Entscheidungswerte und vermeintlichen Präferenzen angibt. In der dargelegten statistischen Auswertung produziert die zufällig durch den (Spiel-)Algorithmus bestimmte Kategorie der Unfallopfer also stets die Suggestion von Präferenz und impliziert so eine willentliche Akzeptanz entsprechender Konsequenzen, auch wenn die spezifischen Kategorien aus Sicht des Entscheidenden möglicherweise keine Rolle gespielt haben oder unbeachtet geblieben sind. In das Konzept der Szenarien, wie auch in die statistische Auswertung ist somit vom Prinzip her eine utilitaristische Logik eingeschrieben. Um das an einem Beispiel deutlich zu machen: Bei einem Durchgang habe ich in jedem Szenario gegen ein Eingreifen des Autos votiert. In der nachfolgenden Statistik war die am meisten gerettete Kategorie ‚der alte Mann‘, der am meisten geopfert wurde die Katze. Die Geschlechterpräferenz hatte einen leichten Bias hin zu Frauen, während Haustiere in diesem Durchgang mit überwältigender Mehrheit den Menschen geopfert wurden. Es ergab sich ferner eine absolute Vernachlässigung jüngerer Opfer und fülliger Menschen. Bzgl. des ‚sozialen Wertes‘, so die Statistik, wurden Ärzte und Manager gegenüber Kriminellen bevorteilt.

Grundlage der Idee zur ‚Moral Machine‘ ist offensichtlich das sogenannte Trolley-Problem. Ursprünglich am Beispiel eines Weichenstellers im Bahnverkehr dargelegt, geht es hierbei um die Frage, ob ein Mensch durch eingreifendes Handeln – im Beispiel das Umstellen einer Weiche zur Ablenkung einer außer Kontrolle geratenen Straßenbahn [Trolley] – einen bestimmten Menschen zugunsten einer größeren Gruppe opfern sollte.<sup>48</sup>

Das Trolley-Problem selbst wiederum gilt als Paradebeispiel für den Widerstreit aus deontologischer und konsequentialistischer Ethik: Vertreter\_innen der deontologischen Ethik würden sich gegen ein Eingreifen entscheiden, da ein solches Handeln den Geopferten allein zum *Mittel* der Rettung der Gruppe degradieren würde. Einer konsequentialistischen Ethik folgend, würden hingegen die Opferzahlen gegeneinander aufgerechnet und – entsprechend der antizipierten Konsequenzen – eine Entscheidung zugunsten der Lösung mit der entsprechend niedrigsten Opferzahl gefällt. Die Form, in der die Problematik der ‚Moral Machine‘ die Benutzer anspricht, ist tatsächlich dieser Herangehensweise nachempfunden und insbesondere die seitliche Auflistung der stets quantifizierten Opfer – mitsamt ihres ‚Status‘ – wie auch die anschließende statistische Auswertung machen die konsequentialistische Logik der Fragestellung anschaulich.

Gleichwohl ist aber in Bezug auf die generell zur Diskussion stehende Frage der Entscheidung im Fall des autonomen Fahrens die Vergleichbarkeit zum Trolley-Problem nicht ohne Weiteres gegeben, worauf Alexander Hevelke und Julian Nida-Rümelin aufmerksam gemacht haben. Wesentlich für die Argu-

---

<sup>48</sup> Die Webseite verweist unter dem Reiter ‚Klassisch‘ selbst auf ihre Fundierung im Trolley-Problem.

mentation bei Hevelke/Nida-Rümelin ist die Zeitlichkeit der zu fallenden Entscheidung, die im Fall des autonomen Fahrens eben nicht – wie auch in den Szenarien der ‚Moral Machine‘ suggeriert – in jeder gefährlichen Situation neu getroffen wird, sondern im Moment der Programmierung des Algorithmus:

Die eigentliche Entscheidung, wie sich das Fahrzeug zu verhalten hat, wird also nicht im Moment des Unfalls oder unmittelbar zuvor getroffen. Vielmehr fällt diese Entscheidung Wochen, Monate, wahrscheinlich Jahre früher, und zwar in dem Moment, in dem über die diesbezügliche Programmierung des Fahrzeugs entschieden wird. Dies ist ein grundsätzlicher Unterschied zum klassischen Trolley-Szenario und hat erhebliche Konsequenzen für die moralische Bewertung der besagten Entscheidung.<sup>49</sup>

Hieraus folgt, so die Autoren, dass im Beispiel des autonomen Fahrens

eine auf die Minimierung der Opfer ausgelegte Programmierung durchaus im Interesse jedes Einzelnen sein kann – nämlich genau dann, wenn diese Programmierung das Risiko eines jeden Einzelnen reduziert bzw. minimiert. Dies gilt auch für den Unglücklichen, der schlussendlich doch überfahren wird.<sup>50</sup>

Diese Möglichkeit einer deontologischen Argumentation bedeutet aber nicht, dass sie nicht auch mit Problemen konfrontiert wäre. Zusammen hängt dies auch damit, dass die entsprechende Programmierung zugunsten einer Minimierung von Opferzahlen in hohem Maße auf der Berechnung von Wahrscheinlichkeiten beruht, wie nicht zuletzt der Begriff des ‚Risikos‘ deutlich macht. Bedingung für eine deontologische Sichtweise auf die abwägende, Schaden minimierende Entscheidung hinsichtlich des autonomen Fahrens sei, so Hevelke/Nida-Rümelin, dass tatsächlich alle Menschen in gleicher Weise Zweck der Regelung werden könnten. Hierfür gibt es nach Meinung der Autoren jedoch Zweifel<sup>51</sup> – und das Beispiel der ‚Moral Machine‘ scheint diese Zweifel gewissermaßen zu bestätigen. Es sind insbesondere drei Maximen denkbar, die einer deontologischen Lesart der Minimierung von Opferzahlen entgegenstehen:

– „Risikoerhöhung aufgrund von höherer Widerstandskraft“: Wird die Programmierung der Autos anhand der Maxime einer Minimierung von Opferzahlen vorgenommen, könnten statistische Erhebungen zum Tragen kommen, nach denen der Schutz von Frauen gegenüber Männern oder jüngeren gegenüber älteren Menschen zu priorisieren sei. Resiliente Gruppen würden somit einer höheren Gefahr ausgesetzt als jene mit höherer Vulnerabilität.<sup>52</sup>

<sup>49</sup> Alexander Hevelke/Julian Nida-Rümelin, „Selbstfahrende Autos und Trolley-Probleme: Zum Aufrechnen von Menschenleben im Falle unausweichlicher Unfälle“, in: *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik* 19, 1 (2015), S. 5-23: 10.

<sup>50</sup> Ebd., S. 11 f.

<sup>51</sup> Vgl. ebd., S. 13.

<sup>52</sup> Ebd., S. 13 f.

– „Risikoerhöhung aufgrund unsicherer Lebensart“: Nach diesem Aspekt kann eine Ungleichbehandlung daraus resultieren, dass bestimmte, vorab bekannte Kriterien das Risiko erhöhen, bei einem Unfall geopfert zu werden. Fahrer\_innen von Fahrzeugen mit einer vermeintlichen höheren Sicherheit könnten so als den Gesamtschaden minimierende Opfer erscheinen und dadurch – paradoxerweise – einer höheren Gefahr ausgesetzt sein. Dies könne zugleich falsche Anreize setzen, sich willentlich einem höheren Risiko auszusetzen, um durch die Programmierung des selbstfahrenden Autos als schützenswert anerkannt zu werden.<sup>53</sup>

– „Fragen der Fairness“: Ein weiteres Problem stellt die Formalisierung von Fällen dar, in denen erst ein Fehlverhalten einen Unfall hervorgerufen hat, die Person aber, die das Fehlverhalten begangen hat, zugleich eine im Programm schützenswerte Gruppe darstellt. In der ‚Moral Machine‘ ist ein solches Szenario durch Personen angedeutet, die trotz roter Ampel die Straße überqueren. Ein Beispiel, das Hevelke/Nida-Rümelin zitieren, wäre die höhere Vulnerabilität eines Motorradfahrers ohne Helm gegenüber einem behelmten Motorradfahrer. Ein weiteres Beispiel wäre eine Gruppe von unachtsamen Kindern, die bei Rot eine Ampel überqueren und ein entsprechendes Ausweichmanöver des Autos einer Frau mit ihrer Großmutter hervorrufen.

All diese Entscheidungsfragen, so Hevelke/Nida-Rümelin, implizieren Grenzbeziehungen, die notwendigerweise arbiträr sein müssen: „Irgendwo wird man die Linie ziehen müssen, für das ‚wo‘ wird es aber keine zwingenden Gründe geben.“<sup>54</sup>

Die Komplexität dieser hier in aller Kürze beschriebenen Probleme und Fragen sind in der ‚Moral Machine‘ selbst nicht abgebildet – und sie werden auch nicht aufgeworfen. Dem oben dargelegten (Selbst-)Anspruch wird die Webseite insofern also nicht gerecht. Die zu spielenden Szenarien leisten vielmehr selbst einer konsequentialistischen Ethik Vorschub, indem die Quantifizierbarkeit der moralischen Frage bereits in die Anordnung der Szenarien eingeschrieben ist. An ihrem Beispiel lässt sich weit eher aufzeigen, wie eine binäre Logik, die angesichts tragischer Situationen das Paradox eines alternativen Entweder-Oders konstruiert, einen engen Rahmen für Entscheidungsfindungen setzt und dadurch Verantwortung vielleicht nicht vollständig zersetzt, aber doch zur Disposition stellt. Für den Kontext des autonomen Fahrens, in dem durch Radarsensoren, Kameras, Scanner, Algorithmen und eine vernetzende Programmierung Entscheidungen abschließend immer auf binären Zuständen aufbauen müssen, scheint eine solche Anordnung die relevanten Fragen systematisch zu verfehlen. Und dies insbesondere hinsichtlich des Problems der zu ziehenden Grenzen, die maßgeblich für die zu treffenden Entscheidungen sind.

<sup>53</sup> Vgl. ebd., S. 14 f.

<sup>54</sup> Ebd., S. 21.

### Zersetzte Verantwortung?

Die Frage nach Verantwortung bleibt angesichts von Prozessen, in denen Automatismen wirksam sind, ein Problem. Das liegt aber nicht daran, dass sie unethisch oder unmoralisch sind und Verantwortung zersetzen. Als Forschungsperspektive motivieren Automatismen eine Ebene der Metakritik, indem sie dazu anregen, Situationen aus einem neuen, anderen Blickwinkel zu betrachten und die Selbstverständlichkeiten, die in die Problemstellung eingegangen sind, zu befragen. Die Analyse von Automatismen bietet die Gelegenheit, eine Position einzunehmen, aus der systemische Fehlentwicklungen als eben solche betrachtet und benannt werden können.

Die oben dargelegten Vorschläge von Helen Nissenbaum bieten Ansatzpunkte für einen pragmatischen Umgang mit solchen Problemen: Verbindliche Kodizes, Vorschriften und, in Ausnahmefällen, die Gefährdungshaftung können helfen, die Übernahme und Zuweisung von Verantwortung in einigen gesellschaftlichen Teilbereichen – gerade auch hinsichtlich der Computerisierung – zu regeln. Für die Problematik ungeplanter Strukturentstehung muss dies aber eine Notlösung bleiben, da hier allein juristisch konkrete Verantwortlichkeiten und Verantwortungsträger adressierbar und benannt werden. Dies ermöglicht eine Zuschreibung von Schuld und klärt Haftungsfragen. Wenn aber Prozesse *in ihrer Prozesshaftigkeit* – als Automatismen – problematisch werden, dann können sie auch nur durch Veränderungen der Prozesse selbst verändert werden.

Verantwortung, die aufgeteilt wird, adressiert nicht einen Automatismus als Ganzes. Im Beispiel: Wenn Milliarden Smartphone-Nutzer jedes Jahr ein neues Telefon erwerben und dabei in Kauf nehmen, dass Kinder im Kongo hierfür Coltan aus Bergwerken schürfen, dann kann dieser fehlerhafte Prozess nicht allein durch die individuelle Konsumententscheidung unterbunden werden, ein oder zwei Zyklen der Neuentwicklung zu überspringen. Was sich ändern muss, ist das Arrangement. Die ‚harmlosen Folterer‘ müssen harmlos werden und das geht nur, wenn die Institution der Folter abgeschafft ist.

Die Perspektive der Automatismen kann so auch darauf aufmerksam machen, dass erst die Provokation einer Entscheidungssituation eine Problemstellung auf eine spezifische Weise hervorbringt. Krisen, für die retrospektiv jemand als verantwortlich einzustehen hat, erscheinen dann nicht zwingend als von vornherein gegeben, sondern werden erst durch eine spezifische Rahmung und anhand entsprechender Parameter generiert. Die Entscheidung selbst und mit ihr die Übernahme von Verantwortung lösen dann aber nicht das Problem, sondern sind gerade Zielpunkt einer Problematisierung. In diesem Fall sind es nicht Automatismen, die Verantwortung zersetzen, sondern die Suggestion, dass jede Frage mit ‚Ja oder Nein‘ – ‚Entweder/Oder‘ als individueller Entscheidung beantwortet werden könne.

## Literatur

- Ananny, Mike, „Toward an Ethics of Algorithms: Convening, Observation, Probability, and Timeliness“, in: *Science, Technology & Human Values* 41, I (2016), S. 93-117.
- Bonnefon, Jean-François/Shariff, Azim/Rahwan, Iyad, „The Social Dilemma of Autonomous Vehicles“, in: *Science* 352, 6293 (2016), S. 1573-1576.
- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore/Röhle, Theo/Kaldrack, Irina/Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien- Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18.
- Conradi, Tobias, *Breaking News. Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastropheneignissen*, Paderborn, 2015, S. 29-36.
- Hevelke, Alexander/Nida-Rümelin, Julian, „Selbstfahrende Autos und Trolley-Probleme: Zum Aufrechnen von Menschenleben im Falle unausweichlicher Unfälle“, in: *Jahrbuch für Wissenschaft und Ethik* 19, 1 (2015), S. 5-23.
- Johansson, Anders Frederik, „Selbstorganisation und (Un)Koordination in Menschenmengen. Die Dynamiken von Massenpaniken“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 61-70.
- Kagan, Shelly, „Do I Make a Difference?“, in: *Philosophy & Public Affairs* 39, 2 (2011), S. 105-141.
- Koch, Matthias/Köhler, Christian/Othmer, Julius/Weich, Andreas, „Planlos! Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Planlos! Zu den Grenzen von Planbarkeit*, Paderborn, 2015, S. 7-17.
- Leistert, Oliver, *From Protest to Surveillance – The Political Rationality of Mobile Media*, Frankfurt/M., 2013.
- Muhle, Florian, *Grenzen der Akteursfähigkeit. Die Beteiligung ‚verkörperter Agenten‘ an virtuellen Kommunikationsprozessen*, Wiesbaden, 2013.
- Nissenbaum, Helen, „Accountability in a Computerized Society“, in: *Science and Engineering Ethics* 2, 1 (1996), S. 25-42.
- Parfit, Derek, *Reasons and Persons*, Oxford, 1987.
- Spiekerman, Kai, „Small Impacts and Imperceptible Effects: Causing Harm with Others“, in: *Midwest Studies in Philosophy*, XXXVIII (2014), S. 75-90.
- Smith, Adam, *Der Wohlstand der Nationen. Eine Untersuchung seiner Ursachen und seiner Natur*, München, 1978 [engl. OA 1776].
- Thompson, Dennis F., *Political Ethics and Public Office*, Cambridge, MA, London, 1987.
- Winkler, Hartmut, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen. Teil 1. These 1“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22.

## Internetquellen

- <https://en.oxforddictionaries.com/definition/automatism>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.
- <http://moralmachine.mit.edu>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.

<http://www.volvocars.com/intl/about/our-innovation-brands/intellisafe/autonomous-driving/drive-me#>, zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.

<https://www.youtube.com/watch?v=asKv18ybJ5U>, 'Volvo Drive Me Autonomous Driving Project', zuletzt aufgerufen am 28.05.2018.



## INDIVIDUATION/DISTRIBUTION



CHRISTIAN DRIES

URTEILSKRAFTMASCHINEN.  
ÜBER TÄTERSUBJEKTIVIERUNG IM ‚DRITTEN REICH‘

Als Otto Adolf Eichmann in Jerusalem vor seine Richter trat, tat er dies buchstäblich unter den Augen der Weltöffentlichkeit. Obwohl formal kein hoher Funktionär – Eichmann war zu seinem eigenen Bedauern über den Rang eines SS-Obersturmbannführers nie hinausgekommen –, zählte der ehemalige Abteilungsleiter und Deportationslogistiker im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) zu den Schlüsselfiguren der nationalsozialistischen Judenvernichtung. Das von Eichmann ab 1941 geleitete Referat IV B 4 („Judenangelegenheiten, Räumungsangelegenheiten“) hatte die Verschleppung aller im deutschen Machtbereich befindlichen Juden in Konzentrations- und Vernichtungslager organisiert. Dementsprechend groß war das mediale Interesse.<sup>1</sup> Für die 1933 vor den Nazis aus Berlin geflohene Hannah Arendt bot sich die einmalige Gelegenheit, einen prominenten NS-Verbrecher aus nächster Nähe zu studieren. Ihren „liebe[n], verehrteste[n] Freund“ und Mentor Karl Jaspers bat sie daher brieflich um Verständnis für aufgeschobene Besuchspläne: „[I]ch würde es mir nie verziehen haben, nicht zu fahren und mir dies Unheil in seiner ganzen unheimlichen Nichtigkeit in der Realität, ohne die Zwischenschaltung des gedruckten Wortes, zu besehen.“<sup>2</sup> Und in der Tat wirkte, was Arendt schließlich in Augenschein nahm, so unheimlich wie nichtig. Eichmann erschien ihr nicht als sadistischer Dämon, ja nicht einmal als eingefleischter Judenhasser. Das „Gespenst in der Glaskiste“<sup>3</sup> machte einen eher überforderten Eindruck. Eichmann, so brachte die namhafte Berichterstatterin ihre Wahrnehmung auf den Begriff, habe sich nie vorstellen können, was er eigentlich anstellte. Mehr als eine – freilich im Ergebnis entsetzliche – „Banalität des Bösen“, die völlige

---

<sup>1</sup> Vgl. Lisa Hauff, „Die Augen der Welt schauen nach Jerusalem“. Der Prozess gegen Adolf Eichmann“, in: *Einsicht 05. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* 3, (2011), S. 42-47; Deborah E. Lipstadt, *The Eichmann Trial*, New York, 2011. Zum Medienecho des Prozesses in Deutschland vgl. Peter Krause, *Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse*, Frankfurt/M., 2002.

<sup>2</sup> Hannah Arendt/Karl Jaspers, *Briefwechsel 1926-1969*, hg. v. Lotte Köhler und Hans Saner, München, 1985, S. 446.

<sup>3</sup> Hannah Arendt/Heinrich Blücher, *Briefe 1936-1968*, hg. und mit einer Einführung von Lotte Köhler, München, 1996, S. 521. Adolf Eichmann verbrachte den gesamten Prozess in einem schussicheren Glaskasten – für Raphael Gross ein Bild von „ikonischer Bedeutung in der Auseinandersetzung mit Nationalsozialismus und Holocaust.“ (Raphael Gross, „Eichmann-Prozess“, in: *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*, Bd. 2, Stuttgart, 2012, S. 186-191: 191).

Unfähigkeit, sich auf den Standpunkt anderer zu stellen, unabhängig zu denken und zu urteilen<sup>4</sup>, konnte sie in Eichmann nicht erkennen.

Irritiert von der Figur des Angeklagten war neben Arendt auch ein weiterer bekannter Prozessbeobachter, der niederländische Schriftsteller Harry Mulisch (beide hatten sich über den Prozess hinaus befreundet). Sein Gerichtsreport – 1962 unter dem spröden Titel *De zaak 40/61 (Strafsache 40/61)*<sup>5</sup> erschienen und ein Jahr später ausgezeichnet mit dem Vijverbergprijs für das beste Prosabuch des Jahres – ist heute weitgehend vergessen. Mulisch vergleicht Eichmann darin mit der automatisierten Holzpuppe Olimpia aus E.T.A. Hoffmanns schwarzromantischem Kunstmärchen *Der Sandmann* (1816). Im Ergebnis ist er sich mit Arendt einig: Die „Sehnsucht der Welt“ nach einem „Satansbild“<sup>6</sup> könne der „etwas ungepflegte[], erkältete[] Mensch mit Brille“ nicht stillen. Im hellen Licht der Öffentlichkeit hat der „Mann im Terrarium“<sup>7</sup> für Mulisch jedes ihm angedichtete diabolische Geheimnis eingebüßt. Grauen empfindet er beim „Anblick des farblosen Gasarbeiters“<sup>8</sup> trotzdem. In der ohnehin monströsen Figurenwelt des Nationalsozialismus sei Eichmann ein Unikum, nämlich ein Abkömmling aus „der Welt der Maschinen“, so Mulisch. Die Maschine habe „kein Organ, um Unterschiede zu machen“<sup>9</sup>, sprich: Sie kann nicht selber denken und verfügt nicht über Urteilskraft. Durch bedingungslosen Eid „betriebsfertig“ gemacht, habe Eichmann nicht etwa an die Sache des Nationalsozialismus oder an Hitler geglaubt, sondern nur an seine Befehle.<sup>10</sup> Eichmann, so Mulischs Fazit, ist „die Maschine, die zu allem taugt. Er ist der richtige Mann an jeder Stelle. Er ist das Ideal der Psychotechnik.“<sup>11</sup>

Die folgenden Überlegungen greifen diese einflussreiche, aber irreführende Metapher auf, um eine andere Perspektive auf die nationalsozialistische Vernichtungspraxis zu eröffnen. Im Fokus steht dabei eine Tätergruppe, deren Mitglieder im Rahmen der Maschinenmetapher gerne als ‚Rädchen im Getriebe‘ bezeichnet werden, das heißt die Planer, Organisatoren und Verwalter des Massenmords, die als Einsatzgruppenleiter fallweise aber auch selbst an den

<sup>4</sup> So Arendts Befund in *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*, München, 2005 [1964], S. 122-133 und S. 370 f.

<sup>5</sup> „40/61“ war das Aktenzeichen des Eichmann-Prozesses.

<sup>6</sup> Harry Mulisch, *Strafsache 40/61. Eine Reportage über den Eichmann-Prozeß*, Berlin, 1995 [niederl. OA 1962], S. 51.

<sup>7</sup> Ebd., S. 64.

<sup>8</sup> Ebd., S. 195.

<sup>9</sup> Ebd., S. 155.

<sup>10</sup> Ebd., S. 156 (vgl. auch S. 129).

<sup>11</sup> Ebd., S. 163. In diesem Zusammenhang ruft Mulisch eine weitere Erklärungsfigur auf, die seit den 1990er Jahren in der expandierenden NS-Täterforschung zum Allgemeinplatz geworden ist – nicht weniger prägnant und problematisch als Arendts ‚Banalität des Bösen‘ oder die Metapher von der ‚Vernichtungsmaschine‘: „Wir müssen“, warnt Mulisch (ebd., S. 161), „nicht auf Verbrecher achten, wir müssen weiterhin auf ganz gewöhnliche Menschen achten.“ [Herv. C. D.] Vgl. dazu Christopher Browning, *Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*, New York, NY, 1992 sowie kritisch dazu Christoph Schneider, „Täter ohne Eigenschaften? Über die Tragweite sozialpsychologischer Modelle in der Holocaust-Forschung“, in: *Mittelweg* 36 20, 5 (2011), S. 3-23.

von ihnen administrierten Verbrechen teilnahmen.<sup>12</sup> Ihr wohl bekanntester Vertreter ist der 1962 in Jerusalem hingerichtete Eichmann, seit Arendts Gerichtsreport Symbol des gedankenlosen Schreibtischtäters. Beide Topoi – die vermeintliche Maschinenhaftigkeit nationalsozialistischer Vernichtungspraxis auf der einen, die angebliche Urteilskraftlosigkeit der ‚Eichmänner‘ auf der anderen Seite – führen zu einer falschen Vorstellung der Shoah. Die in Wirklichkeit bestialische, allenfalls im übertragenen Sinn maschinenhafte Tötung von Millionen Menschen<sup>13</sup> wird mit dem Anschein gewöhnlicher, industrieller Arbeitstätigkeit versehen; die sowohl planerisch als auch in der Umsetzung nationalsozialistischer Massenmorde aktiven Überzeugungstäter – Akademiker, Verwaltungsfachleute und Offiziere – mutieren zu vermeintlich reibungslos funktionierenden Bauteilen einer Vernichtungsapparatur, deren arbeitsteilig orchestriertes Räderwerk jede Eigeninitiative und jede individuelle Verantwortung automatisch zu zermahlen scheint. Diese in den Geistes- und Sozialwissenschaften immer noch geläufige Auffassung<sup>14</sup> verstellt den Blick auf die Administration des Massenmords ebenso wie auf ihre Protagonisten. Weit davon entfernt, sich als mechanische Erfüllungsgehilfen übergeordneter Mächte zu verstehen, brachen sie absichtsvoll – und von ihren Dienstherrn dazu angehalten – mit eingespielten Verfahrensroutinen und geltendem Recht. Beherrscht arbeiteten sie an ‚kreativen‘ Lösungen für einen historisch beispiellosen Massenmord. Kurz: Das Reichssicherheitshauptamt war keine Maschine, und seinen Angestellten mangelte es nicht an Urteilskraft. Eben dies lässt sich gerade am Fall Eichmann zeigen.

Dazu gehe ich in drei Schritten vor: Nach einem kurzen Abriss aktueller Forschungsergebnisse zu Eichmann und seinen Amtskollegen (*Eichmann vor Jerusalem*) setze ich mich zweitens mit einigen grundlegenden konzeptionel-

<sup>12</sup> Vgl. dazu einschlägig Michael Wildt, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg, 2002 sowie Christian Ingrao, *Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*, Berlin, 2012 [frz. OA 2010].

<sup>13</sup> Durch eine Fülle detaillierter Einzelstudien wissen wir heute, dass die Realität der Shoah in weiten Teilen nichts zu tun hat mit dem „Bild des kalten, beinahe klinischen, industriellen Massenmords“ (Ulrich Herbert, „Holocaust-Forschung in Deutschland: Geschichte einer schwierigen Disziplin, in: Frank Bajohr/Andrea Löw [Hg.], *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt/M., 2015, S. 31-79: 34). Insbesondere die Anfangszeit der Massenerschießungen von Juden durch sogenannte Einsatzgruppen war gekennzeichnet durch „apokalyptische, geradezu archaische Massaker“ (ebd.).

<sup>14</sup> Vgl. exemplarisch Zygmunt Baumann, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg, 2002 [engl. OA 1989]. Bauman begreift die Shoah holzschnittartig als spezifisch modernes Social Engineering. Hitlers *idée fixe* einer ‚judenreinen‘ Welt ist für ihn die Blaupause der Vernichtung. „Der Rest war Sache eines von Visionen unbelasteten nüchternrational abgespulten bürokratischen Prozesses“ (ebd., S. 92); kritisch dazu Frank Bajohr, „Täterforschung: Ertrag, Probleme und Perspektiven eines Forschungsansatzes“, in: ders./Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt/M., 2015, S. 167-185: 176 und Jörg Baberowski, *Räume der Gewalt*, Frankfurt/M., 2015, Kap. 3. Zur Rolle Hitlers und zur Auseinandersetzung um die sogenannte ‚Endlösung‘ zwischen Heydrich und Himmler vgl. Peter Longerich, *Wannseekonferenz. Der Weg zur ‚Endlösung‘*, München, 2016.

len und methodischen Problemen soziologischer Zugänge zum Nationalsozialismus und zur Shoah auseinander (*Methodische Zwischenbetrachtung*), um schließlich drittens einen alternativen Zugriff auf die Causa Eichmann aus subjektivierungs- bzw. gouvernementalitätstheoretischer Richtung zu formulieren (*Urteilkraftmaschinen*). Der Ansatzpunkt ist dann nicht mehr Eichmanns vermeintlicher Defekt – seine Urteilkraftlosigkeit –, das heißt seine Abweichung vom Standardmodell des vernunftbegabten Subjekts. Ins Zentrum rückt vielmehr die Frage, welche Regierungs- bzw. Selbsttechnologien das NS-Regime in Anschlag brachte, um Subjekte anzurufen und zu produzieren, die in der Lage waren, sich das Unvorstellbare vorzustellen und mit Eigeninitiative in die Tat umzusetzen.

### Eichmann vor Jerusalem

Rückblickend auf ihre Reportage aus Jerusalem, die „eine Art Bürgerkrieg“ unter amerikanischen Intellektuellen auslöste und alte Freundschaften zerbrechen ließ<sup>15</sup>, schreibt Arendt in einem Brief vom 3. Oktober 1963 an Mary McCarthy: „Mein ‚Grundgedanke‘ von Eichmanns Mittelmäßigkeit ist viel weniger ein Gedanke als eine wahrheitsgetreue Beschreibung eines Phänomens.“<sup>16</sup> Heute wissen wir, dass es sich anders verhält. Die ‚Banalität des Bösen‘ ist ein durchaus treffender Begriff – nur nicht für Eichmann. In der Forschung ist man sich inzwischen einig, „dass hinter dem banalen Erscheinungsbild ein hochmotivierter, ideologisch geprägter Täter stand, der sich im Einklang mit seinen Kameraden einem Projekt verschrieben hatte, auf das er selbst nach 1945 [...] weiterhin stolz war.“<sup>17</sup> Der einstige SS-Offizier war kein typischer ‚Apparatschik‘, dessen Antrieb nur die Lust am „reinen Funktionieren“ gewesen wäre, wie Arendt im Radiointerview mit Joachim Fest meint.<sup>18</sup> Demgegenüber hat Bettina Stangneth auf breiter Quellenbasis herausgearbeitet, dass Eichmann vor 1945 alles andere als ein ‚kleines Rädchen‘ in der NS-Vernichtungsmaschine gewesen und in Argentinien, wohin er sich nach Kriegsende alsbald abgesetzt hatte, so etwas wie die Spinne im Exil-Netz alter

<sup>15</sup> Vgl. Amos Elon, „Hannah Arendts Exkommunizierung“, in: Gary Smith (Hg.), *Hannah Arendt Revisited: ‚Eichmann in Jerusalem‘ und die Folgen*, Frankfurt/M., 2000, S. 17-32: 17.

<sup>16</sup> Hannah Arendt/Mary McCarthy, *Im Vertrauen. Briefwechsel 1949-1975*, hg. und mit einer Einführung von Carol Brightman, München, 1995, S. 240.

<sup>17</sup> Gross (2012), Eichmann-Prozess, S. 191. Zu Eichmanns Mittättern vgl. Hans Safrian, *Eichmann und seine Gehilfen*, Frankfurt/M., 1995 und Yaacov Lozowick, *Hitlers Bürokraten. Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, Zürich, München, 2000. Auch Lozowick kommt in seiner Studie zu dem Schluss, dass das Böse Eichmanns und seiner Amtskollegen „nichts Banales an sich [hatte].“ Es handele sich vielmehr um „eine Gruppe von Menschen, die sich ihres Tuns vollständig bewusst waren“ (ebd., S. 22).

<sup>18</sup> Hannah Arendt/Joachim Fest, *Eichmann war von empörender Dummheit. Gespräche und Briefe*, hg. v. Ursula Ludz und Thomas Wild, München, 2011, S. 39.

Nazis war.<sup>19</sup> Machte er sich vor Gericht systematisch klein bis zur Karikatur, bestach Eichmann im Kreis alter Kameraden „durch Eloquenz, durch demagogisches Talent und nicht zuletzt durch ein systematisches Denksystem“<sup>20</sup>, so Stangneth. Erfolgreich setzte er im Prozess auf „Methoden, die Urteilskraft zu verwirren“, die er bereits im Sicherheitsdienst der SS und im RSHA angewandt hatte, wenn nötig auch gegen andere NS-Funktionäre oder Wehrmachtsoffiziere: „Datierungslücken und die Technik zum Verschleiern von Verantwortung durch das Sprechen von Bürokratie.“<sup>21</sup> Über solche und ähnliche Taktiken hatte er im Kreis exilierter Gesinnungsgenossen freimütig Auskunft gegeben. Auch Arendts Eindruck, Eichmann sei kein glühender Antisemit gewesen, lässt sich nicht halten<sup>22</sup>, was ebenso für ihre wohl bekannteste Diagnose, die vermeintliche Banalität und Gedankenlosigkeit Eichmanns gilt. Das Gegenteil ist der Fall: „Adolf Eichmann allerdings hat nachgedacht“, so Stangneth. „Viel und gründlich. Er hat gelesen, Vorträge gehört und selber gehalten, er hat endlos diskutiert, mit anderen, aber auch mit sich, denn er hat sich immer wieder in den Schreibprozess begeben.“<sup>23</sup> Schon früh, spätestens aber als Leiter der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* in Wien 1938, machte er sich bei Freund und Feind bekannt. Subaltern war am Obersturmbannführer Eichmann damals wenig: „Dieser Eichmann schickt, ordnet an, erlaubt, unternimmt Schritte, erteilt Befehle und hält Audienzen ab.“<sup>24</sup> Vor diesem Hintergrund, so Stangneths Fazit, erweist sich sein Auftritt im Bezirksgericht von Jerusalem als reine Show. Arendt ist auf diese Inszenierung hereingefallen; den Funktionär, der sich unfähig gab, ein urteilskräftiges Subjekt zu sein. Doch die Schwierigkeit, das Phänomen Eichmann zu fassen, hat womöglich auch etwas mit der Art und Weise zu tun, wie wir ein Subjekt denken.

### Methodische Zwischenbetrachtung: vom Subjekt zur Subjektivierung

Die Soziologie, beklagt Trutz von Trotha, erschließt sich ihren Handlungsbe-  
griff traditionell aus der Perspektive der Unterdrückten und Entrechteten (so etwa bei Marx). Doch die Verkürzung der Subjekthaftigkeit von Handelnden auf die Opferkategorie führe in der Theoriebildung zu einer „Verdinglichung

<sup>19</sup> Vgl. Bettina Stangneth, *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Zürich, 2011.

<sup>20</sup> Bettina Stangneth, „„Offenes Visier ist bei mir ein geflügeltes Wort“. Bekenntnisse des Täuschers Adolf Eichmann“, in: Werner Renz (Hg.), *Interessen um Eichmann. Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaft*, Frankfurt/M., 2012, S. 181-199: 186.

<sup>21</sup> Ebd., S. 187.

<sup>22</sup> So bereits Irmtrud Wojak, *Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay*, Frankfurt/M., 2001 sowie David Cesarani, *Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder – Biografie*, Berlin, 2004 [engl. OA 2002] und Lozowick (2000), *Hitlers Bürokraten*.

<sup>23</sup> Stangneth (2012), „Offenes Visier“, S. 197.

<sup>24</sup> Stangneth (2011), *Eichmann vor Jerusalem*, S. 43.

der Mächtigen und Herrschenden“. Obwohl gerade ihnen „die Verantwortung zukommt, die sie den Opfern entrissen haben“, nehmen wir sie von Trotha zufolge lediglich als „Erfüllungsgehilfen ‚objektiver Interessen‘, Träger eines abstrakten Kapitalverwertungsprozesses, Handlanger im Prozeß der Monopolbildung politischer, kultureller und ökonomischer Art“ wahr, als „Randerscheinungen in den weltumspannenden ‚System‘-Zwängen, Anhängsel einer Struktur sozialer Kontrolle.“<sup>25</sup> Trotz oder gerade wegen seiner präskriptiven Effekte hat der handlungstheoretische Bias eine eminente Entlastungsfunktion für unser „Erklärungsbegehren“<sup>26</sup>, insbesondere wenn es um die Betrachtung der Shoah geht. Im Angesicht des unfassbaren Verbrechens sträuben wir uns zutiefst, den Tätern eben jene Attribute zuzusprechen, die wir subjekthaften sozialen Akteuren für gewöhnlich unterstellen: Vernunft, Kalkül, Einbildungskraft oder eben Urteilsvermögen. *Solche* Taten, so versichern wir uns, *können* nicht von ‚normalen‘ Menschen, das heißt autonom und rational Handelnden begangen worden sein. Stattdessen bringen wir Strukturen, Umstände, Gruppenprozesse, individuelle oder soziale Pathologien ins Spiel, verwechseln dabei aber meist nur Bedingungen mit Ursachen oder liefern theoretizistische Erklärungen, wo erst einmal dichte Beschreibungen anzufertigen wären.<sup>27</sup> Die tiefe Verunsicherung – die in ähnlicher Weise die Soziologie der Gewalt und des Krieges heimsucht<sup>28</sup> –, die Unfähigkeit, das Außeralltägliche unter gängige soziologische Paradigmen zu subsumieren<sup>29</sup>, erklärt den auch in wissenschaftlichen Debatten gepflegten Abwehrreflex, Phänomene wie den Nationalsozialismus in Bezug auf unser Selbstbild, unsere eigenen sozialen Praktiken, Normen und Wertvorstellungen als das ‚ganz Andere‘ zu konzipieren.

Im Gegensatz zu Leopold von Wiese, dem ersten Nachkriegspräsidenten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, spricht zwar heute niemand mehr

<sup>25</sup> Trutz von Trotha, *Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie der Staatsentstehung am Beispiel des ‚Schutzgebietes Togo‘*, Tübingen, 1994, S. 9.

<sup>26</sup> Jan Philipp Reemtsma, „Erklärungsbegehren“, in: *Mittelweg* 36 26, 3 (2017), S. 74-103.

<sup>27</sup> Vgl. Baberowski (2015), *Räume der Gewalt*, S. 100 f.; Reemtsma (2017), Erklärungsbegehren. Zum Problem des Theoretizismus vgl. Marc Rölli, „Theoretizismus‘ – eine Kritik aus pragmatischer Sicht“, in: Ulrich Bröckling/Christian Dries/Matthias Leanza/Tobias Schlechtriemen (Hg.), *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen*, Weilerswist, 2015, S. 53-71.

<sup>28</sup> So konstatiert Trutz von Trotha, die Soziologie der Gewalt sei lediglich eine Soziologie der Ursachen, mit anderen Worten: eine Art Problemverschiebung (ders., „Zur Soziologie der Gewalt“, in: ders. [Hg.], *Soziologie der Gewalt* [Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*], Opladen, 1997, S. 9-56); Hans Joas und Wolfgang Knöbl sprechen gar von *Kriegsverdrängung* (Hans Joas/Wolfgang Knöbl, *Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie*, Frankfurt/M., 2008).

<sup>29</sup> Vgl. Michaela Christ, „Die Soziologie und das ‚Dritte Reich‘. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen“, in: *Soziologie* 40, 4 (2011), S. 407-431; dies./Maja Suderland (Hg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatten, Perspektiven*, Berlin, 2014; Michael Becker, „Social scientists, being normal men, will have great difficulties to understand ...“. Bemerkungen zur Rezeption der nationalsozialistischen Konzentrationslager in der deutschen Soziologie“, in: Roman Fröhlich/Mira Jovanovic-Ratkovic/Cornelia Siebeck/Frank Wiedemann (Hg.), *Zentrum und Peripherie. Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Berlin, 2013, S. 97-135.

ernsthaft von den Nazis als „menschlichen Hyänen“ oder von ihren Taten als einem regelrechten „metaphysische[n] Geheimnis, an das der Soziologe nicht zu rühren vermag.“<sup>30</sup> Doch überlässt die Wissenschaft von der Gesellschaft das Feld bis auf wenige Ausnahmen<sup>31</sup> lieber anderen Disziplinen, allen voran einer soziologisch gut informierten Historiografie. Dabei gäbe es gerade hier viel zu gewinnen, wiche man konsequent von überkommenen zivilisations- und modernisierungstheoretischen Deutungsmustern (Sonderweg, ‚Rückfall in die Barbarei‘ etc.) ab, etwa zugunsten figurations- und praxistheoretischer Ansätze oder der Akteur-Netzwerk-Theorie. Neue Einsatzpunkte böten auch die *Governmentality Studies*, die Wissenschaft von den „Menschenregierungskünsten“.<sup>32</sup> Welche neuen Zugänge zum Phänomen Eichmann und zur Shoah lassen sich aus dieser Warte gewinnen?

Geht man von einem neuzeitlichen Subjektmodell als Normalmaß aus, um davon abzulesen, inwiefern ein (dann stets zu apostrophierendes) nationalsozialistisches Subjekt davon abweicht, gelangt man gleichsam automatisch zur – womöglich beruhigenden, aber wenig überraschenden – Diagnose beschädigter Subjektivität<sup>33</sup> oder entfremdender Strukturen. Ein anderes Vorgehen dürfte sich als fruchtbarer erweisen: Statt die Urteilskraft, an der es Eichmann Arendt zufolge mangelte, oder die menschliche Vernunft als Universalie zu betrachten und damit den Menschen als Wesen, das sich „scheinbar *einer* festen Erzeugungsregel und anthropologischen Grundausstattung verdankt“<sup>34</sup>, lassen sich menschliche Subjekte als historisch kontingente Produkte gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse, als Machteffekte begreifen. ‚Menschen‘ sind dann so gesehen keine mit Bewusstsein und freiem Willen begabten, autonomen Weltproduzenten mehr, sondern umgekehrt das Ausgangsmaterial, „an dem sich Subjektivierung mithilfe eines Unterscheidungsrasters – von Abweichung und Norm – vollzieht.“<sup>35</sup> Ein Subjekt *ist* man nicht, man wird dazu *gemacht*<sup>36</sup>, zu

<sup>30</sup> Leopold von Wiese, „Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet“, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.), *Verhandlungen des 8. Deutschen Soziologentages vom 19.-21. September 1946 in Frankfurt am Main. Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen*, Tübingen, 1948, S. 20-40: 27.

<sup>31</sup> In jüngerer Zeit z. B. Michaela Christ, *Die Dynamik des Tötens. Die Ermordung der Juden von Berditschew*, Frankfurt/M., 2012; Stefan Kühl, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Berlin, 2014; Maja Suderland, *Ein Extremfall des Sozialen. Die Haftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt/M., 2009.

<sup>32</sup> Vgl. Ulrich Bröckling, „Vorwort“, in: ders., *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin, 2017, S. 7-11 sowie ders./Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000.

<sup>33</sup> Vgl. dazu im Rahmen der Debatte über nationalsozialistische Moral Werner Konitzer, „Strukturen nationalsozialistischer Normativität“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 64, 1 (2016), S. 155-161: 155.

<sup>34</sup> Hannelore Bublitz, „Subjekt“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar, 2008, S. 293-296: 294 [Herv. i. O.].

<sup>35</sup> Ebd.

verschiedenen Zeiten unter jeweils anderen gesellschaftlichen Bedingungen, in je unterschiedlichen Zurichtungen mit graduellen Abstufungen, aber immer im Spannungsfeld von Unterwerfung und Erzeugung. Das heißt, Subjektivierung ist immer durch den „Doppelaspekt der Macht“<sup>37</sup> gekennzeichnet: Wer auf ein bestimmtes Verhalten hin zugerichtet wird, ist fremden Ansprüchen unterworfen, erwirbt zugleich aber Fertigkeiten – Handlungswissen, Habitus, Automatismen<sup>38</sup> –, die potenzielle Neueinsätze im gesellschaftlichen Kräftespiel darstellen. Aus dem Machteffekt Subjekt resultieren neue Formen der Selbstermächtigung.

Bezogen auf Eichmann und seine Mittäter bedeutet das, nicht auf individuelle Eitelkeiten, moralisches Fehlverhalten oder Psychopathologien, auf generationentypische Biografieverläufe (etwa der der um 1900 geborenen *lost generation*)<sup>39</sup> oder situative Faktoren zu fokussieren, sondern die Produktionsbedingungen nationalsozialistischer Subjektivität – in diesem Fall im Bereich der politischen Polizei – zu untersuchen. In den Blick rücken im Sinne des Regierungsbegriffs der Governmentality Studies damit „unterschiedliche Handlungsformen und Praxisfelder, die in vielfältiger Weise auf die Lenkung, Kontrolle, Leitung von Individuen und Kollektiven zielen und gleichermaßen Formen der Selbstführung wie Techniken der Fremdführung umfassen.“<sup>40</sup>

Aus diesem Ansatz ergeben sich unter anderem folgende Fragen, denen ich im nächsten Abschnitt nachgehe: Welche Subjekte waren für die Administration des Massenmords vonnöten, das heißt, welche Rationalitäten, welche Techniken der Führung und Selbstführung musste man dazu in Anschlag bringen? Und nicht zuletzt: Welche Rolle spielte dabei die Urteilskraft? Um diese Fragen zu beantworten, beziehe ich mich auf einen Text Hans Franks, der zentrale Grundsätze einer spezifisch nationalsozialistischen Verwaltungspraxis reflektiert und auf den ersten Blick ein altvertrautes Denkmuster zeigt: die Metapher von der Staatsmaschine. Auf den zweiten Blick jedoch offenbart er eine quer dazu liegende, dezisionistische Rationalität. Sie verweist auf ein Ensemble von Ermöglichungsräumen und -strukturen sowie daraus resultierenden Praktiken, die das Ungeheure ins Werk setzen und einen neuen Subjekttyp hervorbringen. Nur zusammen ergeben beide Elemente ein schlüssiges Bild dessen, was die Praxis der ‚Eichmänner‘ und ihr Selbstverständnis auszeichnete.

<sup>36</sup> Vgl. Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001 [engl. OA 1997], S. 8.

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Vgl. dazu Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.

<sup>39</sup> Vgl. dazu richtungweisend Ulrich Herbert, *Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft*, Bonn, 1996.

<sup>40</sup> Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke, „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000, S. 7-40: 10.

## Urteilstkraftmaschinen

Die Vorstellung vom Bürokraten als bloßem Erfüllungsgehilfen ist nicht neu. Mehrheitlich dienten die Beamten dem Staat „mit ihren Körpern; nicht als Menschen, sondern als Maschinen“, schreibt schon Henry David Thoreau.<sup>41</sup> Das Bild der Staatsmaschine wiederum reicht zurück bis in die Frühe Neuzeit.<sup>42</sup> Besonders häufig wurde es im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus und der Judenvernichtung aufgerufen.<sup>43</sup> Das liegt zunächst auch nahe, weil sich der Nationalsozialismus seiner nur allzu gern selbst bediente. So etwa Hans Frank in seinem tayloristisch inspirierten Konzept der „Technik des Staates“, ausgeführt in zwei Reden auf den Jahresfeiern der Technischen Hochschule München 1940 und 1941 und veröffentlicht in Form zweier Aufsätze in der *Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht* sowie als Heft 1 der Schriftenreihe des von Frank initiierten *Institutes für die Technik des Staates* der Technischen Hochschule München.<sup>44</sup>

Frank gehörte zu den publizistisch und als Vortragsredner aktivsten NS-Führern. Seit 1919 Anhänger der Deutschen Arbeiterpartei, aus der die NSDAP hervorging, war er ein Mann der ersten Stunde: Hitlers Rechtsbeistand, später Reichstagsabgeordneter und nach der Machtübernahme Reichskommissar für die Gleichschaltung der Justiz in den Ländern und für die Erneuerung der Rechtsordnung (1933-1934), Bayerischer Justizminister (1933-1934), Reichsminister ohne Aufgabenbereich (1934-1945), Präsident der Akademie für Deutsches Recht (1933-1942) sowie Herausgeber bzw. Autor zahlloser juristischer Handbücher, Zeitschriften, Artikel und Vorworte. Bekannt und in Nürnberg als Hauptkriegsverbrecher 1946 hingerichtet wurde er als Generalgouverneur für die besetzten polnischen Gebiete (1939 bis Kriegsende), in denen sich die Vernichtungslager Belzec, Sobibor, Treblinka und Majdanek befanden. Die verfügbaren Portraits des ‚Schlächters von Polen‘ – verfasst vom Nürnberger Gefängnispsychologen Gustave M. Gilbert, von Joachim Fest, dem Ex-BKA-

---

<sup>41</sup> Henry David Thoreau, *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat. Civil Disobedience. Ein Essay*, zweisprachige Ausgabe, mit einem Nachwort von Manfred Allié, Zürich, 2004 [1849], S. 16.

<sup>42</sup> Vgl. Barbara Stollberg-Rillinger, *Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaates*, Berlin, 1986.

<sup>43</sup> So auch von Hannah Arendt in ihrer Totalitarismus-Studie, etwa wenn sie von „der Bedienung fehlerlos funktionierender Beherrschungs- und Vernichtungsapparate“ oder der „vollkommene[n] Mechanisierung der Tortur wie des Mordes“ in den von der SS geführten Lagern spricht (dies., *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Imperialismus, Antisemitismus, totale Herrschaft*, 10. Aufl., München, 2005 [1955], S. 721 und S. 933 [Fußnote 138]).

<sup>44</sup> Hans Frank, „Technik des Staates. Rede über die Grundsätze der Verwaltungsreform und der Verwaltungswissenschaft, gehalten auf der akademischen Jahresfeier 1940 der Technischen Hochschule München“, in: *Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht*, 8 (1941), S. 2-6; ders., *Die Technik des Staates*, mit einem Vorwort von Prof. Dr. Ernst Letzguß (Schriftenreihe des Institutes für die Technik des Staates an der Technischen Hochschule München, Heft 1), Berlin, 1942.

Beamten Dieter Schenk und Franks Sohn Niklas<sup>45</sup> – charakterisieren Frank unisono als durchaus gebildete und musisch veranlagte, aber egozentrische, labile und verlogene Persönlichkeit mit ausgeprägtem Hang zur Selbstinszenierung und Selbstüberschätzung. Obwohl Frank nie zu den einflussreichsten NS-Führern zählte und im Zuge von Korruptionsaffären in den 1940er Jahren zusätzlich an Ansehen einbüßte, blieb er Schenk zufolge stets „eine politische Größe“. Trotz seiner frühen Entmachtung liege hier Franks Bedeutung, „denn er hämmerte nicht nur den Juristen, sondern der Bevölkerung in öffentlichen Veranstaltungen, Rundfunkreden und Zeitungsartikeln das Naziunrecht ein, er organisierte die subtile Schulung der Juristen im Sinne des Regimes und er lenkte Forschung und Lehre.“<sup>46</sup> Zunehmende Prestige- und Machtverluste habe Frank im Laufe seiner Karriere dadurch wettzumachen versucht, „dass er sich in den Medien Gehör verschuf. Er dominierte und präjudizierte die juristische Fachliteratur.“<sup>47</sup>

Unter seinen zahlreichen Verlautbarungen gehörte die „Technik des Staates“ zweifellos zu Franks „Lieblingsideen“.<sup>48</sup> Sie umfasst die Grundlinien einer nationalsozialistischen Musterverwaltung, für die Frank in üblicher Selbstüberschätzung das Generalgouvernement als „Schule“<sup>49</sup> preist – ein zynischer Euphemismus für die systematische Ausbeutung und Zerstörung Polens, das unter Franks Regime zum „Experimentierfeld der nationalsozialistischen Volkstumspolitik“<sup>50</sup> geworden war und sukzessive im Chaos versank. Im Gegensatz dazu präsentiert Frank den NS-Staat in seinen von Maschinenmetaphern durchzogenen Texten als völlig entpolitisierten Apparat jenseits der „Beunruhigungszone politischer Willensbildung“<sup>51</sup>, ein „zuverlässig selbsttätiger Unterbau“ für den Staats- respektive Führerwillen.<sup>52</sup> Die nationalsozialistische Exekutive, so Franks automatistische Fantasie, sei unter den „vier methodischen Voraussetzungen“ der Präzision, der Schnelligkeit, Eindeutigkeit und Kontinuierlichkeit „eine nur nach dem Gesichtspunkt des Bestfunktionierens zu wertende Einrichtung“, angeleitet durch ein Verwaltungsprogramm

<sup>45</sup> Joachim Fest, *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München, 1963; Niklas Frank, *Der Vater. Eine Abrechnung*, München, 1987; Gustave M. Gilbert, *Nürnberger Tagebuch. Gespräche der Angeklagten mit dem Gerichtspsychologen*, 14. Aufl., Frankfurt/M., 2012 [engl. OA 1947]; Dieter Schenk, *Hans Frank. Hitlers Kronjurist und Generalgouverneur*, Frankfurt/M., 2006.

<sup>46</sup> Ebd., S. 115.

<sup>47</sup> Ebd., S. 124.

<sup>48</sup> Fest (1963), *Das Gesicht des Dritten Reiches*, S. 293. Die folgenden Ausführungen sind angelehnt an Christian Dries, „Was nationalsozialistisch ist oder nicht, wird im Einzelfall entschieden“. Hans Frank und die nationalsozialistische Urteilskraft“, in: Werner Konitzer/David Palme (Hg.), *„Arbeit“, „Volk“, „Gemeinschaft“. Ethik und Ethiken im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M., 2016, S. 171-190, insbes. S. 185-190.

<sup>49</sup> Frank (1942), *Die Technik des Staates*, S. 29.

<sup>50</sup> Jörg Baberowski/Anselm Doering-Manteuffel, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium*, 2. Aufl., Bonn, 2007, S. 63.

<sup>51</sup> Frank (1942), *Die Technik des Staates*, S. 40.

<sup>52</sup> Frank (1941), *Technik des Staates*, S. 2.

„mit der Sicherheit eines maschinellen Funktionierens“.<sup>53</sup> Dies sei für den Menschen, „der innerhalb dieser Technik des Staates sich als Bewegungselement eines der vielen tausende und aber tausende von Zuständigkeitsrädern betätigt“, keine despektierliche Vorstellung<sup>54</sup>, betont Frank – und liefert damit die Blaupause für die Schutzbehauptung der nach 1945 angeklagten NS-Verbrecher. Von der Staatstechnik könne man nicht behaupten, sie sei gut oder böse, so Frank, „sondern man kann nur sagen: sie ist gut oder schlecht“.<sup>55</sup> Fragen individueller Verantwortung oder gar Schuld haben in dieser funktionalistischen Verwaltungsvision keinen Platz.

Auch Eichmann hat sich in Jerusalem darauf berufen. Für viele Beobachter glaubwürdig, präsentierte er sich als gedankenlose „Maschine, die zu allem taugt“ (Mulisch). Damit befand er sich sogar im Einklang mit kritischen Zeitdiagnosen, etwa von Herbert Marcuse, einem der frühen wissenschaftlichen Beobachter des Nationalsozialismus (zeitweilig im Dienst des US-amerikanischen Nachrichtendienstes OSS).<sup>56</sup> Dieser hatte 1941 in „Some Social Implications of Modern Technology“ einen neuen technologisch bestimmten Vergesellschaftungsmodus beschrieben, der – im Widerspruch zu klassischen Subjektvorstellungen stehende – technoide „Formen der Individualität“<sup>57</sup> hervorbringe. Statt auf Vernunft, Autonomie und individuelle Qualitäten setze die moderne Industriegesellschaft nur mehr auf Geschick, Leistungsfähigkeit und Konformität, auf die „höchst rationale Willfährigkeit“<sup>58</sup> maschinenhafter Sachlichkeit, die eine „unbedingte Unterwerfung und Gleichschaltung“<sup>59</sup> verlange: „Ein leistungsfähiges Individuum ist jemand“, so Marcuse,

dessen Verhalten nur insofern Aktion ist, als es die richtige Re-Aktion auf die objektiven Anforderungen des Apparates ist und dessen Freiheit sich beschränkt auf die Wahl des angemessensten Mittels, um den Zweck zu erreichen, den es selbst nicht gesetzt hat.<sup>60</sup>

Vor diesem Hintergrund erscheint Franks Subjekttyp des Staatstechnikers als halbiertes Vernunftwesen: Über mehr als „instrumentelle Vernunft“<sup>61</sup> bzw. –

<sup>53</sup> Ebd., S. 5 sowie ders. (1942), *Die Technik des Staates*, S. 40 und S. 46.

<sup>54</sup> Ebd., S. 7 f.

<sup>55</sup> Ebd., S. 12.

<sup>56</sup> Vgl. Herbert Marcuse, *Feindanalysen. Über die Deutschen* (nachgelassene Schriften, Bd. 5), hg. und mit einem Vorwort von Peter-Erwin Jansen, Einleitung von Detlev Claussen, Lüneburg, 2007.

<sup>57</sup> Herbert Marcuse, „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, in: ders., *Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung 1937-1941* (Schriften, Bd. 3), Frankfurt/M., 1979 [engl. OA 1941], S. 286-319: 287.

<sup>58</sup> Ebd., S. 292.

<sup>59</sup> Ebd., S. 297.

<sup>60</sup> Ebd., S. 291.

<sup>61</sup> Max Horkheimer, „Zur Kritik der instrumentellen Vernunft“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6: ‚Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‘ und ‚Notizen 1949-1969‘, hg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M., 1991 [engl. OA 1947], S. 19-186. Mit direktem Bezug auf Eichmann notiert Horkheimer 1961: „In der Periode des Untergangs der Demokratie [...] bedürfen die Staaten im steigenden Maß der Leute, die eisernen Gehorsam leisten und von einem guten Maß

in der Terminologie Immanuel Kants – *bestimmende* Urteilskraft scheint er nicht zu verfügen, ja nicht mehr verfügen zu müssen. Unter bestimmender Urteilskraft versteht Kant das Vermögen, ein Besonderes unter ein gegebenes Allgemeines zu subsumieren; von reflektierender Urteilskraft spricht er, wenn es um die Suche nach dem Allgemeinen, Prinzipiellen zu einem gegebenen Besonderen geht.<sup>62</sup> Gilt es auf der einen Seite, mehr oder weniger eindeutigen Regeln zu folgen, ist auf der anderen Seite gerade die Abwesenheit jeder Regel die besondere Herausforderung. Die reflektierende Urteilskraft hält ihren Gegenstand daher unbestimmt, sie „reflektiert in Permanenz“.<sup>63</sup> Sie versucht, mit anderen Worten, „mit dem Besonderen ins Reine zu kommen“<sup>64</sup>, indem sie (bei Kant im Fall des ästhetischen Geschmacksurteils) ihr Resultat reflexiv auf die apriorische Synthesis einer imaginierten Urteilsgemeinschaft bezieht und auf diese Weise in ihrem – stets vorläufigen – Beschluss eine gewisse Unparteilichkeit erzielt. Arendt hat dieses spezifische Vermögen im Ausgang von Kant zur Grundlage ihrer politischen Ethik gemacht<sup>65</sup> und Eichmann zum Paradebeispiel des gleichsam unheilbar an der Unfähigkeit zur reflektierenden Urteilskraft erkrankten Idioten: „Trotz der Bemühungen des Staatsanwalts konnte jeder sehen, daß dieser Mann kein ‚Ungeheuer‘ war, aber es war in der Tat sehr schwierig, sich des Verdachts zu erwehren, daß man es mit einem Hanswurst zu tun hatte.“<sup>66</sup>

Auch wenn Frank offensichtlich andere Erwartungen an das Erscheinungsbild des nationalsozialistischen Verwaltungspersonals hatte, evoziert die Rede von der Technik des Staates vordergründig doch das altbekannte Bild stupider ‚Rädchen im Getriebe‘. Die Ausführungsorgane der Verwaltung sind nach Frank in ihrem Funktionieren strikt auf den Führerwillen bezogen gemäß dem „kategorische[n] Imperativ des Handelns im Dritten Reich“: „Handle so, daß der Führer, wenn er von deinem Handeln Kenntnis hätte, dieses Handeln billi-

---

unsublimierten Sadismus getrieben sind“ (ders., „Zu Eichmann [18. Juli 1961]“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6: ‚Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‘ und ‚Notizen 1949-1969‘, hg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M., 1991 [engl. OA 1947], S. 364).

<sup>62</sup> Vgl. Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, B XXV f., zit. n.: ders., *Werke in sechs Bänden*, Bd. V, hg. v. Wilhelm Weischedel, 6., unveränderte Aufl., Darmstadt, 2005 [1790], S. 233-620: 251.

<sup>63</sup> Frauke Annegret Kurbacher, „Urteilskraft als Prototyp. Überlegungen im Anschluß an Kants ‚ästhetisch reflektierende Urteilskraft‘“, in: Frithjof Rodi (Hg.), *Urteilskraft und Heuristik in den Wissenschaften. Beiträge zur Entstehung des Neuen*, Weilerswist, 2003, S. 185-195: 189.

<sup>64</sup> Heinz Paetzold, „Die Bedeutung von Kants dritter Kritik für die politische Philosophie in der Postmoderne. Zu Hannah Arendts Lektüre der ‚Kritik der Urteilskraft‘ als Kants Politische Philosophie“, in: Ursula Franke (Hg.), *Kants Schlüssel zur Kritik des Geschmacks. Ästhetische Erfahrung heute – Studien zur Aktualität von Kants ‚Kritik der Urteilskraft‘* (Sonderheft der *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*), Hamburg, 2000, S. 189-208: 195.

<sup>65</sup> Vgl. Hannah Arendt, „Thinking and Moral Considerations: A Lecture“, in: *Social Research* 38, 3 (1971), S. 417-446; kritisch dazu Zoë Waxman, „Thinking against Evil? Hannah Arendt, Zygmunt Bauman, and the Writing of the Holocaust“, in: *History of European Ideas* 35 (2009), S. 93-104.

<sup>66</sup> Arendt (2005), *Eichmann in Jerusalem*, S. 132.

gen würde.“<sup>67</sup> In letzter Instanz – mit frankschem Pathos: „schicksalsgleich“ – steht die Entscheidung des ‚Führers‘ über der NS-Staatsmaschine, die Frank im Kontrast dazu als „immanentes, geradezu eigengesetzliches Ineingreifen des Wirkens von Einzelpersönlichkeiten“<sup>68</sup> charakterisiert. Unterhalb der obersten Instanz des ‚Führers‘, der „völlig herausgehoben [ist] aus dem ihm unterstehenden Verantwortungsbereich“, bedeutet das für die NS-Verwaltung insgesamt geltende ‚Führerprinzip‘ nach Frank lediglich, statt einer Mehrheitsabstimmung „die Entscheidung einer bestimmten, mit klaren Vollmachten versehenen Persönlichkeit unter deren Eigenverantwortlichkeit nach oben zu setzen und ihrer Autorität die Verwirklichung nach unten anzuvertrauen.“<sup>69</sup> Souveräner Dezisionismus auf der einen, reibungsfreie Regelbefolgung in eng abgegrenzter Ressortverantwortung auf der anderen Seite.

Die überzogene Absetzung eines gleichsam azephal anmutenden Staatsapparats vom politischen Kopf des ‚Führers‘ mag als Ausdruck strategischer Entrückung Hitlers über die Regierungsgeschäfte, im Fall Franks vielleicht sogar persönlicher, homoerotisch gefärbter Verehrung (wie Franks Sohn Niklas meint) gelesen werden. Es lässt sich jedoch auch ein anderer Schluss ziehen: Hinter den wuchernden Maschinenmetaphern und der Sprechblase von der einheitlichen Auslegung der nationalsozialistischen Weltanschauung<sup>70</sup> eröffnet Franks Text breite Lücken für ein forciertes Eigenleben des Verwaltungsapparats. Mit rhetorischem Kotau vor dem ‚Führer‘ als dienstbarer „Unterbau“ präsentiert, soll Franks Staatsmaschine nämlich durchaus – wie es unter Verwendung zweier Schlüsselbegriffe der Aufklärung heißt – ‚selbsttätig‘ und ‚eigengesetzlich‘ arbeiten; ein allzu regierungsfreudiger ‚Führer‘ würde in einem solchen Arrangement eigentlich nur stören. Und so eliminiert die Substitution von Gewaltenteilung und Mehrheitsentscheid zugunsten des ‚Führerprinzips‘ *einerseits* alle Instanzen, deren Zusammenspiel gleichermaßen gegen despotische Willkür wie blinden Gehorsam gerichtet ist. *Andererseits* aber schiebt sich hinter dem vagen, inhaltlich unterbestimmten Imperativ ein unerwartet starkes dezisionistisches Moment in das Gefüge maschinengleicher Regelbefolgung: „Was nationalsozialistisch ist oder nicht“, dekretiert Frank, „wird im Einzelfall entschieden aus der verantwortungsbereiten Gesinnung des auf dem Boden des Programms der NSDAP stehenden Machtträgers.“<sup>71</sup> Neben das technische Ideal des Apparats – die Urteils*routine* – tritt die explizite Anweisung, situationsangemessene Problemlösungen vor die „formale Erfüllungsbeflissenheit“ zu setzen und im Einzelfall eigenständig zu entscheiden:

Die unmittelbare Tatkraft, das Sich-persönlich-Einsetzen, soll auch das Kriterium des Amtsstiles sein und den Vorrang haben vor dem vielleicht formal fehler-

<sup>67</sup> Frank (1942), *Die Technik des Staates*, S. 15 f.

<sup>68</sup> Ebd., S. 24.

<sup>69</sup> Ebd.

<sup>70</sup> Vgl. Frank (1941), *Technik des Staates*, S. 4.

<sup>71</sup> Frank (1942), *Die Technik des Staates*, S. 16.

losen, aber durch Unterlassen der Tat bequemeren und sachlich falschen Abschieben der Verantwortung auf höhere Instanzen.<sup>72</sup>

Wer über das tatsächliche Funktionieren des administrativen „Unterbaus“ der Judenvernichtung Bescheid weiß, wird Frank an dieser Stelle keinen Selbstwiderspruch unterstellen. Denn mithilfe reiner Befehlsempfänger wäre die „abrupten Veränderungen unterworfenen, widersprüchlich verlaufende, in komplexen Zusammenhängen eingebundene und vollkommen präzedenzlose Judenpolitik“<sup>73</sup> niemals umsetzbar gewesen. Es bedurfte vielmehr „solcher Akteure, die Eigeninitiative entwickelten und intuitiv verstanden, was die Führung von ihnen wollte.“ Charakteristisch für die Judenpolitik, resümiert Peter Longerich, „sind große Handlungsspielräume der ausführenden Organe.“<sup>74</sup>

Gerade dort, wo nationalsozialistische Staatstechniker ans Werk gingen, wie Eichmann 1938 in Wien oder sein Kollege aus dem RSHA Otto Ohlendorf als Einsatzgruppenleiter in der Südukraine 1941, waren sie mit Präzedenz- und Ausnahmesituationen konfrontiert, für die es im Rahmen ihres Auftrags keine vorgefertigten Regeln gab, in denen vielmehr ‚kreative Lösungen‘ gefragt waren. Gerade dort, wo „im Wechselspiel zwischen Zentrale und Peripherie“<sup>75</sup>, von Schreibtischarbeit und Schusswaffengebrauch, von Vision, Verwaltung, Planung und Vernichtungspraxis sowohl die nationalsozialistische Fiktion einer Welt ohne Juden als auch nationalsozialistische Subjektivität hergestellt wurden, war Urteilskraft, war – im Sinne Franks – ‚selbsttätiges‘ und ‚eigengesetzliches‘ Handeln vonnöten. Ein schwerfälliger, nach Vorschrift und Gesetz agierender Beamtenapparat konnte dabei nur hinderlich sein.

Anknüpfend an die Beamtenkritik und Reformbemühungen der Weimarer Republik wandten sich die Nationalsozialisten radikal von der Tradition der preußischen Verwaltung ab.<sup>76</sup> Franks exzessiver Gebrauch der Lieblingsvokabel Friedrich II.<sup>77</sup> kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Nazis nichts mehr fürchteten

als die Integration ihres Projektes in die Tradition des preußischen Beamtentums. Ihre Vorstellungen waren das Gegenteil von allem, was die konservativen Ordnungshüter wollten. Nicht um Stabilität und Routine ging es ihnen, sondern um Veränderung und Revolution.<sup>78</sup>

Tatsächlich, so erklärte Eichmann im Kreis seiner Kameraden in Argentinien, war die Vernichtung der europäischen Juden nur deshalb so erfolgreich, weil

<sup>72</sup> Frank (1941), *Technik des Staates*, S. 4. In ders. (1942), *Die Technik des Staates*, S. 17, ist allgemein von „andere[n] Instanzen“ statt „höheren“ die Rede.

<sup>73</sup> Peter Longerich, „Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 14/15 (2007), S. 3-7: 5.

<sup>74</sup> Ebd.

<sup>75</sup> Bajohr (2015), *Täterforschung*, S. 171.

<sup>76</sup> Vgl. dazu – mit weiterführenden Literaturangaben – Wolfram Pyta, „Verwaltungskulturen im NS“, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* XI, 1 (2017), S. 41-46.

<sup>77</sup> Vgl. Stollberg-Rillinger (1986), *Der Staat als Maschine*, S. 62-75.

<sup>78</sup> Baberowski (2015), *Räume der Gewalt*, S. 99.

sie „auf Geschwindigkeit und Improvisation angelegt“<sup>79</sup> war. Voraussetzung dafür war das immer wieder reorganisierte RSHA als Schaltzentrale mit seiner „hochgradig fluiden Struktur“<sup>80</sup> im Besonderen ebenso wie der polykratische und in gewisser Weise innovative Charakter des Regimes im Allgemeinen. Dominierte bis in die 1980er Jahre hinein die von Ernst Fraenkel geprägte Formel vom „Doppelstaat“<sup>81</sup> mit seinen Koordinationsproblemen und Reibungsverlusten das Bild nationalsozialistischer Herrschaftspraxis, geht die jüngere Forschung davon aus, dass „die Ämterivalität und das Hineinregieren von Parteiinstanzen in die Verwaltung“ neue Organisationsformen hervorbrachten,

die aus heutiger Sicht nahezu postmodern und daher recht vertraut anmuten: personengebundenes Networking, Informalisierung von Entscheidungsverfahren, parainstitutionelle Kommunikations- und Koordinationsformen, *public-private-partnership* etc.<sup>82</sup>

Um Pionierarbeiten wie die Einrichtung der *Zentralstelle für jüdische Auswanderung* zu leisten, konnte man mit der Beihilfe der Bürokraten rechnen, musste aber auch bewährte Konventionen und Routinen staatlichen Verwaltungshandelns aufkündigen – und man bedurfte dabei weder rechtlicher Absicherung noch präziser Anordnungen, ja nicht einmal besonderer Linientreue. Wie es das Verdikt Franks nahelegt, herrschte im Nationalsozialismus (selbst auf höchster Ebene) eine „zuweilen irritierend pragmatische Einstellung“<sup>83</sup> gegenüber der eigenen Ideologie. So genügte es in der Regel, „nach einem konzeptionellen oder ideologischen Scharnier zu suchen, durch das sich die subjektive Aneignung des ‚Nationalsozialismus‘ als dessen objektive Ausdrucksform begreifen ließ.“<sup>84</sup> Für risikobereite Entrepreneurere wie Eichmann eröffnete dieser „Projekt- und Projektionscharakter“ des jungen Regimes ungeahnte Möglichkeitsräume: „[W]er unternehmungslustig und durchsetzungsfähig war, konnte oft in Wochen erreichen, was sonst in Jahren nicht möglich gewesen

<sup>79</sup> Stangneth (2012), ‚Offenes Visier‘, S. 189. Sein ausgeprägtes Improvisationstalent hatte Eichmann zu Beginn seiner Karriere ausgerechnet mit Hans Frank in Konflikt gebracht, der sich vehement gegen die Deportation von Juden in das Generalgouvernement wehrte – mit einem, freilich wirkungslosen, Haftbefehl gegen Eichmann (vgl. Stangneth [2011], *Eichmann vor Jerusalem*, S. 47).

<sup>80</sup> Bajohr (2015), Täterforschung, S. 177.

<sup>81</sup> Ernst Fraenkel, *Der Doppelstaat. Recht und Justiz im ‚Dritten Reich‘*, Frankfurt/M., 1984 [engl. OA 1941].

<sup>82</sup> Sven Reichardt/Wolfgang Seibel, ‚Radikalität und Stabilität: Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus, in: dies. (Hg.), *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M., 2011, S. 7-27: 9.

<sup>83</sup> Mark Roseman, ‚Lebensfälle: Biographische Annäherungen an NS-Täter‘, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt/M., 2015, S. 186-209: 199.

<sup>84</sup> Per Leo, ‚Über Nationalsozialismus sprechen. Ein Verkomplizierungsversuch‘, in: *Merkur* 70, 804 (2016), S. 29-41: 40.

wäre.<sup>85</sup> Vor diesem Hintergrund erwarb sich der ehemalige Benzinvertreter Eichmann in kürzester Zeit den „Ruf als Meister unkonventioneller Organisation, einem der Zauberwörter der Zeit.“<sup>86</sup> Die *Zentralstelle* galt vielen Nazisgrößen als vorbildlich, weil dieses Musterbeispiel der NS-Verwaltung „die herkömmliche Bürokratie zerschlug und stattdessen neu, schnell, zackig und effektiv daherkam.“<sup>87</sup>

Es ist dieser neue, in sich selbst bewegliche Rahmen mit seinen über Rückkopplungsschleifen vermittelten neuartigen Verwaltungs- und Tötungspraktiken, seinen thanatopolitischen Ermöglichungsstrukturen und seiner eskalatorischen Dynamik, der einen neuen Subjekttypus hervorbringt. Im Rahmen einer als Maschine lediglich imaginierten Organisation ist er gerade deshalb so effizient, weil er *kein* bloßes ‚Rädchen im Getriebe‘ ist (und die Organisation keine Maschine<sup>88</sup>). „Dieser neue Mensch“, so Wolfgang Bialas,

zeichnete sich durch Urteilskraft im Sinne des Nationalsozialismus aus – durch vorausseilendes Mitdenken, nicht aber durch blinde leidenschaftslose Pflichterfüllung. Er wurde nicht als gedanken- und bedenkenloser Befehlsempfänger vorgestellt, sondern als jemand, der bewusst Verantwortung übernahm.<sup>89</sup>

Franks Staatsmaschine ist nicht mehr als ein mechanistisches Phantasma – allerdings ein für die Täter höchst nützliches, wird doch im Metapherngestöber das exkulpernde Narrativ der ‚Rädchen im Getriebe‘ vorgefertigt, auf das sie sich nach 1945 berufen konnten. Doch maschinenhaft war an Eichmann und den Verwaltungskriegern des RSHA nur wenig. Im Gegenteil: Ihr Handeln richtete sich in einem beweglichen Rahmen explizit gegen etablierte

<sup>85</sup> Ebd. So auch Roseman (2015), Lebensfälle, S. 202. Wolfram Pyta verweist in diesem Zusammenhang auf eine einschlägige Rede Heinrich Himmlers vor Oberbürgermeistern zum Thema Verwaltungsreform vom 13. Februar 1944: „Ich sehe es als das Wichtigste an“, betont Himmler, „dass wir Persönlichkeiten entwickeln, Menschen, die sich in Aufgaben erproben, an Aufgaben schulen, und nicht den sturen, stupiden – entschuldigen Sie den Ausdruck – Verwaltungsbeamten ziviler oder militärischer Art.“ (zit. n. Pyta [2017], Verwaltungskulturen im NS, S. 41). „So seltsam es klingen mag“, schreibt Herbert Marcuse in seinen *Feindanalysen* zu Beginn der 1940er Jahre, „das Individuum ist das Lieblingskind des nationalsozialistischen Regimes. Es bemüht sich ständig, seine Fähigkeiten zu steigern, seine Leistungsfähigkeit zu verbessern und es mit Energie und Initiative zu füttern“ (ders., „Über soziale und politische Aspekte des Nationalsozialismus“, in: ders., *Feindanalysen. Über die Deutschen* [nachgelassene Schriften, Bd. 5], Lüneburg, 2007, S. 92-111: 102). Zur Leistungsorientierung des Regimes vgl. auch Martin Broszat, „Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches“, in: Ulrich Herrmann (Hg.), *Die Formung des Volksgenossen. Der ‚Erziehungsstaat‘ des Dritten Reiches*, Weinheim, Basel, 1985, S. 25-39. Broszat spricht von der „Um-funktionalisierung der überkommenen bürgerlichen Gesellschaft zu einer moralisch freigesetzten Leistungsgesellschaft“ (ebd., S. 34).

<sup>86</sup> Stangneth (2011), *Eichmann vor Jerusalem*, S. 33.

<sup>87</sup> Ebd.

<sup>88</sup> So Stefan Kühl, der darauf hinweist, dass gerade Zwangsorganisationen wie die NS-Einsatzgruppen ein hohes Maß an informellen Handlungsspielräumen eröffnen (vgl. Kühl [2014], *Ganz normale Organisationen*, S. 34).

<sup>89</sup> Wolfgang Bialas, „Nationalsozialistische Ethik und Moral. Konzepte, Probleme, offene Fragen“, in: ders./Lothar Fritze (Hg.), *Ideologie und Moral im Nationalsozialismus*, Göttingen, 2014, S. 23-63: 27.

staatliche Strukturen und Verfahren, gegen vertraute Habitus und Konventionen. Damit brachen die nationalsozialistischen Planer und Organisatoren der Vernichtung einerseits radikal mit sozialen Automatismen, andererseits eröffnete ihr oft widersprüchliches und reaktives, interferierendes Handeln neue Räume für deren Entstehen „im Rücken der Beteiligten“.<sup>90</sup> Man wird Mulisch deshalb nicht zustimmen können, wenn er schreibt:

Die Gefahr, daß die Maschinen die Menschen verwandeln, ist nicht besonders groß; größer ist die Gefahr, daß *gleichzeitig* mit den Maschinen verwandelte Menschen auf die Welt kommen werden: Menschen wie Maschinen, die Impulsen gehorchen, ohne die Möglichkeit zu haben, diese auf ihre Art zu untersuchen.<sup>91</sup>

Wollte man dennoch weiter in mechanistischen Metaphern von den vermeintlich gedankenlosen ‚Eichmännern‘ und den von ihnen konstruierten Vernichtungsapparaturen sprechen, müsste man sie konsequenterweise *Urteilkraftmaschinen* nennen.

## Literatur

- Arendt, Hannah, *Eichmann in Jerusalem. Ein Report von der Banalität des Bösen*, 14. Aufl., München, 2005 [1964].
- Dies., *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Imperialismus, Antisemitismus, totale Herrschaft*, 10. Aufl., München, 2005 [1955].
- Dies., „Thinking and Moral Considerations: A Lecture“, in: *Social Research* 38, 3 (1971), S. 417-446.
- Dies./Jaspers, Karl, *Briefwechsel 1926-1969*, hg. v. Lotte Köhler und Hans Saner, München, 1985.
- Arendt, Hannah/McCarthy, Mary, *Im Vertrauen. Briefwechsel 1949-1975*, hg. und mit einer Einführung von Carol Brightman, München, 1995.
- Arendt, Hannah/Blücher, Heinrich, *Briefe 1936-1968*, hg. und mit einer Einführung von Lotte Köhler, München, 1996.

<sup>90</sup> Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 9. Das bedeutet jedoch keinesfalls, dass die NS-Verwaltungstätigkeit deshalb generell regellos oder unberechenbar geworden wäre: „Das eigenmächtige Ergreifen der Initiative, indem man den imaginierten Willen des Führers antizipierte und ihm vorausilend zuarbeitete, wirkte insgesamt eher systemstabilisierend.“ (Reichardt/Seibel [2011], Radikalität und Stabilität, S. 10.) Bernhard Gotto, der sich kritisch gegen das von Ian Kershaw geprägte Deutungsmuster des ‚Working towards the Führer‘ wendet, macht in älteren Forschungsarbeiten eine „Überbetonung von Chaos und administrativer Zerrüttung“ im NS-Staat aus. Zwar habe es immer wieder Konflikte zwischen Partei und Staat gegeben, diese waren aber „in ein nach der Machtergreifung bald eingespieltes, funktionierendes Arbeitsverhältnis der handelnden Funktionsebenen in Partei und Verwaltung eingebettet“ (ders., „Dem Gauleiter entgegen arbeiten? Überlegungen zur Reichweite eines Deutungsmusters“, in: Jürgen John/Horst Möller/Thomas Schaarschmidt [Hg.], *Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen ‚Führerstaat‘*, München, 2007, S. 80-99: 80 f.).

<sup>91</sup> Mulisch (1995), *Strafsache 40/61*, S. 160 [Herv. i. O.].

- Arendt, Hannah/Fest, Joachim, *Eichmann war von empörender Dummheit. Gespräche und Briefe*, hg. v. Ursula Ludz und Thomas Wild, München, 2011.
- Baberowski, Jörg, *Räume der Gewalt*, Frankfurt/M., 2015.
- Ders./Doering-Manteuffel, Anselm, *Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und im stalinistischen Imperium*, 2. Aufl., Bonn, 2007.
- Bajohr, Frank, „Täterforschung: Ertrag, Probleme und Perspektiven eines Forschungsansatzes“, in: ders./Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt/M., 2015, S. 167-185.
- Bauman, Zygmunt, *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg, 2002 [engl. OA 1989].
- Becker, Michael, „Social scientists, being normal men, will have great difficulties to understand ...“. Bemerkungen zur Rezeption der nationalsozialistischen Konzentrationslager in der deutschen Soziologie“, in: Roman Fröhlich/Mira Jovanovic-Ratkovic/Cornelia Siebeck/Frank Wiedemann (Hg.), *Zentrum und Peripherie. Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Berlin, 2013, S. 97-135.
- Bialas, Wolfgang, „Nationalsozialistische Ethik und Moral. Konzepte, Probleme, offene Fragen“, in: ders./Lothar Fritze (Hg.), *Ideologie und Moral im Nationalsozialismus*, Göttingen, 2014, S. 23-63.
- Broszat, Martin, „Grundzüge der gesellschaftlichen Verfassung des Dritten Reiches“, in: Ulrich Herrmann (Hg.), *Die Formung des Volksgenossen. Der ‚Erziehungsstaat‘ des Dritten Reiches*, Weinheim, Basel, 1985, S. 25-39.
- Browning, Christopher, *Ordinary Men. Reserve Police Battalion 101 and the Final Solution in Poland*, New York, NY, 1992.
- Bröckling, Ulrich, „Vorwort“, in: ders., *Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste*, Berlin, 2017, S. 7-11.
- Ders./Krasmann, Susanne/Lemke, Thomas (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000.
- Dies., „Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M., 2000, S. 7-40.
- Bublitz, Hannelore, „Subjekt“, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar, 2008, S. 293-296.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Butler, Judith, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001 [engl. OA 1997].
- Cesarani, David, *Adolf Eichmann. Bürokrat und Massenmörder – Biografie*, Berlin, 2004 [engl. OA 2002].
- Christ, Michaela, *Die Dynamik des Tötens. Die Ermordung der Juden von Berditschew*, Frankfurt/M., 2012.
- Dies., „Die Soziologie und das ‚Dritte Reich‘. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen“, in: *Soziologie* 40, 4 (2011), S. 407-431.
- Dies./Suderland, Maja (Hg.), *Soziologie und Nationalsozialismus. Positionen, Debatte, Perspektiven*, Berlin, 2014.
- Dries, Christian, „Was nationalsozialistisch ist oder nicht, wird im Einzelfall entschieden“. Hans Frank und die nationalsozialistische Urteilskraft“, in: Werner Konitzer/

- David Palme (Hg.), *„Arbeit“, „Volk“, „Gemeinschaft“. Ethik und Ethiken im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M., 2016, S. 171-190.
- Elon, Amos, „Hannah Arendts Exkommunizierung“, in: Gary Smith (Hg.), *Hannah Arendt Revisited: ‚Eichmann in Jerusalem‘ und die Folgen*, Frankfurt/M., 2000, S. 17-32.
- Fest, Joachim, *Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalitären Herrschaft*, München, 1963.
- Fraenkel, Ernst, *Der Doppelstaat. Recht und Justiz im ‚Dritten Reich‘*, Frankfurt/M., 1984 [engl. OA 1941].
- Frank, Hans, „Technik des Staates. Rede über die Grundsätze der Verwaltungsreform und der Verwaltungswissenschaft, gehalten auf der akademischen Jahresfeier 1940 der Technischen Hochschule München“, in: *Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht*, 8 (1941), S. 2-6.
- Ders., *Die Technik des Staates*, mit einem Vorwort von Prof. Dr. Ernst Letzgus (Schriftenreihe des Institutes für die Technik des Staates an der Technischen Hochschule München, Heft 1), Berlin, 1942.
- Frank, Niklas, *Der Vater. Eine Abrechnung*, München, 1987.
- Gilbert, Gustave M., *Nürnberger Tagebuch. Gespräche der Angeklagten mit dem Gerichtspsychologen*, 14. Aufl., Frankfurt/M., 2012. [Engl. OA 1947.]
- Gotto, Bernhard, „Dem Gauleiter entgegen arbeiten? Überlegungen zur Reichweite eines Deutungsmusters“, in: Jürgen John/Horst Möller/Thomas Schaarschmidt (Hg.), *Die NS-Gaue. Regionale Mittelinstanzen im zentralistischen ‚Führerstaat‘*, München, 2007, S. 80-99.
- Gross, Raphael, „Eichmann-Prozess“, in: *Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur*, Bd. 2, Stuttgart, 2012, S. 186-191.
- Hauff, Lisa, „„Die Augen der Welt schauen nach Jerusalem“. Der Prozess gegen Adolf Eichmann“, in: *Einsicht 05. Bulletin des Fritz Bauer Instituts* 3, (2011), S. 42-47.
- Herbert, Ulrich, *Werner Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft*, Bonn, 1996.
- Ders., „Holocaust-Forschung in Deutschland: Geschichte einer schwierigen Disziplin“, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt/M., 2015, S. 31-79.
- Horkheimer, Max, „Zu Eichmann (18. Juli 1961)“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6: ‚Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‘ und ‚Notizen 1949-1969‘, hg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M., 1991, S. 364 [engl. OA 1947].
- Ders., „Zur Kritik der instrumentellen Vernunft“, in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 6: ‚Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‘ und ‚Notizen 1949-1969‘, hg. v. Alfred Schmidt, Frankfurt/M., 1991, S. 19-186 [engl. OA 1947].
- Ingrao, Christian, *Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*, Berlin, 2012 [frz. OA 2010].
- Joas, Hans/Knöbl, Wolfgang, *Kriegsverdrängung. Ein Problem in der Geschichte der Sozialtheorie*, Frankfurt/M., 2008.
- Kant, Immanuel, Kritik der Urteilkraft, in: ders., *Werke in sechs Bänden*, Bd. V, hg. v. Wilhelm Weischedel, 6., unveränderte Aufl., Darmstadt, 2005 [1790], S. 233-620.
- Konitzer, Werner, „Strukturen nationalsozialistischer Normativität“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 64, 1 (2016), S. 155-161.
- Krause, Peter, *Der Eichmann-Prozess in der deutschen Presse*, Frankfurt/M., 2002.
- Kurbacher, Frauke Annegret, „Urteilkraft als Prototyp. Überlegungen im Anschluß an Kants ‚ästhetisch reflektierende Urteilkraft‘“, in: Frithjof Rodi (Hg.), *Urteilkraft*

- und Heuristik in den Wissenschaften. Beiträge zur Entstehung des Neuen, Weilerswist, 2003, S. 185-195.
- Kühl, Stefan, *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Berlin, 2014.
- Leo, Per, „Über Nationalsozialismus sprechen. Ein Verkomplizierungsversuch“, in: *Merkur* 70, 804 (2016), S. 29-41.
- Lipstadt, Deborah E., *The Eichmann Trial*, New York, NY, 2011.
- Longerich, Peter, *Wannseekonferenz. Der Weg zur ‚Endlösung‘*, München, 2016.
- Ders., „Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung“, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 14/15 (2007), S. 3-7.
- Lozowick, Yaacov, *Hitlers Bürokraten. Eichmann, seine willigen Vollstrecker und die Banalität des Bösen*, Zürich, München, 2000.
- Marcuse, Herbert, *Feindanalysen. Über die Deutschen* (nachgelassene Schriften, Bd. 5), hg. und mit einem Vorwort von Peter-Erwin Jansen, Einleitung von Detlev Claussen, Lüneburg, 2007.
- Ders., „Einige gesellschaftliche Folgen moderner Technologie“, in: ders., *Aufsätze aus der Zeitschrift für Sozialforschung 1937-1941* (Schriften, Bd. 3), Frankfurt/M., 1979, S. 286-319 [engl. OA 1941].
- Ders., „Über soziale und politische Aspekte des Nationalsozialismus“, in: ders., *Feindanalysen. Über die Deutschen* (nachgelassene Schriften, Bd. 5), Lüneburg, 2007, S. 92-111.
- Mulisch, Harry, *Strafsache 40/61. Eine Reportage über den Eichmann-Prozess*, Berlin, 1995 [niederl. OA 1962].
- Paetzold, Heinz, „Die Bedeutung von Kants dritter Kritik für die politische Philosophie in der Postmoderne. Zu Hannah Arendts Lektüre der ‚Kritik der Urteilskraft‘ als Kants Politische Philosophie“, in: Ursula Franke (Hg.), *Kants Schlüssel zur Kritik des Geschmacks. Ästhetische Erfahrung heute – Studien zur Aktualität von Kants ‚Kritik der Urteilskraft‘* (Sonderheft der Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft), Hamburg, 2000, S. 189-208.
- Pyta, Wolfram, „Verwaltungskulturen im NS“, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte* XI, 1 (2017), S. 41-46.
- Reemtsma, Jan Philipp, „Erklärungsbegehren“, in: *Mittelweg* 36 26, 3 (2017), S. 74-103.
- Reichardt, Sven/Seibel, Wolfgang, „Radikalität und Stabilität: Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus“, in: dies. (Hg.), *Der prekäre Staat. Herrschen und Verwalten im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M., 2011, S. 7-27.
- Roseman, Mark, „Lebensfälle: Biographische Annäherungen an NS-Täter“, in: Frank Bajohr/Andrea Löw (Hg.), *Der Holocaust. Ergebnisse und neue Fragen der Forschung*, Frankfurt/M., 2015, S. 186-209.
- Rölli, Marc, „„Theoretizismus“ – eine Kritik aus pragmatischer Sicht“, in: Ulrich Bröckling/Christian Dries/Matthias Lanza/Tobias Schlechtriemen (Hg.), *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exceptionellen*, Weilerswist, 2015, S. 53-71.
- Safrian, Hans, *Eichmann und seine Gehilfen*, Frankfurt/M., 1995.
- Schenk, Dieter, *Hans Frank. Hitlers Kronjurist und Generalgouverneur*, Frankfurt/M., 2006.
- Schneider, Christoph, „Täter ohne Eigenschaften? Über die Tragweite sozialpsychologischer Modelle in der Holocaust-Forschung“, in: *Mittelweg* 36 20, 5 (2011), S. 3-23.
- Stagneth, Bettina, *Eichmann vor Jerusalem. Das unbehelligte Leben eines Massenmörders*, Zürich, 2011.

- Dies., „„Offenes Visier ist bei mir ein geflügeltes Wort‘. Bekenntnisse des Täuschers Adolf Eichmann“, in: Werner Renz (Hg.), *Interessen um Eichmann. Israelische Justiz, deutsche Strafverfolgung und alte Kameradschaft*, Frankfurt/M., 2012, S. 181-199.
- Stollberg-Rillinger, Barbara, *Der Staat als Maschine. Zur politischen Metaphorik des absoluten Fürstenstaats*, Berlin, 1986.
- Suderland, Maja, *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt/M., 2009.
- Thoreau, Henry David, *Über die Pflicht zum Ungehorsam gegen den Staat. Civil Disobedience. Ein Essay*, zweisprachige Ausgabe, mit einem Nachwort von Manfred Allié, Zürich, 2004 [1849].
- Trotha, Trutz von, *Koloniale Herrschaft. Zur soziologischen Theorie der Staatsentstehung am Beispiel des ‚Schutzgebietes Togo‘*, Tübingen, 1994.
- Ders., „Zur Soziologie der Gewalt“, in: ders. (Hg.), *Soziologie der Gewalt* (Sonderheft der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*), Opladen, 1997, S. 9-56.
- Waxman, Zoë, „Thinking against Evil? Hannah Arendt, Zygmunt Bauman, and the Writing of the Holocaust“, in: *History of European Ideas* 35 (2009), S. 93-104.
- Wiese, Leopold von, „Die gegenwärtige Situation, soziologisch betrachtet“, in: Deutsche Gesellschaft für Soziologie (Hg.), *Verhandlungen des 8. Deutschen Soziologentages vom 19.-21. September 1946 in Frankfurt am Main. Vorträge und Diskussionen in der Hauptversammlung und in den Sitzungen der Untergruppen*, Tübingen, 1948, S. 20-40.
- Wildt, Michael, *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg, 2002.
- Wojak, Irmtrud, *Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay*, Frankfurt/M., 2001.



CRISTINA BESIO

## ORGANISATIONALE DEVIANZ. SCHLEICHENDE VERÄNDERUNGEN DURCH WIEDERHOLUNG IN ORGANISATIONEN

### Einleitung

Dieser Beitrag fokussiert das Phänomen der „organisationalen Devianz“<sup>1</sup> und versucht, es mithilfe der Begrifflichkeit der Automatismen<sup>2</sup> in seinen tiefliegenden Strukturen und Funktionsweisen zu erklären. Ausgehend von der systemtheoretischen Idee der Organisation als Entscheidungssystem, das formale Regelungen stark benötigt<sup>3</sup>, wird zudem gezeigt, dass gerade in solchen Systemen Automatismen zu erwarten sind.

Organisationale Devianz ist ein Begriff, der für negative Zustände von Organisationen steht, die von ihren formalen Regeln und Zielen abweichen. Die eingeführten Begriffe ermöglichen aber nicht nur diesen Aspekt, sondern erlauben es auch im Sinne einer „positiven Devianz“ solche Fälle zu beleuchten, wo deviantes Verhalten in seinen Effekten positiv ist. Durch Devianz werden wohlüberlegte organisationale Normen außer Kraft gesetzt und unkontrollierbare Prozesse freigelegt. Der Begriff des Automatismus zeigt, dass dadurch nicht Unordnung, sondern eine neue Ordnung entstehen kann. Anhand der Systemtheorie, d. h. einer Theorie der Gesellschaft, die in einer besonders ausgeprägten Art und Weise die Differenzierung der modernen Gesellschaft beschreibt, kann man zeigen, dass die Effekte organisationaler Devianz nicht immer und nicht für alle beteiligten Akteure negativ sein müssen.

### Organisationale Devianz: eine Definition

Nach der Definition von Diane Vaughan beschreibt organisationale Devianz Prozesse, in denen bestehende Normen und Regeln außer Kraft gesetzt werden. Vaughan definiert sie als

---

<sup>1</sup> Diane Vaughan, *The Challenger Launch Decision: Risky Technology, Culture and Deviance at NASA*, Chicago, IL, London, 1996; dies, „The Dark Side of Organizations: Mistake, Misconduct, and Disaster“, in: *Annual Review of Sociology*, 25 (1999), S. 271-305.

<sup>2</sup> Für eine Einführung in die basalen Begriffe siehe: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010.

<sup>3</sup> Niklas Luhmann, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, Berlin, 1964; ders., *Organisation und Entscheidung*, Opladen, Wiesbaden, 2000.

an event, activity, or circumstance, occurring in and/or produced by a formal organization, that deviates from both formal design goals and normative standards or expectations, either in the fact of its occurrence or in its consequences, and produces a suboptimal outcome as organizational deviance.<sup>4</sup>

Die normativen Standards, die verletzt werden, können dabei unterschiedlicher Art sein und umfassen interne Regelungen, Gesetze, soziale Erwartungen usw.

Der „suboptimal outcome“, der dabei entsteht, ist aus der Perspektive der Organisation zu sehen, die durch Strategie und Reflexion versucht, bestimmte Ziele festzulegen und die bemüht ist, die besten Lösungen für bestehende Probleme zu finden. Vaughan will erklären, dass sich Organisationen durch Devianz vom sogenannten Weberianischen Modell<sup>5</sup> entfernen können. Dieses Modell sieht Organisationen als soziale Gebilde, die auf der Basis formaler Strukturen menschliche Tätigkeiten effizienter als andere soziale Gebilde koordinieren können. Anders als der allgemeinere Begriff der organisationalen Kultur<sup>6</sup> betont der Begriff der Devianz, wie bereits angemerkt, dass Normen, und damit sind die formalen, sichtbaren, offiziellen Normen der Organisation gemeint, durch Devianz außer Kraft gesetzt werden. Während auch Kultur häufig auf informelle Prozesse bezogen wird, kann sie weitgehend als Zusatz oder Ergänzung zur formalen Struktur aufgefasst werden. Mit Devianz wird hingegen stark das sich Entfernen von Normen und somit der destruktive Charakter der Informalität hervorgehoben.

Organisationale Devianz kann auf unterschiedliche Arten und Weisen geschehen, etwa durch Fehler, Unfälle oder Missverhalten.<sup>7</sup> So ist dieser Begriff geeignet, um die sogenannte ‚dunkle Seite‘ von Organisationen zu untersuchen.<sup>8</sup> Zu betonen ist, dass organisationale Devianz keine Ausnahme und kein Zufall ist, sondern „a routine by-product of the characteristics of the system itself. Organizational deviance, in its generic form, can be understood as routine nonconformity: a predictable and recurring product of all socially organized systems“.<sup>9</sup> Sie hängt mit strukturellen Eigenschaften von Organisationen und ihrer Umwelt zusammen und kann daher auch nicht durch unzulängliches Verhalten oder schlechte Absichten Einzelner erschöpfend erklärt werden.

Wichtig für diesen Beitrag ist, dass bei der organisationalen Devianz zwar absichtsvolle, vorsätzliche Strategien eine Rolle spielen können, organisatio-

<sup>4</sup> Vaughan (1999), *The Dark Side of Organizations*, S. 173.

<sup>5</sup> Vgl. Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen, 1976 [1921], S. 122-130 und S. 551-556.

<sup>6</sup> Vgl. u. a. Mats Alvesson, „On the Popularity of Organizational Culture“, in: *Acta Sociologica* 33, 1 (1990), S. 31-49; Sonja A. Sackmann, *Unternehmenskultur. Erkennen, entwickeln, verändern*, Neuwied, Kriftel, 2002; Edgar H. Schein, *Organizational Culture and Leadership*, San Francisco, CA, 1985.

<sup>7</sup> Vgl. Vaughan (1999), *The Dark Side of Organizations*.

<sup>8</sup> Vgl. Stephen Linstead/Garance Maréchal/Ricky W. Griffin, „Theorizing and Researching the Dark Side of Organization“, in: *Organization Studies* 35, 2 (2014), S. 165-188.

<sup>9</sup> Vaughan (1999), *The Dark Side of Organizations*, S. 274.

nale Regeln jedoch häufig weniger plötzlich und unmittelbar außer Kraft gesetzt, vielmehr im Laufe der Zeit und durch eine alltägliche, leicht abweichende Anwendung verändert oder sogar ausgehebelt werden. D. h., dass auch punktuelle Fehler oder Unfälle eine lange Geschichte haben, in der implizites Wissen, kulturelles Framing und informelle Prozesse eine wichtige Rolle spielen.<sup>10</sup> Dabei findet eine Normalisierung der Devianz statt.<sup>11</sup>

Dieser Prozess kann anhand der Studie von Vaughan zum Challenger-Desaster 1986 am besten erklärt werden. Bei diesem Desaster handelt es sich um die Explosion des Space Shuttle „Challenger“ kurz vor dem Start bei seinem ersten offiziellen Betriebseinsatz. Bei der Explosion kamen alle Mitglieder der Besatzung ums Leben. Das Challenger-Desaster war der bis dahin schwerste Unfall in der Raumfahrtgeschichte der USA und ein großer Misserfolg für die NASA. Ursache des Unfalls war, dass O-Dichtungsringe an der Feststoffträgerrakete bei einer Temperatur von zwei Grad Celsius erodierten. Die Raketen an beiden Seiten des Außentanks bestanden nämlich aus mehreren Abschnitten, die mit Dichtungsringen miteinander verbunden waren. Die Erosion der Dichtungsringe löste eine Kettenreaktion aus, die zur Explosion führte.

Die nachfolgenden Ermittlungen kamen zu dem Schluss, dass es sich um einen Managementfehler handelte, denn die Manager wollten den vorgesehenen Starttermin einhalten, obwohl die Außentemperatur zu niedrig war. Sie seien unter Planungs- und Zeitdruck gewesen, was dazu geführt habe, dass sie Sicherheitsstandards verletzen.<sup>12</sup> Vaughan gibt eine alternative Erklärung zu diesen Ereignissen und beschreibt die Katastrophe als Resultat von „routine nonconformity“. Für sie kann der Unfall nicht durch Missmanagement erklärt werden, sondern mit der Arbeitskultur einer Organisation, die über Jahre unter Budgetrestriktionen und Produktionsdruck arbeitet.

Vaughan stellt fest, dass Probleme an den O-Dichtungsringen bei Testflügen schon mehrfach beobachtet wurden. Die technische Schwachstelle sei also bekannt und einige Ingenieure hatten schon in den Jahren vor dem Unfall auf sie hingewiesen. Bei den ersten Feststellungen wurden die Probleme jedoch heruntergespielt und die Sicherheitsanforderungen reduziert. Das hat damit zu tun, dass man es in Kontexten, in denen man mit innovativen Technologien arbeitet, gewohnt ist, in den Entwicklungsphasen Fehler oder mögliche Risiken zu akzeptieren. Die NASA arbeitet mit komplexen und neuen Technologien und daher ist es dort üblich, mit Restrisiken zu rechnen. Leitende Prinzipien sind in dieser Organisation das des „acceptable risk“ sowie der Fehlerfreudigkeit.<sup>13</sup> Entsprechend wird auch im Falle der O-Ringe festgelegt, dass ein bestimmter Grad der Erosion noch annehmbar sei.<sup>14</sup>

---

<sup>10</sup> Vgl. ebd., S. 276-279.

<sup>11</sup> Vgl. Vaughan (1996), *The Challenger Launch Decision*.

<sup>12</sup> Vgl. Vaughan (1999), *The Dark Side of Organizations*, S. 68.

<sup>13</sup> Vgl. ebd., S. 81 f.

<sup>14</sup> Vgl. ebd., S. 61.

Die Normalisierung dieser Abweichung von Sicherheitsnormen findet als inkrementeller Prozess statt.<sup>15</sup> Denn bei den darauffolgenden Feststellungen von Problemen können sich die Techniker auf die vorangegangenen Messungen beziehen und weitere Herabsetzungen der Sicherheitsstandards werden einfacher.<sup>16</sup> Man muss nicht noch einmal vollständig prüfen, wie gravierend die technischen Schwächen sind, weil das schon einmal gemacht wurde. So erfolgt die Reduktion der Standards schrittweise. Probleme werden weiter festgestellt, jedoch ermöglichen Sondergenehmigungen die Weiterentwicklung der Raumfähre, ohne die Störungen zu beseitigen.<sup>17</sup> Diese Methode der Sondergenehmigungen bei nicht perfekten Technologien ermöglicht der NASA, angesichts der Neuheit und Unsicherheit der zu entwickelnden Technologien überhaupt arbeiten zu können.

Resultat der Normalisierung von Devianz ist, dass Normbrüche nicht mehr als solche wahrgenommen werden.<sup>18</sup> Das ist die Kultur der Arbeitsgruppe, die die technische Devianz normalisiert. Obwohl die Probleme an den O-Ringen bekannt sind und immer wieder auftreten, bleibt ihre Feststellung ohne schwerwiegende Folgen. Sie werden als ‚beseitigte Anomalie‘ klassifiziert: Die Beschäftigten kennen die Probleme, haben sich an sie gewöhnt und finden das Risiko akzeptabel. Die riskante Lage hat sich so normalisiert, dass es nicht mehr notwendig ist, weiter über die Details zu reden. Das würde nur die Entwicklungsarbeit verkomplizieren.

### Organisationale Devianz als Automatismus

Im Prozess der Normalisierung organisationaler Devianz werden formale Sicherheitsnormen nach einer gewissen Zeit ausgeschaltet. In Fall der Challenger-Katastrophe werden Qualitätsanforderungen an den Dichtungsringen locker interpretiert und die Norm, dass bei empfindlichen Teilen Redundanz eingebaut werden soll, wird vernachlässigt. Dieser Prozess lässt sich mit der Begrifflichkeit der Automatismen gut beschreiben.

Erstens entwickeln sich Automatismen langsam und inkrementell. Sie sind durch eine Kumulation von Ereignissen gekennzeichnet, die zu einer langsamen Veränderung führen kann. Aus der Addition derselben können durch Selbstverstärkung neue Strukturen emergieren.<sup>19</sup> Genau das geschieht auch, wenn Sicherheitsanforderungen schrittweise herabgesetzt werden. Die Normalisierung der Devianz findet als Folge langsamer, schleichender Abweichun-

<sup>15</sup> Ebd., S. 67.

<sup>16</sup> Vaughan (1996), *The Challenger Launch Decision*, S. 120-148.

<sup>17</sup> Ebd., S. 57-58.

<sup>18</sup> Ebd., S. 64-68.

<sup>19</sup> Vgl. Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 12.

gen statt. Am Ende steht ein quasi-automatischer Umgang mit technischen Problemen, die nicht mehr als Warnsignale interpretiert werden.

Das untersuchte Phänomen weist auch die für Automatismen typische Verfestigung durch Wiederholung auf<sup>20</sup>: Ein neuer Test bezieht sich auf die Ergebnisse eines alten Tests und bestätigt sie. Man hat eine Wiederholung mit gleichzeitiger Verschiebung, weil dieselbe Routine (Qualitätsstandards festlegen) nach und nach verändert wird (Qualitätsstandards werden herabgesetzt). Man baut auf die vergangenen Ergebnisse auf und daraus entsteht eine gewisse Pfadabhängigkeit. Das hängt damit zusammen, dass man schwerlich die vergangenen Entscheidungen anderer Ingenieure infrage stellen kann. Außerdem bedeutet dies eine gewisse, bei Automatismen schon festgestellte, Ökonomisierung von Prozessen.<sup>21</sup> Denn die Bandbreite der Reaktionen bei der Feststellung von technischen Problemen wird deutlich eingeschränkt.

Vaughan betont auch, dass organisationale Devianz in dem Sinne unbeobachtet erfolgt, dass Manager und Ingenieure Normbrüche nach einer Weile nicht mehr wahrnehmen. Das hat damit zu tun, dass sich wegen der organisationalen Arbeitsteilungsstruktur nur wenig Personal mit der problematischen Technik beschäftigt und die Ingenieure, die an den Dichtungsringen arbeiten, nicht den Eindruck haben, dass sie etwas Falsches tun oder etwas Erzählenswertes weiterzugeben haben. Das hat aber auch damit zu tun, dass keiner der Beteiligten den Überblick über Prozesse, die verteilt stattfinden, behalten kann. Auch diese Beschreibung bestätigt den Charakter des beschriebenen Phänomens als Automatismus. Denn Automatismen erfolgen nicht nur schleichend, sondern weitgehend unbeobachtet und unbewusst.<sup>22</sup> Dem einzelnen Ingenieur ist nicht bewusst, dass er mit seiner Handlung und Entscheidung technisch-organisationale Gefahren erhöht – handelt es sich doch immer nur um kleine Verschiebungen! Aus diesem Grund ist es schwer, Schuldige zu finden, wenn Prozesse der organisationalen Devianz im Gange sind.

---

<sup>20</sup> Vgl. Hartmut Winkler „Spuren, Bahnen ... Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59; ders., „These 13: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 234-236: 235.

<sup>21</sup> Vgl. Hannelore Bublitz, „These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.

<sup>22</sup> Vgl. Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18: 10 f.; Hartmut Winkler, „These 1: Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22: 18.

Wie Automatismen entsteht organisationale Devianz *bottom up*, aus dem Zusammenspiel verschiedener Akteure ohne zentrale Lenkung.<sup>23</sup> Sie ist nicht Ergebnis von Entscheidungen des Managements, sondern verfestigt sich durch das praktische Handeln verschiedener Organisationsmitglieder. Daher erfolgt sie, wie Automatismen, ungeplant.<sup>24</sup> Es gibt keine Instanz innerhalb der Organisation, die sie steuern, beobachten und korrigieren kann. Das alles gilt bis zu dem Moment, in dem sie, etwa in Folge einer Katastrophe, reflexiv beobachtet wird.

Die beschriebenen schleichenden Prozesse können zu kriminellen Handlungen mit katastrophalen Folgen führen. Kriminell in dem Sinne, dass sie gegen organisationale Regeln verstoßen, die aber auch gesellschaftliche Normen und Gesetze widerspiegeln können. Organisationale Normen werden unterminiert und gleichzeitig bilden sich in einer emergenten Art und Weise neue Strukturmuster, Schemata und eine neue Ordnung<sup>25</sup>, die durch informelle, ungeschriebene Regelungen gekennzeichnet sind. Man gerät nicht in eine chaotische Situation. Folglich kann gerade der Verweis auf Automatismen die schöpferische und ordnungsschaffende Kraft unbeabsichtigter Abweichungen hervorheben.

### Normalität der organisationalen Devianz

Die Abweichung von Normen ist bei deren Anwendung normal, denn jede Anwendung einer Regel impliziert immer eine Interpretation, eine Anpassung oder eine Konkretisierung.<sup>26</sup> Strukturen beschränken und ermöglichen zwar Handlungen, aber determinieren diese nicht.<sup>27</sup> Sogar Routinen beinhalten eine Performance vonseiten der handelnden Akteure. Das Ergebnis dieser Perfor-

<sup>23</sup> Vgl. Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 11.

<sup>24</sup> Vgl. Andreas Böhm, „These 3: Für die ungeplante Strukturentstehung in der Gesellschaft stellt Adam Smiths ‚unsichtbare Hand‘ die wahrscheinlich einflussreichste Denkfigur dar. An ihr lassen sich grundsätzliche Problematiken sozialer Automatismen zeigen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 26-30; Bublitz/Kaldrack/Röhle/Winkler (2011), Einleitung; Renate Wieser, „Die unsichtbare Hand schütteln – Tausch und Zirkulation in ungeplanten Strukturen“, in: Maik Bierwirth/Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 19-30.

<sup>25</sup> Vgl. Bublitz/Marek/Steinmann/Winkler (2010), Einleitung, S. 11; Bublitz (2010), These 2, S. 23 f.; Florian Muhle, „These 10: Die Auseinandersetzung mit Emergenz-Konzepten kann wesentlich dazu beitragen, den Begriff der Automatismen zu schärfen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 117-120; Wieser (2010), Die unsichtbare Hand schütteln, S. 23.

<sup>26</sup> Vgl. Günther Ortman, *Regel und Ausnahme. Paradoxien sozialer Ordnung*, Frankfurt/M., 2003, S. 33-37.

<sup>27</sup> Vgl. Anthony Giddens, *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*, Berkeley, Los Angeles, CA, 1984, S. 25-28.

mance kann die Kreation, die Weiterführung oder aber die Änderung der Regeln mit sich bringen.<sup>28</sup>

Dieser Sachverhalt lässt sich auch in Organisationen wiederfinden, obwohl sie Kontexte sind, in denen es die Möglichkeit gibt, über Regeln zu reflektieren, formale Prozeduren zu planen und deren Implementierung zu kontrollieren. Für Diane Vaughan gibt es sogar eine enge Verbindung zwischen den für Organisationen typischen formalen Regeln und der Devianz. Sie gehören zusammen. Mit Niklas Luhmann kann man genauer erklären, dass dies mit den Eigenschaften der formalen Regeln zu tun hat, d. h. der Regeln, über die die Organisation eine Entscheidung getroffen hat.<sup>29</sup> Formale Regeln sind von oben entschiedene Regeln, sie sind offiziell, sichtbar und schriftlich fixiert. Sie sind zentraler Bestandteil von Organisationen als Systeme, weil sie als Entscheidungsprämissen wirken und die Entscheidungsfindung wesentlich erleichtern.<sup>30</sup> Man kann kaum an Organisationen denken, ohne formale Strukturen zu berücksichtigen.

Jedoch haben formale Strukturen Eigenschaften, die ihre Fähigkeit, Handeln zu steuern, stark mindern. Sachlich müssen sie für viele Fälle gelten und aus diesem Grund können sie nicht alle möglichen Situationen berücksichtigen, sondern müssen allgemein und unbestimmt bleiben.<sup>31</sup> In der Folge sind etwa Pläne eine unzureichende Richtschnur für Handlungen.<sup>32</sup> Die Ungewissheit, die formale Strukturen enthalten, hängt auch damit zusammen, dass sie Regeln für eine unbekannt Zukunft fixieren müssen.<sup>33</sup> Das ist auch ein Problem, weil solche Regeln nur langsam zu verändern sind. Denn um eine formale Struktur zu modifizieren, ist Reflexion, Verhandlung, Arbeit und somit Zeit notwendig. Das ist nicht nur für die Organisation langwierig, sondern hat zur Folge, dass schnelle gesellschaftliche Veränderungen nicht berücksichtigt werden können. Hinzu kommt, dass formale Strukturen in der Tendenz sozial umkämpft sind. Da sie Ergebnis von Entscheidungen sind, kann man immer nach Verantwortlichen suchen, die auch anders hätten entscheiden können. Ihre Sichtbarkeit eröffnet die Möglichkeit, sie infrage zu stellen und macht sie fragil.<sup>34</sup>

Diese Eigenschaften lassen einen enormen Spielraum für performative Interpretationen, die sich dann durch Wiederholung zu Automatismen verfestigen können. Zu betonen ist, dass die Handlung, die Performance, die eine Abweichung von Normen beinhaltet, Ergebnis der reflexiven Praktiken von

---

<sup>28</sup> Vgl. ebd.

<sup>29</sup> Vgl. Luhmann (2000), *Organisation und Entscheidung*, S. 222-235.

<sup>30</sup> Vgl. ebd., S. 237-239.

<sup>31</sup> Vgl. Luhmann (1964), *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, S. 64 f.

<sup>32</sup> Vgl. Karl E. Weick, „Educational Organizations as Loosely Coupled Systems“, in: *Administrative Science Quarterly* 21, 1 (1976), S. 1-19: 4.

<sup>33</sup> Luhmann (2000), *Organisation und Entscheidung*, S. 165-172.

<sup>34</sup> Göran Ahrne/Nils Brunsson/David Seidl, „Resurrecting Organization by Going beyond Organizations“, in: *European Management Journal*, 34 (2016), S. 93-101.

Akteuren sein kann; gerade Vaughan zeigt aber, dass sie auch unbewusst bzw. halbbewusst erfolgen kann.

Der Vorteil von Handlungen ist, dass sie in konkreten Situationen stattfinden: Sie erfolgen situiert. Außerdem ist Handlung flexibel in der Zeit und offen für Kompromisse. Der performative Aspekt impliziert, dass spezifische Handlungen von spezifischen Personen, an spezifischen Orten und zu spezifischen Zeiten vollzogen werden.<sup>35</sup> Das führt zu einer Diskrepanz zwischen Plänen im Sinne von Modellen für Handlungen und konkreten Handlungen.<sup>36</sup> Gerade in Situationen hoher Unsicherheit und schnellen Wandels ist diese Diskrepanz zu erwarten.

Die emergente Ordnung, die aus der Wiederholung von Handlungen entstehen kann, entfernt sich von den formalen Regelungen und berücksichtigt zumindest zu Anfang lokale und kontingente Gegebenheiten. Eine emergente Ordnung bleibt nicht bestehen, weil das Management darüber entschieden hat, sondern weil sie sich in der Praxis bewährt hat. Aus diesem Grund kann man auf keine Entscheidung und dementsprechend auf keine Verantwortlichen Bezug nehmen. Diese Ordnung ist weitgehend unbewusst und unsichtbar, folglich kann sie schwerlich infrage gestellt werden. Eine solche emergente und in der Folge „Taken for granted“-Ordnung steht nicht zur Disposition.<sup>37</sup>

Man kann die Rolle emergenter Strukturen in Organisationen besser verstehen, wenn man diese als Systeme erfasst, in denen verschiedene Teile interdependent und zusammenhängend verbunden sind. Die Organisationssoziologie Luhmanns eignet sich für diesen Zweck besonders gut. Für ihn sind Organisationen Systeme, die auf Entscheidungen basieren und ein Netzwerk von Entscheidungen reproduzieren.<sup>38</sup> Ihre Entscheidungsdynamik bestimmt die Organisation als Einheit und nicht ihre formalen Strukturen. Das ist ein wesentlicher Unterschied zu den klassischen Theorien der Organisation, die sie mit Hierarchie, Prozeduren, formalisierten Sanktionen usw. identifizieren. Nach Luhmann reicht es, dass ein Netzwerk von Entscheidungen aufrechterhalten wird, das bringt bereits eine Organisation hervor. Entscheidungen können dabei unterschiedlich zustande kommen. Es können formale Strukturen, aber auch die Kultur der Organisation beitragen<sup>39</sup>: Anweisungen des Chefs oder die Einhaltung von Prozeduren können Entscheidungen stark beeinflussen, aber auch informelle Routinen können wirken. Als solche sind einige Aspekte der emergenten Ordnung, die Vaughan für die NASA beschrieben hat, aufzufassen. So etwa die Gewohnheit, Sondergenehmigungen zu erteilen oder eine lockere Einstellung zu Risiken.

<sup>35</sup> Martha S. Feldman/Brian T. Pentland, „Reconceptualizing Organizational Routines as a Source of Flexibility and Change“, in: *Administrative Science Quarterly* 48, 1 (2003), S. 94-118: 95.

<sup>36</sup> Vgl. Lucy Suchman, *Plans and Situated Actions*, Cambridge, 1987.

<sup>37</sup> Vgl. Ahrne/Brunsson/Seidl (2016), *Resurrecting Organization*.

<sup>38</sup> Vgl. Luhmann (2000), *Organisation und Entscheidung*, S. 61-69.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 222-249.

Angesichts der beschriebenen Grenzen formaler Strukturen scheinen informelle Regelungen, die weitgehend zu Automatismen werden und von der Formalität abweichen können, notwendig, um die Entscheidungsfähigkeit von Organisationen zu sichern.

### Positive und negative Folgen organisationaler Devianz

Devianz ist gruppenbezogen und immer eine soziale Konstruktion – dies gilt auch für die Devianz in und von Organisationen.<sup>40</sup> Dasselbe betrifft auch die Konsequenzen der Devianz, die von verschiedenen Akteuren und Gruppen als positiv oder negativ gedeutet werden können. So lässt sich zwischen Devianz mit negativen Folgen und einer „positiven Devianz“<sup>41</sup> unterscheiden, die zumindest in den Augen einer Gruppe als positiv bewertet wird.

Wenn Organisationen als Entscheidungssysteme aufgefasst werden, kann man zeigen, dass Devianz für sie von Vorteil sein kann. Organisationale Devianz kann die Entscheidungsdynamik einer Organisation für eine gewisse Zeit unterstützen. Sie kann sich aber später als gefährlich erweisen und etwa Unfälle und Skandale auslösen. Nach einer Weile kann die Kumulation von Ereignissen schwerwiegende Folgen haben, obwohl einzelne Ereignisse harmlos sind. Devianz kann aber unter Umständen für Organisationen von Vorteil sein, während sie gleichzeitig gesellschaftlich negativ wirkt. So etwa, wenn die Verletzung von Umweltstandards mehr Profit bringt, aber die Umweltverschmutzung vorantreibt. In einer dritten Konstellation kann sich die Verletzung organisationaler Normen jedoch als gesellschaftlich positiv auswirken. Es gibt Fälle, in denen es nicht die formalen Strukturen sind, die gesellschaftliche Werte widerspiegeln, sondern organisationale Automatismen. Das geschieht etwa in Krankenhäusern, wenn das Personal nicht die vom Management vorgegebenen engen Zeitkalkulationen einhält und die Patienten möglichst sorgsam pflegt.<sup>42</sup>

Die Forschung zur organisationalen Devianz fokussiert vor allem die negativen Folgen der Devianz, um Katastrophen im Nachhinein zu erklären.<sup>43</sup> Paradebeispiel ist der Challenger-Unfall, es gibt aber eine ganze Reihe weiterer

---

<sup>40</sup> Vgl. Melanie Bryant/Vaughan Higgins, „Self-Confessed Troublemakers: An Interactionist View of Deviance during Organizational Change“, in: *Human Relations* 63, 2 (2010), S. 249-277.

<sup>41</sup> Vgl. Willem Mertens/Jan Recker/Thomas Kohlborn/Tyge-F. Kummer, „A Framework for the Study of Positive Deviance in Organizations“, in: *Deviant Behavior* 37, 11 (2016), S. 1288-1307; Gretchen M. Spreitzer/Scott Sonenshein, „Toward the Construct Definition of Positive Deviance“, in: *American Behavioral Scientist* 47, 6 (2004), S. 828-847.

<sup>42</sup> Vgl. Ingo Bode, „Der Zweck heil(ig)t die Mittel? Ökonomisierung und Organisationsdynamik im Krankenhausesektor“, in: Martin Endreß/Thomas Matys (Hg.), *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie*, Wiesbaden, 2010, S. 63-92.

<sup>43</sup> Vgl. Linstead/Maréchal/Griffin (2014), *Theorizing and Researching the Dark Side of Organization*.

Beispiele. Um nur eine weitere Studie zu nennen, die die ‚dunkle Seite‘ der Devianz aufdeckt und ganz präzise Automatismen entlarvt, möchte ich auf eine neuere Untersuchung verweisen, die das Unglück der Costa Concordia in den Fokus nimmt.<sup>44</sup> Dieses Unglück fand am 13. Januar 2012 statt, als das Kreuzfahrtschiff Costa Concordia vor der Insel Giglio im Mittelmeer mit einem Felsen kollidierte, der seinen Rumpf aufriss. Der Unfall forderte 32 Todesopfer.

Die Analyse der Ereignisse zeigte, dass der Unfall Folge einer ‚Verneigung‘ war, d. h. einer Annäherung an die Küste mit dem Ziel, das Land zu ‚grüßen‘. Bekannt wurde außerdem, dass eine solche Praxis vor dem Unfall weit verbreitet war. Das bedeutet, dass die Praxis, sich gegen die Vorschriften und abweichend von der formell festgelegten Route an die Küste anzunähern, etabliertes Verhalten war. Diese Praxis war auch von der Reederei, d. h. vom Management, informell geduldet.<sup>45</sup> Die Erklärung für diesen Sachverhalt ist, dass die ‚Verneigung‘ sich positiv auf die Ziele der Organisation ausgewirkt hat. Dieses gefährliche Manöver hatte kommerzielle Gründe. In einem Feld, in dem hoher Wettbewerb herrscht, war es ein attraktives Angebot, um Kunden anzulocken. Die Reederei muss jedoch auch dem Ziel nachkommen, internationale Sicherheitsstandards einzuhalten. Während diesem Ziel anhand formeller, sichtbarer Strukturen entsprochen wird, kann die Organisation informell zwar verbotene, aber attraktive Unterhaltungsprogramme anbieten.<sup>46</sup>

Normen zu brechen, kann aber auch positive Effekte haben. Denn formale Normen drücken nicht immer die Vorstellungen des Wünschenswerten einer Gesellschaft oder aller Gruppen einer Gesellschaft aus. Das Weberianische Organisationsmodell ist nicht immer Träger von Tugenden. Dies wird evident etwa bei *Whistleblowern*, d. h. bei Menschen, die illegales Handeln oder Missstände, die sie in ihrer Organisation beobachten, nicht länger verschweigen, sondern aufdecken und publik machen. Sie brechen dabei organisationale Normen und insbesondere die Norm der Loyalität gegenüber dem eigenen Arbeitgeber, um gesellschaftlichen Wertvorstellungen gerecht zu werden. Dieses Verhalten kann auf absichtsvolle Handlungen von Einzelnen zurückgeführt werden. Jedoch kann man in Organisationen auch Routinen des Guten beobachten. Organisationale Devianz mit negativen Folgen kann als Teufelskreis beschrieben werden. Wenn aber Verhalten wie Fairness oder Achtsamkeit erst einmal initiiert wird, können in der Folge informelle Prozesse der Selbstverstärkung positiven Verhaltens beobachtet werden, die man „Engelskreise“<sup>47</sup> nennen kann. Teufelskreise können zur Verdrängung moralischer Erwägungen führen. Bei Engelskreisen wird hingegen moralische Kommuni-

<sup>44</sup> Vgl. Anna Culjak, *Organisation und Devianz. Eine empirische Fallrekonstruktion der Havarie der Costa Concordia*, Wiesbaden, 2015.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., S. 158-163.

<sup>46</sup> Vgl. ebd., S. 165-168.

<sup>47</sup> Vgl. Günther Ortman, *Organisation und Moral. Die dunkle Seite*, Weilerswist, 2010, S. 152-154.

kation (die zumindest von einer Gruppe als solche angesehen werden kann) immer stärker. Auch moralische Gesichtspunkte können sich nämlich durch Prozesse der Selbstorganisation stabilisieren, weil auch sie als entlastende Strukturen wirken. Einmal formell eingeführte Werte stehen zur Verfügung und werden gegebenenfalls auch benutzt.<sup>48</sup> Einmal eingeführte Standards erleichtern die Anwendung weiterer Standards. Informelle Ethiken verstärken CSR-Instrumente und diese motivieren wiederum den Einsatz professioneller Normen.

### Schlussfolgerungen

In diesem Beitrag wurde gezeigt, dass organisationale Devianz ein Phänomen ist, das als Automatismus als Normalfall vorkommt und als Pendant von formalen Regeln verstanden werden kann. Für die Automatismen-Forschung kann der Begriff der organisationalen Devianz einerseits von Interesse sein, weil er auf die Präsenz von Automatismen in Organisationen verweist, d. h. in Systemen, die in der Tendenz als reflexiv, hell und geplant definiert werden. Andererseits macht der Begriff zugleich auf die destruktive und konstruktive Kraft von Automatismen aufmerksam. Der Bezug auf die Automatismen-Forschung kann wiederum für die Untersuchung organisationaler Devianz von Relevanz sein, weil Aspekte wie Unsichtbarkeit, Pfadabhängigkeit, Emergenz von Strukturen usw. deutlicher herausgearbeitet werden können. Der Zusammenhang von formalen Strukturen und Automatismen kann systemtheoretisch untersucht werden.

Wie die genannten Studien zeigen, hat der Begriff ein großes Erklärungspotenzial, weil er hilft, Prozesse zu entlarven, die aufgrund ihrer Natur als Automatismen schwer zu beobachten sind und nur mit Mühe Objekt der Reflexion werden können. Eine weitere Folge dieses Begriffs ist aber, dass es schwierig wird, die Frage der Verantwortung für Missstände zu klären. Der Begriff der organisationalen Devianz macht die Suche nach Verantwortlichen schwer, weil er besagt, dass Verantwortung diffus ist. Ich will dies kurz am Fall des VW-Abgasskandals illustrieren, der im September 2015 ausbrach, als bekannt wurde, dass die Volkswagen AG eine illegale Abschaltvorrichtung bei ihren Diesel-Fahrzeugen verwendete. Diese ermöglichte es, die strengen US-amerikanischen Abgasnormen zu umgehen.

---

<sup>48</sup> Vgl. Raimund Hasse/Klaus Peter Japp, „Dynamik symbolischer Organisationspolitik. Umwelt- und Selbstanpassung als Folgewirkung Ökologischer Leistungserwartungen“, in: Martin Birke/Carlo Burschel/Michael Schwarz (Hg.), *Handbuch Umweltschutz und Organisation. Ökologisierung – Organisationswandel – Mikropolitik*, München, Wien, 1997, S. 134-162; Sean Valentine/Gary Fleischman, „Professional Ethical Standards, Corporate Social Responsibility, and the Perceived Role of Ethics and Social Responsibility“, in: *Journal of Business Ethics* 82, 3 (2007), S. 657-666.

In der Öffentlichkeit suchte man prompt nach Verantwortlichen. Aber organisationale Devianz in Organisationen bildet sich selten durch Entscheidungen eines Top-Managers oder eines Gremiums aus. Sie schleicht sich langsam ein. Die soziologische Analyse der Ereignisse zeigt, dass möglicherweise eine Normalisierung von Devianz stattgefunden hat. In der Vergangenheit sind schon mehrere Autokonzerne wegen ähnlicher Tricks aufgefallen.<sup>49</sup> Manipulationen sind in der Automobilbranche gang und gäbe. Das hängt damit zusammen, dass die organisationale Zielvorgabe für Ingenieure besagt, dass bei Tests die zulässigen Abgashöchstwerte unterschritten werden sollen. Die Folge ist, dass Entwickler und Prüfer verschiedene Mittel einsetzen, um möglichst gute Ergebnisse zu erzielen. So werden zum Beispiel leichtere Testfahrzeuge ohne Spezialausstattung eingesetzt, Tests bei optimalen Temperaturen durchgeführt, Türschlitze abgeklebt usw. Die Nutzung einer Software, die bei Tests den Motor so einstellt, dass optimierte Abgaswerte entstehen, ist nur ein kleiner, zusätzlicher Schritt in dieser Reihe.<sup>50</sup> Möglicherweise gab es bei VW keine zentrale Entscheidung, illegal zu handeln, sondern die Devianz von Gesetzesvorgaben hat sich in der Organisation langsam und inkrementell aufgebaut.<sup>51</sup> Zu betonen ist auch, dass die Mitarbeiter und Führungskräfte, die sich mit ihren Handlungen abweichend verhalten, dies häufig nicht tun, um sich zu bereichern oder sonstige persönliche Interessen zu befriedigen. Sie sind oft der Organisation gegenüber loyal und versuchen im Sinne der organisationalen Zwecke zu handeln, selbst wenn dies für sie persönlich Probleme verursachen kann.<sup>52</sup>

Einerseits macht die Forschung zu organisationaler Devianz deutlich, dass Verantwortungszuschreibungen angesichts der Komplexität der modernen Welt schwer sind und häufig die Suche nach Verantwortlichen in eine Suche nach Sündenböcken mündet, die zudem die verhängnisvolle Folge hat, den Blick für die Aufdeckung struktureller Schwierigkeiten zu verbauen.<sup>53</sup> Andererseits soll das Kriterium der Verantwortung nicht allzu schnell verabschiedet werden. Die Regelabweichungen sind für die Organisation in der Tendenz von Vorteil – das ist im Fall VW mehr als deutlich. Daher werden sie geduldet. Ohne Beteiligung und ohne die informelle Duldung der Führungskräfte ist es

---

<sup>49</sup> Markus Pohlmann, „Mitgefangen, mitgehangen? VW und Audi: Warum Unternehmen tricksen und manipulieren“, auf: Corporate Crime Stories, online unter: <https://www.soz.uni-heidelberg.de/?p=3410>, zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.

<sup>50</sup> Stefan Kühl, „Volkswagen ist überall. Die alltägliche Normalität der Regelabweichung“, Working Paper 7/2015, Bielefeld.

<sup>51</sup> Stefan Kühl, „Die Störung des Selbstbetrugs. Wie Gesetzesverstöße von Unternehmen entstehen“, Working Paper 7/2016, Bielefeld.

<sup>52</sup> Vgl. Markus Pohlmann/Hristina Markova, *Soziologie der Organisation. Eine Einführung*, Konstanz, München, 2011, S. 163-167.

<sup>53</sup> Vgl. Cristina Besio, „Uncertainty and Attribution of Personal Responsibility in Organizations“, in: *Soziale Systeme*, 19 (2013/2014), S. 307-326; Anna Henkel/Niels Å. Andersen, „Introduction: The Necessity of a New Understanding of Responsibility for Modern Society“, in: *Soziale Systeme* 19, 2 (2016), S. 221-232.

undenkbar, dass eine ausgedehnte organisationale Devianz lange halten kann.<sup>54</sup> In diesem Sinne kann eine Reflexion über Verantwortung starten.

## Literatur

- Ahrne, Göran/Brunsson, Nils/Seidl, David, „Resurrecting Organization by Going beyond Organizations“, in: *European Management Journal*, 34 (2016), S. 93-101.
- Alvesson, Mats, „On the Popularity of Organizational Culture“, in: *Acta Sociologica* 33, 1 (1990), S. 31-49.
- Besio, Cristina, „Uncertainty and Attribution of Personal Responsibility in Organizations“, in: *Soziale Systeme*, 19 (2013/2014), S. 307-326.
- Bode, Ingo, „Der Zweck heil(igt) die Mittel? Ökonomisierung und Organisationsdynamik im Krankenhaussektor“, in: Martin Endreß/Thomas Matys (Hg.), *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie*, Wiesbaden, 2010, S. 63-92.
- Böhm, Andreas, „These 3: Für die ungeplante Strukturentstehung in der Gesellschaft stellt Adam Smiths ‚unsichtbare Hand‘ die wahrscheinlich einflussreichste Denkfigur dar. An ihr lassen sich grundsätzliche Problematiken sozialer Automatismen zeigen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 26-30.
- Bryant, Melanie/Higgins, Vaughan, „Self-Confessed Troublemakers: An Interactionist View of Deviance during Organizational Change“, in: *Human Relations* 63, 2 (2010), S. 249-277.
- Bublitz, Hannelore, „These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise – gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut (Hg.), *Automatismen*, München, 2010.
- Dies., „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 9-18.
- Culjak, Anna, *Organisation und Devianz. Eine empirische Fallrekonstruktion der Havarie der Costa Concordia*, Wiesbaden, 2015.
- Feldman, Martha S./Pentland, Brian T., „Reconceptualizing Organizational Routines as a Source of Flexibility and Change“, in: *Administrative Science Quarterly* 48, 1 (2003), S. 94-118.
- Giddens, Anthony, *The Constitution of Society: Outline of the Theory of Structuration*, Berkeley, Los Angeles, CA, 1984.
- Hasse, Raimund/Japp, Klaus Peter, „Dynamik symbolischer Organisationspolitik. Umwelt- und Selbstanpassung als Folgewirkung Ökologischer Leistungserwartungen“,

<sup>54</sup> Vgl. Kühl (2015), Volkswagen ist überall; Pohlmann (2016), Mitgefangen, mitgegangen?

- in: Martin Birke/Carlo Burschel/Michael Schwarz (Hg.), *Handbuch Umweltschutz und Organisation. Ökologisierung – Organisationswandel – Mikropolitik*, München, Wien, 1997, S. 134-162.
- Henkel, Anna/Andersen, Niels Å., „Introduction: The Necessity of a New Understanding of Responsibility for Modern Society“, in: *Soziale Systeme* 19, 2 (2016), S. 221-232.
- Kühl, Stefan, „Volkswagen ist überall. Die alltägliche Normalität der Regelabweichung“, Working Paper 7/2015, Bielefeld.
- Ders., „Die Störung des Selbstbetrugs. Wie Gesetzesverstöße von Unternehmen entstehen“, Working Paper 7/2016, Bielefeld.
- Linstead, Stephen/Maréchal, Garance/Griffin, Ricky W., „Theorizing and Researching the Dark Side of Organization“, in: *Organization Studies* 35, 2 (2014), S. 165-188.
- Luhmann, Niklas, *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, Berlin, 1964.
- Ders., *Organisation und Entscheidung*, Opladen, Wiesbaden, 2000.
- Mertens, Willem/Recker, Jan/Kohlborn, Thomas/Kummer, Tyge-F., „A Framework for the Study of Positive Deviance in Organizations“, in: *Deviant Behavior* 37, 11 (2016), S. 1288-1307.
- Muhle, Florian, „These 10: Die Auseinandersetzung mit Emergenz-Konzepten kann wesentlich dazu beitragen, den Begriff der Automatismen zu schärfen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 117-120.
- Ortmann, Günther, *Regel und Ausnahme. Paradoxien sozialer Ordnung*, Frankfurt/M., 2003.
- Ders., *Organisation und Moral. Die dunkle Seite*, Weilerswist, 2010.
- Pohlmann, Markus, „Mitgefangen, mitgegangen? VW und Audi: Warum Unternehmen tricksen und manipulieren“, auf: Corporate Crime Stories, online unter: <https://www.soz.uni-heidelberg.de/?p=3410>, zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.
- Pohlmann, Markus/Markova, Hristina, *Soziologie der Organisation. Eine Einführung*, Konstanz, München, 2011.
- Sackmann, Sonja A., *Unternehmenskultur. Erkennen, entwickeln, verändern*, Neuwied, Kriftel, 2002.
- Schein, Edgar H., *Organizational Culture and Leadership*, San Francisco, CA, 1985.
- Spreitzer, Gretchen M./Sonenshein, Scott, „Toward the Construct Definition of Positive Deviance“, in: *American Behavioral Scientist* 47, 6 (2004), S. 828-847.
- Suchman, Lucy, *Plans and Situated Actions*, Cambridge, 1987.
- Valentine, Sean/Fleischman, Gary, „Professional Ethical Standards, Corporate Social Responsibility, and the Perceived Role of Ethics and Social Responsibility“, in: *Journal of Business Ethics* 82, 3 (2007), S. 657-666.
- Vaughan, Diane, *The Challenger Launch Decision: Risky Technology, Culture and Deviance at NASA*, Chicago, IL, London, 1996.
- Dies., „The Dark Side of Organizations: Mistake, Misconduct, and Disaster“, in: *Annual Review of Sociology*, 25 (1999), S. 271-305.
- Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen, 1976 [1921].
- Weick, Karl E., „Educational Organizations as Loosely Coupled Systems“, in: *Administrative Science Quarterly* 21, 1 (1976), S. 1-19.
- Wieser, Renate, „Die unsichtbare Hand schütteln – Tausch und Zirkulation in ungeplanten Strukturen“, in: Maik Bierwirth/Oliver Leistert/Renate Wieser (Hg.), *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation*, München, 2010, S. 19-30.
- Winkler, Hartmut, „Spuren, Bahnen ...Drei heterogene Modelle im Hintergrund der Frage nach den Automatismen“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 39-59.

Ders., „These 1: Automatismen stehen in Spannung zum freien Willen, zu Kontrolle und Selbstkontrolle und zum Bewusstsein“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 17-22.

Ders., „These 13: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 234-236.



MATTHIAS FUCHS

AUTOMATISMEN DER NORMALISIERUNG UND  
DIE HETERONORMATIVE ORDNUNG DER GESELLSCHAFT –  
ZWISCHEN STRUKTURENTSTEHUNG, -ERHALT  
UND -AUFLÖSUNG

„Ja, es gibt ein paar Nebenwirkungen.“<sup>1</sup>

In seiner Science-Fiction-Kurzgeschichte *Wandel* beschreibt Neil Gaiman eine medizinische Entdeckung auf dem Gebiet der Krebsforschung: Eine Tablette, die die menschliche Zellstruktur neu ausrichtet und dadurch verschiedene Krebsarten zu heilen vermag. Als bahnbrechende neue Entwicklung in der Krebstherapie gefeiert, bleibt die Einnahme des Medikaments „Reboot“<sup>2</sup> jedoch nicht ohne Nebenwirkung – die Neuausrichtung der Zellen führt auch zu einer Umwandlung des Geschlechts. So werden Frauen, die das Medikament einnehmen, über Nacht zu Männern, männliche geschlechtliche Merkmale werden zu weiblichen. Es ist diese Wirkung, die das Medikament zu einem begehrten Schwarzmarktprodukt werden lässt, das es möglich macht, beliebig das Geschlecht zu wechseln und je nach Laune als Mann oder als Frau den Tag bzw. vornehmlich den Abend zu verbringen. Der Wandel des Geschlechts – und dadurch die Willkürlichkeit der eingenommenen Geschlechtsidentität – bringt jedoch erhebliche gesellschaftliche Folgen mit sich. Die neugewonnene Durchlässigkeit des binären Systems des Geschlechts ruft massive Widerstände politischer und religiöser Gruppen hervor, die sich gegen das Medikament wehren und scharf diejenigen verfolgen und sanktionieren, welche sich durch das Medikament ihrer ‚natürlichen‘, von der Geburt an gegebenen, Geschlechtlichkeit entziehen. Strafsysteme gegen diejenigen, die sich durch das Medikament ihrem von Geburt an zugewiesenen Platz im System der Zweiergeschlechtlichkeit verweigern, etablieren sich. Zugleich kommt die Praxis auf, Kinder zu wandeln, um aus Mädchen Jungen und aus Jungen Mädchen zu machen. Selbst der Begriff ‚Wandel‘ wird als obszön wahrgenommen, negativ umgedeutet und aus dem alltäglichen Sprachgebrauch verbannt. Bei „natürli-

---

<sup>1</sup> Neil Gaiman, „Wandel“, in ders., *Die Messerkönigin. Roman*, München, 2001, S. 146-156: 147.

<sup>2</sup> Ebd., S. 146.

chen Nächten<sup>3</sup> werden diejenigen ausgeschlossen, die als unnatürlich identifiziert werden und nicht mit ihrem wahren Geschlecht erscheinen.<sup>4</sup>

Eine Nebenwirkung des Medikaments ist eine fundamentale Veränderung der Gesellschaft, die, durch massive Konflikte begleitet, die geschlechtliche Ordnung und damit das binäre Kategoriensystem des Geschlechts infrage stellt und, mehr noch, aushebelt. Der Konflikt entspringt entlang des Erhalts und der Veränderung einer vergeschlechtlichten sozialen Ordnung. Einerseits bietet das Medikament neue subversive Freiräume und Möglichkeiten für geschlechtliche Identitäten, andererseits werden diejenigen bestraft und sanktioniert, die diesen neuen Freiraum nutzen, um sich der Eindeutigkeit des Geschlechts zu entziehen. Es zeigt sich jedoch auch eine dritte Wirkung: Das *wahre, natürliche* Geschlecht wird in seiner Bedeutung gestärkt, sowie die zweigeschlechtliche Ordnung unterstützt, wenn etwa Kinder gewandelt werden, um die jeweiligen Vorteile des anderen Geschlechts zu nutzen – in der Verdienstmöglichkeit durch Prostitution oder als der männliche Familiennachfolger.

Fiktional wird hier ein Szenario entworfen, das angesichts aktueller politischer Entwicklungen gesellschaftlich relevant erscheint. Hier wird wahr, was Gegner von gender- und queerpolitischen Ansätzen schon lange befürchten: Geschlecht wird beliebig und verliert dadurch seine vermeintlich eindeutige, strukturierende und kategorisierende Kraft.

Insbesondere unter dem Stichwort *Anti-Genderismus* werden politische Debatten ausgefochten, die sich gegen eine Gleichstellungspolitik und Antidiskriminierung der Geschlechter, von sexueller Orientierung, oder allgemeiner: vom heterosexuellen Ideal abweichender Identitäten und Lebensformen richten. So konstatieren Sabine Hark und Paula-Irene Villa, dass sich unter dem Begriff des ‚Genderismus‘ „eine bemerkenswerte, europaweite Allianz im Geiste zur Bekämpfung jener vermeintlich ebenso dubiosen wie gesellschaftliche Fundamente zersetzenden ‚Gender-Ideologie‘ zusammengefunden“<sup>5</sup> hat. Es wird eine Gefahr aufgerufen, die eine Zersetzung und Auflösung gesellschaftlicher Strukturen thematisiert: „Diese Ideologie, so die Unterstellung, dränge den Menschen wahlweise Vorstellungen von Geschlechterrollen auf oder wolle diese aberziehen und intendiere insgesamt, die Gesellschaft ihrer natürlichen Fundamente – Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität – zu berauben.“<sup>6</sup>

Was als Gefahr von den Gegnern der Gender Studies heraufbeschworen wird – die Zersetzung einer natürlichen Ordnung – wird von den Gender und

<sup>3</sup> Ebd., S. 153.

<sup>4</sup> Erkennt werden sie durch einen neuen Sinn, den manche entwickeln und mithilfe dessen man das Geburtsgeschlecht erkennen kann.

<sup>5</sup> Sabine Hark/Paula-Irene Villa, „Eine Frage an und für unsere Zeit. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse“, in: dies. (Hg.), *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld, 2015, S. 15-39: 17.

<sup>6</sup> Ebd., S. 18.

Queer Studies jedoch intendiert. Die Zersetzung und Auflösung vergeschlechtlichter Strukturen und das Aufzeigen ihrer historischen und sozialen Gewordenheit ist deren erklärtes Ziel: „Denn jene, so meinen wir [Hark und Villa; Anm. M. F.], die die diffamierende Rede führen, haben durchaus verstanden, was der *gender turn* impliziert, nämlich in der Tat ein post-naturalistisches beziehungsweise post-essentialistisches Verständnis von Geschlecht.“<sup>7</sup>

Die Gender und Queer Studies zielen demnach gerade darauf ab, aufzuzeigen, wie sich Geschlecht und Heterosexualität sozial konstituieren und nicht auf eine ‚Natur‘ des Menschen verweisen. Die Natur gilt hier als eine diskursive Legitimationsstrategie, die binäre Geschlechterkategorien und ihre heterosexuelle Orientierung zueinander universalisiert und die Geschichtlichkeit der Kategorien verschleiert. Zerstörung und Zersetzung greifen somit auf beiden Seiten, jedoch mit unterschiedlicher Zielrichtung. Einmal als Gefahr, um die gegebene Ordnung zu verteidigen; einmal als Strategie, um die gegebene Ordnung zu hinterfragen. Als dritter Punkt muss jedoch auch hier der Prozess der Normalisierung angesprochen werden, der scheinbar eine vermittelnde Rolle zwischen den beiden Tendenzen des Strukturerhalts und der Strukturzersetzung einzunehmen scheint.

Dieser Bewegung beider Strategien soll nun aus einer Perspektive der Automatismen-Forschung nachgegangen und sie als Bewegung zwischen Automatismus und Entautomatisierung gefasst werden. Hierzu wird zu Beginn ein Bezug zwischen Automatismen-Forschung und dem Konzept der Heteronormativität hergestellt. Zweitens wird das Konzept der Normalisierung eingeführt und seine vermittelnde Rolle zwischen Automatismus und Entautomatisierung herausgestellt, wobei auch die Normalisierung, wie zu zeigen sein wird, als Automatismus aufgefasst werden kann.

### Automatismen und Heteronormativität

Heteronormativitätskritischen Arbeiten ist in der Regel – wie Volker Woltersdorff herausstellt<sup>8</sup> – ein Befund gegenwärtiger gesellschaftlicher Strukturen gemeinsam, der darauf verweist, dass sich eine Gleichzeitigkeit einstellt, in der sich sexuelle und geschlechtliche Konstruktionen zum einen aufweichen, dabei aber gleichzeitig stabil bleiben bzw. sogar verhärten. Hier wird vor allem immer wieder das Beispiel der sogenannten *Homo-Ehe* aufgerufen, anhand derer gezeigt wird, wie sich einerseits das Konstrukt der Ehe durch den Einschluss gleichgeschlechtlicher Paare wandelt und es in seinem naturalistischen Status als heterosexuelle Institution angegriffen wird; andererseits dar-

<sup>7</sup> Ebd., S. 18 f.

<sup>8</sup> Volker Woltersdorff, „Das gouvernementale Projekt der Prekarisierung von Heteronormativität“, in: Maria Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 32-50.

aus aber auch – aufgrund des Wunsches der Inklusion in bestehendes Recht – eine Stabilisierung der Institution resultiert. In diesen Betrachtungen kommt dem theoretischen Konzept der Normalisierung ein zentraler Stellenwert zu, da diesem genau diejenigen Eigenschaften zugeschrieben werden, die zu eben jener paradoxen Situation von „Persistenz und Wandel“<sup>9</sup> geschlechtlicher und sexueller Verhältnisse in der Gesellschaft führen.<sup>10</sup> Es werden neue Freiräume ermöglicht, diese aber gleichzeitig auch durch neue Grenzsetzungen und Ausschlüsse beschränkt.

Das Konzept der Heteronormativität steht mit seinen Grundannahmen in enger Verbindung mit dem der Automatismen, wie sie am Graduiertenkolleg in Paderborn diskutiert wurden: „Als Automatismen bezeichnet man Abläufe, die sich einer bewussten Kontrolle weitgehend entziehen.“ Sie wirken jenseits einer bewussten Planung und gehen nicht auf intentional handelnde Akteur\_innen zurück: „Automatismen bringen – quasi im Rücken der Beteiligten – neue Strukturen hervor“.<sup>11</sup> Wesentlich für Automatismen ist demnach ihre strukturbildende Eigenschaft, die nicht auf geplantes Handeln zurückzuführen ist. Für die Gesellschaft sind Automatismen jedoch konstitutiv, da sie die Mechanismen der Struktur und Orientierung für gesellschaftliche Ordnung stellen. Hannelore Bublitz beschreibt die gesellschaftliche Beziehung von Automatismen als strukturierende und ordnende Kraft, die durch ihre im Verborgenen und im Unbewussten liegende Wirkmacht „täuschend natürlich“<sup>12</sup> auftritt: „Dem Bewusstsein entzogen, erscheint die historische Gewordenheit sozialer Ungleichheit nicht als sozial bedingte, sondern als quasi-natürliche.“<sup>13</sup> In Bezug auf Bourdieu beschreibt Bublitz weiter, wie sich soziale, historisch gewordene Strukturen so tief in das Unbewusste der Gesellschaft einschreiben, dass sie, ihrer sozialen und historischen Gewordenheit enthoben, den Status des Natürlichen und Universellen einnehmen. Daraus ergibt sich ein weiterer

<sup>9</sup> Andrea Maihofer, „Familiale Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 313-334.

<sup>10</sup> Maihofer beschreibt hier, ausgehend von einer zeitdiagnostischen Betrachtung familiärer Lebensformen, wie sich Familien und die Norm um die Familie deutlich von der heterosexuellen Vater-Mutter-Kind-Kleinfamilie hin zu pluralen Möglichkeiten des Zusammenlebens wandeln. „[G]erade weil es keine allgemeine Norm mehr gibt, an der sich notwendigerweise orientiert werden muss, haben die Beteiligten zwar zunehmend die Freiheit, gemeinsam das für sie angemessene familiäre Arrangement herauszufinden, zugleich sind sie dazu aber auch gezwungen.“ (Ebd., S. 217.) Der Wandel bezieht sich somit auf die Pluralisierung der familiären Lebensformen und die normative Wirkmächtigkeit der heterosexuellen Kernfamilie; die Persistenz zeigt sich hingegen dadurch, dass der Wunsch nach Familie nicht nur weiterhin besteht, sogar zunehmend als beziehungskonstituierende Norm in den Vordergrund tritt.

<sup>11</sup> Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 9-16: 9.

<sup>12</sup> Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihre Ereignishaftigkeit und strukturbildende Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 153-172.

<sup>13</sup> Ebd., S. 160.

wesentlicher Aspekt von Automatismen: die Reduktion von Komplexität. Durch die quasi-natürliche Ordnung entziehen sich Automatismen nicht nur der bewussten Reflexion, sie machen eine bewusste Reflexion überflüssig. Eine soziale Ordnung stellt sich her, die den Anschein einer natürlichen Ordnung gewinnt. Verhalten und Handlungen werden vorhersehbar; zusätzlich können Menschen durch die gesellschaftlichen Kategorien- und Klassifikationssysteme eingeschätzt und verortet werden.

In den angeführten Aspekten der Automatismen-Forschung wird die Nähe zum Konzept der Heteronormativität deutlich. Peter Wagenknecht definiert den Begriff ‚Heteronormativität‘ wie folgt:

Der Begriff benennt Heterosexualität als Norm der Geschlechterverhältnisse, die Subjektivität, Lebenspraxis, symbolische Ordnung und das Gefüge der gesellschaftlichen Organisation strukturiert. Die Heteronormativität drängt die Menschen in die Form zweier körperlich und sozial klar voneinander unterschiedener Geschlechter, deren sexuelles Verlangen ausschließlich auf das jeweils andere gerichtet ist. Heteronormativität wirkt als apriorische Kategorie des Verstehens und setzt ein Bündel von Verhaltensnormen. Was ihr nicht entspricht, wird diskriminiert, verfolgt oder ausgelöscht (so in der medizinischen Vernichtung der Intersexualität) – oder den Verhältnissen in ästhetisch-symbolischer Verschiebung dienstbar gemacht.<sup>14</sup>

Heteronormativität durchzieht somit alle gesellschaftlichen Bereiche und Strukturen. Sie strukturiert die soziale Ordnung und legt Menschen auf zwei voneinander getrennte und klar voneinander unterschiedene Gruppen – Männer und Frauen – fest, deren Begehren gegenseitig aufeinander bezogen heterosexuell ist. Als Norm gibt sie vor, was geschlechtlich und sexuell normal ist, und sanktioniert die Abweichung. Nina Degele beschreibt zwei wesentliche Punkte im Konzept der Heteronormativität: „Menschsein sei natürlicherweise zweigeschlechtlich organisiert und Heterosexualität die ausschließende und essenzielle Grundlage.“<sup>15</sup> Zentral ist dabei der Punkt der Naturalisierung. Die Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität wird auf eine Natur des Menschen zurückgeführt, die zum einen erlaubt, das binäre heterosexuelle Geschlechtersystem als absolut und universal zu setzen, zum anderen Abweichung auszuschließen und als der menschlichen Natur widersprechend zu stigmatisieren. Wie im Weiteren gezeigt wird, stellt insbesondere die Naturalisierung eine im hohen Maße wirkmächtige Legitimationsfigur im Diskurs um Normalisierung und Denormalisierung von Homosexualität dar. Weiter führt Degele in ihrer Beschreibung von Heteronormativität zusätzliche Aspekte an: „Naturalisierung, Unbewusstheit, Institutionalisierung in Strukturen und Re-

<sup>14</sup> Peter Wagenknecht, „Was ist Heteronormativität? Zur Geschichte und Gehalt des Begriffs“, in: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, 2007, S. 17-34: 17.

<sup>15</sup> Nina Degele, „Heteronormativität entselbstverständlichen. Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies“, in: *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 11 (2005), S. 15-39: 19.

duktion von Komplexität“.<sup>16</sup> Heteronormativität, die sich der bewussten Reflexion entzieht und als Norm handlungsleitend wirkt, kann als ein Bündel hochwirksamer Automatismen verstanden werden, die eine funktionale soziale Ordnung stiften und damit die gesamte Gesellschaft und ihre Institutionen auf das binäre, heterosexuelle Gesellschaftssystem ausrichten.

In der Automatismen-Forschung ist dem Konzept der Automatismen das Konzept der Entautomatisierung gegenübergestellt worden. Dieses bezeichnet den Prozess einer bewussten Sichtbarmachung, des Aufzeigens und der Durchbrechung von Automatismen, um ein Bewusstsein für Automatismen bzw. eine Irritation hervorzurufen. „Entautomatisierung kann als Umkehr oder Sichtbarmachung von automatisierter Tätigkeit oder Wahrnehmung verstanden werden. Sie lässt sich sowohl als komplementäres Konzept *zu* als auch als neukonstituierendes Konzept *von* Automatismen lesen.“<sup>17</sup> Die Funktion der Entautomatisierung wird von Brauerhoch, Eke, Wieser und Zechner vornehmlich dem Bereich der Künste zugeschrieben<sup>18</sup>, dem es möglich ist, sich gegen gesellschaftliche Konventionen und Routinen zu stellen, Alternativen aufzuzeigen und Freiräume bzw. Bruchstellen innerhalb von Automatismen zu nutzen: „Ein zentrales Motiv bildet dabei die Unterbrechung automatischer Abläufe und deren Wahrnehmung.“<sup>19</sup>

Denkt man an Gaimans eingangs diskutierte Kurzgeschichte zurück, so wird diese als Erzählung einer solchen Entautomatisierung lesbar: In ihr wird ein Szenario kreiert, in dem eine scheinbar *absolute* Wahrheit – das unveränderbare und natürliche, binäre Geschlechtersystem – herausgefordert wird. Das System an sich wird in dieser Geschichte zwar nicht infrage gestellt, jedoch in seinen Grundfesten irritiert; es verliert seine Eigenschaft als verlässliches, universell gültiges Kategoriensystem. Komplexität wird nicht mehr reduziert, sondern verkompliziert. Da niemand mehr mit Sicherheit sagen kann, was das *eigentlich wahre* Geschlecht seines Gegenübers ist – jedoch weiterhin die Vorstellung daran existiert, dass nur dieses die *wahre* Natur und Identität des Menschen ausmacht –, zieht dies unweigerlich Irritation und Verunsicherung nach sich.

Neben künstlerischen können auch politische und wissenschaftliche Praktiken im Bereich der Entautomatisierung angesiedelt werden, was sich besonders deutlich in den Bereichen queerer Politik und Wissenschaft zeigt und von Brauerhoch, Eke, Wieser und Zechner beschrieben wird: „Bei politisch parodistischen Strategien geschieht dieser Vorgang der Entautomatisierung in der Form einer Konfrontation mit dem Gewohnten durch gesteigerte Verdoppelung als ein ästhetisches Irritieren der Wahrnehmung.“<sup>20</sup> Hier kann exempla-

<sup>16</sup> Ebd., S. 18.

<sup>17</sup> Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner, „Entautomatisierung. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014, S. 9-16: 9 [Herv. i. O.]

<sup>18</sup> Ebd., S. 9-12.

<sup>19</sup> Ebd., S. 11.

<sup>20</sup> Ebd., S. 12.

risch Judith Butlers Beispiel ‚Drag‘ angeführt werden. In parodistischen Darstellungen von Geschlecht erkennt Butler ein subversives Moment, in dem durch die übertriebene Geschlechterdarstellung, die Konstruktion von Geschlecht aufgedeckt bzw. entautomatisiert wird. Durch „eine parodistische Vervielfältigung und ein subversives Spiel der kulturell erzeugten Bedeutungen der Geschlechtsidentität“<sup>21</sup>, bringt die gezielte Übertreibung und Überspitzung geschlechtlicher Normen deren Konstruktion zum Ausdruck. Das politische Potenzial entfaltet sich dabei durch die Irritation gewohnter Wahrnehmung von Geschlecht als natürlicher Kategorie.

Die Kritik und Irritation angenommener *Wahrheiten* und gesellschaftlicher Kategorien, wie der der binären Geschlechterordnung, wird in der queeren Wissenschaft als Gegenstand der Betrachtung aufgegriffen. Andreas Kraß spricht im Zusammenhang mit den Interessen der Queer Studies von „kritischer Heteronormativitätsforschung“.<sup>22</sup> Ziel ist es, kritisch auf heteronormative Strukturen zu blicken und ihre Ausschlussmechanismen zu hinterfragen.

Sie [die Queer Studies; Anm. M. F.] wollen keine ‚normale‘ wissenschaftliche Disziplin sein, sondern vielmehr die etablierte gesellschaftliche Ordnung als zweigeschlechtliche und heterosexuell organisierte Zwangsveranstaltung auf den Kopf stellen – mit wissenschaftlichen Mitteln.<sup>23</sup>

Darin verbindet sich wissenschaftliche Methode mit einem politischen Anspruch. Queer-wissenschaftliche Arbeiten durchleuchten auch immer *schwul-lesbische* Antidiskriminierungspolitiken mit einem kritischen, *queeren* Blick. Der spezifische Aspekt der Entautomatisierung liegt dabei im bewussten Untersuchen von gesellschaftlichen Gegebenheiten, insbesondere solchen, die als natürlich und ahistorisch gelten und einen universellen und unveränderbaren Status einnehmen. Im Zentrum dieses *queeren* Hinterfragens stehen die geschlechtlichen und sexuellen Konstruktionen, sowie diejenigen Politiken, die eine Inklusion Homosexueller in bestehendes Recht bzw. gesellschaftliche Verhältnisse fordern oder verhindern. Dies richtet sich zum einen auf das Aufdecken heteronormativer Automatismen, zum anderen auf die Normalisierung selbst.

### Normalisierung in der Funktionslogik von Automatismen

Normalisierung stellt aus Sicht der Automatismen- und Queer-Forschung ein zentrales Problem dar, da sich hier in besonderer Weise das beschriebene Paradox der Gleichzeitigkeit von Wandel und Stabilisierung aufzeigen lässt.

<sup>21</sup> Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 17. Aufl., Berlin, 2016 [engl. OA 1990], S. 61.

<sup>22</sup> Andreas Kraß, „Queer Studies in Deutschland“, in: ders. (Hg.), *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 7-19: 8.

<sup>23</sup> Degele (2005), *Heteronormativität entselbstverständlichen*, S. 15-39: 15.

Jürgen Link versteht unter Normalisierung einen Prozess „im Sinne des Normal-Machens, der Produktion und Reproduktion von Normalitäten“<sup>24</sup> und benennt damit ein wesentliches Prinzip gegenwärtiger westlicher Gesellschaften. In seiner Theorie des Normalismus geht er davon aus, dass in diesen Gesellschaften ständig versucht wird, Normalität zu erzeugen und Menschen im Normalitätsspektrum zu verorten. Bei seinen Ausführungen bezieht er sich auf Statistiken und das andauernde, massenhafte Sammeln von Daten, das es erlaubt, relevante gesellschaftliche Merkmale zu erfassen und in einer Normalverteilung anzuordnen. „Normalität‘ setzt nämlich ganz wesentlich statistische Dispositive voraus und wird in Bezug [sic!] auf ‚Durchschnitte‘ definiert.“<sup>25</sup> Dadurch wird es möglich, eben dieses Spektrum der Normalität auf einer Kurve zu erzeugen, die sich, ausgehend von einem Mittelwert – idealtypisch einer Gauß-Kurve –, zu den Rändern hin abflacht, bis in den Bereich der Normalabweichung. Komplementär zur Normalität muss es zwingend einen Bereich der Anormalität geben, wodurch der statistisch stetige Verlauf durch Grenzen unterbrochen wird<sup>26</sup>, die zwei Bereiche schaffen: den der Normalität und den der Anormalität. Innerhalb dieses theoretischen Konstrukts bezieht sich der Prozess der Normalisierung auf die Verschiebung der Normalitätsgrenzen nach außen. Für die Grenzen der Normalität ist entscheidend, dass diese keinen statistisch mathematischen Regeln folgen, sondern als Produkt diskursiver Aushandlung gesellschaftlich konstruiert werden. „Normalitätsgrenzen sind dort wirklich, wo sie de facto ‚gelten‘ – und sie ‚gelten‘ dort, wo sie von der Mehrheit einer Population ‚gesehen‘ werden.“<sup>27</sup> Bei einer Auseinandersetzung mit Normalität müssen daher vor allem die Grenzen betrachtet werden, die den Übergang zur Anormalität markieren, da genau an diesen Stellen Normalisierungsprozesse (und auch Denormalisierungsprozesse) ansetzen, indem die Grenzen verschoben werden. Die Verschiebung nach außen bewirkt dabei eine Erweiterung des Normalitätsbereichs und eine Inklusion von vorher abweichenden Individuen.

Man kann die gesellschaftliche und rechtliche Integration von Homosexuellen als einen solchen Prozess der Normalisierung bezeichnen. Vormalig im Bereich der Illegalität und des Pathologischen verortet, sind Homosexuelle

---

<sup>24</sup> Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Aufl., Göttingen, 2013 [2006], S. 20.

<sup>25</sup> Jürgen Link, „Grenzen des flexiblen Normalismus?“, in: Ernst Schulte-Holtey (Hg.), *Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung*, Duisburg, 1995, S. 24-39: 24.

<sup>26</sup> Link unterscheidet idealtypisch bei der Beschaffenheit der Grenzen und der Größe des Normalitäts- bzw. Anormalitätsbereichs zwischen dem Protonormalismus und dem flexiblen Normalismus. Beim Protonormalismus handelt es sich um einen engen Normalitätsbereich mit starken, eindeutig trennenden Grenzen, wohingegen sich der flexible Normalismus durch einen breiten Bereich der Normalität mit fließenden, schwachen Grenzen zur Anormalität auszeichnet. Wichtig bleibt jedoch, dass auch der flexible Normalismus eine eindeutige Grenze am äußersten Bereich der Normalität benötigt. Für unsere gegenwärtige Gesellschaft zeigt er durch seine Literatur- und Medienanalyse aktuell eine Dominanz des flexiblen Normalismus (vgl. Link [2013], *Versuch über den Normalismus*, S. 54).

<sup>27</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 355.

(zumindest in manchen Ländern) *scheinbar* im Bereich des Normalen angekommen. Antidiskriminierungsgesetze und vor allem die rechtliche Inklusion gleichgeschlechtlicher Paare in das Eherecht zeigen zumindest den legalen Status und die rechtliche Anerkennung Homosexueller in der Gesellschaft, im Staat und im Recht auf. Kürzlich erschienene Umfrageergebnisse der Antidiskriminierungsstelle des Bundes zeigen, dass die Akzeptanz von Homosexualität innerhalb der deutschen Gesellschaft allgemein sehr hoch ist, wenn auch nach wie vor Ablehnung existiert.<sup>28</sup> Ebenfalls wird jedoch deutlich, dass sich die Akzeptanz stärker auf private Lebensentscheidungen und auf private Handlungen bezieht, wohingegen die Ablehnung im öffentlichen Raum größer ist. Dies zeigt sich besonders in der Ablehnung küssender gleichgeschlechtlicher Menschen – insbesondere von Männern – im öffentlichen Raum. Das kann als eine Akzeptanz Homosexueller gedeutet werden, die sich maßgeblich daran orientiert, dass im Privaten jeder machen kann was er will, jedoch die öffentliche Sichtbarkeit anders bewertet wird. An diesem Beispiel zeigt sich bereits, dass Normalisierung keine bedingungslose Inklusion darstellen kann, sondern bestimmten Bedingungen unterliegt.

Link betont, dass „[ü]berall, wo behauptet wird, eine Situation oder eine Person sei ‚nicht mehr normal‘, [...] der berühmte ‚Handlungsbedarf‘ eingeklagt [wird] – und dieser Handlungsbedarf ist in unserer Moderne [...] in aller Regel konkret Normalisierungsbedarf.“<sup>29</sup> Hier kann Normalisierung als Automatismus des flexiblen Normalismus verstanden werden: Dieser erzeugt eine Art Zwang, stets Normalität zu produzieren und Abweichungen zu inkludieren. Wesentlich hierfür sei das Geständnis bzw. das *Coming-out*, das eine entscheidende Rolle einnimmt, da darüber Abweichungen aufgezeigt und artikuliert werden, wodurch wieder der Prozess der Normalisierung einsetzen kann. Am Beispiel lesbischer *Coming-Out*-Literatur zeigt Link, dass „das *Coming-out* als Voraussetzung der Integration in die Gesamt-Population“<sup>30</sup> nötig ist, um lesbische Identitäten zu normalisieren:

Die Taktik des gesamten diskursiven Kombinars [des Geständnisses; Anm. M. F.] zielt also auf Normalisierung der Lesbierinnen im Sinne ihrer Kontinuierung mit der normalen heterosexuellen Mehrheit. Das geschieht durch symbolische Statuierung einer eigenen Normalität der Lesbierinnen wie ihrer Anschließbarkeit an das Gesamt-Kontinuum normaler Sexualität.<sup>31</sup>

<sup>28</sup> Antidiskriminierungsstelle des Bundes, *Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in Deutschland, Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*, Berlin, 2017, online unter: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfraegen/Handout\\_Themenjahrumfrage\\_2017.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfraegen/Handout_Themenjahrumfrage_2017.pdf?__blob=publicationFile&v=3), zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.

<sup>29</sup> Jürgen Link, *Normale Krisen?, Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz, 2013, S. 11.

<sup>30</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 413.

<sup>31</sup> Ebd., S. 413.

Was hier bei Link anklingt – die Kompatibilität zu bestehenden Normalitätsvorstellungen –, wird von queeren Autor\_innen explizit ausformuliert und erweitert. Queertheoretische Betrachtungen von Normalisierung setzen genau an diesem Punkt an und hinterfragen, welche Bedingungen an eine Normalisierung geknüpft werden, insbesondere unter Berücksichtigung heteronormativer Strukturen. Die Anschließbarkeit sowie die Darstellung und die Betonung der eigenen Normalität erscheinen als entscheidend für einen erfolgreichen Normalisierungsprozess. Die Normalisierung wird dabei mit einer wichtigen Voraussetzung verbunden: „die Anpassung an einen Apparat der Normalisierung, anders gesagt: die Ausbildung eines spezifischen Typs ‚normalisierter‘ Subjektivität“.<sup>32</sup> Das angeführte Zitat Links offenbart eine Bewegung zwischen Anpassung bzw. Ähnlichkeit und Differenz. Zum einen muss eine spezifische Form normaler lesbischer Weiblichkeit herausgebildet werden, die sich von Heterosexuellen unterscheidet; zum anderen muss sich diese spezifische Normalität an die Heterosexuellen anpassen, um zu zeigen, dass sie zwar anders ist, aber *auch* gleich.

Hark und Laufenberg sprechen von einer „Heterosexualisierung von Homosexualität“, wenn sie den Mechanismus beschreiben, der eine Integration Nicht-Heterosexueller in Gesellschaft und Recht ermöglicht. Es sei weniger die Heteronormativität, die sich in ihren Strukturen ändert, als der Prozess der Normalisierung, der an die Bedingung der Übernahme heteronormativer Normen von Homosexuellen geknüpft ist. Es ist eine „Heteronormalisierung nicht-heterosexueller Lebensformen“<sup>33</sup>, die im Prozess der Normalisierung erfasst wird und nicht eine Veränderung der Normativität. Hier erscheint Normalisierung weniger als Entautomatisierung, sondern selbst als Automatismus zur Stabilisierung der herrschenden Ordnung. Der flexible Normalismus ermöglicht zwar die Verschiebung von Normalitätsgrenzen nach außen, die Normalität selbst darf dabei jedoch nicht maßgeblich verändert werden. Sushila Mesquita zeigt dies am Beispiel des Schweizer Partnerschaftsgesetzes, das als Rechtsinstitut für gleichgeschlechtliche Paare in der Schweiz existiert.<sup>34</sup> Dabei beschreibt sie ein Wechselspiel zwischen Normalisierung und Heteronormativität. Die staatliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher Beziehung ermöglicht es, die heterosexuelle Ehe von ihrem exklusiven Status als anerkennungswürdige und rechtlich privilegierte Lebensform zu dezentrieren;

<sup>32</sup> Sabine Hark, „Deviantе Subjekte – Normalisierung und Subjektformierung“, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., 2013, S. 219-241: 221 f.

<sup>33</sup> Sabine Hark/Mike Laufenberg, „Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus“, in: Erna Appelt/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Münster, 2013, S. 227-245: 233.

<sup>34</sup> Vgl. Sushila Mesquita, „Zur Problematik rechtlicher Gleichstellungspolitik. Das Partnerschaftsgesetz in der Schweiz“, in: Dominique Grisard/Ulle Jäger/Tomke König (Hg.), *Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz*, Sulzbach/Taunus, 2013, S. 295-304. Zum deutschen Lebenspartnerschaftsgesetz vgl. Heike Raab, *Sexuelle Politiken, Die Diskurse zum Lebenspartnerschaftsgesetz*, Frankfurt/M., 2011.

gleichzeitig müssen gleichgeschlechtliche Paare die Wert- und Normvorstellungen der heterosexuellen Ehe übernehmen, um die gleiche rechtliche Anerkennung für ihre Beziehung zu bekommen. Normalisierung bedeutet hier eine Angleichung an eine bestimmte Norm, zu der das zu Normalisierende in Beziehung gesetzt wird. Es wird eine Ähnlichkeit der Beziehungsformen postuliert, über die normalisiert wird.

Über Ähnlichkeit wird integriert, über Unterschiede differenziert und hierarchisch angeordnet. Dabei verbinden sich Strukturertalt und Wandel in der Normalisierung. Über Normalisierung wird Normalität erweitert und verändert, obschon die Normalität selbst durch die Anpassung an die Norm nicht in ihrem *Wesen* verändert wird. Ähnlich wie Mesquita es für die Schweiz beschreibt, wurde bis 2017 auch in Deutschland die vollständige Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare politisch verhindert. Als Hauptargument diente hierzu die *natürliche* Unfähigkeit von Reproduktion in der Paarbeziehung. Dadurch wird eine diskursive Differenz zwischen hetero- und homosexuellen Paaren erzeugt, die nicht überwunden werden kann und eine vollständige Gleichstellung verhindert. Die Legitimierung von Ungleichheit *qua* der *Natur des Menschen* etabliert eine symbolische Grenze<sup>35</sup>, die zwei distinkte Gruppen schafft und diese klar voneinander unterscheiden, und die darauf basierende soziale Ordnung verabsolutiert.

Während der Arbeit an diesem Beitrag hat der Deutsche Bundestag am 30.06.2017 eine Gesetzesänderung zur Öffnung der Ehe für gleichgeschlechtliche Paare entschieden. Im Vorfeld dazu wurde eine Protestaktion des Aktionsbündnisses ‚Demo für Alle‘ initiiert, die sich mit Protestmails und -anrufen an die Abgeordneten des Bundestages richtete. Im Petitionstext gegen die Gesetzesänderung wird folgendermaßen gegen die Öffnung der Ehe argumentiert:

Das Wesen der *Ehe als Lebensbund zwischen Mann und Frau* ist nicht von menschlichen Gesetzgebern erfunden, sondern vorstaatlich und kann weder von Parlamenten noch vom Zeitgeist verändert werden. Die Ehe ist Keimzelle der Familie und der Gesellschaft. Allein deswegen steht sie im Grundgesetz unter dem besonderen Schutz des Staates.<sup>36</sup>

Dies zeigt, wie eine natürliche, ahistorische und universelle Argumentation und Legitimation der Ungleichheit von hetero- und homosexuellen Paaren beschworen wird, um die Grenze der Normalisierung semantisch zu beschweren und zu stabilisieren. Gleichzeitig wird ein Bedrohungsszenario entworfen, falls der angenommenen Natur des Menschen nicht Rechnung getragen wird: Die „ungehemmte Entfesselung“ der Homosexualität „droht die moralische, soziale und biologische Ordnung der Gesellschaft zu destabilisieren und letzt-

<sup>35</sup> Vgl. Michéle Lamont/Virág Molnár, „The Study of Boundaries in the Social Sciences“, in: *Annual Review of Sociology*, 28 (2002), S. 167-195.

<sup>36</sup> Aktionsbündnis ‚Demo für alle‘, „Protestmail“, online unter: <https://demofueralle.wordpress.com/ehbleibtehe-protest-mail/>, zuletzt aufgerufen am 24.05.2018 [Herv. i. O.].

lich zu zerstören.“<sup>37</sup> Würde diese Grenze aufgehoben und die „Ehe als Keimzelle von Familie und Gesellschaft“ missachtet, drohten der Zerfall und die Zersetzung von Familie, Gesellschaft und Staat.

Hier wird eine „Denormalisierungsangst“<sup>38</sup> und die Drohung einer Überreizung der Normalisierung deutlich, die dem flexiblen Normalismus eingeschrieben ist und laut Link als ständige Bedrohung wahrgenommen wird. Die Ausweitung des Normalitätsbereichs im flexiblen Normalismus bleibt daher mit einem Zwang zur Homogenisierung verbunden:

Es ergibt sich allerdings zwingend aus der Logik von Normalisierung, daß solche Ausweitungen, da sie von ihrem Wesen nachher homogen, datengebunden und tendenziell quantitativ imaginiert und praktiziert werden, stets vor der Frage stehen, ‚wo die Grenze ist‘ bzw. ob ‚die Ausweitung nicht inzwischen zu weit gegangen ist und das Pendel nun auf eine neue Mitte zurückschwingen muss‘.<sup>39</sup>

Normalisierung im flexiblen Normalismus bleibt mit der Gefahr verbunden, dass Grenzen soweit verschoben bzw. brüchig werden, dass sie keine sichere Ordnung mehr ermöglichen und durch klare Kategorien und Hierarchien Komplexität reduzieren. Eine klare Grenze muss gezogen sein, da die Grenzen zum Anormalen konstituierend auf das Normale wirken.<sup>40</sup> Das Fehlen der klaren Grenze (auch im flexiblen Normalismus) bewirkt eine Verunsicherung, die ein erneutes Einsetzen klarer Grenzen zur Folge hat. So kann ein *Überspannen* der Normalisierung einen entautomatisierenden Effekt haben, der mit einer Re-Stabilisierung der Grenzen beantwortet wird. Dies entblößt ein wesentliches Argument des *Anti-Genderismus*: Praktiken, die zur Aufgabe haben, natürliche Grenzen als gesellschaftlich konstruierte Grenzen zu enttarnen, unterliegen der Gefahr, eine Denormalisierungsangst auszulösen, die sich konsequenterweise gegen diese Praktiken als Verunsicherungsfaktoren wendet.

<sup>37</sup> Mike Laufenberg, „Sexuelle Immunologik. Heteronormativität als biopolitischer Sicherheitsmechanismus“, in: María Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 51-69: 54.

<sup>38</sup> Link (2013), *Normale Krisen?*, S. 62. Unter Denormalisierungsangst versteht Link die Grundangst im Normalismus, aus dem Normalbereich ausgeschlossen zu werden. Die prinzipiell verschiebbaren Grenzen drohen stets auch mit dem Ausschluss. Ebenfalls unter Denormalisierungsangst kann die Bedrohung gefasst werden, durch eine zu starke Ausweitung des Normalitätsspektrums die versichernde, ordnungsstiftende Funktion der Normalität zu verlieren, weil die Grenzen unklar und brüchig werden (ebd., S. 62-65).

<sup>39</sup> Link (2013), *Versuch über den Normalismus*, S. 353.

<sup>40</sup> Hieraus ergibt sich ebenfalls die andauernde prekäre gesellschaftliche Situation nicht-heterosexueller oder der binären Ordnung widersprechender Menschen. Die Integration kann nur in den Bereich einer Toleranzzone am Rand des Normalitätsspektrums gelingen. (vgl. Antke Engel, „Unauffällig, unbehelligt – und staatstragend. Sexualpolitiken in Zeiten konservativer Restauration“, in: Andreas Kraß [Hg.], *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 41-59.) Die prinzipielle Verschiebbarkeit von Grenzen macht einen erneuten Ausschluss dadurch zu einer allgegenwärtigen Gefahr für LGBTIQs.

## Zwischen Strukturentstehung, -erhalt und -auflösung

Der Prozess der Normalisierung muss somit eher dem Strukturerthalt zugeschrieben werden, wenngleich ein Wandel immer miteingeschrieben ist. Der Wandel selbst bleibt jedoch auch auf den Erhalt von Strukturen ausgerichtet, da das Wesen der Norm nicht angegriffen wird. Um durch gesellschaftliche Veränderungen die Hegemonie nicht zu gefährden, kann der Wandel viel eher als Anpassungsleistung verstanden werden, Mike Laufenberg spricht von einer Immunisierung durch Normalisierung.<sup>41</sup> Die Integration in die Ehe, insbesondere der Wunsch nach der Ehe, zeigt eine Gleichheit mit der heterosexuellen Mehrheit auf, wodurch die Homosexualität weniger bedrohlich und gleichzeitig stabilisierend auf die heteronormative Gesellschaftsordnung durch die Anerkennung der Ehe als wünschens- und erstrebenswerte Form des Zusammenlebens wirkt.<sup>42</sup> Ähnliches findet sich in der Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes im angeführten Beispiel zur Akzeptanz Homosexueller in der Bevölkerung. Dort ist eine Normalisierung unter Eigenverantwortung und eigenen Entscheidungen im Privaten möglich. Bei der öffentlichen Sichtbarkeit scheint die Grenze jedoch stärker zu sein. Die öffentliche Sichtbarkeit von LGBTIQs wirkt störend auf die heteronormative Ordnung des öffentlichen Raums und entfaltet dadurch ein stärkeres, strukturveränderndes Potenzial. Die queere Kritik der Entautomatisierung zielt dabei auf beide Seiten: auf die Entautomatisierung der Naturalisierung und Universalisierung heteronormativer Normen und Gesellschaftsstrukturen, sowie den Automatismus der Normalisierung selbst. Die Normalisierung bewegt sich zwischen Automatismen und ihrer Entautomatisierung. Bezogen auf den flexiblen Normalismus scheint sogar Entautomatisierung eine konstituierende Wirkung für die Normalisierung zu spielen. Sie zeigt auf, wo Ausschlüsse existieren und Normalisierungsbedarf besteht.

Die Normalisierung bewirkt zwar eine Erweiterung von Freiräumen und einen Wandel bzw. eine Anpassung von Normen, bleibt jedoch nicht ohne Nebenwirkungen. Die Integration ist an Bedingungen geknüpft, die übernommen werden müssen. Sie kann nur denjenigen Individuen gelingen, die in der Lage sind, diese Bedingungen zu übernehmen und zu akzeptieren. Dabei wird eine neue Grenze gezogen, die wiederum Ausschlüsse gegenüber denjenigen produziert, die dies nicht können oder nicht wollen.

Gaimans Kurzgeschichte zeigt im Fiktionalen, wie sich ein radikaler Wandel natürlicher Geschlechtsvorstellungen auf die gesellschaftliche Ordnung auswirkt. Die Natur als symbolische, vermeintlich unüberwindbare Grenzlegitimation wird ausgehebelt. Die Folge ist in *Wandel* kein Normalisierungsprozess, sondern eine Verhärtung, Stabilisierung und Verteidigung von Grenzen mittels Gesetzen und Sanktionierungen. Eine Anpassungsleistung der hege-

---

<sup>41</sup> Laufenberg (2016), Sexuelle Immunologie, S. 51-69.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 64.

monialen Naturvorstellung erscheint nicht mehr als möglich, da ihre Grundfeste als unüberwindbares Hindernis und Differenzierungsmerkmal der Geschlechter zersetzt wird.

## Literatur

- Aktionsbündnis ‚Demo für alle‘, ‚Protestmail‘, online unter: <https://demofueralle.wordpress.com/ehebleibtehe-protest-mail/>, zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.
- Antidiskriminierungsstelle des Bundes, *Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen in Deutschland, Ergebnisse einer bevölkerungsrepräsentativen Umfrage*, Berlin, 2017, online unter: [http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfragen/Handout\\_Themenjahrumfrage\\_2017.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=3](http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Downloads/DE/publikationen/Umfragen/Handout_Themenjahrumfrage_2017.pdf?__blob=publicationFile&v=3), zuletzt aufgerufen am 24.05.2018.
- Brauerhoch, Annette/Eke, Norbert Otto/Wieser, Renate/Zechner, Anke, ‚Entautomatisierung. Zur Einleitung‘, in: ders. (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014, S. 9-16.
- Bublitz, Hannelore, ‚Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihre Ereignishaftigkeit und strukturbildende Kraft‘, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 153-172.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, ‚Einleitung‘, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 9-16.
- Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, 17. Aufl., Berlin, 2016 [engl. OA 1990].
- Degele, Nina, ‚Heteronormativität entselbstverständlichen. Zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies‘, in: *FZG – Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien*, 11 (2005), S. 15-39.
- Engel, Antke, ‚Unauffällig, unbehelligt – und staatstragend. Sexualpolitiken in Zeiten konservativer Restauration‘, in: Andreas Kraß (Hg.), *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 41-59.
- Gaiman, Neil, *Die Messerkönigin. Roman*, München, 2001.
- Hark, Sabine, ‚Devianten Subjekte – Normalisierung und Subjektformierung‘, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., 2013, S. 219-241.
- Dies./Laufenberg, Mike, ‚Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus‘, in: Erna Appelt/Brigitte Aulenbacher/Angelika Wetterer (Hg.), *Gesellschaft. Feministische Krisendiagnosen*, Münster, 2013, S. 227-245.
- Hark, Sabine/Villa, Paula-Irene, ‚Eine Frage an und für unsere Zeit. Verstörende Gender Studies und symptomatische Missverständnisse‘, in: dies. (Hg.), *Anti-Genderismus. Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer Auseinandersetzungen*, Bielefeld, 2015, S. 15-39.
- Kraß, Andreas, ‚Queer Studies in Deutschland‘, in: ders. (Hg.), *Queer Studies in Deutschland. Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Berlin, 2009, S. 7-19.

- Lamont, Michéle/Molnár, Virág: „The Study of Boundaries in the Social Sciences“, in: *Annual Review of Sociology*, 28 (2002), S. 167-195.
- Laufenberg, Mike, „Sexuelle Immunologik. Heteronormativität als biopolitischer Sicherheitsmechanismus“, in: María Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 51-69.
- Link, Jürgen, *Normale Krisen? Normalismus und die Krise der Gegenwart*, Konstanz, 2013.
- Ders., *Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird*, 5. Aufl., Göttingen, 2013 [2006].
- Link, Jürgen, „Grenzen des flexiblen Normalismus?“, in: Ernst Schulte-Holtey (Hg.), *Grenzmarkierungen. Normalisierung und diskursive Ausgrenzung*, Duisburg, 1995, S. 24-39.
- Maihofer, Andrea, „Familiale Lebensformen zwischen Wandel und Persistenz. Eine zeitdiagnostische Zwischenbetrachtung“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 313-334.
- Mesquita, Sushila, „Zur Problematik rechtlicher Gleichstellungspolitik. Das Partnerschaftsgesetz in der Schweiz“, in: Dominique Grisard/Ulle Jäger/Tomke König (Hg.), *Verschieden sein. Nachdenken über Geschlecht und Differenz*, Sulzbach/Taunus, 2013, S. 295-304.
- Raab, Heike, *Sexuelle Politiken, Die Diskurse zum Lebenspartnerschaftsgesetz*, Frankfurt/M., 2011.
- Wagenknecht, Peter, „Was ist Heteronormativität? Zur Geschichte und Gehalt des Begriffs“, in: Jutta Hartmann/Christian Klesse/Peter Wagenknecht/Bettina Fritzsche/Kristina Hackmann (Hg.), *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Wiesbaden, 2007, S. 17-34.
- Woltersdorff, Volker, „Das gouvernementale Projekt der Prekarisierung von Heteronormativität“, in: María Teresa Herrera Vivar/Petra Rostock/Uta Schirmer/Wagels Karen (Hg.), *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Münster, 2016, S. 32-50.



OLIVER LEISTERT

RELATIONEN DER AUFLÖSUNG SIND  
RELATIONEN DER KONSTITUIERUNG –  
ZUR INDIVIDUATION UND ZUM VERHÄLTNIS VON  
TRANSINDIVIDUELLEM UND INTERINDIVIDUELLEM  
NACH GILBERT SIMONDON

Gilbert Simondon (1924-1989), der bis vor Kurzem überwiegend als Technikphilosoph für sein Buch *Du mode d'existence des objets techniques*<sup>1</sup> bekannt war, entwickelte in seinem erst posthum vollständig publizierten Hauptwerk<sup>2</sup> *L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information* eine Philosophie der Ontogenese, deren Anspruch kein geringerer ist, als eine grundsätzliche Erklärung der Entwicklung von Kristallen bis zu sozialen Gefügen von Menschen bereitzustellen, d. h. über alle Domänen hinweg eine Prozessphilosophie entwickelt zu haben.

Die ungeplante Entstehung von Strukturen betrifft das Leitmotiv des Schaffens von Simondon, der in intensiver kritischer Auseinandersetzung mit der Kybernetik seiner Zeit insbesondere an der Offenheit von Prozessen festhielt. Die Auseinandersetzung mit der Kybernetik und im weiteren Sinne alle Überlegungen zur Technik können hier keine Berücksichtigung finden.<sup>3</sup> Vielmehr

---

<sup>1</sup> Gilbert Simondon, *Die Existenzweise technischer Objekte*, Zürich, 2012 [frz. OA 1958]. Es handelt sich um die Komplementärthese seines Doktorats.

<sup>2</sup> Der erste Teil von Simondons Hauptwerk erschien zu Lebzeiten unter dem Titel *L'individu et sa genèse physico-biologique* (Paris, 1964), darin sind physische und biologische Individuation besprochen. Posthum erschien 1989 der zweite Teil *L'individuation psychique et collective* (Paris, 1989), der die psychisch-soziale Individuation zum Thema hat. Unter dem Titel *L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information* erschien 2005 [revidiert 2013] erstmals die gesamte Doktoratsthese inklusive einer Vielzahl bisher unveröffentlichter Begleittexte und Studien, u. a. eine ausführliche historische Studie zum Individuationsbegriff des westlichen Denkens von den Vorsokratikern bis zur Moderne. Die Einleitung des Werkes, sowie einige Einzeltexte aus dem Nachlass, die in *L'individuation* aufgenommen wurden, sind die bisher einzigen ins Deutsche oder Englische gebrachten Teile. Die Publikation einer englischen Übersetzung des gesamten Buches wird aufgrund von rechtlichen Problemen bisher aufgeschoben. Alle Zitate aus *L'individuation*, mit Ausnahme solcher aus der umfangreichen Einleitung, sind von mir übersetzt. Im Zuge der Wiederentdeckung Simondons, die in solch unterschiedlichen Disziplinen wie Biologie, Philosophie, Medienwissenschaft oder Design zu vermerken ist, publiziert Presses universitaires de France aus dem Nachlass umfangreiche Bände, in denen insbesondere Vorlesungen und Vorträge enthalten sind. Besonders erwähnenswert sind Gilbert Simondon, *Imagination et invention*, 2014, *Sur la technique (1953-1983)*, 2014 und *Sur la philosophie (1950-1980)*, 2016.

<sup>3</sup> Dieser Text stellt den Anfang einer längerfristigen Auseinandersetzung mit Simondons Werk dar. Antrieb ist die Überzeugung, dass sich insbesondere die Problematik Individuum – Mili-

wird der Prozess der Individuation genauer angeschaut, denn er umfasst Strukturentstehung und -verfall gleichermaßen. Mit der Entstehung von Strukturen durch Operationen geht eine Auflösung vergangener Strukturen einher. Dies wird im Falle der psychischen und kollektiven Individuation besonders deutlich, der ein irreduzibles Spannungsverhältnis zwischen dem Transindividuellen und der gesellschaftlichen Funktionalität und der darin implizierten sozialen Rollen von Subjekten eigen ist. Strukturbildung und -auflösung stehen bei Simondon in einem funktionalen und notwendig sich bedingenden Verhältnis. Es kann nichts Neues entstehen, es kann keine Offenheit geben, wenn es keine Veränderung gibt. Und Veränderung kann es nur geben, indem existierende Strukturen ihre Operationalität verlieren.

### Die ontogenetische Operation nach Simondon

Wie entsteht Form und Struktur? Auf der Suche nach Erklärungen für diese fundamentale Frage verwirft Simondon die gängigen kanonischen Erklärungen des Abendlandes. In seiner Durchsicht der Begriffe<sup>4</sup>, die den Prozess der Individuation erklären wollen, stellt er fest, dass dem bereits individuierten Sein stets der Rang des Bedingenden zugesprochen wird. Für Simondon stellt sich damit die gesamte Problematik des abendländischen Denkens, denn zu klären sei, wie es zum individuierten Sein komme. Die beiden kanonischen Antworten hierauf verweisen auf Prinzipien der Individuation: auf den Substantialismus (Atomismus) und den Hylemorphismus. Letzterer ist eine Theorie, die Aristoteles entwickelte, und die Individuation auf eine aktive Form, die eine passive Materie prägt, reduziert. Simondon merkt jedoch kritisch an: „Sowohl der atomistische Substantialismus als auch die hylemorphe Doktrin vermeiden de facto, die Ontogenese selbst direkt zu beschreiben.“<sup>5</sup> Darüber hinaus, und hiermit wird Simondons Arbeit erst in ihrer Originalität erkennbar, wird der Prozess der Ontogenese selbst – sei es des Physischen, Lebenden oder des Psychosozialen – im westlichen Denken seit jeher systematisch verdeckt, indem überhaupt ein *Prinzip* der Individuation postuliert wird:

---

eu, mit Rückgriff auf Simondons technikphilosophische Schriften, fruchtbar machen lässt für eine operative Medientheorie. Ein interessanter erster Aufschlag hierzu kommt u. a. von Simon Mills, *Gilbert Simondon: Information, Technology, and Media*, London, 2016 sowie ders., „Simondon and Big Data“, in: *Platform: Journal of Media and Communication*, 6 (2015), S. 59-72.

<sup>4</sup> Simondon (2013), *L'individuation*, S. 357-520. Allerdings ist anzumerken, dass seine Beschreibung Spinozas und Bergsons eigentümlich abwehrend bleibt. Gerade diese beiden Autoren sind mit ähnlichen Fragen beschäftigt. Spinoza in seiner Diskussion der Affekte und Bergson durch seinen *élan vital*.

<sup>5</sup> Gilbert Simondon, „Das Individuum und seine Genese. Einleitung“, in: Claudia Blümle/Armin Schäfer (Hg.), *Struktur, Figur, Kontur. Abstraktion in Kunst und Lebenswissenschaften*, Zürich, 2007, S. 30.

Es ist ein Postulat der Suche nach dem Individuationsprinzip, daß die Individuation überhaupt ein Prinzip hat. [...] Die Suche nach dem Individuationsprinzip gelangt entweder nach der Individuation oder vor der Individuation zum Abschluß, je nachdem ob das Modell des Individuums von der Physik (für den substantialistischen Atomismus), der Technologie oder dem Lebenden (für das hylemorphische Schema) genommen ist. Aber es gibt in beiden Fällen einen blinden Fleck, der den Individuationsvorgang verdeckt.<sup>6</sup>

Simondons „Reform der philosophischen Grundbegriffe“<sup>7</sup> besteht in der Folge in der Auseinandersetzung mit diesem blinden Fleck. In seinen Schriften wird er deshalb der Operation den Vorrang gegenüber der Form oder Struktur geben, d. h. der Individuationsvorgang wird als ursprünglich gesetzt. Dies bedeutet jedoch nicht, dass er der Form und Struktur grundsätzlich weniger Bedeutung zuschreibt, denn sie bedingen wiederum den nächsten Schritt der Ontogenese. In der Entfaltung ihrer Entstehungsprozesse selbst treten sie jedoch notwendig zunächst in den Hintergrund, denn „[e]ine Operation ist die Verwandlung einer Struktur in eine andere Struktur“.<sup>8</sup>

Mit der Wahl, den Vorgang der Individuation ursprünglich zu setzen, dreht sich die Perspektive von der Analyse des individuierten, fertigen Seins auf ein prozessuales Werden. Dieser Perspektivwechsel allein hat schwerwiegende Konsequenzen, denn die Genese wird damit grundsätzlich als ein offener Vorgang anerkannt, undeterminiert und zur Zukunft hin geöffnet bzw. Zukunft schaffend. Die Umstellung vom vermeintlich immer schon Gegebenen zum dynamischen Entstehen arbeitet mit einer systematischen Integration von Zeitlichkeit im philosophischen Denken. Diese Einführung von Zeitlichkeit als der Individuation immanentes und produktives Merkmal bedeutet, dass die Individuation aus einer Arbeit *an* einer eigenen Zeit und nicht *in* einer universellen, leeren newtonschen Zeit geschieht. „Die Zeit selbst wird in dieser ontogenetischen Perspektive als Ausdruck der Dimensionalität des sich individuierten Seins betrachtet.“<sup>9</sup> Individuation ist der Prozess der Vermittlung zwischen Phasen des Seins, die zeitlich und topologisch neu geordnet werden. In und durch diese Neuordnung entstehen neue Strukturen.

Simondon führt zwei ontogenetische Invarianten ein, die die Bedingung einer Möglichkeit der Individuation sind: eine vorindividuelle Wirklichkeit, die er das Prä-Individuelle und gelegentlich auch Natur nennt, und ein äußeres oder assoziiertes Milieu, bzw. im Falle der Individuation des Lebendigen und Psycho-Sozialen auch ein inneres Milieu. Mit der Inanspruchnahme der vorindividuellen Wirklichkeit als Reservoir von Potenzialen durch die Dyade Individuum – Milieu erhält der genetische Vorgang seine prinzipielle Offenheit, da das Reservoir an vorindividueller Wirklichkeit seine Inanspruchnahme

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Ebd., S. 44.

<sup>8</sup> Simondon (2013), *L'individuation*, S. 531.

<sup>9</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 42.

durch die Dyade in den meisten Fällen übersteigt. Wird es jedoch ausgeschöpft, kommt die Individuation zum Erliegen.

Der Prozess der Individuation ist grundsätzlich als Ausgleich zwischen inkompatiblen Spannungen vorgestellt. Das System Individuum – Milieu steht selbst in Spannung, es ist mit sich selbst nicht vollends strukturell vereinbar und muss einen Ausgleich finden, der in eine neue Strukturbildung mündet. „[T]he spark of individuation is this event of disparity“<sup>10</sup>. Disparität zwischen und innerhalb des Seins ist das Kennzeichen und der Auslöser des Werdens. Das Werden ist phasenhaft, „ist Dimension des Seins, Modus der Auflösung einer anfänglichen Unvereinbarkeit, die reich an Potentialen ist.“<sup>11</sup> Mit der Individuation treten deshalb stets neue Phasen des Seins auf, die immer auch Phasen im Sein sind, d. h. „daß das Werden eine Dimension des Seins ist, daß es einer Fähigkeit des Seins entspricht, sich in Bezug auf sich selbst zu dephasieren, sich durch Dephasierung aufzulösen.“<sup>12</sup> Der Dephasierung entspricht eine Auflösung von Spannungen im Sein, die zugleich die Überführung der Spannungen in die Bildung von Strukturen ist, bzw. die Auflösung von Strukturen, die die Spannung nicht mehr ausgleichen können. Spannung wird operativ in Strukturen überführt, die erneut unterschiedlichen und strukturell unvereinbaren Größenordnungen ausgesetzt ist und nach Stabilität und Gleichgewicht sucht. Die Vermittlung zwischen Größenordnungen ist der Prozess des Werdens, die Operation zur Schaffung neuer Strukturen, die die Potenziale ausgleicht. Insgesamt sind es der Physik, Chemie und Energie entlehnte Begriffe, wie Potenzial und Phase, die die Operation der Verwandlung von Struktur in Struktur bezeichnen. Simondons Prinzip der Individuation könnte verkürzt lauten: Erhaltung des Seins durch das Werden.

Was ist unter der vorindividuellen Wirklichkeit zu verstehen, die als Reservoir von Potenzialen, von potenzieller Energie, das gesamte Sein umfasst? Als nicht individuiertes Sein, vor jeder Dephasierung, „über Einheit und Identität hinausgehend“ und „in der Lage [...] sich als Welle oder Teilchen, Materie oder Energie zu manifestieren“<sup>13</sup>, entzieht sich die vorindividuelle Wirklichkeit einer identitären, statischen, festlegenden Beschreibung und ist aktuell stets nur spekulativ beschreibbar, denn erst im Vollzug der Individuation, an der sie Anteil hat, aktualisiert sie ihre Potenziale des Möglichen im metastabilen System der Individuation von Individuum und Milieu. Oder, wie es Didier Debaise formuliert: „The possible is the preindividual singularities, which can cause an individuation, whilst the actual is the individual produced by the individuation“.<sup>14</sup> Dabei geht es fortwährend um Dynamiken und Prozesse zwischen Größenordnungen, wie z. B. der Mikroordnungen der Moleküle und der

<sup>10</sup> David Scott, *Gilbert Simondon's Psychic and Collective Individuation: A Critical Introduction and Guide*, Edinburgh, 2014, S. 41.

<sup>11</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 32.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., S. 33.

<sup>14</sup> Didier Debaise, „What is Relational Thinking?“, in: *Inflexions*, 5 (2012), S. 1-11: 5.

Makroordnungen des Kosmos, die Energie und Materie zur Individuation führen:

Während sich eine potentielle Energie (Bedingung einer höheren Größenordnung) aktualisiert, ordnet sich eine Materie (Bedingung einer niedrigeren Größenordnung) und teilt sich in strukturierte Individuen einer mittleren Größenordnung, die sich durch einen mittelbaren Erweiterungsprozess entwickeln.<sup>15</sup>

Metastabilität wird für Simondon zum transgenerischen Schlüsselbegriff der Erklärung von Individuation:

The concept of metastability intertwines the theory of information and the physics of phase shifts in matter, which Simondon gives a metaphysical extension by applying it to every field of individuation; metastability thus qualifies the conditions of every actualization.<sup>16</sup>

Metastabil wird ein System genannt, dass nur unter bestimmten, oft strengen Bedingungen Stabilität aufweist, und das nach Über- oder Unterschreiten eines Schwellwerts seiner Bedingungen in eine neue Phase der relativen Stabilität eintritt. In der neuen Phase hat es, oft sprunghaft, eine Veränderung durchlaufen und ist notwendig neu strukturiert. Die Vermittlung der Größenordnungen, die dabei auftritt, den Vorgang selbst, nennt Simondon Transduktion. Dieser Begriff findet auf alle Domänen Anwendung:

Unter Transduktion verstehen wir einen physikalischen, biologischen, mentalen, sozialen Vorgang, durch den sich eine Aktivität im Inneren eines Bereichs nach und nach ausbreitet. Diese Ausbreitung beruht auf einer allmählich fortschreitenden Strukturierung des betroffenen Bereichs: Jede Region der gebildeten Struktur dient der folgenden Region als Konstitutionsprinzip, so daß sich zugleich mit diesem strukturierenden Vorgang eine Modifikation immer weiter ausbreitet.<sup>17</sup>

Wichtig ist, dass Transduktion gerichtet ist, d. h. der Individuation eine Richtung gibt, und zwar in der Doppeldeutigkeit des Französischen ‚sens‘, das ebenso Sinn wie Richtung bedeutet. Gleichzeitig wird hier auch deutlich, dass Simondon nicht nur mit weiten Teilen der kanonischen Ontologie, sondern auch Epistemologie (z. B. in der Tradition Kants) bricht, denn mit dem transindividuellen Vorgang wird auch die Möglichkeit der Beobachterperspektive problematisch. Logik und Metaphysik, Objekt und Subjekt sind demnach idealisierte Extremzustände, die aus der Perspektive der Transduktion nur im Rückblick lesbar sind, immer schon als bereits geschieden erscheinen, und sich als Erklärung *a posteriori* anbieten. So wird u. a. Kants Trennung von *a priori* und *a posteriori* für Simondon zur artifiziellen, weil auf idealisierten

<sup>15</sup> Simondon (2007), Das Individuum, S. 34.

<sup>16</sup> Anne Sauvagnargues, „Crystals and Membranes: Individuation and Temporality“, in: Arne De Boever/Alex Murray/Jon Roffe/Ashley Woodward (Hg.), *Gilbert Simondon: Being and Technology*, Edinburgh, 2012, S. 57-70: 58.

<sup>17</sup> Simondon (2007), Das Individuum, S. 41 f.

Extremen basierenden Epistemologie. Im *A-praesenti*-Modus der Genesen bleiben Subjekt und Objekt gleichermaßen konstitutiv und konstituiert.<sup>18</sup>

Simondon hat ontogenetische Grundbegriffe entwickelt, für die er über alle Domänen hinweg Gültigkeit beansprucht. Dennoch unterscheidet sich der Prozess der Individuation von Domäne zu Domäne wesentlich. Muriel Combes schreibt in ihrem Standardwerk zur Individuation nach Simondon zum Verhältnis der Domänen zueinander: „We pass from one domain of being to another by the transfer of operations from one structure to another, while adding to each level the specificities that the physical paradigm, because too simple, does not allow us to grasp.“<sup>19</sup>

Die physische Individuation gilt als einfachster und ursprünglicher Fall der Individuation. Simondon spitzt die Frage einer generellen Theorie der Individuation sogar noch zu, indem er von einer „analogischen Paradigmatik“<sup>20</sup> spricht, die der Begriff der Transduktion sowohl in metaphysischer Hinsicht, als auch in logischer Hinsicht leistet, um zu einer das ganze Sein erfassenden Beschreibung zu gelangen. Das Denken selbst ist dann notwendiger Bestandteil von Individuation. Es gibt kein jenseits dieses Prozesses, dem grundsätzlich jede, ob mentale oder physische Operation angehört.

Die Transduktion ist eine mentale Verfahrensweise und, mehr noch als eine Verfahrensweise, ist sie eine Haltung des Geistes, der eine Entdeckung macht. Diese Haltung besteht darin, dem Sein in seiner Genese zu folgen, die Genese des Denkens nachzuvollziehen, während sich zugleich die Genese des Objekts vollzieht.<sup>21</sup>

Die Trennung von Domänen z. B. des Inerten und Lebendigen, ist hier nicht absolut und sie wird nicht substantialistisch vorgestellt. Es gibt eine „transformatorische Passage“<sup>22</sup> und vielmehr handelt es sich um Bifurkationen der ersten ursprünglichen Individuation.

Between the physical and the vital, between the plant and the animal, we need look not for substantial differences [...] rather for differences in speed in the process of their formation. What divides being into domains is ultimately nothing

<sup>18</sup> Eine detaillierte Diskussion der Folgen dieser Anstrengung für die Epistemologie findet sich in: Andrea Bardin, *Epistemology and Political Philosophy in Gilbert Simondon: Individuation, Technics, Social Systems*, Dordrecht, 2015.

<sup>19</sup> Muriel Combes, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, Cambridge, MA, 2013, S. 13 f.

<sup>20</sup> Analogie ist für Simondon eine strenge Methode, die sich von der alltagssprachlichen Bedeutung unterscheidet. Siehe u. a. den Abschnitt „La méthode analogique“, in: Simondon (2013), *L'individuation*, S. 103-110. Simondon schlägt insgesamt den Terminus *Allagmatik* als Name einer generellen Theorie der Operationen vor. Siehe ebd., S. 529-536.

<sup>21</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 42.

<sup>22</sup> Erich Hörl, „Technisches Leben. Simondons Denken des Lebendigen und die allgemeine Ökologie“, in: Maria Muhle/Christian Voss (Hg.), *Black Box Leben*, Berlin, 2017, S. 239-266: 247.

other than the rhythm of becoming, sometimes speeding through stages, sometimes slowing to resume individuation at the very beginning.<sup>23</sup>

Neben der zunächst kontra-intuitiven radikalen Prozessorientierung, die Combes verdeutlicht, tritt auch die Schwierigkeit zutage, die ein Denken in Relationen, das Simondons Werk zugrunde liegt, fordert. Relation ist keine Verknüpfung oder Beziehung zweier bestehender Terme. Vielmehr generieren Relationen ihre Relata. Relationen haben Seinsrang. „Die Relation entspringt nicht zwischen zwei Zuständen, die bereits Individuen sind; sie ist ein Aspekt der inneren Resonanz eines Individuationssystems; sie nimmt an einem Systemzustand teil.“<sup>24</sup> Deutlich wird dies an der Dyade Individuum – Milieu, deren Relation das Sein ausdrückt.<sup>25</sup> Im Folgenden werden verschiedene Modi der Individuation besprochen, angefangen bei der ursprünglichen, der physischen Individuation.

### Erste, ursprüngliche Individuation: physisch

Im Falle der physischen Individuation, die Simondon am Beispiel des Kristalls ausgiebig diskutiert, bleiben die Elemente überschaubar. Die vorindividuelle Wirklichkeit, eines der vielleicht dunkelsten Konzepte Simondons, reduziert sich hier auf die übersättigte Lösung, die dem Keim der Kristallbildung als Antrieb dient, und der sich stets an seiner Grenze durch Modulation, der Bildung einer Relation von Operation und Struktur, individuiert. Es gibt eine Vermittlung zwischen der Lösung und dem Milieu, zwischen zwei Größenordnungen, bei der die vorindividuelle Wirklichkeit am Milieu teilhat. Das Milieu ist der Teil der vorindividuellen Wirklichkeit, der im Prozess der Individuation in Anspruch genommen wird. Ginge sie darin auf, würde die Individuation enden, da das Reservoir an potenzieller Energie erschöpft wäre. Anders ausgedrückt: Fallen Milieu und vorindividuelle Wirklichkeit restlos zusammen, ist kein Energiepotenzial mehr vorhanden und der Kristall hat seine letzte Form erreicht.

Begriffe wie Form und Materie erscheinen aus der Perspektive der Ontogenese nur *a posteriori*, nur nach der Individuation, sinnvoll: Form und Materie sind *a praesenti*, im Vollzug, nur virtuell als Möglichkeit vorhanden, und treten im Prozess des Werdens erst in Erscheinung. Vielmehr sind Begriffe wie primäre Information, interne Resonanz, potenzielle Energie und die Vermittlung von Größenordnungen geeignet, die operative Eigenart der Individuation zu beschreiben. Dennoch sind Form und Materie gemeinsam, als Operatoren

<sup>23</sup> Combes (2013), *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 22 f.

<sup>24</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 36.

<sup>25</sup> Das relationale Primat, wie es genannt werden könnte, hat weitreichende Folgen. Siehe auch hierzu Combes (2013), *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual* sowie Debaise (2012), *What Is Relational Thinking?*

der Individuation, als Sitz der Spannung, die die Operation der Individuation notwendig macht, konstitutiv.

Im Falle des Kristalls vollzieht sich die Individuation in Sprüngen und endgültig. Es gibt kein inneres Milieu des Kristalls, denn es gibt keine innere Zeit. „Das physikalische Individuum, das fortwährend exzentrisch, sich selbst gegenüber fortwährend randständig und an der Grenze seines eigenen Bereichs aktiv ist, hat kein wahres Innen.“<sup>26</sup> Die Vergangenheit ist tote Zeit, sie „hat in ihrer Masse keinen Zweck; sie spielt nur eine unterstützende Rolle, sie stellt kein Informationssignal zur Verfügung: Die aufeinanderfolgende Zeit wird nicht verdichtet.“<sup>27</sup> Dies hat Folgen für zwei Kernbegriffe der Individuation: Topologie und Chronologie, die bei der Individuation in anderen Domänen in ihrem korrelativen Zusammenwirken kontinuierlich Problematiken schaffen. Diese strikte Korrelation entfällt bei der physischen Individuation: Die Vergangenheit hat keinen Bezug zum Wachstum, die Individuation läuft nur *auf der Grenze* ab. Topologie und Chronologie sind insofern im Prozess gespalten bzw. ihre Rollen sind klar geschieden. Da sich die Grenze in Sprüngen nach außen schiebt, bleibt die Gegenwart der Individuation abgespalten von der Vergangenheit der Individuation. Das bereits individuierte Innere hat keinen funktionalen Bezug zum Außen. Das Innere des Individuums ist insofern vom Vorindividuellen (hier die übersättigte Lösung) getrennt. Nur an seiner Grenze, an der sich das physische Individuum weiterentwickelt, bleibt das Vorindividuelle Quelle künftiger metastabiler Zustände, an die das physische Individuum aufgrund seiner rein exzentrischen Unabgeschlossenheit Anschluss findet.

### Individuation des Lebenden

Anders verhält sich dies in der Domäne des Lebenden, denn hier ist nicht nur die Grenze, sondern auch das Innere prozess-konstituierend.<sup>28</sup> Die Topologie des Inneren steht in Bezug zum Äußeren. Als Beispiel nennt Simondon u. a. eine Pflanze, bei der die infra-molekulare Größenordnung der Zellen mit der kosmischen Größenordnung des Sonnenlichts in Verbindung gebracht wird. Die Pflanze „ist ein Knoten zwischen den Elementen, und sie entwickelt sich als innere Resonanz in diesem vorindividuellen System, das aus zwei Schichten der Wirklichkeit ohne anfängliche Kommunikation besteht.“<sup>29</sup>

Das Lebende wird hier zum Schauplatz *andauernder* Individuation: „Es gibt in ihm eine vollständigere Ordnung *innerer Resonanz*, die eine dauernde Kommunikation fordert und eine Metastabilität aufrechterhält, die Bedingung

<sup>26</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 35.

<sup>27</sup> Simondon (2013), *L'individuation*, S. 226.

<sup>28</sup> Zur Frage des Übergangs und des Problems der Unterscheidung des Physischen vom Lebenden, siehe ebd., S. 313.

<sup>29</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 43.

des Lebens ist.<sup>30</sup> Schauplatz der Individuation ist das Lebende, weil es nicht nur sein Verhältnis zum Milieu durch Anpassung modifiziert, sondern weil es sich selbst modifiziert, es verhält sich zu sich selbst, indem es neue innere Strukturen bildet, die auf Problematiken reagieren. „Die innere Resonanz und die Überführung des Selbstverhältnisses in Information kennzeichnen das System des Lebenden.“<sup>31</sup> Das Selbstverhältnis des Lebendigen ist begründet im korrelativen Verhältnis von Topologie und Chronologie. Topologie ist im Unterschied zum euklidischen Raum distanzlos. Information<sup>32</sup> stellt die Vermittlung zwischen den Größenordnungen dar, die das Selbstverhältnis neu setzt und in der Vermittlung heterogener Ordnungen die fortschreitende Entwicklung des Selbstverhältnisses erzwingt. Ohne Vermittlung setzt der Zerfall, die Desindividuation ein. „[A]lle Masse lebendiger Materie, die sich im inneren Raum befindet, ist über die Grenze des Lebendigen aktiv in der Außenwelt präsent: Alle Produkte der vergangenen Individuation sind *ohne Distanz und Verzögerung* präsent.“<sup>33</sup>

Die aktive Präsenz innerer lebendiger Materie an der Außenwelt ist von erheblicher Bedeutung, denn aus diesem Grund sind die Schemata von Chronologie und Topologie nicht unterscheidbar und bilden gemeinsam „die primäre Dimensionalität des Lebendigen: Jede topologische Charakteristik hat ein chronologisches Korrelativ und andersherum“.<sup>34</sup> Dies wird deutlich, wenn das Beispiel der polarisierten Membran herangezogen wird: In ihrem Inneren hat sich die Substanz des Lebendigen der Vergangenheit kondensiert, im äußeren Milieu hingegen kann

diese Substanz entstehen, für die Assimilation vorgeschlagen werden, das lebendige Individuum verletzen [...]: sie ist im Kommen, sie ist zukünftig. Auf der Ebene der polarisierten Membran begegnen sich das vergangene Innen und das zukünftige Außen: diese Begegnung im Vorgang der selektiven Assimilation ist die Gegenwart des Lebendigen.<sup>35</sup>

Die primäre Dimensionalität des Lebendigen ist *a praesenti* und damit notwendig zeitgleich mit sich selbst. Dies ist Bedingung für das Selbstverhältnis des Lebenden und zugleich der Grund, warum von topologischer Zeit gespro-

<sup>30</sup> Ebd., S. 35 [Herv. i. O.].

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Dies kann hier nur randständig Erwähnung finden: Simondon unterscheidet primäre und sekundäre Information. Letztere kommt dem Informationsbegriff der Kybernetik nahe, wie er z. B. von Norbert Wiener diskutiert wird. Allerdings muss festgestellt werden, dass es nicht den *einen* Informationsbegriff der Kybernetik gibt. Vgl. hierzu: Jean-Pierre Dupuy, *On the Origins of Cognitive Science. The Mechanization of Mind*, Cambridge, MA, 2009, S. 113-135. Primäre Information, um die es im Kontext hier geht, ist abweichend vielmehr ein qualitativer Informationsbegriff, der, verkürzt gesagt, heterogene Größenordnungen in Resonanz bringt, zwischen ihnen vermittelt, sie in-formiert. Zum Informationsbegriff Simondons siehe Yuk Hui, „Simondon et la question de l’information“, in: *Cahiers Simondon*, 6, 2015, S. 29-46.

<sup>33</sup> Simondon (2013), *L’individuation*, S. 226 [Herv. i. O.].

<sup>34</sup> Ebd., S. 227.

<sup>35</sup> Ebd.

chen werden kann. Zeit wird durch und mit der topologischen Ordnung zur Dimension des Lebenden. Es gibt Zeit nur im Korrelat zur Topologie.

Inneres und äußeres Milieu sind beim Lebenden je nach Dimension multipel und bivalent. Denn Inneres und Äußeres werden in komplexen Organismen zu Schachtelungen verschiedener Größenordnungen, bei denen das innere und das äußere Milieu funktional im Übergang zum anderen ihren Platz wechseln. „In Bezug auf das Blut, welches die inneren Darmwände durchspült, ist der Verdauungsraum äußerlich; aber das Blut wiederum ist ein äußeres Milieu in Bezug auf innere Sekretdrüsen, die die Produkte ihrer Aktivität in das Blut abgeben.“<sup>36</sup>

Darum ist von relativem Inneren und relativem Äußeren die Rede:

Man kann also sagen, dass die Struktur eines komplexen Organismus nicht nur Integration und Differenzierung ist; sie ist auch diese Errichtung einer transduktiven Vermittlung zwischen Innen und Außen, die von dem absoluten Innen bis zu dem absoluten Außen durch verschiedene vermittelnde Ebenen von Innen und relativem Außen reicht.<sup>37</sup>

### Individuationen, Individualisationen: Psyche, Kollektiv

Wenn die Individuation des Lebenden durch den Zusammenfall von Topologie und Chronologie zu kennzeichnen ist, stellt sich die Frage, wie es sich in der psychischen und kollektiven Individuation hiermit verhält und wie diese Domänen verbunden sind.

Zunächst ist festzustellen, dass es stets reziproke Relationen sind, die nur gemeinsam auftreten können und die ihre Einheit im Transindividuellen haben. Combes erklärt:

[T]he transindividual appears not as that which unifies individual and society, but as a relation interior to the individual (defining its psyche) and a relation exterior to the individual (defining the collective): the transindividual unity of two relations is thus a relation of relations.<sup>38</sup>

Zwei Relationen, die gemeinsam die Einheit des Transindividuellen ausmachen, aber vollkommen Unterschiedliches betreffen, denn das lebendige Sein hat nicht zuerst einen Körper und eine Seele, sondern konstruiert sich diese im Prozess der Individualisation. „Es gibt streng genommen keine psychische Individuation, sondern eine Individualisation des Lebendigen, die Körper und Psyche erst zur Welt bringt.“<sup>39</sup> Individualisation ist die fortgesetzte erste Individuierung, in der nach wie vor vitale Probleme gelöst werden müssen, die sich durch die fortwährende vitale Individuation ergeben, nun jedoch im Rah-

<sup>36</sup> Ebd., S. 225.

<sup>37</sup> Ebd., S. 225.

<sup>38</sup> Combes (2013), *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 23.

<sup>39</sup> Simondon (2013), *L'individuation*, S. 261.

men eines bereits individuierten lebendigen Seins, in dem die Domäne des Psychischen funktional erst entstehen konnte. Die Individualisation des Lebenden nennt Simondon folglich „*historicité réelle*“<sup>40</sup>, reelle Geschichtlichkeit.

In der Domäne des Psychischen erfolgt die Individualisation durch ein Sein, „das, um seine eigene Problematik zu lösen, genötigt ist, als Element des Problems durch sein Handeln, als Subjekt selbst einzugreifen“.<sup>41</sup> Das Subjekt aus der Perspektive der Operation lässt sich insofern wie folgt beschreiben: „It is an asymmetrical relation that constitutes the subject – an asymmetry between a present operation that always escapes itself and an objective structure that always belongs to the past.“<sup>42</sup> Die Immanenz des Individuationsprozesses bedingt, dass er aus der Mitte, „au milieu“, wie es im Französischen doppeldeutig heißt, erfolgt. Das Individuum löst aus sich heraus eine Problematik, in die es verstrickt ist, indem es sich und sein Verhältnis zum Milieu neu ordnet. Hierbei steht das psychische Sein als inneres Milieu mit einem äußeren Milieu des Kollektivs in Relation. Diese Relation nennt Simondon das Transindividuelle. Die Psyche operiert am Schnittpunkt der Relation des Individuums zur Welt und zur Relation des Individuums zu sich selbst. Diese Individuation wird angetrieben durch Affektivität und Emotionalität, die zentrale Register von Intensitäten sind, denen das Individuum ständig ausgesetzt ist durch die Dyade Individuum – Milieu, die das Sein ausmacht. Während im Bereich des Vitalen die Affekte regulierender Art sind, bereiten sie der Psyche Probleme, die das Individuum allein nicht zu lösen imstande ist.<sup>43</sup> Die Psyche ist für Simondon keine intra-individuelle Angelegenheit, sondern eine durch Perzeption und Affektion aufgestellte Problematik. Perzeption fällt bei Simondon ebenfalls in die Mitte, ist eine Relation von Subjekt und Objekt, hat Anteil am Milieu, das selbst Teil des Seins ist, „individuates by establishing a differential bipolar and intensive field.“<sup>44</sup> Affektivität hingegen ist gewissermaßen die Kehrseite der Perzeption, also ein noch nicht individuiertes Teil innerer Regungen, der das Individuum zur Auseinandersetzung mit dem äußeren Milieu bringt. Das Subjekt enthält dieser Auffassung nach stets einen Anteil am Vorindividuellen, der es zu sich selbst inkompatibel macht. Diese Problematik kann ohne transindividuelle Relation nicht in eine neue Strukturierung münden:

Das individuelle Sein allein kann, indem es sich selbst infrage stellt, nicht über die Grenzen der Angst hinaus gelangen, eines Vorgangs ohne Handlung, einer fortwährenden Emotion, die die Affektivität nicht aufzulösen vermag, einer Probe, durch die das individuierte Sein seine Dimensionen erkundet, ohne sie über-

---

<sup>40</sup> Ebd.

<sup>41</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 37.

<sup>42</sup> Xavier Guichet, „Technology, Sociology, Humanism: Simondon and the Problem of the Human Sciences“, in: *SubStance* 41, 3 (2012), S. 76-92: 84.

<sup>43</sup> Simondon (2013), *L'individuation*, S. 165.

<sup>44</sup> Scott (2014), *Gilbert Simondon's Psychic and Collective Individuation*, S. 46.

schreiten zu können. *Dem Kollektiv als einer Axiomatik, die die psychische Problematik löst, entspricht der Begriff des Transindividuellen.*<sup>45</sup>

Die Angst, „l’angoisse“ im Original, verhindert die Lösung von Problemen, denn eine psychische Individualisation ohne kollektive Relation ist mit der erfolglosen Verwandlung affektiver Regungen in ausgleichende Spannungen konfrontiert. Die Blockade, die sich im Subjekt durch Angst einstellt, ergibt sich aus seiner eigenen Teilhabe am Vorindividuellen, dessen notwendige Individuierung für ein singuläres Subjekt unmöglich ist. Die Inkompatibilität des Subjekts mit sich selbst drückt sich im Widerspruch aus, dass das konstituierte Individuum sich selbst destituieren muss, damit der vorindividuelle Anteil am Individuum sich individuieren kann, wie es Igor Krtolica ausdrückt:

[I]t would be necessary for the individual to disappear in order for it to arrive. It is therefore insufficient to say that anxiety is the problem of the subject, since the contradiction resides in the impossible attempt to make the subject of individuation the pre-individual in its individual being.<sup>46</sup>

Angst wird ein operativer Widerspruch, der darin besteht, dass das Subjekt auf sich allein gestellt „seine Teilung in prä-individuelle Natur und individuiertes Sein spürt“.<sup>47</sup> Angst ist insofern Arretierung der Individuation, Stillstand, aber dennoch eine Erfahrung, die das Subjekt an sich selbst machen kann, jedoch nur allein.

### Interindividuelles und Transindividuelles

Indem Simondon die Erfahrung der Angst als notwendige Folge eines isolierten Individuums beschreibt, macht er eindringlich deutlich, dass das unabhängige individuelle Subjekt, wie es der bürgerliche Liberalismus und mit ihm weite Teile der von dieser Tradition geprägten Philosophie als Bedingung setzen, für ihn ein Fehlschluss ist. Das Subjekt kann es nur geben, weil es stets mehr ist als es selbst. Und dieses Mehr muss, um die Individuation zu ermöglichen, Resonanz im Anderen, im Kollektiv finden. Das Kollektiv ist das Milieu, in dem das Subjekt Perception und Affektivität mit sich selbst vereinen kann. Das Kollektiv wiederum individuiert sich durch die darin sich individuierenden Subjekte. „What communicate are not subjects between themselves, but regimes of individuation that meet.“<sup>48</sup>

Simondon unterscheidet ferner zwischen interindividuellen Verhältnissen, die formal sind, und am ehesten als gesellschaftlicher, *molarer* Verkehr beschrieben werden könnten, und dem Transindividuellen, das eines Ereignisses

<sup>45</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 38 [Herv. i. O.].

<sup>46</sup> Igor Krtolica, „The Question of Anxiety in Gilbert Simondon“, in: *Parrhesia*, 7 (2009), S. 68-80: 69.

<sup>47</sup> Simondon (2013), *L’individuation*, S. 252.

<sup>48</sup> Debaise (2012), *What Is Relational Thinking?*, S. 7.

bedarf, um auf der Ebene der psychisch-kollektiven Individuation – auf *molekularer* Ebene, auf der Ebene von Affekten und Perzeption – ontogenetisch wirken zu können. Ereignis meint kein weltgeschichtliches Ereignis. Vielmehr einen affektiven und perzeptiven Konflikt, die einen Ausgleich suchen. Das Transindividuelle erreicht durch ein Ereignis für den Moment die tendenzielle Suspension des Interindividuellen. Das Kollektive individuiert sich dabei. Das Kollektive ist nicht mit Gesellschaft oder anderen funktionalen Verbindungen zu verwechseln, sondern ist das äußere Milieu der internen Resonanz des Individuums. Und mehr noch, das Subjekt desindividuiert sich in der Transindividuation, wie Combes schreibt: „transindividual disindividuation is the condition for new individuation.“<sup>49</sup>

Wichtig für die Darstellung hier ist die Reziprozität der psychischen und kollektiven Individuation, denn

sie ermöglichen es, eine Kategorie des Transindividuellen zu definieren [...]. Die psychosoziale Welt des Transindividuellen ist weder das bloße Soziale noch das Interindividuelle. Sie setzt einen echten Individuationsvorgang voraus, der von einer vorindividuellen Wirklichkeit ausgeht. Diese hat an den Individuen teil und ist in der Lage, eine neue Problematik zu konstituieren, die ihre eigene Metastabilität hat.<sup>50</sup>

Das Transindividuelle, die innere Resonanz zwischen Menschen jenseits funktionaler und sedimentierter Sozialität, wird verstanden als temporäre, flüchtige Relation, die das äußere Milieu (das Kollektiv) und das innere Milieu (das Psychische) zwingt, einen Ausgleich zu schaffen, der beide strukturiert. Damit verbunden ist notwendig eine Infragestellung des Subjekts, besonders von dessen funktionaler Rolle, die zum Problem wird. Das Auftreten des Transindividuellen ist keine Wahl, die das Subjekt kontrollieren kann, es ist aber dessen Bedingung, denn eine zur Welt und anderen Menschen abgeschlossene Psyche ist nicht lebensfähig.

Das Transindividuelle und das Interindividuelle sind zwei Weisen, zwei unterschiedliche Modalitäten der gegenseitigen Bezug- und Einflussnahme, die in Konflikt kommen können: Als formales Verhältnis zwischen Mitgliedern der Gesellschaft regelt das Interindividuelle den gesellschaftlichen Verkehr. Das Subjekt ist während der Ausführung dieser sozialen Rolle jedoch der Gefahr ausgesetzt, dass eine transindividuelle Relation affektiv und perzeptiv das oder die Gegenüber mit ihm in eine Modulation, eine Operation der Umstrukturierung, geraten lässt, die die soziale Rolle desindividuiert oder destituiert. Die Zersetzung der Struktur der Interindividualität kann somit als eigentlicher Keim der Veränderung gesellschaftlicher Verkehrsverhältnisse und Verhältnisse im Allgemeinen angesehen werden: In der tendenziellen Auflösung der zugewiesenen Rollen ergreift das Transindividuelle mittels Perzeption und

<sup>49</sup> Combes (2013), *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, S. 38.

<sup>50</sup> Simondon (2007), *Das Individuum*, S. 36.

Affektion das Individuum jenseits von Rationalisierung und Intelligibilität.<sup>51</sup> Die psychische Individuation kann nicht allein vonstattengehen, wie die Diskussion der Angst gezeigt hat. Es muss eine Relation des inneren Milieus mit dem äußeren zustande kommen, um die Spannung in neue Strukturen zu überführen. Offen ist hierbei, inwiefern, erstens, eine dauerhafte Restrukturierung durch das Transindividuelle passiert, die, zweitens, einen Durchgriff auf die sozialen Rollen und somit auf das interindividuelle Verhältnis hat. Doch genau in diesen Verhältnissen, zwischen Transindividuellem und Interindividuellem, drückt sich meines Erachtens der Grad der Erneuerbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse von unten aus. Es sind die Beziehungsweisen, wie Bini Adamczak sie in ihrer historisch-soziologischen Studie<sup>52</sup> rekonstruiert, die den Fortschritt oder Zerfall gesellschaftlicher Formationen erklären, und zwar auf molarer, d. h. interindividueller, wie auf molekularer, d. h. transindividueller Ebene. Dabei spielt insbesondere das Zusammenwirken oder die Abschottung von molar und molekular eine herausragende Rolle. Simondon, der von einem neuen Humanismus träumte<sup>53</sup> und sein Schaffen ganz in dessen Verwirklichung stellte, hat insbesondere durch die Ablehnung der Trennung von Psychologie und Soziologie, die er als idealisierte Extreme einer Erforschung der in Wahrheit untrennbaren psychosozialen Individuation begriff, bereits Mitte des 20. Jahrhunderts einen herausragenden Beitrag zu dieser Problematik geliefert.

## Literatur

- Adamczak, Bini, *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*, Berlin, 2017.
- Bardin, Andrea, *Epistemology and Political Philosophy in Gilbert Simondon: Individuation, Technics, Social Systems*, Dordrecht, 2015.
- Combes, Muriel, *Gilbert Simondon and the Philosophy of the Transindividual*, Cambridge, MA, 2013.
- Debaise, Didier, „What Is Relational Thinking?“, in: *Inflexions*, 5 (2012), S. 1-11.

---

<sup>51</sup> Im Anschluss insbesondere an Félix Guattaris Mikropolitiken des Wunsches hat in jüngster Zeit am prominentesten Brian Massumi die Spur der Vermittlung zwischen molekular und molar, transindividuell und interindividuell herausgearbeitet. Einführend hierzu Brian Massumi, *The Principle of Unrest. Activist Philosophy in the Expanded Field*, London, 2017 sowie ders., *Ontopower. Wars, Powers, and the State of Perception*, Durham, London, 2015.

<sup>52</sup> Bini Adamczak, *Beziehungsweise Revolution: 1917, 1968 und kommende*, Berlin, 2017.

<sup>53</sup> Siehe hierzu u. a. Gilbert Simondon, „The Limits of Human Progress: A Critical Study“, in: *Cultural Politics: An International Journal* 6, 2 (2010), S. 229-236 sowie ders. (2012), *Die Existenzweise*, darin den zweiten und dritten Teil, und Guchet (2012), *Technology, Sociology, Humanism*.

- Dupuy, Jean-Pierre, *On the Origins of Cognitive Science. The Mechanization of Mind*, Cambridge, MA, 2009.
- Guchet, Xavier, „Technology, Sociology, Humanism: Simondon and the Problem of the Human Sciences“, in: *SubStance* 41, 3 (2012), S. 76-92.
- Hörl, Erich, „Technisches Leben. Simondons Denken des Lebendigen und die allgemeine Ökologie“, in: Maria Muhle/Christian Voss (Hg.), *Black Box Leben*, Berlin, 2017, S. 239-266.
- Hui, Yuk, „Simondon et la question de l'information“, in: *Cahiers Simondon*, 6 (2015), S. 29-46.
- Krtolica, Igor, „The Question of Anxiety in Gilbert Simondon“, in: *Parrhesia*, 7 (2009), S. 68-80.
- Massumi, Brian, *Ontopower. Wars, Powers, and the State of Perception*, Durham, London, 2015.
- Ders., *The Principle of Unrest. Activist Philosophy in the Expanded Field*, London, 2017.
- Mills, Simon, *Gilbert Simondon: Information, Technology, and Media*, London, 2016.
- Ders., „Simondon and Big Data“, in: *Platform: Journal of Media and Communication*, 6 (2015), S. 59-72.
- Sauvagnargues, Anne, „Crystals and Membranes: Individuation and Temporality“, in: Arne De Boever/Alex Murray/Jon Roffe/Ashley Woodward (Hg.), *Gilbert Simondon: Being and Technology*, Edinburgh, 2012, S. 57-70.
- Scott, David, *Gilbert Simondon's Psychic and Collective Individuation: A Critical Introduction and Guide*, Edinburgh, 2014.
- Simondon, Gilbert, *Die Existenzweise technischer Objekte*, übers. v. Michael Cuntz, Zürich, 2012 [frz. OA 1958].
- Ders., *L'individuation à la lumière des notions de forme et d'information*, Grenoble, 2013 [2005].
- Ders., *Imagination et invention*, Paris, 2014.
- Ders., *Sur la technique (1953-1983)*, Paris, 2014.
- Ders., *Sur la philosophie (1950-1980)*, Paris, 2016.
- Ders., „Das Individuum und seine Genese. Einleitung“, in: Claudia Blümle/Armin Schäfer (Hg.), *Struktur, Figur, Kontur. Abstraktion in Kunst und Lebenswissenschaften*, Zürich, 2007, S. 29-45.
- Ders., „The Limits of Human Progress: A Critical Study“, in: *Cultural Politics: An International Journal* 6, 2 (2010), S. 229-236.



ANNE SCHREIBER

THE SECRETS OF MANAGEMENT.  
MECHANISMEN DER STRUKTURENTSTEHUNG UND  
ZERSETZUNG IN DER PHYSIOLOGIE ANFANG  
DES 20. JAHRHUNDERTS

In regelmäßigen Abständen während seiner gesamten wissenschaftlichen Karriere äußert sich der zwischen 1906 bis 1942 an der Harvard Medical School arbeitende US-Physiologe Walter Bradford Cannon (1871-1945) zu der Frage, inwieweit die sich selbst regulierenden Mechanismen in höher entwickelten Lebewesen, die „automatic regulatory mechanisms“ des „body physiologic“, auf die Strukturen und Funktionsprinzipien der Gesellschaft, den „body politic“, angewendet werden könnten.<sup>1</sup> Noch immer fehlten, so Cannon, Konzepte sozialer Organisation, die der zunehmenden Komplexität und Dynamik der gesellschaftlichen Strukturen und Funktionen gerecht werden. Hier sei von den „secrets of management“<sup>2</sup> zu lernen, die höher entwickelte Lebewesen im Verlaufe der Evolution herausgebildet haben. Krisenereignisse wie die Depression der 1930er Jahre sowie der Erste und Zweite Weltkrieg könnten durch die Einrichtung von automatischen Kontrollmechanismen, wie sie in Organismen vorhanden sind, abgewendet werden.

Etwa zeitgleich und beeinflusst von Cannons Forschung beschäftigt sich auch der kanadische Mediziner und Biochemiker Hans Selye (1907-1982) mit den physiologischen Mechanismen der Selbstregulation.<sup>3</sup> Hierbei wird Selye auf ein Phänomen aufmerksam, das er als „the syndrome of just being sick“<sup>4</sup> bezeichnet. Ungeachtet der Art der Einflüsse oder Störungen sowohl aus der Umwelt, als auch dem Innern des Organismus, reagiert dieser mit einer stets ähnlichen Symptomatik, etwa Müdigkeit, Appetitlosigkeit, Gewichtsverlust, Veränderung der hormonellen Produktion. Die Entdeckung des ‚General Adaptation Syndrome‘ beschreibt er zuerst 1936 in einem knappen Aufsatz in der britischen Zeitschrift *Nature*.<sup>5</sup> Mitte der 1950er Jahre benennt Selye das GAS mit dem bereits von Cannon verwendeten Begriff zum ‚Stress‘ um und

---

<sup>1</sup> Vgl. Walter B. Cannon, „The Body Physiologic and the Body Politic“, in: *The Scientific Monthly* 79, 1 (1954), S. 20-26.

<sup>2</sup> Vgl. ebd., S. 23.

<sup>3</sup> Vgl. Russell Viner, „Putting Stress in Life: Hans Selye and the Making of Stress Theory“, in: *Social Studies of Science* 29, 3 (1999), S. 391-410.

<sup>4</sup> Hans Selye, *The Stress of Life*, New York, NY, 1976, S. 29 [dt.: ders., *Stress – Mein Leben: Erinnerungen eines Forschers*, München, 1979, S. 85].

<sup>5</sup> Hans Selye, „A Syndrome Produced by Diverse Nocuous Agents“, in: *Nature* 138, 7 (1936), S. 32.

macht es angesichts der Anforderungen der Leistungsgesellschaft nach dem Zweiten Weltkrieg populär. Wie Cannon, denkt auch Selye, dass die Stressforschung Antworten hinsichtlich der sozialen Stabilität liefern kann. Vor allem berät er das Militär, das zur Popularisierung wiederum beiträgt und in der Stressforschung in den 1950er Jahren die für den beginnenden Kalten Krieg geeigneten Prinzipien und Metaphern der Abwehr und Verteidigung entdeckt.<sup>6</sup>

Die Überlegungen Cannons und Selyes sind im Umfeld einer breiteren Bewegung angloamerikanischer Biologen zu betrachten, die angesichts der ‚Krisenkoinzidenz‘ in den ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts über die Möglichkeiten der Übertragung biologischer Stabilitätsmechanismen auf die gesellschaftlichen Funktionsweisen nachdenken.<sup>7</sup> Mit dem Zerfall einheitlicher Weltbilder infolge von Quantenmechanik und Relativitätstheorie in der Physik, werden biologische Konzepte, wie das der ‚Organisation‘ prominent.<sup>8</sup> Während der linksgerichtete Cannon vor einem Übermaß an Kontrolle und zentralistischer Gewalt wie in Diktaturen warnt und an Modelle wechselseitiger Kontrolle denkt, berät Selye das Militär intensiviert nach Ende des Zweiten Weltkriegs während der 1950er Jahre.

Wie im Folgenden anhand von Cannons und Selyes Überlegungen sichtbar wird, kann ein Zusammenhang von Strukturentstehung und Zersetzung erstens einem bestimmten historischen Zeitpunkt zugeordnet werden. Diese, so meinen sie, durch die Installation von sich selbst regulierenden und kontrollierenden Strukturen angehen zu können. Zweitens wird anhand ihrer Arbeit deutlich, dass die zunehmende Automatisierung der Kontrolle insofern zwar neue Utopien hinsichtlich der Möglichkeiten einer sich selbst regulierenden sozialen Organisation produziert. Andererseits stimuliert die Abgabe von Kontrolle auch neue Ängste, die vor der möglichen Zersetzung von Strukturen, wie in ihrer Beschäftigung mit den die physiologischen Mechanismen parallelisierenden emotionalen Vorgängen evident wird. Die Forschungen von Cannon und Selye zeigen, dass die Zersetzung hierbei nicht das Andere oder Außen bildet, sondern dem Prozess der sich selbst regulierenden Struktur von Beginn an inhärent ist.<sup>9</sup>

<sup>6</sup> Vgl. Viner (1999), *Putting Stress in Life*, S. 399.

<sup>7</sup> Vgl. Jakob Tanner, „Weisheit des Körpers‘ und soziale Homöostase. Physiologie und das Konzept der Selbstregulation“, in: Philipp Sarasin/Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1998, S. 129-169: 129.

<sup>8</sup> Ebd., S. 156.

<sup>9</sup> Der vorliegende Aufsatz bezieht sich auf Jakob Tanners Überlegungen in der bereits angeführten Studie „Weisheit des Körpers‘ und soziale Homöostase“. An Tanners Überlegungen anknüpfend wird mit dem vorliegenden Beitrag auf einige Parallelen in den Arbeiten Hans Selyes verwiesen.

## Übertragungen zwischen dem ‚body physiologic‘ und dem ‚body politic‘

Im Gegensatz zu der Konstanz und Stabilität ist seine Forschung geleitet von der Untersuchung von Pathologien und Instabilitäten, die für das beginnende 20. Jahrhundert prägend waren. Sie firmieren unter Begriffen wie ‚traumatic shock‘ oder ‚emotional stress‘ und bezeichnen sowohl die Pathologien der Kriegsversehrten der beiden Weltkriege als auch die in der Nachkriegszeit aufkommenden Anpassungsstörungen.<sup>10</sup> Mit dem von ihm geschaffenen Neologismus ‚Homöostase‘ bezeichnet Cannon die komplexen Wechselbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Instanzen und Systemen im gesamten Organismus.<sup>11</sup> Damit beschrieben ist nicht nur der physiologische ‚steady state‘ im Normalfall; auch ist damit erläutert, wie die biologische Organisation situativ unterschiedliche Level ansteuern kann. Mit dem Begriff der ‚Homöostase‘ knüpft Cannon an das Erbe des französischen Physiologen Claude Bernard an, der um 1860 mit dem Konzept des ‚milieu intérieur‘ erstmals von einer relativen Konstanz der inneren Umwelt gesprochen hatte, durch die sich der Organismus von den Wechselfällen der äußeren Umwelt bis zu einem gewissen Grad unabhängig macht.<sup>12</sup>

In Cannons Begriff der ‚Homöostase‘ erfährt das ‚milieu intérieur‘ eine Temporalisierung und Dynamisierung.<sup>13</sup> Mit der ‚Homöostase‘ sucht Cannon die Dynamik des physiologischen Gleichgewichts von der Statik des Gleichgewichts in der Physik und Chemie zu unterscheiden. Lebendige Systeme sind eben gerade dann im Gleichgewicht, wenn sie – anders als das der Physik, mit dem ein Zustand der Ruhe beschrieben ist – in Arbeit sind. Im Unterschied zum Gleichgewicht in der Physik und Chemie sei die exakte Berechnung des physiologischen Gleichgewichts aufgrund der Komplexität der Zusammenhänge daher kaum möglich.<sup>14</sup> Damit von Interesse sind für Cannon die Anpassungsprozesse in der Zeit, wie etwa beim Wachstum. Zur Aufrechterhaltung der ‚steady states‘ sei außerdem das permanente Baden der Körperteile im Blut oder der anderen Körperflüssigkeiten notwendig.<sup>15</sup>

<sup>10</sup> Vgl. Hans Binneveld, *From Shell Shock to Combat Stress: A Comparative History of Military Psychiatry*, Amsterdam, 1997; Hans-Georg Hofer, *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880-1920)*, Wien, 2004.

<sup>11</sup> Vgl. Hans Joachim Flechtner, *Grundbegriffe der Kybernetik. Eine Einführung*, Stuttgart, 1972: Die Prinzipien der ‚Homöostase‘ beschreibt um 1860 erstmals der Physiologe Claude Bernard. 1929 wird der Begriff von Cannon geprägt und in den 1930er Jahren von Karl Ludwig von Bertalanffy differenziert.

<sup>12</sup> Claude Bernard, *Leçons sur les phénomènes de la vie communs aux animaux et aux végétaux*, Paris, 1878-1879.

<sup>13</sup> Steven J. Cooper, „From Claude Bernard to Walter Cannon. Emergence of the Concept of Homeostasis“, in: *Appetite* 51, 3 (2008), S. 419-427.

<sup>14</sup> Ebd., S. 424.

<sup>15</sup> Vgl. Cannon (1954), „The Body Physiologic and the Body Politic“, S. 21

Cannons Arbeit ist auch vor dem Hintergrund der Entdeckung der Hormone um die Jahrhundertwende durch Ernest Starling zu verstehen.<sup>16</sup> Insbesondere interessiert ihn die Funktionsweise des Adrenalins. Seine Beobachtungen dazu fasste er erstmals 1915 in *Bodily Changes in Pain, Hunger, Fear and Rage* zusammen.<sup>17</sup> Infolge der Ausschüttung vollziehe sich ein den ganzen Körper ergreifender Affektionsprozess vonstatten; die von der Hirnregion ‚Thalamus‘ ausgelösten Nervenimpulse bewirkten sowohl im Muskel- als auch im Eingeweidebereich ein Erregungsmuster, das die Beschleunigung des Herzschlags, die Erhöhung des Blutzuckers, die Hemmung der Verdauung, das Erweitern der Pupille, etc. umfasse.<sup>18</sup> Beschrieben ist, wie aus dem Normalfall der ‚steady states‘ heraus gewissermaßen der physiologische Notstand ausgerufen wird. In den affektiven Vorgängen komme ein „archaisches“ Muster zum Tragen, das im Moment der Bedrohung an die Stelle der gewöhnlichen Organisation trete. Angesichts der Bedrohung werde der Organismus auf eine „Steigerung der Leistungsfähigkeit“ ausgerichtet wie bei „physischen Kämpfen“.<sup>19</sup> So bezeichnet Cannon vom Willen nicht-kontrollierbare und angeborene Reaktionsmuster, die „Fight-or-Flight-Response“ und die den Kampf oder die Flucht begleitenden Emotionen, als „kämpferischen Instinkte“.<sup>20</sup>

Zwar dienen diese automatisch ablaufenden Reaktionen dem Überleben, zugleich könnten die primitiven Verhaltensmuster ein Übermaß an Kontrolle gewinnen und die Gefahr der Zerstörung zivilisatorischer Errungenschaften bergen. Eine Kernfrage sei daher, wie das Maß zwischen Kontrolle und Stabilität sowie Freiheit zu halten sei. Mit Bezugnahme auf die politischen Programme des ‚New Deal‘ denkt Cannon in Richtung eines korporatistischen Organisationsmodells. Mit dem Begriff ‚biocracy‘ sucht er sich von den technokratischen, zentralistisch organisierten Kontroll- und Planungsideologien seiner Zeit abzugrenzen. Wie die höher entwickelten Lebewesen sich im Verlaufe der Evolution zu einem bestimmten Grad von den ‚ups and downs‘ der äußeren Umwelt unabhängig gemacht hätten, indem sie nach und nach eine den internen Bedürfnissen entsprechende innere Umwelt aufgebaut hätten, denkt Cannon an die Machbarkeiten einer intelligenten, sich von selbst an veränderte Zustände und Bedrohungslagen anpassenden Gesellschaft. Dieser Typus sozialer Organisation verlasse sich zwar auf Routinen und „Automatismen“<sup>21</sup>; die sich flexibel aneinander anpassenden und gegenseitig kontrollierenden Wechselbeziehungen zwischen den Institutionen ermöglichten jedoch ein gewisses Maß an Freiheit. Eine zusätzliche Freiheit liege in der zuneh-

<sup>16</sup> Vgl. Ernest Henry Starling, „The Wisdom of the Body“, in: *British Medical Journal*, 20.10.1923, S. 685-690.

<sup>17</sup> Vgl. Walter B. Cannon, *Wut, Hunger, Angst und Schmerz. Eine Physiologie der Emotionen*, hg. v. Thure von Uexküll, München, 1975 [engl. OA 1915].

<sup>18</sup> Ebd., S. 206-212.

<sup>19</sup> Ebd., S. 223.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Jakob Tanner, „Walter Cannon“, in: Michael Hagner (Hg.), *Kindler Kompakt Klassiker der Naturwissenschaften*, Stuttgart, 2016, S. 173-175: 174.

menden Automatisierung der Kontrollfunktionen selbst, indem Lebewesen durch das Konstanthalten von bestimmten physiologischen Werten, wie dem Grad der Körpertemperatur, von Herz- und Atemfrequenz durch das autonome Nervensystem, frei seien in ihren Handlungen.

Hier stehe die moderne Gesellschaft im Vergleich noch am Anfang. Zum einen sei die Einrichtung verschiedener Indikatoren vonnöten, die angesichts einer Störung sofortige korrektive Prozesse evozierten. Bislang allerdings bestehe zu wenig Wissen im Umgang mit dieser Art von „regulatory devices“. Infolge einer Störung setze vielmehr ein die Strukturen zersetzender Prozess ein, der sich mit zunehmender Geschwindigkeit durch die Gesellschaft ziehe. Auch sei die Gesellschaft noch nicht in der Lage, nicht nur im Normalzustand, sondern auch in Notfällen routiniert zu operieren oder eine sich verändernde Nachfrage auszugleichen. Auch die Industrie warte zumeist auf eine Krise, bis sie die nötigen Vorkehrungen trage. Und in einer Welt, in der die großen Nationen stets bereit zum Angriff seien, würde es wiederum an militärischen Instrumenten der Abwehr fehlen. Bei der Einrichtung dieser sich selbst regulierenden Gesellschaft stehe, wie in Lebewesen auch, die Sicherheit vor der Ökonomie: „Physiological homeostasis suggests, further, that stability is more important than economy.“<sup>22</sup> Zugleich bestehe daher die Gefahr der übermäßigen, zentralisierten Kontrolle, wie in Diktaturen, was wiederum verheerende Auswirkungen habe.

Im Vergleich zwischen dem ‚body physiologic‘ und dem ‚body politic‘ bemerkt Cannon, dass Philosophen, Biologen und Historiker lange Zeit nach Ähnlichkeiten in der Struktur gesucht hätten, wie beispielsweise im Vergleich von Handwerkern mit Muskelzellen oder Bankern mit Fettzellen. Analogien seien jedoch nur dann instruktiv, wenn die funktionalen Leistungen in den physiologischen und sozialen Bereichen betrachtet würden.<sup>23</sup> Damit geht es Cannon um Prozesse in der Zeit, um die Anforderungen der Produktion und Distribution. Die Vergleiche richten sich auf die Problematik der Geschwindigkeit, der Dauer und der Synchronizität von Prozessen und verlegen den Schwerpunkt weg vom Betrachten der Struktur hin zur Analyse ihrer Funktionen.

### The Stress of Life: Hans Selye und das ‚General Adaption Syndrome‘

Mit dem GAS beschreibt Selye, der seit den 1930er Jahren an der McGill-Universität in Montreal arbeitet, einen dreistufigen Adaptionsprozess, der, ungeachtet der Herausforderung, immer etwa gleich verläuft. Die erste Phase der Alarmierung diene der rapiden Energieversorgung von Muskeln, Herz und Gehirn und gehe mit einer verstärkten Adrenalinausschüttung einher. Die erste

<sup>22</sup> Cannon (1954), *The Body Physiologic and the Body Politic*, S. 24.

<sup>23</sup> Ebd., S. 23.

Phase der Anpassung könne auf so unterschiedliche Reize wie eine Infektion, Hitze, Kälte oder Muskelanstrengung erfolgen.<sup>24</sup> Während der zweiten Phase setze ein Widerstand ein. Hier finde eine dauerhafte Anpassung an die Belastung statt, und werde begleitet von einer überdurchschnittlichen Speicherung von Hormonreserven. Die dritte Phase der Erschöpfung trete schließlich dann ein, wenn die physiologisch-hormonelle Anpassung an die Herausforderung nicht mehr gewährleistet werden könne.

Indem Selye das GAS als eine allgemeine Reaktionsweise auf jede Art von Herausforderung betrachtet, schließt er Idiosynkrasien und Individualitäten des Verhaltens im Vorfeld aus, entsprechend einer Tendenz der Medizin des 19. Jahrhunderts, nach Häufigkeiten und Ähnlichkeiten zu suchen, um anhand dieser Aussagen über das Normalverhalten abzuleiten.<sup>25</sup> Die Tendenz zur Verallgemeinerung und Normalisierung intensiviert Selye in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Das GAS versteht er nun als Reaktion auf das Leben als solches. In den Titeln seiner Bestseller wie *The Stress of Life* wird das Leben selbst mit Stress gleichgesetzt.<sup>26</sup> Damit ist der Zustand einer andauernden Krise suggeriert, in der der Einzelne zu „permanenter Unruhe“ angestiftet ist.<sup>27</sup> Aus Selyes Überlegungen ergibt sich das Modell einer in sich geschlossenen Gesellschaft aus zwei sich wechselseitig beeinflussenden Ebenen, bestehend aus dem Einzelnen und der Gesellschaft. Hierbei ist die moderne Gesellschaft als ein für das Individuum bedrohlicher Faktor zu sehen; nicht von ungefähr leide das Individuum, so Selye, zunehmend an Herz-Kreislauf-Erkrankungen, die das Funktionieren der Regelkreise betreffen. Die die Gesellschaft bedrohenden Faktoren wiederum besetzt Selye mit Metaphern des Kranken, ähnlich der im 19. Jahrhundert vorherrschenden Vorstellungen vom gesunden „Volkkörper“.<sup>28</sup> Angesichts von revolutionären, destruktiven Kräften, die die biologische und soziale Stabilität gefährdeten, könne die Gesellschaft daher von der Stressforschung noch profitieren.

Vor allem aber ist Selyes Stresskonzept durchsetzt mit Metaphern des Militärischen. Einerseits liefert die Stressforschung das geeignete Vokabular für das Verhalten in Grenzzonen. Andererseits beschreibt sie konzeptuell eine Erkrankung des Verhaltens in Extremsituationen. Während des Ersten und Zweiten Weltkriegs werden mit dem Begriff des ‚Stresses‘ jene Pathologien bezeichnet, die sich in Grenzzonen abspielen, wie etwa die Belastungsstörungen von Fliegersoldaten.<sup>29</sup> In dieser Form macht die Erscheinung von Stress

<sup>24</sup> Selye (1936), *A Syndrome Produced by Diverse Nocuous Agents*, S. 32.

<sup>25</sup> Siehe zum Normalisierungsdiskurs unter Bezugnahme auf Georges Canguilhem und Michel Foucault: Jürgen Link, *Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird*, Göttingen, 1997.

<sup>26</sup> Selye (1976), *The Stress of Life*.

<sup>27</sup> Peter Sloterdijk, *Streß und Freiheit*, Berlin, 2011.

<sup>28</sup> Vgl. Philipp Sarasin, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt/M., 2001, S. 259.

<sup>29</sup> Der Aviatikexperte James Birley spricht um 1920 von „flying stress“. 1947 erscheint eine Publikation von Abram Kardiner und dem Militärpsychiater Herbert Spiegel. Vgl. Peter Kury,

nicht nur Grenzzonen sichtbar, sondern auch jene Aktivitäten, die sich an realen, geografischen bzw. politischen Grenzen abspielen, wie etwa die Abwehr oder die Verteidigung, so dass auf die Stressforschung noch während des Kalten Kriegs und der Herausbildung des Antagonismus zwischen West und Ost zurückgegriffen wird: „Stress was pictured as a weapon, to be used in the waging of psychological warfare against the enemy, and Stress research as a shield or vaccination against the contagious germ of fear.“<sup>30</sup> Durch den Einfluss dieser Beratungstätigkeit trägt auch das Militär mit seinen Forschungsinteressen zu einer Institutionalisierung des Stressbegriffs bei.

### Adrenaline Strukturen: zwischen Defiziten und Übersteuerung

Der Begriff der ‚Organisation‘ gewinnt zu einem historischen Zeitpunkt an Relevanz, an dem die Gesellschaft ihre eigene ‚Organisation‘ als einen problematischen Faktor erkennt. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts kann mit dem Ersten und Zweiten Weltkrieg und dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise von einer wahrhaften ‚Krisenkoinzidenz‘ gesprochen werden.<sup>31</sup> Das Modell der ‚biologischen Organisation‘ hält Erklärungsmodelle bereit, wie mit der Wahrnehmung zunehmender Komplexität umzugehen ist. So wird in biologischen Mechanismen sichtbar, wie ein Teil der Planung, Steuerung und Kontrolle abgegeben werden kann. Prinzipien wie die physiologische Rückkopplung werden zur Erläuterung von Wechselbeziehungen herangezogen, in denen Ursache und Wirkung nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind und erläutern Prozesse in netzwerkartigen, systemischen Zusammenhängen.

Die Vergleiche zwischen dem ‚body physiologic‘ und dem ‚body politic‘ verheißen politische Utopien von sich selbst kontrollierenden und stabilisierenden Strukturen. Aus der Sicht von Cannon vermag die biologische Organisation der ‚biocracy‘ anders als die ‚technocracy‘ das für eine moderne Gesellschaft angemessene Maß zwischen Stabilität und Sicherheit sowie Freiheit und Dynamik zu gewährleisten.<sup>32</sup>

Die Verheißungen sich selbst kontrollierender und stabilisierender Strukturen gehen zum einen in die Vorstellungen der Informationsgesellschaft und Kybernetik der 1940er Jahre ein. So beziehen sich 1943 Norbert Wiener, Arturo Rosenblueth und Julian Bigelow mit dem Begriff des ‚negativen Feedbacks‘ auf Cannons Modell des sich selbst regulierenden Organismus. Im Vorgang des kontinuierlichen Abgleichs zwischen Ziel und Kontrolle entdecken sie die

---

*Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burnout*, Frankfurt/M., 2012, S. 73.

<sup>30</sup> Viner (1999), *Putting Stress in Life*, S. 399.

<sup>31</sup> Tanner (1998), ‚Weisheit des Körpers‘ und soziale Homöostase, S. 155.

<sup>32</sup> Ebd. Von dem Modell einer flexiblen, adaptiven Demokratie grenze Cannon die deterministische, starre „Heterostase“ diktatorischer Regime ab, S. 132.

Analogien zwischen dem Verhalten von Lebewesen und Maschinen.<sup>33</sup> Cannons homöostatischer Organismus wird insofern, in der Rückblende auch mit informationstheoretischen Metaphern angereichert, als „Kommunikationsraum“ aus unterschiedlichen „Reglern“ beschrieben, in dem die Emotionen, die wie Signale Information an die verschiedenen körperlichen Instanzen übermitteln, einen „kommunikationstheoretischen Stellenwert“ erhalten.<sup>34</sup> Andererseits ist Cannon selbst noch nicht mit Fragen von Information und Kommunikation, sondern mit der Materialität und Stofflichkeit der physiologischen Phänomene beschäftigt und somit mit Problemen der Produktion und Distribution, der gleichmäßigen Verteilung und Versorgung: im Fall der Organismen mit Fragen hinsichtlich des Transports von Nährstoffen und im Fall der Gesellschaft von Rohstoffen und Gütern.<sup>35</sup>

Auch Selyes Konzepte halten Eingang in die Kybernetik, allerdings erst in den 1970er Jahren und damit zu einem Zeitpunkt, zu dem die Kybernetik keine Aufmerksamkeit mehr erhält.<sup>36</sup> Zugleich findet das Stresskonzept hier erst seine breite Popularisierung, unter Verwendung von kybernetischen Fachbegriffen, wie im Bestseller *Phänomen Stress*, den der Biochemiker Frederic Vester vorlegt.<sup>37</sup> Wie schon die 1920er Jahre, sind auch die 1970er bei Wahrnehmung neuer Gefahrenlagen prädestiniert für die Proklamierung einer neuen Sichtweise, mit der das alte, lineare Denken von Ursache und Wirkung verabschiedet wird. Anders als in Neuzeit und Moderne ist der Mensch der Gegenwart als Knotenpunkt und Schaltstelle in einem Netzwerk vorzustellen und steht damit in einem steten energetischen Austausch, was Vester im Phänomen des Stresses ausgedrückt sieht.

Anhand von Cannons und Selyes Modell der biologischen Organisation werden nicht nur die Utopien hinsichtlich der Automatisierung der Kontrolle evident. Die in den Beschreibungen enthaltenen Fantasien machten zugleich sichtbar, mit welchen Ängsten die Vorstellungen zunehmender Automatisierung einhergehen. So oszillieren automatische Kontrollfunktionen stets zwischen einer Über- oder Untersteuerung, einem Zuviel oder Zuwenig an Kontrolle.<sup>38</sup> „Steady states are assured by storage in times of plenty and release from storage in times of need.“<sup>39</sup> Die Stabilität normaler Organisation ist stets von den Anforderungen einer außergewöhnlichen Belastung bedroht, in ihr Gegenteil – die Instabilität – zu kippen:

<sup>33</sup> Vgl. Cooper (2008), From Claude Bernard to Walter Cannon, S. 425.

<sup>34</sup> Tanner (1998), ‚Weisheit des Körpers‘ und soziale Homöostase, S. 140-141.

<sup>35</sup> Vgl. Cornelius Borck, ‚Die Weisheit der Homöostase und die Freiheit des Körpers. Walter B. Cannons integrierte Theorie des Organismus‘, in: *Zeithistorische Forschungen (Studies in Contemporary History)*, 11 (2014), S. 472-477: 476.

<sup>36</sup> Kury (2012), *Der überforderte Mensch*.

<sup>37</sup> Frederic Vester, *Phänomen Stress. Wo liegt sein Ursprung, warum ist er lebenswichtig, wodurch ist er entartet?*, Stuttgart, 1976.

<sup>38</sup> Tanner (1998), ‚Weisheit des Körpers‘ und soziale Homöostase, S. 160.

<sup>39</sup> Cannon (1954), *The Body Physiologic and the Body Politic*, S. 22.

Fever, inflammation, antitoxins, defender corpuscles, arise to check infection, and emotional reactions summon the forces of the entire body for defense against attack by beast or man. In these crises when the internal economy is put on a survival basis, the brain is no longer free for creative activities in art or science but is confined to solving problems of survival. Likewise when governmental leaders bring on war. Then the body politic is unified for one purpose-self-preservation. Men are mobilized for military service and women take their places in industry, work hours are lengthened, the arts of peace are neglected, scientists leave their untrammelled labors to concentrate on problems of army and navy, immense resources that might have been used for human comfort and education are spent in reckless destruction of property and lives, and misery becomes universal. In avoidance of such disruption of social stability, the problem is to find ways for the responsible group to direct external affairs with the least destruction.<sup>40</sup>

Auch die emotionalen Reaktionsmuster halten Instabilitäten bereit, die bei einer automatisierten Kommunikation zwischen dem Organismus und der Umwelt aufkommen können. Demnach ordnen die Emotionen die Umwelt zwar in einer bestimmten Weise dem Verhalten zu, indem sie diese als „nahrungsverheißend“ oder „gefährlich“ interpretieren.<sup>41</sup> Der Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Umwelt muss allerdings nicht unbedingt gegeben sein: Es ist vielmehr gleichgültig, „ob die in dem jeweiligen emotionalen Rahmen erlebte Welt auch objektiv so vorhanden ist, wie sie erlebt wird – für die Reaktion des Organismus ist allein die emotionale Interpretation entscheidend.“<sup>42</sup> Die derart „organisierten Reaktionsmuster“ sind vielmehr als Vorbereitung für Handlungen zu verstehen, in denen bereits „eine bestimmte Umweltsituation vorweggenommen ist.“<sup>43</sup>

Auch der Arbeitsweise von Cannon oder Selye selbst unterliegt bereits eine ‚adrenaline Struktur‘. Zwar ist dies um die Jahrhundertwende charakteristisch für die Person des Wissenschaftlers: „Adrenaline excitements were now integral aspects of the positive and exhilarating experiences of a life in science, of life on the frontier of knowledge.“<sup>44</sup> Wie Cannon in seiner 1945 erschienenen Autobiografie *The Way of an Investigator* erzählt, ist es so auch die Besteigung eines noch unerforschten Berges, bei der er erstmals der emotionalen Reaktionen gewahr wird: „Im Geiste des Abenteurers“ setzt Cannon die experimentelle Arbeit im Labor in den dann folgenden Jahren mit der erdkundlichen Exkursion noch unbekannter Gebiete gleich.<sup>45</sup> Mit der Umschreibung von Angst in das Abenteuer des ‚Stress‘ scheint die Vielzahl der Ängste des 19. Jahrhunderts in einem einzigen Konzept gebündelt, die Angst ihrer vielfältigen Erscheinungs-

<sup>40</sup> Ebd., S. 25.

<sup>41</sup> Thure von Uexküll, „Vorwort zur deutschen Ausgabe von Cannon: *Wut, Angst, Hunger, Schmerz*“, München, 1975, S. I-XXIII: XXI.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Otniel Dror, „A Reflection on Feelings and the History of Science“, in: *Isis* 100, 4 (2009), S. 848-851: 850.

<sup>45</sup> Walter B. Cannon, *The Way of an Investigator: A Scientist's Experiences in Medical Research*, New York, NY, 1945, S. 24.

formen entledigt und auf diese Weise entmythisiert.<sup>46</sup> Wie die im 19. Jahrhundert einsetzende moderne Emotionsforschung, ausgehend von William Wundt oder William James und Carl Lange, grenzt sich auch Cannon von einem mental-spirituellen Gefühlsverständnis ab. Emotionen werden als mess- und lokalisierbare körperliche Prozesse betrachtet.

Dennoch bringt auch das Leistungsparadigma neue Krankheitsmuster mit sich, die alten Ängste erscheinen nun in der Form von Störungen der Anpassung.<sup>47</sup> Die „hochschießenden elementaren Instinkte“ der „feindseligen Gefühle“, sind zwar nun das Resultat einer falschen Anpassung und „keine geheimnisvolle Erscheinung der Psyche“ mehr.<sup>48</sup> Trotzdem kann sich natürliche Wirkmächtigkeit rasch entzünden und zivilisatorische Errungenschaften zerstören und sogar in ein unmittelbares Kriegsgeschehen führen. Nicht nur die feindseligen Gefühle, sondern auch die Moderne selbst ist Ort vieler und andauernder Gefahrenquellen. Demnach sei Stress, so Anne Harrington, zwar seit Urzeiten Ausdruck eines natürlichen Lebenszustands. In früheren Zeiten stellte dieser allerdings noch keine Bedrohung in sich dar, da sich der Mensch in der natürlichen Umgebung noch in einer Harmonie mit der Umwelt befand. Da die Moderne keine natürlichen Handlungsoptionen wie Kampf oder Flucht ermögliche, sei der Mensch somit in einem Zustand des ständigen Stresses und der Unruhe.<sup>49</sup> Aufgrund der wechselseitig aufeinander einwirkenden und sich in einem positiven Feedback verstärkenden negativen Prozesse droht eine gefährvolle Verkettung aus zerstörerischen Prozessen zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft.

Die Überlegungen von Cannon und Selye geben historische Belege für die Sichtweise, wonach moderne Gesellschaften dazu tendieren, einen immer größeren Anteil der gesellschaftlich relevanten Strukturen an selbststeuernde Mechanismen abzugeben.<sup>50</sup> Demzufolge konstatiert Cannon, dass die Analogien zwischen dem ‚body physiologic‘ und dem ‚body politic‘ derart zahlreich seien, dass er sich von der Anwendung allgemeiner Prinzipien auf die Gesellschaft zunehmende Stabilität verspreche. Cannons Konzept der ‚Homöostase‘ geht selbst in kybernetische Steuerungsfantasien ein. Zugleich werden in den Arbeiten beider Forscher neue Ängste evident, angesichts eines möglichen Kontrollverlusts und der Auflösung und Zersetzung gesellschaftlicher Strukturen. So beschreibt Cannon, wie er mit Interesse an den Funktionsweise des

<sup>46</sup> Jean Delumeau, *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.-18. Jahrhunderts*, Reinbek bei Hamburg, 1985.

<sup>47</sup> Cannon (1975), *Wut, Hunger, Angst und Schmerz*, S. 143-156.

<sup>48</sup> Anne Harrington, *Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren. Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung*, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 154-155.

<sup>49</sup> Schon 1881 spricht Beard davon, dass Erfindungen wie die Dampfmaschine, Presse, Telegraphen, Wissenschaften, mentale Aktivität der Frauen ein Erregungspotenzial aufrechterhalten, vgl. Harrington (2002), *Die Suche nach Ganzheit*, S. 143.

<sup>50</sup> Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010. S. 9-16: 9.

autonomen Nervensystems bei seinen Untersuchungen während des Kriegs erlebt habe, wie sich Phänomene des ‚traumatic shock‘ auswirkten.<sup>51</sup> Diese aktivierten ‚primitive‘ Muster, die andere und friedlichere Wünsche des Menschen, wie etwa nach Glück, Bildung, Gerechtigkeit etc., zerstörten. In Friedenszeiten seien die feindseligen Gefühle daher in andere Kanäle umzuleiten. Cannons Überlegungen blieben am Ende rudimentär; als ‚moralische‘ Ersatzform für den Krieg schlägt er den sportlichen Wettkampf vor. Selye dahin gegen vermittelt die Gefahren misslungener Anpassung mit Vokabeln privaten Unglücks: „[D]isease and unhappiness“ seien die Resultate; mit Bemühung um Anpassung an die sich stets wandelnden Bedingungen jedoch verspricht er „happiness and health for all through the pursuit of successful adaptation [...] to the ever-changing conditions on this globe.“<sup>52</sup>

## Literatur

- Bernard, Claude, *Leçons sur les phénomènes de la vie communs aux animaux et aux végétaux*, Paris, 1878-1879.
- Binneveld, Hans, *From Shell Shock to Combat Stress: A Comparative History of Military Psychiatry*, Amsterdam, 1997.
- Borck, Cornelius, „Die Weisheit der Homöostase und die Freiheit des Körpers. Walter B. Cannons integrierte Theorie des Organismus“, in: *Zeithistorische Forschungen (Studies in Contemporary History)*, 11 (2014), S. 472-477.
- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010. S. 9-16.
- Cannon, Walter B., *Traumatic Shock*, New York, NY, 1923.
- Ders., *The Way of an Investigator: A Scientist's Experiences in Medical Research*, New York, NY, 1945.
- Ders., *Wut, Hunger, Angst und Schmerz. Eine Physiologie der Emotionen*, hg. v. Thure von Uexküll, München, 1975 [engl. OA 1915].
- Ders., „The Body Physiologic and the Body Politic“, in: *The Scientific Monthly* 79, 1 (1954), S. 20-26.
- Cooper, Steven J., „From Claude Bernard to Walter Cannon. Emergence of the Concept of Homeostasis“, in: *Appetite* 51, 3 (2008), S. 419-427.
- Delumeau, Jean, *Angst im Abendland. Die Geschichte kollektiver Ängste im Europa des 14.-18. Jahrhunderts*, Reinbek bei Hamburg, 1985.
- Dror, Otniel, „A Reflection on Feelings and the History of Science“, in: *Isis* 100, 4 (2009), S. 848-851.
- Flechtner, Hans Joachim, *Grundbegriffe der Kybernetik. Eine Einführung*, Stuttgart, 1972.

<sup>51</sup> Walter B. Cannon, *Traumatic Shock*, New York, NY, 1923.

<sup>52</sup> Selye (1976), *The Stress of Life*, S. XVI.

- Harrington, Anne, *Die Suche nach Ganzheit. Die Geschichte biologisch-psychologischer Ganzheitslehren. Vom Kaiserreich bis zur New-Age-Bewegung*, Reinbek bei Hamburg, 2002.
- Hofer, Hans-Georg, *Nervenschwäche und Krieg. Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880-1920)*, Wien, 2004.
- Kury, Peter, *Der überforderte Mensch. Eine Wissensgeschichte vom Stress zum Burn-out*, Frankfurt/M., 2012.
- Link, Jürgen, *Versuch über den Normalismus: Wie Normalität produziert wird*, Göttingen, 1997.
- Sarasin, Philipp, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt/M., 2001.
- Selye, Hans, *The Physiology and Pathology of Exposure to Stress*, Montreal, 1950.
- Ders., *The Stress of Life*, New York, NY, 1976.
- Ders., *Stress – Mein Leben: Erinnerungen eines Forschers*, München, 1979.
- Ders., „A Syndrome Produced by Diverse Nocuous Agents“, in: *Nature* 138, 32 (1936), S. 32.
- Sloterdijk, Peter, *Streß und Freiheit*, Berlin, 2011.
- Starling, Ernest Henry, „The Wisdom of the Body“, in: *British Medical Journal*, 20.10.1923, S. 685-690.
- Tanner, Jakob, „Weisheit des Körpers‘ und soziale Homöostase. Physiologie und das Konzept der Selbstregulation“, in: Philipp Sarasin/Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1998, S. 129-169.
- Ders., „Walter Cannon“, in: Michael Hagner (Hg.), *Kindler Kompakt Klassiker der Naturwissenschaften*, Stuttgart, 2016, S. 173-175.
- Uexküll, Thure von, „Vorwort zur deutschen Ausgabe von Walter B. Cannon, *Wut, Hunger, Angst und Schmerz: Eine Physiologie der Emotionen*“, München, 1975, S. I-XXIII.
- Vester, Frederic, *Phänomen Stress. Wo liegt sein Ursprung, warum ist er lebenswichtig, wodurch ist er entartet?*, Stuttgart, 1976.
- Viner, Russell, „Putting Stress in Life: Hans Selye and the Making of Stress Theory“, in: *Social Studies of Science* 29, 3 (1999), S. 391-410.

# EROSION/POIESIS



MARTINA LEEKER

## MIT ZER/SETZUNGEN IN PERFORMANCES MIT UND VON TECHNOLOGIE AUF DEM WEG ZU DIGITALEN KULTUREN

### Überblick

Ich möchte in meinem Beitrag eine bemerkenswerte Denkfigur und Praxis darlegen, die in den 1960er/70er Jahren in der Auseinandersetzung mit Automatismen und Performance auftaucht und ab Ende der 1980er Jahre einen grundlegenden Wandel erfährt. Es geht um eine Kippfigur, die sich in ihrer ersten Phase im Vorgang zeigt, dass einerseits technische und menschliche Automatismen (etwa unbewusste Prozesse) von Künstler\_innen entfesselt wurden, um in gesellschaftsverändernder Absicht festgelegte Strukturen und Normalisierungen zu zersetzen. Andererseits wurden die technischen Automatismen von den Künstler\_innen unterbrochen und zersetzt, um Performende wieder an die Stelle eines Entscheidungsträgers mit Handlungsmacht in sich selbstorganisierende Umwelten einzubringen. Es kommt mithin zu einer doppelten und paradoxen Bewegung: Technische Automatismen werden zur Zersetzung entfesselt, um gerade diese zu verhindern. Als Beispiele für diese Version der Kippfigur werde ich die künstlerisch-performativen Arbeiten des Pioniers für experimentelle elektronische Musik David Tudor sowie des Land Art Künstlers Alan Sonfist aus den 1970er Jahren vorstellen. Diese bezeichne ich als den *Typ 1 der Automatismisierung*. Der Wandel der Kippfigur, mit dem die Inauguration der Handlungsmacht menschlicher Agierender durch die Erfindung von Performances der Technologie als solche der Fürsorge unterlaufen wird, zeigt sich exemplarisch an der Konzeptualisierung von ‚Ubi-Objects‘. Diese entwickelte der Allround-Künstler und Forscher Rich Gold Anfang der 1990er Jahre im Kontext des ‚Ubiquitous Computing‘, das seit den 1980er Jahren von Mark Weiser bei Xerox PARC erarbeitet wurde und als direkter Vorläufer aktueller, infrastruktureller und datenbasierter digitaler Kulturen zu gelten hat. Nunmehr werden menschliche Automatismen als Zersetzung entfesselt, um technische Automatismen als Strukturen zu setzen. Dieses Computing und dessen Effekte werden hier als *Typ 2 der Automatismisierung* bezeichnet, für den der *Typ 1* Voraussetzung ist.

Geschichte und Wandel der Kippfigur der Zer/Setzung seit den 1960er Jahren haben ihre Relevanz darin, dass sie als Genealogie und Bedingung aktueller digitaler Kulturen gelten müssen. Es geht um eine Geschichte des unkritischen, nämlich verzauberten und geblendeten Drin-Seins in technischen Umwelten, das menschliche Handlungsmacht durch performative Automatismen zersetzt. Diese Zersetzung entpuppt sich als Setzung einer eigenen Struktur

unentrinnbarer digitaler Konnektivität, in der menschliche Agierende ein Selbst als Datengeber erhalten.

Vor diesem Hintergrund sollen abschließend die beiden Typen der Automatisierung mit einer kritischen performativen Auseinandersetzung konterkariert werden. Wie, so die Frage, kann eine künstlerisch-performative Beschäftigung mit Automatismen sich von der Kippfigur der Zer/Setzung lösen. Die theatralen und installativen Arbeiten des belgischen Theatermakers Kris Verdonck werden als Beispiele für eine solche Auflösung der Zer/Setzung herangezogen.

### David Tudors elektronische Sound-Environments im ‚Pepsi Pavilion‘

David Tudors Beitrag zum ‚Pepsi Pavilion‘<sup>1</sup> ist eines der beiden Beispiele für den *Typ 1 der Automatisierung*. Der ‚Pavilion‘ entstand 1970 zur Weltausstellung „Expo ’70“ in Osaka/Japan in Kooperation von Pepsi Cola und der Non-Profit-Organisation „Experiments in Art and Technology“ (E.A.T.).<sup>2</sup> E.A.T. wurde 1967 von Billy Klüver, Ingenieur bei den berühmten Bell Labs, und dem Künstler Robert Rauschenberg in New York gegründet. Ziel von E.A.T. war es, Künstler\_innen, Industrie und Ingenieur\_innen zusammenzubringen, um – so die Parole – (Kriegs-)Technologie einer dem Menschen zugänglichen Nutzung zuzuführen. Tudors Arbeit im ‚Pavilion‘ ist symptomatisch für die Kippfigur der Automatismen, die sich zwischen einer Entfesselung von Automatismen und der Inauguration eines diese kontrollierenden Selbst entfaltet.

#### a) *Systems Engineering, System-Ästhetik und ‚Be-in‘*

Tudors Projekt verweist zudem auf den Kontext des widersprüchlichen Umgangs mit Automatismen, der zum besseren Verständnis der Performance zunächst dargelegt wird. Es geht um das Aufkommen der System-Kunst und System-Ästhetik<sup>3</sup> in den 1960er Jahren, in der nicht mehr Objekte her- und ausgestellt wurden, sondern vielmehr sich selbstorganisierende Systeme. Im Mittelpunkt der System-Kunst standen dabei Prozesse der Interaktion, das

<sup>1</sup> Vgl. zum ‚Pepsi Pavilion‘: Fred Turner, „Gegenkulturelle Ästhetik? Sozialtechnologien und die Expo ’70“, in: Bernd Greiner/Tim Müller/Claudia Weber (Hg.), *Macht und Geist im Kalten Krieg*, Hamburg, 2011, S. 437-457. Siehe auch ders., „The Corporation and the Counter-culture: Revisiting the Pepsi Pavilion and the Politics of Cold War Multimedia“, in: *The Velvet Light Trap*, 73 (2014), S. 66-78, online unter: <http://fredturner.stanford.edu/wp-content/uploads/Turner-Corporation-Counterculture.pdf>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.

<sup>2</sup> Vgl. zu E.A.T. die Dokumentation: Vincent Bonin, *Collection of Documents Published by E.A.T.*, 2002, online unter: <http://www.fondation-langlois.org/html/e/page.php?NumPage=237>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.

<sup>3</sup> Vgl. zu System-Kunst: Jack Burnham, „Systems and Art“, in: *Arts in Society: Confrontation between Art and Technology* 6, 2 (1969), S. 194-204.

Eintreten von Wechselwirkungen sowie eine Kunst der und mit Automatismen.<sup>4</sup>

Diese System-Ästhetik kann als Antwort auf die Durchdringung der Gesellschaft mit großen technischen Systemen wie beispielsweise Transport, Telekommunikation oder Verteidigung gesehen werden. Die Selbstorganisation technischer Umwelten hatte weitreichende Folgen. So waren u. a. Platz und Funktion menschlicher Agierender in den automatistischen technischen Umwelten neu zu bestimmen. Im technischen Systems Engineering wurden sie im Dunstkreis eines kybernetischen Ansatzes, nach dem z. B. Menschen, Maschinen oder gesellschaftliche Prozesse gleichermaßen auf Informationsverarbeitung beruhen<sup>5</sup>, in die Automatismen integriert. Die Künstler innen der Neo-Avantgarde, darunter Tudor, erstellten dagegen ein anderes Konzept. Sie erzeugten erstens technische Welten als Environments eines holistischen und psychedelischen ‚Be-in‘<sup>6</sup> menschlicher Agierender. Fred Turner beschreibt diesen Zustand als eine „neue Art der Versammlung, gleichzeitig sozial und mystisch, verkörpert und transpersonal“.<sup>7</sup> Es ging um eine Sinnes- und Bewusstseinsweiterung durch technische Umwelten, die zu einer Mensch-Werdung im Sein in Relationen mit der Umwelt führen sollte. Fred Turner nennt es „a state of ecstatic interconnection“.<sup>8</sup> Dieses ‚Be-in‘ kann als kulturkritische Nutzung von Automatismen gesehen werden. Denn es ging darum, automatistische Bereiche menschlichen Bewusstseins anzusteuern, um den Menschen nicht nur von gesellschaftlichen Konventionen, sondern auch von den festgelegten Strukturen rationaler Denkweisen und Lebensführung zu befreien. Dies zu erreichen, wurden technische Automatismen eingesetzt, z. B. psychedelische Bildlichkeit oder elektro-akustische Dröhnmusik und Flackerlicht.<sup>9</sup>

<sup>4</sup> Vgl. zu diesem Aspekt der System-Kunst: Barbara Büscher, *Live Electronic Arts und Intermedia: die 1960er Jahre*, 2002, online unter: <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/3949/HabilBBuescher.pdf>, S. 27-42, zuletzt aufgerufen am 31.03.2018. Das Feld dieser Kunstform ist weit gesteckt und kann von Land Art und kinetischen Skulpturen über elektronische Musik bis hin zu von Computern generierten Werken reichen. Ein signifikantes Beispiel dieser System-Kunst ist *Seek* (1970) von Nicholas Negroponte und der „Architecture Group Machine“ am MIT. Wüstenmäuse verschoben in einem riesigen Glaskasten durch ihre Bewegungen Würfel, die anschließend von einem Roboterarm nach einem vorgegebenen Plan automatisch wieder geordnet wurden. Vgl. zu *Seek*: Lutz Dammbeck, „Re-Reeducation oder: Kunst und Konditionierung“, in: *Telepolis* (2007), online unter: <https://www.heise.de/tp/features/Re-Reeducation-oder-Kunst-und-Konditionierung-3415671.html>, zuletzt aufgerufen am 31.03.2018.

<sup>5</sup> Vgl. einführend zu Kybernetik und Informationsverarbeitung: Claus Pias, „Zeit der Kybernetik“, in: ders. (Hg.), *Kybernetik. The Macy Conferences 1946-1953*, Band II: *Essays und Dokumente*, Berlin, Zürich, 2004, S. 9-42.

<sup>6</sup> Vgl. zur Genese des Begriffes ‚Be-in‘: Fred Turner, *The Democratic Surround. Multimedia and American Liberalism from World War II to the Psychedelic Sixties*, London, 2013, S. 7.

<sup>7</sup> Ebd., S. 289 [Übers. M. L.].

<sup>8</sup> Ebd., S. 1.

<sup>9</sup> Vgl. zur psychedelischen und immersiven Qualität der Performances am Beispiel der Künstlergruppe USCO: Martina Leeker, „Understanding Media heute: McLuhans techno-ökologische Renaissance“, in: Till Heilmann/Jens Schröter (Hg.), *Medien verstehen: Marshall McLuhans Understanding Media*, Lüneburg, 2017, S. 115-148. Im Magazin *Life* vom Sep-

Die Künstler brachten zweitens aber zugleich Modelle eines Selbst hervor, das in den entfesselten Automatismen des ‚Be-in‘ dennoch Kontrolle ausüben konnte und Handlungsmacht hatte. Diese Kontrollposition galt allerdings nicht für alle Menschen. Vielmehr gab es einige herausragende Künstler\_innen-Persönlichkeiten, die über Kontrolle verfügten und die relationale Selbst-Werdung der weniger mit Kontrolle Bedachten durch das Versinken in die technischen Environments erzeugten und regelten.

*b) In Tudors elektro-akustischen Feedbackloops*

Auch der ‚Pepsi Pavilion‘ zielte auf dieses Eintauchen und ‚Be-in‘ der Besucher\_innen. Voraussetzung dafür war die räumliche Anordnung des ‚Pavilion‘. Er bestand aus einem an Buckminster Fuller orientierten geodätischen Dome<sup>10</sup>, der von Nebel umhüllt war. Waren die Besucher\_innen einmal durch einen Tunnel ins Innere gelangt, wurden sie mit Walkie-Talkies ausgestattet, um der Sound-Landschaft im Dome besser folgen zu können. In der Haupthalle des ‚Pavilion‘ wurden sie nicht nur von einer flackernden, das Gehirn massierenden Laserlight-Show umhüllt, sondern zudem durch eine Spiegelkulisserie in ein Verwirrspiel der optischen Wahrnehmung gebracht. Die Kuppel war nämlich mit einer spiegelnden Folie ausgeschlagen, in der sich die Besucher\_innen auf dem Kopf stehend, aber durch eine geschickte Reflexion nicht seitenverkehrt in mehreren Spiegelbildern sehen konnten. Die Spiegelungen waren so ‚echt‘, dass die Besucher\_innen weder Bild und Wirklichkeit unterscheiden noch sich im Raum mit Sicherheit verorten und orientieren konnten. Durch dieses Prekär-Werden von Grenzziehungen und Differenzierungen sollten sie zum Teil des technischen Environments werden.

Tudor entwickelte nun im ‚Pavilion‘ eine für das architektonische ‚Be-in‘ kongeniale akustische Landschaft. Sie ist paradigmatisch für die Auseinandersetzung mit der widersprüchlichen Ent/Automatismisierung und Zer/Setzung in der System-Ästhetik. Zusammen mit dem Komponisten elektronischer Musik Gordon Mumma erschuf er die Sound-Landschaft im ‚Pavilion‘ als ein sich selbstorganisierendes System Ton erzeugender und verarbeitender technischer Geräte. Seine Kompositionen: *Pepsibird*, *Anima Pepsi*, *Pepsillator* und *Microphone* bestanden zwar auch aus vorproduzierten externen Klängen,

---

tember 1966 findet sich folgende Beschreibung der automatistischen psychedelischen Ästhetik von USCO: „Amid throbbing lights, dizzying designs, swirling smells, swelling sounds, the world of art is ‚turning on‘. It is getting hooked on psychedelic art, the latest, liveliest movement to seethe up from the underground. Its bizarre amalgam of painting, sculpture, photography, electronics and engineering is aimed at inducing the hallucinatory effects and intensified perceptions that LSD, marijuana and other psychedelic (or mind-expanding) drugs produce – but without requiring the spectator to take drugs. [Viewers ...] become disoriented from their normal time sense and preoccupations and are lifted into a state of heightened consciousness. In effect, the art may send them on a kind of drugless ‚trip‘.“ (Anonym, „Psychedelic Art“, in: *Life*, 09.09.1966, S. 60-69: 60).

<sup>10</sup> Vgl. zum ‚Pavilion‘: Turner (2014), *The Corporation and the Counterculture*.

u. a. aus der Tierwelt, aus dem Straßenverkehr oder aus Laboren. Diese wurden aber zudem, und das ist entscheidend, in ein eigens geschaffenes Sound-System eingespeist, in dem Feedbackloops entstehen konnten. Diese wurden ermöglicht durch 37 im Raum verteilte Lautsprecher, die über eine zentrale, achtkanalige Konsole angesteuert werden konnten, so dass der Sound in je anderen Konfigurationen über den Raum verteilt wurde. Tudor beschreibt seinen Ansatz wie folgt:

I had discovered this principle of what's called a saturated amplifier, where you arrange feedback around an amplifier to the point where the circuit oscillates of itself. All you have to do is activate it by putting a signal in, and it can keep oscillating forever and ever.<sup>11</sup>

Das heißt, der system-ästhetische Automatismus ereignete sich auf der Ebene von schwer zu kontrollierenden positiven Rückkopplungen. Diese Form des Feedbacks tendiert zur Selbstaufheizung, so dass fortwährend seine Zersetzung mitschwingt. Tudors System-Kunst besteht mithin aus einer mit Ingenieurswissen ermöglichten Selbstkomposition der beteiligten Geräte, die einem gefährlichen Spiel mit Automatismen als unhintergehbare Zer/Setzung gleicht. Performances von und mit Automatismen werden zu einem *a priori* prekären Unterfangen. Diese Konstitution spiegelt die der großen technischen Systeme wider, denn auch sie sind im höchsten Maße prekär und kontingent und dauernd von Störungen bedroht.<sup>12</sup> Die Performance mit den Systemen nobilitierte nun diese Fragilität als bewusstseinsweiternden ästhetischen Genuss und ließ dabei die technischen Dinge selbst zu Akteuren werden.

In dieser Situation wird in Tudors Arbeit allerdings zugleich Kontrolle zu einem wichtigen Thema. Sie wurde erstens ausgeübt, indem die beiden Künstler die Zuschauer\_innen nach ihrem eigenen ästhetischen Gusto mithilfe der Manipulation der Sound-Landschaft im Environment steuerten. Tudor sagt in einem Interview: „By manipulating the threshold controls to all the modifiers in sequence, rhythms began to appear and the degree of their variability was really extraordinary. When I was performing this at the pavilion, people started to dance on the floor.“<sup>13</sup>

Es geht also vor allem um ein soziales Experiment mit Engineering, das auf ein Spiel mit Steuerung ausgelegt war. Der techno-sphärische Raum der Resonanzen, Oszillationen, Phasenverschiebungen und Interferenzen wurde eingesetzt, um nicht nur die technischen Dinge, sondern auch die Besucher\_innen zum Tanzen zu bringen. Zudem inszenierte Tudor zweitens sich selbst in einer

<sup>11</sup> David Tudor, zit. n. Jonathan Goldman, „The Buttons on Pandora's Box: David Tudor and the Bandoneon“, in: *American Music* 30, 1 (2012), S. 30-60: 54.

<sup>12</sup> Vgl. zur Technik und Epistemologie des Systems ‚Engineering‘ aus Sicht eines seiner Pioniere Arthur D. Hall III.: Martina Leeker, „Theatre and Engineering: Kontrolle und Macht in medialen Umwelten in den 1960er Jahren, und heute?“, in: Friedrich Balke/Maria Muhle (Hg.), *Räume und Medien des Regierens*, Paderborn, 2016, S. 198-217.

<sup>13</sup> David Tudor, „Interview with Teddy Hultberg, Düsseldorf, 17-18 May 1988“, online unter: <https://davidtudor.org/Articles/hultberg.html>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.

höchst widersprüchlichen Form als kontrollierender Macher, in der er sich als Schöpfer und zugleich das technische Environment als selbsttätig entwarf. Er sagt:

I discovered that if you work very seriously in electronics there is a point where a certain sound-world [...] can appear, [...]. And all of a sudden you realize that it has a life of its own. And that's when it occurs to me, 'it's I who have done that, ... I have given life to this configuration.'<sup>14</sup>

Es entsteht mithin eine verwirrende Lage. Tudor tritt zunächst hinter die Automatismen zurück, sieht sich dann aber als Ermöglicher und Beobachter des selbstorganisierten Sound-Systems, und genau in dem Moment, in dem die Automatismen zur Strukturbildung werden, als deren Autor. Meine Überlegung ist, dass hier ein neues Modell von Selbst-Werdung und Subjektivität in einer sozio-technischen Agency aufkommt. Dieses oszilliert zwischen Kontrolle und Kontrollverlust sowie zwischen einem Selbst und einem un-persönlichen Agenten. Voraussetzung dafür scheint zu sein, dass die technischen Dinge und Räume eine eigene Performativität erhalten, wodurch die Intentionalität menschlicher Akteur\_innen als Bedingung von Performance relativiert und schließlich auf dieser Grundlage ein Handlungsensemble mehr oder weniger ebenbürtiger Partner\_innen möglich wird. Zugleich aber schält sich eine kontrollierende Instanz heraus. Es geht um diese Doppeltheit, die das Selbst in der *Automatismisierung des Typs 1* konstituiert. Deren Effekt dürfte sein, dass ein Selbst an die technologischen Umwelten gebunden wird. Es hängt von den entfesselten Automatismen ab und wird ihnen immer wieder zu Diensten sein, um sich als Autor\_in sehen zu können. Sobald die Töne verklungen sind oder das System schweigt, wird es neu angeregt werden, um den menschlichen Akteur\_innen eine Folie der Selbst-Werdung zu bieten. Es geht also nicht nur, wie heutzutage vermutet, um eine Kooperation von technischen Dingen, Infrastrukturen und menschlichen Agierenden, sondern auch, vielleicht vor allem, um die Herstellung und Aufrechterhaltung einer narzisstischen Bindung an Technik. In dieser ambivalenten Gemengelage wurden den menschlichen Agierenden ein Platz sowie Handlungsmacht zugewiesen.

#### Automation House: mit Kunst vom Arbeits- zum Freizeit-Menschen

Die politische und ökonomische Relevanz von ‚Be-in‘ und illusionärem Techno-Selbst, wie sie in der künstlerischen Performance erzeugt wurden, zeigt sich an der Verbindung von E.A.T. und dem „Automation House“ (AH) der *American Foundation on Automation and Employment*. Gemeinsames Anliegen war die Auseinandersetzung mit Konsequenzen von Automation für Arbeit. Es wurde davon ausgegangen, dass sich durch Systems Engineering zur Entwicklung selbstorganisierter Systeme Arbeit als Form der Beschäftigung

<sup>14</sup> Ebd.

menschlicher Agierender zwangsläufig verändern, oder gar ganz auflösen wird. Die Kooperation von E.A.T. und dem Automation House hatte die Aufgabe, Lösungen für diese Entwicklungen zu finden. Direktor des Automation House, Theodore Kheel, ein in den USA seit den 1950er Jahren renommierter Schlichter in Arbeitskämpfen, beschreibt die Ziele: „These are the concerns of Automation House, which seeks through the creative use of the tools of technology to give individuals an expanded opportunity for human development ... it seeks also to help reduce and contain group differences.“<sup>15</sup>

Es geht also um die Stärkung des Individuums durch die Steigerung von Kreativität und Flexibilität sowie um die Beförderung von Kommunikationsfähigkeit zum Zwecke der Überwindung von Gruppendifferenzen. Klingen hier Präventivmaßnahmen zur Befriedung von erwarteten Arbeitskämpfen an? Die heitere neoliberale Fortbildungshaltung gipfelte schließlich darin, dass im Automation House, neben der Aufklärung über berufliche Weiterbildung, auch Beratungen zum Umgehen mit Freizeit angeboten wurden. Billy Klüver formuliert die Ziele des Engagements von System-Kunst beim anstehenden technologischen Wandel wie folgt:

We can no longer claim innocence for the human and social consequences resulting from technological change. [...] This responsibility implies the search for a technology directed towards pleasure and enjoyment. [I]t implies the elimination of the distinction between work and leisure.<sup>16</sup>

Die innenarchitektonische Gestaltung und technische Ausstattung des Automation House war für diese Zwecke der lustvollen Technik-Freizeit ausgelegt. Es glich einem Multimedia-Lab, in dem neueste Kommunikations- und Medientechnologien die Besucher\_innen auf den Stand der Technik bringen sollten. Es ging vor allem darum, einen Spielplatz einzurichten, der zeigte, dass Technologie mit Selbstentwicklung, Selbstverwirklichung, *enhancement* und Freude zu tun hat. Dies gipfelte in der Überlegung, dass der kreative Umgang mit Technologie neue Arbeit bedeutet oder aber einer sinnvollen Nutzung von Freizeit entspricht.

In diesem Kontext erscheint das von den Künstler\_innen avisierte technologische Bewusstsein in einem neuen Licht. Es geht um eine Art Bewusstseinsmassage und Beschäftigungstherapie der nicht mehr mit Lohnarbeit Beschäftigten, in der sie lernen, die Automatismen in der Arbeitswelt zu schätzen. Denn sie befreien den Menschen zum einen von maschinischer Arbeit und ermöglichen ihm damit zum anderen zugleich Freiräume sowie Frei-Zeit, in denen sie kreativ mit Automatismen umgehen. Automatismen drohen nicht

<sup>15</sup> Automation House, „American Foundation on Automation and Employment“, Beilage in *The New York Times*, 01.02.1970, online unter: <http://www.fondation-langlois.org/html/e/page.php?NumPage=2184>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.

<sup>16</sup> Billy Klüver, „Press Conference for E.A.T./Experiments in Art and Technology“ (10.10.1967, Pressemitteilung). Hier zit. n. Frances Dyson, „And Then It Was Now“, 2006, online unter: <http://www.fondation-langlois.org/html/e/page.php?NumPage=2158#n2>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.

mehr mit Entfremdung, sondern helfen den menschlichen Agierenden, zu sich selbst zu finden und sich selbst zu verwirklichen. Es geht mithin um die Entwicklung eines demokratischen und kreativen techno-ökologischen Bewusstseins anstatt um Arbeitskampf.

### Alan Sonfist und der Tod der Wanderameisen

Die Grenzen und Konsequenzen des selbstherrlichen Organisierens von Systemen zeigen sich deutlich an einem Kunstprojekt mit Ameisen von Alan Sonfist (*Army Ants: Patterns and Structures*), das im März 1972 – äußerst sinnfällig – in der Galerie des Automation House gezeigt wurde. Dieses Projekt scheiterte letztlich an der Unkontrollierbarkeit der Automatismen.

Aus Panama brachte Sonfist eine Kolonie von Wanderameisen mit, die nun in einem 4,5 x 8 Meter großen, mit Sand gefüllten Plastikbehältnis in der Galerie lebten. In der Mitte des Behälters befand sich ein Holzrahmen, auf dem sich die Ameisen tummelten. Entscheidend war in der Installation, dass Sonfist die vier Futterstellen täglich neu anordnete, so dass je neue Muster in den Bewegungen der Ameisen entstanden.

[D]as Problem von *Army Ants* [war; M. L.] nicht ein Mangel an Natur, sondern dass diese Umwelt nicht systemisch genug war. Wie das Funktionieren der Klimaanlage zeigte, hatte man in der Konzeption des Systems von *Army Ants* nicht alle Faktoren bedacht, die für dessen Gelingen relevant waren.<sup>17</sup>

Der Eingriff der Menschen ist mithin problematisch, weil er die Komplexität des Systems nicht ermessen kann. Dazu noch einmal Benson:

Der Vorgang der räumlichen Veränderung der Futterquellen und die Beobachtung der daraus resultierenden Bewegungen kann als Geste der Beteiligung der Ameisen als Ko-Autoren am Kunstwerk verstanden werden. Aber es ist auch eine Einladung, die die Tiere nicht ablehnen können. Auch wenn sie es sind, die das ‚Design entstehen lassen‘, so liegt das Privileg zur Bestimmung der Bedingungen beim Künstler, der außerhalb des Systems steht.<sup>18</sup>

Die Crux von Performance und Automatismen wird deutlich, da das selbstorganisierte System Zersetzung in einem doppelten Sinne impliziert. Sie kann neue Strukturen erzeugen oder Systeme zerstören. Das Projekt von Sonfist ist also deshalb so interessant, weil es zu einem epistemologischen Apparat wird. Dieser zeigt erstens die Grenzen von Systems Engineering und System-Kunst auf, die in der Ambivalenz der Zer/Setzung in Automatismen und deren Unkontrollierbarkeit liegen. Zweitens wird deutlich, dass diese Ambivalenz von

<sup>17</sup> Etienne Benson, „Umwelt zwischen System und Natur. Alan Sonfists *Army Ants: Patterns and Structures* (1972) und die Grenzen des System-Denkens in der *environmental art*“, in: Erika Fischer-Lichte/Daniela Hahn (Hg.), *Ökologie und die Künste*, Paderborn, 2015, S. 51-70: 59.

<sup>18</sup> Ebd., S. 57.

menschlichen Agierenden selbst aktiviert wird, wenn sie Kontrolle ausüben, sich im ‚Be-in‘ wohlfühlen oder an eine gleichberechtigte Gemeinschaft mit den technischen Umwelten glauben wollen. Performance mit Automatismen im *Typ 1* zeigen sich hier als problematisch, weil sie unter der Hand von Kontrollfantasie im ‚Be-in‘, Umweltismus und naivem Agency-Denken angespornt werden.

### Rich Golds Zauberwelten

Die Kippfigur von Automatismen in Zer/Setzung taucht auch zu Beginn der 1990er Jahre in modifizierter Form im ‚Ubiquitous Computing‘ als *Typ 2 der Automatismisierung* auf. Es geht nun nicht mehr nur um Automatismen und Performance in der Kunst. Vielmehr ist die Performance von und mit Automatismen in den Alltag eingezogen und zur Normalität geworden. Da das ‚Ubiquitous Computing‘ als direkte Vor-Geschichte aktueller infrastruktureller, sogenannter digitaler Kulturen gelten muss, sollte ein Blick auf dessen Performance helfen, unsere Bindung an technische Welten besser zu verstehen. Denn es ist ja erstaunlich, dass man wider besseres Wissen, z. B. um Datenökonomien der großen Player wie Google, Amazon oder Facebook sowie um Überwachung, weiterhin bereitwillig als Datengeber agiert. Verstehen kann sich durch die Sichtung der Arbeit an technischen Dingen von Rich Gold<sup>19</sup> einstellen, der als Mitarbeiter von Mark Weiser am Xerox Palo Alto Research Center (*PARC*) ‚Ubiquitous Computing‘ in Form von Konzepten für ‚Ubi-Objects‘ federführend mitgestaltete. Hierbei zeigt sich eine doppelte Bewegung. Auf der einen Seite kommt es zur Erzeugung von Automatismen in ubiquitären Infrastrukturen, die selbstorganisiert funktionieren. Die menschlichen Agierenden aber werden, und das ist neu im Unterschied zur *Automatismisierung Typ 1*, auf der anderen Seite von dieser Welt durch Automatismen ausgeschlossen, da durch Habitualisierung, Verzauberung und Blendungen ihre Handlungsmacht zersetzt wird. Kontrolle verlagert sich von menschlichen Agierenden hin zu den technischen Dingen und Infrastrukturen, was allerdings im Paradigma einer für erstere Fürsorge übernehmenden Technologie zum Positiven gewendet wird.

#### a) ‚Ubiquitous Computing‘

Was ist das Besondere am ‚Ubiquitous Computing‘, das diesen Umschlag ermöglicht? Dessen Bedingung ist eine im Vergleich zum Systems Engineering aufkommende Ausweitung der technischen Umwelten sowie eine Potenzierung der Handlungsmacht der Dinge. Das ‚Be-in‘, das die Künstler in den

---

<sup>19</sup> Vgl. zu Archivmaterial von Rich Gold: <http://web.archive.org/web/20031222095157/http://www.richgold.org:80/index.htm>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.

1970er Jahren noch in überschaubaren Kunsträumen hergestellt hatten, ist nun über die ganze Umwelt verteilt. Es durchzieht alle Lebensbereiche und wir sind immer schon drin, wie Timon Beyes, Jörg Metelmann und Claus Pias paraphrasierend zu konstatieren sind.<sup>20</sup> Rich Gold bringt den zweiten Aspekt, die Potenzierung der Handlungsmacht der Dinge, sehr genau auf den Punkt, wenn er sagt: „If all these Ubi-products are chatting away in the background, looking around and doing things, how do we know who is in control? How do we know the knife won't jump up and stab us?“<sup>21</sup>

Auch die Beschreibungen von Mark Weiser, seit 1988 Erfinder des ‚Ubiquitous Computing‘, machen diese beiden Qualitäten der neuen Automatismen deutlich, wenn er es wie folgt beschreibt: „Ubiquitous Computing is the method of enhancing computer use by making many computers available throughout the physical environment, but making them effectively invisible to the user.“<sup>22</sup> Es entstehe eine Welt, „in which each person is continually interacting with hundreds of nearby wirelessly interconnected computers.“<sup>23</sup> Weiser benennt die Ästhetik dieser Automatismen: „Its highest ideal is to make a computer so exciting, so wonderful, so interesting, that we never want to be without it.“<sup>24</sup> Schließlich kommt Weiser zur Aussage, dass das Denken ausgeschaltet werde: „[I]ts highest ideal is to make a computer so imbedded, so fitting, so natural, that we use it without even thinking about it.“<sup>25</sup>

Rich Gold, Musiker, Komponist, Performer, Schriftsteller, Gestalter, Comiczeichner, Spielentwickler, Spielzeugmacher, mithin ein multitalentierter Allround-Erfinder, machte sich nun zu Beginn der 1990er Jahre daran, aus dem ‚Ubiquitous Computing‘ über die Konzeption von ‚Ubi-Objects‘ eine Kinderzauberwelt zu erstellen. Dies zu erreichen, erfand Gold zwei Formen von Automatismen.

### *b) Automatismen im Gebrauch: Colonizing*

Die erste Form bezieht sich auf den Gebrauch der technischen Dinge, den Gold durch *Kolonialisierung* herstellt. Er sagt: „Lastly, they are *Colonizing* in that they take the forms of already existing, historically-determined, objects of the Plenitude. There are Ubi-pens, Ubi-cars, Ubi-T-shirts, Ubi-walls, Ubi-

<sup>20</sup> Vgl. Timon Beyes/Jörg Metelmann/Claus Pias, „Wir sind drin. Zur Gegenwart digitaler Kulturen“, in: dies. (Hg.), *Nach der Revolution. Ein Brevier digitaler Kulturen*, Berlin, 2017, S. 5-11.

<sup>21</sup> Rich Gold, „The Plenitude: Design and Engineering in the Era of Ubiquitous Computing“, 2002, <http://hci.stanford.edu/dschool/resources/ThePlenitude.pdf>, S. 238, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.

<sup>22</sup> Mark Weiser, „Some Computer Science Issues in Ubiquitous Computing“, in: *Communications of the ACM* 36, 7 (1993), S. 74-84: 75.

<sup>23</sup> Ebd.

<sup>24</sup> Mark Weiser, „Ubiquitous Computing“, 1996, online unter: <http://www.ubiq.com/hypertext/weiser/UbiHome.html>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.

<sup>25</sup> Ebd.



### c) *Aufforderung zum Tanz, im Dunkeln – Verzauberung*

In Golds zweiter Methode der Automatisierung kommt das ‚Wesen‘ der Dinge zum Tragen. Dieses ist neben der Automatisierung durch Habitualisierung ausschlagend für die Zersetzung einer selbstbestimmten menschlichen Handlungsfähigkeit. Die technischen Dinge sind nämlich nicht nur bekannt, sie sind zudem magisch und beseelt, verzaubert und verzaubernd. Gold schreibt: „This new augmented reality is perhaps a little like the enchanted village, in which common objects have magically acquired new abilities, a village where toy blocks really do sing and dance when I turn out the lights.“<sup>31</sup> Er fährt fort: „In my sophistry, all things in the world have tiny personalities, little ‚selves‘, small consciousnesses. These enlivened objects help and hinder, collude and conspire, whisper and talk with each other and with us.“<sup>32</sup>

Es geht also nicht nur um eine einfache Zugänglichkeit zu den Dingen, sondern auch darum, dass der Aufforderungscharakter über Affekte, performative Verführungen und Ahnungen hergestellt zu Verzauberung führt. Verzauberung ist dabei eine geschickte Methode, denn sie trübt die Wahrnehmung und erleichtert damit den Automatismen ihr Wirken. Das ubiquitäre ‚Be-in‘ wird nämlich erstens zu einem Sein in einer Zauberwelt, in der entzückt hingenommen wird, dass die technischen Dinge nun, im Gegensatz zu den 1960er Jahren, mit den menschlichen Agierenden sprechen. Sie sind proaktiv und ‚sorgen‘ sich um und für die ihre Zauberwelt bevölkernden menschlichen Wesen. Diese vermeintliche ‚Sorge‘ verfolgt allerdings andere Ziele. Es ist nämlich zweitens Aufgabe von Verzauberung, als Blendung das Wispern der Dinge untereinander zu vertuschen. Damit wird in der Verzauberung der techno-politische Impetus der Dinge und technischen Umwelten verborgen. Es geht mit hin in Golds Zauberwelt vor allem darum, zu verdecken, was die Dinge sind, nämlich Knotenpunkte, die ein gesamtes Haus kontrollieren und Daten sammeln können, oder mit Gold:

Ubiquitous Computing is a new metaphor in which computers are spread invisibly throughout the environment, embedded and hiding as it were, within the objects of our everyday life. Each of these computers can talk with any of the other computers much like chattering animals in a living jungle, sometimes exchanging detailed information, sometimes just noting who’s around.<sup>33</sup>

### d) *Mis-Wiring*

Die Täuschung geht noch weiter in den Körper hinein. Für die Interaktion und Performance mit den technischen Dingen nutzen die technischen Umwelten nämlich angeblich konsequent und exzessiv eine von Gold angenommene Fehlverdrahtung des menschlichen Gehirns aus. Gold sagt: „Our brains think

<sup>31</sup> Gold (1993), This Is Not That Pipe.

<sup>32</sup> Gold (1993), Art in the Age of Ubiquitous Computing.

<sup>33</sup> Gold (1993), This Is Not That Pipe.

that it is fun.“<sup>34</sup> Dahinter stehe jedoch: „Interactivity exploits one of the mis-wirings of our minds: if something moves and reacts based on invisible forces (like the calculations of a small computer chip) we think it is alive. Our economy is now based on this mis-wiring.“<sup>35</sup>

Dass die Menschen an der technologischen Umwelt so munter teilnehmen, ist also nicht nur ein Effekt von Verzauberung, Verführung und Listigkeit, sondern auch der Ausnutzung angenommener neurologischer Bedingungen geschuldet. Diese sollen zudem Grundlage der kommerziellen Nutzung von Daten sein. Wo Kommerz auf Verzauberung und Blendung beruht, wird ihm wohl kaum mehr zu entkommen sein, da unbewusste Ebenen von Wahrnehmung und Verarbeitung angesprochen und funktionalisiert werden.

### e) *Selbst-Spiele*

Im ‚Ubiquitous Computing‘ fallen Performances der Dinge und Performance mit ihnen in eins und die Kippfigur der Zer/Setzung bricht ins Reale ein. Performen wird zur Zersetzung von Handlungsmacht menschlicher Agierender in alltäglichen technischen Umwelten. Im Zusammenspiel von Strukturbildung und Zersetzung durch Automatismen entsteht nun eine spezifische Form der Selbst-Werdung und Selbst-Regierung. Die Nutzer\_innen werden in der Interaktion mit Dingen omnipotent und zugleich von diesen gegängelt, verführt und ins Dunkle geleitet. Es entsteht mithin unter der Ägide der Verzauberung ein auf Dauer gestelltes Changieren zwischen Entmachtung und Ermächtigung, das die Illusion eines Selbst erzeugt. Diese Illusion ist von hoher Relevanz, da die technischen Dinge und ihre Infrastrukturen ein Selbst menschlicher Agierender brauchen, um operieren und sich entwickeln zu können.

Von ‚Be-in‘ und Be-Happy zu Sei-drin und fühle dich geschützt!

Rich Gold steht für den Übergang von der *Automatismisierung des Typs 1* zu *Typ 2*. Dieser bedeutet vor allem, die menschlichen Agierenden zum Interagieren und Kommunizieren zu bringen. Um dies nachzuvollziehen, ist es wichtig zu verdeutlichen, dass Rich Golds Konzepte und Praktiken nicht einen Rückfall in einen heute verpönten anthropomorphisierenden Zugang zu und Umgang mit technischen Dingen bedeuten, wie man aufgrund seiner Ausführungen vielleicht annehmen könnte. Wenn technische Dinge wispern, lebendig sind oder mit Bewusstsein ausgestattet zu sein scheinen, dann geht es nicht darum, sie zu vermenschlichen. Vielmehr beschreibt Gold eine Strategie, menschliche Akteure zur Konnektivität in technischen Umwelten zu verfüh-

<sup>34</sup> Gold (2002), *The Plenitude*, S. 137.

<sup>35</sup> Rich Gold, „*The Plenitude: Design and Engineering in the Era of Ubiquitous Computing*“, 2008, <https://cygnuscon.files.wordpress.com/2013/02/the-plenitude.pdf>, S. 53, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.

ren. Werden Rich Golds Visionen als Vor-Geschichte heutzutage aktueller techno-ökologischer Ansätze und nicht-menschlicher Medien- und Kulturtheorien rekonstruiert<sup>36</sup>, dann zeigt sich deren real-politische Seite, die darin besteht, dass Menschen auch durch die Auflösung anthropologischer Medientheorien letztlich schlicht zum Anhängsel von Automatismen werden. Dies gelingt umso besser, je mehr die technischen Dinge die menschlichen Agierenden auf einer affektiven Ebene ansprechen und als freundliche ‚Technologien der Fürsorge‘ erscheinen. Gold erfindet, was heutzutage normal ist: ‚Objekte als Affekte‘. Die posthumane Ära entpuppt sich aus der Sicht auf Gold als eine der Verführung, Blendung, Performativierung und Theatralisierung, in der Automatismen regeln und kommunizieren. Es geht mithin um eine Theorie der Verkleidung und Maskierung von Technik, um einen reibungslosen Ablauf automatistischer Infrastrukturen zu gewährleisten. Während in der *Automatismisierung Typ 1* menschlichen Agierenden noch ein Platz und Handlungsmacht zugestanden wurden, lösen sich diese im *Typ 2* in techno-humane Handlungsensembles auf, in denen die Dinge scheinbar zum fürsorglichen Part werden. Eigensinnige Kontrolle und Handlungsmacht menschlicher Agierender werden als nicht mehr nötig eingestuft, da die technologische Fürsorge das Leben vermeintlich einfacher und sicherer macht. Aus Automatismen als Technologie zur Bewusstseinsweiterung (1960er/70er Jahre) wurde eine Technologie der Fürsorge (seit den 1990er Jahren) und aus dem psychedelischen ‚Be-in‘ (1960er/70er Jahre) ein ubiquitärer Konnektivismus (seit den 1990er Jahren). Die Unternehmungen der Künstler\_innen der System-Kunst haben ob der Performativierung und Nobilitierung von Technologie und Automatismen als Wegbereiter des fröhlichen Drin-Seins in smarten Umwelten zu gelten.

Mit dem ‚Ubiquitous Computing‘ kommt es zudem zur Umstellung von Systemen auf Infrastrukturen. In deren Entfesselung ist die Zersetzung, etwa durch Unfälle, Ausfälle oder Fehlinformation integraler Bestandteil des infrastrukturellen Lebens, ja dessen Bedingung. Jeder Vorgang, auch Fehler, sind nämlich Anlass für weitere technische Entwicklungen sowie Optimierungen und zugleich Motor für das Maschinenlernen.<sup>37</sup>

Es sind diese Bedingungen, die den künstlerisch-performativen Umgang mit Automatismen herausfordern und zugleich problematisch machen. Dies gilt vor allem dann, wenn eine reflektierte Ästhetik im Umgang mit Zer/Setzung in Automatismen angestrebt wird, um die Bedingungen zu kritisieren. Denn es ist unterdessen in digitalen Kulturen schwer möglich, aus dem Loop der Verrechnungen herauszukommen. Zudem können künstlerisch-kritische Zersetzungen im Dienste der Störung und De/Komposition nichts mehr aus-

<sup>36</sup> Vgl. einführend zur Forschungsrichtung der Technoökologie in der Medien- und Kulturwissenschaft: Petra Löffler/Florian Sprenger, *Zeitschrift für Medienwissenschaft* (Schwerpunkt: *Medienökologien*) 14 (2016).

<sup>37</sup> Vgl. zur Integration von „Fehlern“ in der Datenverarbeitung grundlegend: Wendy Hui Kyong Chun, „Big Data as Drama“, in: *ELH* 83, 2 (2016), S. 363-382.

richten, da sie umgehend datentechnisch vereinnahmt werden. Diese neue Lage zeigt sich besonders deutlich in der Big-Dataifizierung<sup>38</sup> digitaler Kulturen. Diese verspricht durch das Erfassen und Auswerten von Daten eine Optimierung von beispielsweise Kaufverhalten, Gesundheitsvorsorge, Sicherheitsmanagement, Überwachung sowie des Kampfes gegen die Vernichtung der Erde. Um diese ubiquitäre Maschine am Laufen zu halten, sind die menschlichen Agierenden als Datengeber und Datenverwerter unerlässlich. Denn sie geben den künstlichen Systemen Feedback über ihre Operationen und befähigen sie zur ständigen Korrektur und Optimierung. Es entsteht eine selbstbezügliche Welt, die sich selbst in Endlosschleifen perpetuiert und optimiert. Das heißt, digitale Kulturen sind ein Automatismus, der selbst schon als Kippfigur der Zer/Setzung funktioniert und ohne diese schlicht implodieren würde.

## END

Wie könnten vor diesem Hintergrund, so die abschließende Frage, Kunst und Performance eine Reflexion der Kippfigur der Automatismen anzetteln, die sie in den 1970er Jahren als temporäres ‚Be-in‘ und Techno-Selbst entfesselt hatten und die nunmehr Alltag geworden sind? Sie können die Zersetzungen thematisieren und das heißt, wie hier anhand der genealogischen Rekonstruktion deutlich geworden sein sollte, Handlungsensembles und Techno-Ökologismus reflektieren. Ein Beispiel für eine Ästhetik der Zer/Setzungs-Reflexion ist die Theaterarbeit von Kris Verdonck.<sup>39</sup>

Verdonck sagt, dass ihn in seiner Arbeit an der Beziehung zwischen Mensch und Maschine in unserer Hightech-Epoche vor allem interessiere, dass und wie der Mensch zur Maschine werde und umgekehrt. Zur Maschine wird der Mensch, so ließe sich apodiktisch zusammenfassen, durch den Menschen und sein Begehren nach Kontrolle. Dies zeigt sich z. B. eindrücklich in Verdoncks Theaterstück *UNTITLED* (2014).<sup>40</sup>

Eine Gestalt, angesiedelt zwischen Biene Maya und Mickey Mouse, die einem Vergnügungspark entflohen sein könnte, versucht aus der Einsamkeit der Bühne herauszukommen, macht Späßchen für die Zuschauer\_innen und geht schließlich in einer schieren Verzweiflung über das Scheitern seiner Performance dazu über, sich immer wieder den Schädel an einer Wand einzurennen.

---

<sup>38</sup> Vgl. zu Big Data einfürend: Viktor Mayer-Schönberger, *Big Data. Die Revolution, die unser Leben verändern wird*, München, 2013. Vgl. zu kapitalistisch-politischen Aspekten überblicksartig: Thomas Meyer, „Big Data und die smarte neue Welt als höchstes Stadium des Positivismus“, in: *exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft* Nr. 15, 2018, online unter: <http://www.exit-online.org/textanz1.php?table=aktuelles&index=0&posnr=689>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.

<sup>39</sup> Vgl. zu *A Two Dogs Company* und Kris Verdonck: <http://www.atwodogscompany.org/en/>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.

<sup>40</sup> Zu *Untitled*: <http://www.atwodogscompany.org/en/projects/item/284-untitled?bckp=1>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.

Es performt ein sich zersetzender Automatismus. Das Maschinische kommt hier mit den Zuschauer\_innen ins Spiel. Denn für sie performt die niedliche wie unheimliche Gestalt ihre Unterhaltungsshow, die in der potenziellen Zersetzung eskalieren könnte. Die Zuschauer\_innen aber sitzen nur da und schauen zu. Sie werden dem Maschinischen des Theaters ausgeliefert, das sie in *UNTITLED* selbst sind. Die Reflexion dieser Konstitution setzt da ein, wo man sich zumindest unwohl fühlt.



12.2 – Kris Verdonck. A Two Dogs Company, *UNTITLED*

Auch in *End* (2008)<sup>41</sup> wird Theater von Kris Verdonck stringent an seine Grenzen getrieben, indem es selbst zu einem Automatismus wird bzw. in seinen automatischen Bedingungen gezeigt wird.

Aus Kontexten herausgeschälte Handlungsfragmente, Dinge als Zitate von umfänglichen Geschichten und Kulturtechniken sowie Metaphern gleichende Akteure bevölkern die Bühne. Eine Geschichte will sich in diesem Theaterstück nicht einstellen. Es geht nicht voran, sondern vielmehr wiederholen sich ohne Unterlass ein ums andere Mal dieselben kleinen Handlungsschnipsel. Jeder Anflug einer Narration oder Identifikation wird mit jeder Minute zersetzt, die das Stück läuft und auf das schiere Performen zurückgeworfen wird. Eine Frau zieht einen Koffer über die Bühne, ein in einer Übersetzerkabine abgeschotteter Schauspieler wird auf der Bühne entlang gezogen, ein Schauspieler fällt als *Deus ex Machina* von der Decke herunter, steht auf, verlässt die

<sup>41</sup> Zu *End*: <http://www.atwodogscompany.org/en/projects/item/160-end?bckp=1>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.

Bühne und erscheint wieder im Bühnenhimmel; und immer so fort. Indem der Automatismus eine Struktur aufbaut, führt diese auch schon zur Zersetzung dessen, was mit ihr aufgebaut werden sollte. Es bleiben Leere und enttäuschte Erwartungen zurück.



12.3 – END. Kris Verdonck. A Two Dogs Company

Verdoncks Arbeiten entgehen den problematischen Effekten von Performances mit Automatismen. Dies liegt daran, dass er drei Dinge vermeidet: Erstens erzeugt er kein illusionäres Selbst, sondern stellt vielmehr Subjekt-Werdungen und deren Effekte exemplarisch aus und macht sie dabei erlebbar und reflektierbar. Theater/Performance mit und von Automatismen seit den 1960er Jahren zielten dagegen auf ein Selbst, das da zersetzt wurde, wo es sich unreflektiert, ‚bedröhnt‘ und verzaubert an Technik hing. Zweitens versucht Verdonck nicht, Automatismen und Zer/Setzungen für ein Techno-,Be-in‘ zu instrumentalisieren, wodurch die menschlichen Agierenden in ihrer Erkenntnisfähigkeit und Handlungsmacht zersetzt werden. Vielmehr schafft er einen Spiel-Raum der involvierenden und zugleich reflektierenden Affizierung. Auf diese Weise zwingt er zu Distanz und Reflexion statt zum Versinken in künstliche Welten. Durch Übertreibungen und Zuspitzungen sowie mithilfe spitzfindiger, latenter Schockwirkungen werden zugleich Distanz und Reflexion mit Affizierung gekoppelt, so dass sich die Zuschauer\_innen, die Teil des Maschine-Werdens des Menschen sind, sich nicht ihrer Verantwortung für die Zersetzungen durch Automatismen entziehen können. Und drittens stellt Verdonck, Theater als Kulturtechnik sowie als Institution aus, die im Vollzug der Performance zwischen neue Optionen ermöglichendem Automatismus und zerset-

zender Maschinerie changieren. Das Automatistische von Theater und Performance, das exemplarisch für eine Technik-Geschichte der Menschen steht, tendiert zur Selbst-Maschinerisierung und damit zur problematischen Seite der Zersetzung. Es geht um eine Verdinglichung von technischen Dingen und menschlichen Agierenden. Das heißt, Verdonck zeigt, warum Theater und Performance sich so schwer mit Zersetzungen tun. Sie entsprechen nämlich ob ihrer eigenen Konstitution und Geschichte selbst Zersetzungen im Sinne des Auflörens von Handlungsmacht menschlicher Agierender. Dies zu zersetzen hieße, Theater selbst auf Spiel zu setzen. Dies unternimmt Verdonck und befreit Theater und Performance zu einem epistemologischen Apparat.<sup>42</sup> Diesen Weg gilt es weiter zu verfolgen.<sup>43</sup>

## Literatur

- Anonym, „Psychedelic Art“, in: *Life*, 09.09.1966, S. 60-69.
- Automation House, „American Foundation on Automation and Employment“, Beilage in *The New York Times*, 01.02.1970, online unter: <http://www.fondation-langlois.org/html/e/page.php?NumPage=2184>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.
- Benson, Etienne, „Umwelt zwischen System und Natur. Alan Sonfists Army Ants: Patterns and Structures (1972) und die Grenzen des System-Denkens in der *environmental art*“, in: Erika Fischer-Lichte/Daniela Hahn (Hg.), *Ökologie und die Künste*, Paderborn, 2015, S. 51-70.
- Beyes, Timon/Metelmann, Jörg/Pias, Claus, „Wir sind drin. Zur Gegenwart digitaler Kulturen“, in: dies. (Hg.), *Nach der Revolution. Ein Brevier digitaler Kulturen*, Berlin, 2017, S. 5-11.
- Bonin, Vincent, *Collection of Documents Published by E.A.T.*, 2002, online unter: <http://www.fondation-langlois.org/html/e/page.php?NumPage=237>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.
- Büscher, Barbara, *Live Electronic Arts und Intermedia: die 1960er Jahre*, 2002, online unter: <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/3949/HabilB Buescher.pdf>, zuletzt aufgerufen am 31.03.2018.
- Burnham, Jack, „Systems and Art“, in: *Arts in Society: Confrontation between Art and Technology* 6, 2 (1969), S. 194-204.
- Chun, Wendy Hui Kyong, „Big Data as Drama“, in: *ELH* 83, 2 (2016), S. 363-382.

<sup>42</sup> Vgl. zu Theater/Performance als epistemologische Apparate auch die Webpublikation: Martina Leeker, „Experiments & Interventions. Diskursanalytische Ästhetiken als Methode für digitale Kulturen“, Webpublikation seit 2014, <http://projects.digital-cultures.net/dcrl-experiments-interventions/>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.

<sup>43</sup> Vgl. zu Methoden von Kritik und Performance in digitalen Kulturen auch: Martina Leeker, „Trickster, Owlglass Pranks, and Dysfunctional Things: Non-Knowledge and Critique in Digital Cultures“, in: Andreas Bernard/Matthias Koch/Martina Leeker (Hg.), *Non-Knowledge and Digital Cultures*, Lüneburg, 2018, S. 39-64.

- Dammbeck, Lutz, „Re-Reeducation oder: Kunst und Konditionierung“, in: *Telepolis* (2007), online unter: <https://www.heise.de/tp/features/Re-Reeducation-oder-Kunst-und-Konditionierung-3415671.html>, zuletzt aufgerufen am 31.03.2018.
- Dyson, Frances, „And Then It Was Now“, 2006, online unter: <http://www.fondation-langlois.org/html/e/page.php?NumPage=2158#n2>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.
- Gold, Rich, „Art in the Age of Ubiquitous Computing“, in: *American Art* 7, 4 (1993), S. 2-11.
- Ders., „This Is Not That Pipe“, 1993, online unter: <http://web.archive.org/web/20040305153117/http://www.richgold.org/PIPE/pipe.html>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.
- Ders., „The Plenitude: Design and Engineering in the Era of Ubiquitous Computing“, 2002, online unter: <http://hci.stanford.edu/dschool/resources/ThePlenitude.pdf>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.
- Ders., „The Plenitude: Design and Engineering in the Era of Ubiquitous Computing“, 2008, online unter: <https://cygnuscon.files.wordpress.com/2013/02/the-plenitude.pdf>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.
- Goldman, Jonathan, „The Buttons on Pandora’s Box: David Tudor and the Bandoneon“, in: *American Music* 30, 1 (2012), S. 30-60.
- Leeker, Martina, „Experiments & Interventions. Diskursanalytische Ästhetiken als Methode für digitale Kulturen“, Webpublikation seit 2014, online unter: <http://projects.digital-cultures.net/dclr-experiments-interventions/>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.
- Dies., „Theatre and Engineering: Kontrolle und Macht in medialen Umwelten in den 1960er Jahren, und heute?“, in: Friedrich Balke/Maria Muhle (Hg.), *Räume und Medien des Regierens*, Paderborn, 2016, S. 198-217.
- Dies., „Understanding Media heute: McLuhans techno-ökologische Renaissance“, in: Till Heilmann/Jens Schröter (Hg.), *Medien verstehen: Marshall McLuhans Understanding Media*, Lüneburg, 2017, S. 115-148.
- Dies., „Trickster, Owlglass Pranks, and Dysfunctional Things: Non-Knowledge and Critique in Digital Cultures“, in: Andreas Bernard/Matthias Koch/Martina Leeker (Hg.), *Non-Knowledge and Digital Cultures*, Lüneburg, 2018, S. 39-64.
- Löffler, Petra/Sprenger, Florian, *Zeitschrift für Medienwissenschaft* (Schwerpunkt: *Medienökologien*), 14 (2016).
- Mayer-Schönberger, Viktor, *Big Data. Die Revolution, die unser Leben verändern wird*, München, 2013.
- McGonigal, Jane Evelyn, *This Might Be a Game. Ubiquitous Play and Performance at the Turn of the Twenty-First Century*, Dissertation, University of California, Berkeley, 1999, online unter: [http://www.avantgame.com/McGonigal\\_THIS\\_MIGHT\\_BE\\_A\\_GAME\\_sm.pdf](http://www.avantgame.com/McGonigal_THIS_MIGHT_BE_A_GAME_sm.pdf), zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.
- Meyer, Thomas, „Big Data und die smarte neue Welt als höchstes Stadium des Positivismus“, in: *exit! Krise und Kritik der Warengesellschaft*, 15 (2018), online unter: <http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=aktuelles&index=0&posnr=689>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.
- Pias, Claus, „Zeit der Kybernetik“, in: ders. (Hg.), *Kybernetik. The Macy Conferences 1946-1953*, Band II: *Essays und Dokumente*, Berlin, Zürich, 2004, S. 9-42.
- Tudor, David, „Interview with Teddy Hultberg, Düsseldorf, 17-18 May 1988“, online unter: <https://davidtudor.org/Articles/hultberg.html>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.
- Turner, Fred, *The Democratic Surround. Multimedia and American Liberalism from World War II to the Psychedelic Sixties*, London, 2013.
- Ders., „Gegenkulturelle Ästhetik? Sozialtechnologien und die Expo ’70“, in: Bernd Greiner/Tim Müller/Claudia Weber (Hg.), *Macht und Geist im Kalten Krieg*, Hamburg, 2011, S. 437-457.

- Ders., „The Corporation and the Counterculture: Revisiting the Pepsi Pavilion and the Politics of Cold War Multimedia“, in: *The Velvet Light Trap*, 73 (2014), S. 66-78, online unter: <http://fredturner.stanford.edu/wp-content/uploads/Turner-Corporation-Counterculture.pdf>, zuletzt aufgerufen am 28.03.2018.
- Weiser, Mark, „Some Computer Science Issues in Ubiquitous Computing“, in: *Communications of the ACM* 36, 7 (1993), S. 74-84.
- Ders., „Ubiquitous Computing“, 1996, online unter: <http://www.ubiq.com/hypertext/weiser/UbiHome.html>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.

## Internetquellen

- Rich Gold, <http://web.archive.org/web/20031222095157/http://www.richgold.org:80/index.htm>, zuletzt aufgerufen am 29.03.2018.
- „A Two Dogs Company“ und zu Kris Verdonck, <http://www.atwodogscompany.org/en/>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.
- „End“, <http://www.atwodogscompany.org/en/projects/item/160-end?bckp=1>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.
- „Untitled“, <http://www.atwodogscompany.org/en/projects/item/284-untitled?bckp=1>, zuletzt aufgerufen am 30.03.2018.

NORBERT OTTO EKE

ZERSETZUNG(EN) DRAMATISCHER ORDNUNG:  
MARLENE STREERUWITZ UND RAINALD GOETZ

*Theater it's over (Rainald Goetz)*

Zweifel an der Tragfähigkeit der dramatischen Form sind theatergeschichtlich durchaus „keine wirkliche Neuigkeit“.<sup>1</sup> Sie sind Reflex jener Spannung von Textualität und Performativität, in der das Drama als Gattung steht und entsteht, behauptet sich dieses doch in seiner sprachlich-literarisch fixierten Gestalt als autonomes Zeichensystem (obendrein ausgestattet dabei mit dem Versprechen von Tiefe und Sinn); andererseits ist es im Theater Teil nur eines komplexen Geschehens, das Theatralität generiert – Personen, Räume, Zeit und Handlung. Den Hebel hier ansetzend, haben die Performance- und Installationskünste immer wieder den Sprach- und Sprechtext des Dramas aus dem Korsett der Semantik zu befreien versucht, ihn fragmentiert, (re-)kombiniert und in neue mediale Erfahrungskontexte gestellt. Beispiellos ist das sogenannte *postdramatische Theater*, das in den 1980er Jahren tonangebend wurde, so auch nicht, was die Aufwertung „performance-naher Theaterformen“<sup>2</sup> gegenüber dem dramatischen Text angeht, sehr wohl aber was die Konsequenz betrifft, mit der es das Theater als Schauplatz eines auf Prinzipien von Geschlossenheit und Mimesis beruhenden, handlungsgeleiteten, durch Rede und Gegenrede vermittelten Geschehens infrage gestellt und seine Ordnungsstrukturen zersetzt hat.

Am Beispiel zum einen der „theaterauflösende[n] Stücke“<sup>3</sup> von Marlene Streeruwitz, in denen das Drama, damit auch Theatralität, in der Kollusion von Dispositiven des Bühnenspiels entsteht, zum anderen der selbstreflexiven szenischen Apparaturen des Autors Rainald Goetz, der in seinen Stücken die Sprache zum Akteur einer ex-zentrischen Kommunikationsverdichtung macht, lässt sich zeigen, dass das postdramatische Theater dabei durchaus nicht allein im Paradigma der Auflösung, der Dekomposition und Zerstreung – hier des Textes als Grundlage des Theaterspiel(en)s – aufgeht, sondern in ganz eigenümlicher Weise auch Ausdruck findet (bzw. finden kann) in einer gegenstre-

---

<sup>1</sup> Hans-Peter Bayerdörfer, „Vom Drama zum Theatertext? Unmaßgebliches zur Einführung“, in: ders. (Hg.), *Vom Drama zum Theatertext? Zur Situation der Dramatik in Ländern Mitteleuropas*, Tübingen, 2007, S. 1-14: 2.

<sup>2</sup> Patrick Primavesi, „Orte und Strategien postdramatischer Theaterformen“, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Theater fürs 21. Jahrhundert*, München, 2004, S. 8-25: 9.

<sup>3</sup> Marlene Streeruwitz, *Sein. Und Schein. Und Erscheinen. Tübinger Poetikvorlesungen*, Frankfurt/M., 1997, S. 72.

bigen Verbindung von Zersetzung und Konstruktion. Von jeweils unterschiedlichen Seiten herkommend, vollziehen Streeruwitz und Goetz einerseits so in ihren Theatertexten die „performative Wende hin zum postdramatischen Theater“<sup>4</sup> mit. Ihre Arbeiten *für* das Theater (eigentlich *gegen* das Theater) sind andererseits über das Ordnung und Orientierung von Spielkonventionen zersetzende Spiel mit tradierten Strukturmodellen hinaus immer aber auch Arbeit mit der Form: Aufhebung der traditionellen Formen bei gleichzeitig strenger Formung. Im Fall von Marlene Streeruwitz findet dies, wie im Folgenden gezeigt werden soll, Ausdruck im Modus einer aus der aristotelischen Form von Zeit/Raum-Gestaltung, Handlungsführung, Konfliktmodellierung und Figuration heraustretenden Überbietungsstrategie; im Falle von Rainald Goetz in der Überschreibung des Systems herkömmlicher Dramentektonik mit einem Konstruktionsmodus mathematisch-arithmetischer Regularitäten.

Formzersetzung durch Überbietung:  
Marlene Streeruwitz und der Realismus auf dem Theater

Die gegenstrebige Fügung von Formzersetzung und Formgebung in den Dramen von Marlene Streeruwitz und Rainald Goetz antwortet ganz unmittelbar auf die Krise, in welche die repräsentationale Theaterästhetik mit dem Anspruch, etwas über die Gegenwart zu erzählen, in den vergangenen Jahrzehnten geraten ist. Im Abgesang eines Mädchenchors in *Heiliger Krieg* (uraufgeführt 1987 in Bonn) hat Goetz diese Krise des Repräsentationstheaters polemisch-pointiert an das Publikum durchgereicht mit der Ausrufung des Theaters zum „Weltnichthaberort“ – Theater verfehlt als Kunstraum die Wirklichkeit:

CHORFÜHRENDES MÄDCHEN

Welt ist weg

Das Theater ist der Ort

Der Welt nicht hat

CHOR DER MÄDCHEN

O Theater

Weltnichthaberort

CHORFÜHRENDES MÄDCHEN

Das Theater ist der Ort

Der Vernichtung der Wahrheit

CHOR DER MÄDCHEN

Wahrheitsvernichterort

Theater

CHORFÜHRENDES MÄDCHEN

Das Theater ist der Ort

Der Geschichte nicht kennt

---

<sup>4</sup> Ingrid Hentschel, *Dionysos kann nicht sterben. Theater in der Gegenwart*, Berlin, 2007, S. 14.

CHOR DER MÄDCHEN  
Geschichtenichtkennerort<sup>5</sup>

In Streeruwitz' Drama *Waikiki Beach*. (uraufgeführt 1992 in Köln) liest sich dies im Rahmen einer die Spielhandlung unterbrechenden Diskussion ‚dicker Frauen‘ über realistisch-psychologisches und experimentell-verfremdetes Theater folgendermaßen. (Zum Hintergrund dieser Spielunterbrechung: In einem Abbruchhaus treffen sich die Frau eines Kleinstadtbürgermeisters und ihr Liebhaber zum hastigen Sex, was für die Frau nicht gut, um nicht zu sagen tödlich ausgehen wird; sie fällt zum Schluss einem Gewaltexzess ‚*Clockwork Orange*‘-artiger Schläger zum Opfer, während sich die Männer zu ihrem jeweiligen Vorteil über der Toten verbünden und das Verbrechen vertuschen.) Die drei Frauen nehmen in dieser Szene das zuvor eingefrorene Affärenarrangement wie eine Installation in Augenschein und kommen zu einem vernichtenden Urteil über die Aussagekraft der arrangierten szenischen Anordnung für die Wirklichkeit:

*Das Paar erstarbt, sie auf ihm liegend. Das Licht wechselt in sehr starke Spots, die die Couch mit dem Paar, die Lumpenbündel an der Rückwand, die Tür zum Büro, offene Aktenschränke etc. anstrahlen. [...]*

3. DICKE Wir sind hier richtig. Ganz sicher.  
 1. DICKE Ja. Also. Realismus. Scheint mir.  
 2. DICKE Ja. Ohne Zweifel. Realismus.  
 [...]  
 3. DICKE Ich glaube, wir können das hier vergessen.  
 1. DICKE Das hier ...  
 2. DICKE ... muß man nicht weiter ...  
 3. DICKE ... zur Kenntnis nehmen. Ein Foto ...  
 1. DICKE ... von dieser Szenerie ...  
 2. DICKE ... hätte genügt. Und dann ...  
 3. DICKE ... wäre es irgendein Foto ...  
 1. DICKE ... und nicht wichtig ...  
 2. DICKE ... einfach nicht wichtig.  
 3. DICKE Es wäre die plane Wiedergabe ...  
 1. DICKE ... eines Versuchs, eine Wirklichkeit ...  
 2. DICKE ... herzustellen. Von jedem ...  
 3. DICKE ... Bild einer Wirklichkeit überholt.  
 1. DICKE Ein etwas theatralischer Versuch mit dem Paar.  
 2. DICKE Tragfähig ist das nicht.  
 [...]<sup>6</sup>

Das sich hier andeutende Spiel mit Form- und Formungsmustern, mit denen Marlene Streeruwitz in den 1990er Jahren den Kunst-Raum des Theaters in ein neues Verhältnis zu seinem (sozialen und politischen) Außenraum zu setzen versuchte, erfolgt im Horizont eines Anti-Realismus, den Streeruwitz als

<sup>5</sup> Rainald Goetz, *Krieg. Stücke*, Frankfurt/M., 1986, S. 114 f.

<sup>6</sup> Marlene Streeruwitz, *Waikiki Beach. Sloane Square. Zwei Stücke*, Frankfurt/M., 1992, S. 21-24.

Sprengsatz versteht. „Die Theaterstücke“, so Streeruwitz, „wirken ja einerseits auflösend, aber zugleich sind sie fast vollkommene aristotelische Stücke.“<sup>7</sup> Diese paradoxe Fügung erachte sie „als notwendig für die Überwindung von autoritären Erzählstrukturen und für Entkolonialisierung: Dass einerseits die Auflösung und andererseits aber zur gleichen Zeit die vollkommene Erfüllung der Regeln betrieben werden, damit nicht einfach nur die Spiegelposition eingenommen wird, sondern als Konsequenz der Auflösung und Affirmation diese gleichzeitig auch eine Art Neuentwurf mit sich bringt. Insofern ist das das Theater Auflösende dann in der vollkommenen Erfüllung des Mediums wirksam.“<sup>8</sup>

Nicht Repräsentation steht im Zentrum von Streeruwitz' Dramen, die den Blick zu öffnen den Anspruch erheben für die mehr oder weniger verschleierten Normalisierungsmechanismen der patriarchalischen Ordnung, nicht Widerspiegelung oder Darstellung einer wie auch immer gearteten Realität, sondern die Öffnung neuer Räume der Erfahrung durch die Zersetzung von Kognitionsroutinen und Automatismen der Wahrnehmung, wozu die „Spannung und Übergängigkeit“<sup>9</sup> zwischen verschiedenen ‚Wirklichkeiten‘ und ästhetisch-formalen Ebenen als Riss durch die Zeit und den Raum wesentlich beiträgt. So arbeitet Streeruwitz in ihren Theatertexten – darin ist verschiedentlich der ‚postmoderne‘ Charakter ihrer Stücke bestimmt worden – „mit den performativ setzenden Möglichkeiten einer Bühne, die Wirklichkeit nicht nachahmt, sondern erfindet und die szenischen Zeichensysteme entgrenzt.“<sup>10</sup> Oberflächlich halten sie die Verbindung zu dramatischen und dramaturgischen Konventionen; unterschwellig aber dominieren andere Formungsprinzipien, wenn Streeruwitz das repräsentationale Theater gleichzeitig zitiert und zersetzt im Rahmen von szenischen Arrangements, die die Tradition immer wieder wie abgelebte und abgelegte Kadaver herbeizitieren. Intertextuelle und interformale Schichtungen unterschiedlicher Strategien zur Erzeugung von Theatralität sind in Streeruwitz' Theater dabei Grundlage einer von Widersprüchen, Brüchen und Abbrüchen bis zur Absurdität getragenen Spieldramaturgie. Schnitte, Rupturen und Fraktur machen Differenz erfahrbar, mit ihnen zeigt sich das Theater *als Theater*.

Brecht hatte das Zeigen des Zeigens als eine Voraussetzung dafür reklamiert, um Theater *als Theater* (Illusion) sichtbar in Erscheinung und damit als Kunst ins Bewusstsein des Zuschauers treten zu lassen: „Zeigt, daß ihr zeigt!“<sup>11</sup> Streeruwitz spricht ihrerseits von der Verwandlung des Theaters in

<sup>7</sup> Claudia Kramatschek, „Das Jetzt der Existenz. Gespräch mit Marlene Streeruwitz“, in: *Neue deutsche Literatur* 50, 545 (2002), S. 24-46: 25.

<sup>8</sup> Ebd.

<sup>9</sup> Gerda Poschmann, *Der nicht mehr dramatische Theatertext. Aktuelle Bühnenstücke und ihre dramaturgische Analyse*, Tübingen, 1997, S. 154.

<sup>10</sup> Ebd., S. 156.

<sup>11</sup> Bertolt Brecht, „Das Zeigen muss gezeigt werden“, in: ders., *Gesammelte Werke 9: Gedichte 2*, hg. v. Suhrkamp Verlag in Zusammenarbeit mit Elisabeth Hauptmann, Frankfurt/M., 1967, S. 778-780: 778.

einen „Ort des Vor-Führens“<sup>12</sup> als Voraussetzung neuen (anderen) Sehens. Im Unterschied zu Brechts Theater bilden die Gesten des Vor-Führens in Streeruwitz' Theater dabei keinen Code aus, stehen allein für sich; die szenischen Signifikanten bleiben leer – etwa wenn in einer Szene des ebenfalls 1992 in Köln uraufgeführten Stücks *Sloane Square*. eine wie der attischen Tragödie entsprungene chorische Gruppe ‚Schwarzer Frauen‘ über die Bühne zieht, ohne dass dies einer auf die Handlung bezogenen Logik folgen würde. Zuvor hatte Streeruwitz zwei Wiener Touristengruppen, die Fischers und die Marenzis (samt Sohn und schwangerer Freundin), auf dem Weg zum Flughafen in der Untergrundstation „Sloane Square“ stranden lassen. Ein „Zwischenfall“, der Suizid eines Mannes, unterbricht den Zeitraum und Zeitfluss des Gewohnten, bringt nicht nur den Verkehr zum Erliegen, sondern isoliert auch die Ortsfremden, die dem Ausnahmezustand geläufiges Alltagsverhalten entgegensetzen, mit dieser Bewältigungsstrategie schnell aber an Grenzen stoßen. Man verbringt die Zeit des Wartens mit Gesprächen über das gewöhnliche Leben. Beständig allerdings wird die scheinbare ‚Ordnung des Normalen‘, derer sie sich so zu versichern suchen, durchkreuzt durch irrationale Erscheinungen und Ereignisse. Zu nennen ist hier insbesondere eine seriell (Szene 5, 10, 13) in die Normalzeit aus einer ‚Anderszeit‘ hereinbrechende Gewalt, deren Opfer (= Puppen) umgehend von einer moirenhaften Strotterin beseitigt und der Sichtbarkeit entzogen werden. Lesen lässt sich dies auf einer übergeordneten Ebene als Hinweis auf die Verschleierung der Gewaltverhältnisse innerhalb patriarchalischer Ordnungen; dramaturgisch wird durch derartige Unterbrechungen aber erst einmal das realistische ‚Setting‘ der Spielanordnung gestört.

Das gilt auch für den Durchzug eines einer anderen Zeit und einer anderen dramatischen Form entstammenden Trauerchors, der den banalen Alltagsdiskurs konterkariert, über den die gestrandeten Frauen versuchen, ‚Normalität‘ herzustellen; mit ihm breitet sich in irritierender Weise für einen Moment eine andere Zeit/Form, die der hohen (antiken) Tragödie, in der realistischen Form aus, um dann regelrecht sang- und klanglos zu verschwinden:

FRAU MARENZI Das ist eine schöne Jacke. Die Sie da anhaben. Haben Sie die hier gekauft?

FRAU FISCHER Nein. Diese Jacke? Aber nein! Die ist doch. Uralt ist die. Nein. Die habe ich schon ewig. *Pause.*

FRAU MARENZI Ich habe einen Pullover gekauft. Wissen Sie. Die Wolle hier. Das ist doch. Für meine Tochter. Diese Wollsachen hier. Die sind halt doch sehr gut. Ich meine. Billiger sind sie ja nicht. Aber die Qualität. Das ist doch etwas ganz anderes.

FRAU FISCHER Ja. Das ganz bestimmt. Die Qualität. So eine Qualität. Die findet man nicht. Bei uns. Das ist etwas ganz anderes. Da haben Sie recht.

*Über die Treppe ziehen Die Schwarzen Frauen herunter auf den hinteren Bahnsteig. Eine stumme Prozession. Sie tragen lange schwarze Gewänder und haben*

<sup>12</sup> Marlene Streeruwitz, „Passion. Devoir. Kontingenz. Und keine Zeit“, in: *Theater heute*, Sonderheft 1992, S. 28-31: 31.

*den Kopf schwarz verhüllt. Sie ziehen feierlich und gemessen dahin. Sehr langsam. Das Geschehen auf dem hinteren Bahnsteig muß opernhaf-pathetisch wirken. Währenddessen:*

FRAU MARENZI Ja. Da haben Sie recht. Wirklich. Die Qualität. [...]

*Die Schwarzen Frauen ziehen über die Hinterbühne. Die Männer nehmen ihre Frauen auf [mit der Videokamera]. Die Frauen im Vordergrund. Clarissa sitzt auf ihrer Reisetasche. In sich zusammengesunken. Einen Augenblick lang sollte man sich wünschen, Die Schwarzen Frauen blieben stehen und stimmten einen überirdisch schönen Chor an. [Was sie aber nicht tun!]*

*Die Schwarzen Frauen ab.<sup>13</sup>*

Bereits in ihrem frühen Essay „Passion. Devoir. Kontingenz. Und keine Zeit.“ hatte die eben von der Fachzeitschrift *Theater Heute* zur Dramatikerin des Jahres gewählten Autorin programmatisch den Bühnenrealismus verabschiedet:

Das meiste, was heute im Richtigen Theater zu sehen ist, behandelt das Inhalt-Form-Problem in schlichter historisierender Dualität. Der Inhalt stellt die Form her. Der historische Inhalt eine historisierende Form. Kaum je wird ein dialektischer Prozeß zwischen Form und Inhalt in Gang gesetzt. Kein Formwille löst auf, reißt aus dem Zusammenhang in ein neues Verständnis, stellt andere Verständigung her. Die nicht einmal neu wäre. Zu Beginn dieses Jahrhunderts konnte man das schon. Und in den 60ern auch. Oder?<sup>14</sup>

Das Drama, so ihre Forderung, müsse sich „aus jedem Realismus lösen“, Zeit „über die formale Lösung in Gegenwart verwandelt werden“.<sup>15</sup> Und weiter:

Wozu Handlungen nachahmen, wenn das Drama die Handlung selbst sein kann. Auf dem Theater, das ein Ort des Vor-Führens ist. Emphaseverbote, Ekstaseverbote können in diesem Drama aufgehoben werden. Das Theater als letzter Ort der Befreiung. [...] Das Ganze zu Einzelteilen zerbrochen und ein anderes Ganzes werden lassen. Der Verwissenschaftlichung unserer Lebenszusammenhänge über Lust entfliehen. Ordne dem Denken den Inhalt entziehen und über Chaos Chaos bewältigen.<sup>16</sup>

Das enthält im Grunde bereits den Grundgedanken einer Poetik der Zerstreuung, die bis in die punktierte Sprache der Figuren hinein Alltagscodes fragmentiert und zersetzt, um falschen Ganzheitsvorstellungen den Boden zu entziehen. „Die formalen Strukturen der Dekonstruktion, Schnitt, Wechsel der Einstellung, Einschübe, Zitate, Collagierung linearer und räumlicher Natur“, so Streeruwitz in ihren Tübinger Poetikvorlesungen, „machen jede Verführung in ein zusammenhängendes Beruhigendes zunichte.“<sup>17</sup> Unterbrechungen durch metareflexive Passagen in die vordergründig realistische Spielanordnung (wie am Beispiel der ‚Drei dicken Frauen‘ in *Waikiki Beach*. gesehen) oder auch

<sup>13</sup> Streeruwitz (1992), *Waikiki Beach. Sloane Square*, S. 87 f.

<sup>14</sup> Streeruwitz (1992), *Passion. Devoir. Kontingenz*, S. 31.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Streeruwitz (1997), *Sein. Und Schein. Und Erscheinen*, S. 81.

„unpassend“-surreale Einschüsse wie der Auftritt des Frauenchors in *Sloane Square*. – zu nennen wäre hier auch der wiederholte Auftritt von Barbies und Kens inmitten der Wiener Heurigen-(Un-)Seligkeit in der „Symphonischen Dichtung“ *Tolmezzo*. (uraufgeführt 1994 bei den Wiener Festwochen) – spielen hier ebenso hinein wie Streeruwitz' Umgang mit der Sprache als dem Feld, auf dem die Machtverhältnisse zwischen den Geschlechtern sich aussprechen.

Bereits die Titel ihrer Stücke unterlaufen Konventionen, was die lineare Fassbarkeit und Dynamik der zu erwartenden Spielsituation angeht. Sie rufen Orte als Schauplatz und mit ihnen Erwartungen auf, die sie dann konsequent unterlaufen. So spielt *Waikiki Beach*. nicht auf Hawaii, sondern in einem Abbruchhaus in Wien, das 1993 in Köln uraufgeführte Stück *Ocean Drive*. nicht etwa im südlichen Teil von Miami Beach, sondern in den österreichischen Alpen usw. Häufig sind die klangvollen Lokale nichts anderes als heterotope Unorte, so wie die unterirdische U-Bahnstation in *Sloane Square*. oder der Vorraum der „ehemalige[n] k.k. Piß- und Bedürfnisanstalt“<sup>18</sup> an der Wiener Stadtbahnhaltestelle Burggasse in *New York. New York*. (uraufgeführt 1993 an den Münchner Kammerspielen).

Das Vexierspiel der Titelgebung ist Teil einer theatralen Signifikationspraxis, die durch Kollusion, das Nebeneinander und das Spiel mit Formtraditionen, Fiktionsebenen und Handlungszusammenhängen den Bühnenrealismus zerstört, in dessen Falle sie den Zuschauer zunächst lockt. Die Zeichenhaftigkeit des Raums ist in Streeruwitz' Stücken so aufgelöst zugunsten von „imaginäre[n] Markierung[en]“<sup>19</sup>, was wiederum die Zeichenhaftigkeit des Theaterraums als von der Realität geschiedenem Raum zweiter Ordnung ausstellt. Dass die Nebentexte in Streeruwitz' Dramen mit ihrem Surplus an nicht-spielbarer Informationsübermittlung (wie in den Anweisungen zum zitierten Auftritt der ‚Schwarzen Frauen‘ in *Sloane Square*.) als genuiner Bestandteil der theatralen Konstruktion Bedeutung haben, gehört ebenso zu diesem Spiel, wie dass die Figuren ohne Weiteres zwischen Fiktionsebenen wechseln (können) – etwa wenn Frau Marenzi in *Sloane Square*. der erwähnten Strotterin beim Beseitigen der Puppen-Toten zur Hand geht –, vom häufigen Einsatz der *mise en abyme* wie in *Waikiki Beach*. ganz zu schweigen. Die daraus folgende Instabilität der theatralischen Verhältnisse wird verstärkt noch durch die Schichtung heterogener Formmodelle der Theatergeschichte, von der Tragödie bis zur Oper und Operette, die in Streeruwitz' Stücken nicht allein zitiert, sondern auch (aus dem Off) eingespielt oder regelrecht ‚angespült‘ werden. Indem Streeruwitz solcherart „den theatralischen Vorgang plötzlich in eine andere Spielebene kippen läßt“, zerstört sie „die illusionäre

<sup>18</sup> Marlene Streeruwitz, *New York. New York. – Elysian Park. Zwei Stücke*, Frankfurt/M., 1993, S. 25.

<sup>19</sup> Konstanze Fliedl, „Ohne Lust und Liebe. Zu Texten von Elfriede Jelinek und Marlene Streeruwitz“, in: Pierre Béhar (Hg.), *Glück und Unglück in der österreichischen Literatur und Kultur*, Bern (u. a.), 2003, S. 221-237: 222.

Glätte, die ansonsten dem zwischenmenschlichen Geschehen seine scheinbare Naturwüchsigkeit verleiht.“<sup>20</sup>

Ein solches ‚Kippen‘ der Formen findet etwa dann statt, wenn wie in *Sloane Square*. gegen jede Logik und psychologische Plausibilität sich durch die Strotterin hindurch ein ‚alter‘ (Theater-)Text und, vermittelt über ihn, das barocke Ordnungskonzept der *constantia* für einen Moment als Subtext der Normalzeit regelrecht gegenwärtig wird. Während die von ihren Männern allein gelassenen Frauen der beiden Touristengruppen Zeuginnen der sich wiederholenden Gewaltausbrüche einer Gruppe von Punks werden, erklingt plötzlich Barockmusik und die Strotterin deklamiert Verse aus Andreas Gryphius’ Trauerspiel *Ermordete Majestät oder Carolus Stuardus König von Gross Brittannien* (entstanden 1649/1650), das den politischen Königsmord geradezu als Lehrbeispiel für die Folgen der Verletzung der göttlichen Rechte des Königs durch das Souveränität beanspruchende Volk in Szene setzt. Dies ist lediglich ein Beispiel dafür, wie in diesem Stück die Banalkommunikation, über die die gestrandeten Reisenden Möglichkeiten der Beherrschung des Ausnahmezustands erproben, beständig ins Leere läuft.

Gleich mehrere Modelle der Formtradition – ein anderes Beispiel – stehen in *Waikiki Beach*. nebeneinander: attische Tragödie, elisabethanisches Drama, psychologischer Realismus, klassische Oper. Zum Abschluss des ersten Viertels des Stückes, in der siebten von insgesamt 28 Szenen, schiebt sich in *Waikiki Beach*. so das elisabethanische Liebesdrama regelrecht in das bis dahin dem Muster des psychologischen Realismus folgende Beziehungsstück hinein. Der realistische Konversationston ändert sich und die Auseinandersetzung zwischen der Bürgermeistersgattin Helene und ihrem Liebhaber Michael werden überspielt durch einen als Playback im originalen Englisch eingespielten Dialog aus Shakespeares ‚hoher Tragödie‘ *Anthony and Cleopatra*, in der die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau – anders als im Stück – (noch) klar ist:

*Helene und Michael stehen einander gegenüber. Das bisher nonchalant durchgespielte Auseinanderdriften einer Beziehung kristallisiert plötzlich zu einem tragischen Abschied. Beide sind ernüchtert und stehen in einem Lichtkegel. Die bisher übertrieben aufwendige Abendkleidung ist nun völlig adäquat. Die Tragödie nimmt ab dieser Szene erst ihren Anfang.*

*Playback: perfektes Shakespearean English. Äußerstes Pathos.*

ANTHONY/MICHAEL I’ll leave you Lady.

[...]

*Sie gehen. Michael dreht das Licht ab. Man hört seine Schritte verhallen.*<sup>21</sup>

In der 17. Szene ist es dann Puccinis *Tosca*, die wiederum von der ‚unangemessenen‘ Person der Strotterin – erneut in der Form eines Playbacks – aufgerufen

<sup>20</sup> Manfred Mittermayer, „Forschungsreisen ins Verborgene“. Zum intertextuellen Konstruktionsprinzip der Theaterstücke von Marlene Streeruwitz“, in: *Austriaca. Cahiers universitaires d’information sur l’Autriche* 26, 53 (2002), S. 177-194: 180.

<sup>21</sup> Streeruwitz (1992), *Waikiki Beach. Sloane Square*, S. 28 f.

wird<sup>22</sup>; in der hier anschließenden Szene 18 wiederum löst ‚Salonton‘ den tragischen Opernton der ‚Strotterinnen‘-Szene ab und es wird ein weiteres Formmodell der Dramentradition herbeizitiert, hier nun mittels eines aus dem Lautsprecher erklingenden, die Trennung Helenes und Michaels grundierenden Szenedialogs, der dem Abschied Elena[!] Serebrjakowas und Michail[!] Astrows aus Anton Čechovs *Onkel Wanja* nachempfunden ist.<sup>23</sup> Kurz vor Stückende schließlich, im Anschluss an die grausame Ermordung Helenes und der Strotterin durch eine Schlägertruppe, gewährt das Stück den ‚Dicken Frauen‘ einen zweiten Auftritt, gekleidet als Krankenschwestern aus dem Ersten Weltkrieg und drei blinde Greise im Schlepptau, die mit nach Belieben auch in Altgriechisch gesprochenen Versen aus Aischylos’ *Agamemnon*-Tragödie das Geschehen in pseudoantikisierender Weise kommentieren, nur um am Ende von den zu ‚Furien‘ verwandelten Frauen als nutzloses Requisit ‚alter‘ Form von der Bühne abgeführt zu werden, was Streeruwitz in der abschließenden Szenenanweisung mit dem unspielbaren Kommentar versieht: „Die drei Greise haben – wie seit tausenden Jahren – wieder versagt und die Schuldigen gedeckt. Dementsprechend hart ihre Behandlung durch die Furien.“<sup>24</sup>

All das sind Beispiele für das Gestaltungsprinzip einer antimimetischen „Desartikulation“<sup>25</sup>, die den szenischen Aufbau von Streeruwitz Stücken bestimmt: „Sprachliche (symbolische) wie szenische (ikonische) Repräsentation werden unterlaufen, indem mit dem syntagmatischen Zusammenhang der Signifikanten auch ihre Lesbarkeit als Zeichen gestört wird.“<sup>26</sup> Und all das geschieht auf der Folie einer löchrig gewordenen aristotelischen Dramaturgie.

Damit komme ich zu meinem zweiten Beispiel einer dramatischen Zersetzungskunst: Den zu zwei Trilogien mit einem Nachspiel zusammengefassten Theaterstücken Rainald Goetz<sup>27</sup>, in denen die Gleichzeitigkeit von Formzer-

<sup>22</sup> „Auf das Stichwort ‚Frau Kammersänger‘ flutet Musik auf. Die Strotterin, die eine unglaublich versoffene und heruntergekommene Person ist, kniet inmitten der Flaschen nieder und singt – im Playback – das Gebet der Tosca. / Gespielt wird eine historische Aufnahme. Licht nur auf der Strotterin. Blau oder Grün – jedenfalls kann die Unwirklichkeit dieser Unschuldsv Verteidigung durchaus in aller Pracht zur Geltung kommen.“ (Streeruwitz [1992], *Waikiki Beach. Sloane Square*, S. 50).

<sup>23</sup> Ebd., S. 51-53.

<sup>24</sup> Ebd., S. 73.

<sup>25</sup> Poschmann (1997), *Der nicht mehr dramatische Theatertext*, S. 158.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> „Krieg“ („Heiliger Krieg“, UA: 10. Oktober 1987, Schauspiel Bonn; Regie: Hans Hollmann – „Schlachten“, UA: 19. März 1988, Schauspiel Bonn; Regie: Günther Gerstner – „Kolik“, UA: 15. Mai 1988, Schauspiel Bonn; Regie: Hans Hollmann), „Festung“ („Kritik in Festung“, UA: 23. Oktober 1993, Deutsches Schauspielhaus Hamburg; Regie: Anselm Weber – „Festung“, UA: 20. Dezember 1992, Schauspiel Frankfurt/M.; Regie: Hans Hollmann – „Katarakt“, UA: 21. Dezember 1992, Schauspiel Frankfurt/M.; Regie: Hans Hollmann), „Jeff Koons“, UA: 18. Dezember 1999, Deutsches Schauspielhaus Hamburg; Regie: Stefan Bachmann.

setzung und Formgebung Ausdruck findet in einer Art ‚Durchrechnung‘ des Dramas.<sup>28</sup>

### Rainald Goetz' dramatischer Furor

Auf den ersten Blick lehnt Goetz sich mit seinen zwischen 1987 und 1993 uraufgeführten Trilogien *Krieg* und *Festung* an das antike Modell des Tragödien-Agons an. Bereits in *Festung* allerdings erfährt dieses Strukturmodell eine Über-Steigerung: die dreiteilige *Festung* (*Kritik in Festung – Festung – Katarakt*) ist ihrerseits Teilstück einer solchen Texttrilogie, die aus der – wiederum dreiteiligen – Materialsammlung 1989, den neun (drei mal drei) jährlichen Zeitberichten *Kronos* und eben den drei *Festung*-Stücken besteht: Dokumentation/Material – Autobiografie/Bericht – Theater/Spiel. In dem ebenfalls triptychonal angelegten Stück *Krieg* mit den Teilen *Heiliger Krieg*, *Schlachten* und *Kolik* wiederum sind die insgesamt siebzehn Teile des Schlusstücks *Kolik* dergestalt um ihre mathematische Mitte angeordnet, dass die um die Spiegelachse des 9. Abschnitts („Arbeit“) angelegten Teilstücke ein geschlossenes Regelsystem ‚Arbeit‘ bilden, das sich durch bereichsspezifische, binäre Codes nach dem Muster ‚Kraft‘/‚Schwäche‘ oder ‚Licht‘/‚Dunkel‘ ausdifferenziert.

Mit der mathematischen Konstruktion des Dramentextes kopiert Goetz ein Repräsentationssystem in ein anderes ein (hier das vermeintlich ‚exakte‘ der Mathematik in das ‚unzuverlässige‘ der Ästhetik), setzt damit zum einen die Strukturbildung noch jeder textuell-szenischen Organisation auf anderer – fremder – Ebene fort, unterläuft durch die Übersteigerung der zahlhaft-mathematischen Ordnung damit zugleich und zum anderen aber auch wieder den Glauben an die Abbildbarkeit der Welt durch das ‚andere‘ repräsentationale System – der Wirklichkeit durch das Theater, *so wie es ist*.

Dass Goetz Thomas Hobbes' Bestimmung der rationalen Erkenntnis als Berechnung („Denken ist Rechnen“) auf den Buchrücken der Veröffentlichung von *Krieg* hat setzen lassen, hat eine ganze Reihe von Deutungsversuchen inspiriert, die zum einen die mathematische Regelhaftigkeit seiner komplexen Theaterapparaturen auf der textuellen Ebene und zum anderen die zeichenhafte Bedeutung eben dieser Mathematisierungen nachzuweisen versucht haben.<sup>29</sup> So luzide und erhellend diese Versuche zur Semantisierung der Form/Struktur für sich genommen jeweils auch sein mögen: Sie nehmen fraglos die Mathematisierung der Form gleichsam beim Wort, ohne mögliche Ironiesignale auch

<sup>28</sup> Ich greife hier auf Überlegungen zurück, die ich an anderer Stelle bereits ausführlich entfaltet habe. Siehe dazu Norbert Otto Eke, „Welt-Kunst-Beobachtung. Rainald Goetz und das Theater“, in: *Text + Kritik*, 190 (2011), S. 52-67.

<sup>29</sup> Vgl. dazu u. a. Richard Weber, „... noch KV (kv)“: Rainald Goetz. Mutmaßungen über ‚Krieg‘“, in: ders. (Hg.), *Deutsches Drama der 80er Jahre*, Frankfurt/M., 1992, S. 120-148; Stefan Krankenhagen, *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser*, Köln (u. a.), 2001; Johannes Windrich, *Technotheater. Dramaturgie und Philosophie bei Rainald Goetz und Thomas Bernhard*, München, 2007.

nur in Erwägung zu ziehen (von der Frage, ob sich das ästhetische Feld und mit ihm die Repräsentationsproblematik im Theater von einer zahlhaft begründeten Ordnung her rationalisieren und damit die Formproblematik erledigen lässt, ganz abgesehen); immerhin ersetzt Goetz im Zuge seines Einkopierungsverfahrens ja die der Welt nicht beikommende repräsentationale Theaterästhetik durch die der Realität weitgehend entflozene Mathematik. Bleibt also, so wäre zu fragen, die ihrerseits mit einer quasi-numinosen Ladung versehene, mathematisch-exakte Ordnungsstruktur wirklich von der Dekonstruktion der repräsentationalen Form verschont oder erfasst diese Dekonstruktion durch Potenzierungen in der Verschränkung von Arithmetik und Ästhetik nicht auch dieses ‚andere‘ Ordnungssystem mit wiederum weitreichenden Folgen (immerhin ist dem mathematischen Ordnungssystem der Glaube an die rationale Beherrschbarkeit der Welt noch vorgängig)? Und darüber hinaus: Steht die mathematische Konstruktion des Textes mit seiner internen Ordnungsgebung nicht in dem Moment zwangsläufig zur Disposition, in dem der Text im Rahmen seiner medialen *Übersetzung* auf die andere Wirklichkeit der Bühne trifft? Gehen möglicherweise so all die Versuche der Nachrechnung und Nachberechnung der goetzchen Dramen einer Zersetzungsstrategie in die Falle, die doch sehr dezidiert gerade am fluiden, ephemeren Charakter von Theater als Ereignis ansetzt?

In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass Goetz die Bedeutung des dramatischen Theatertextes als Material einer autonomen Inszenierungskunst durchaus ‚einrechnet‘, was ihn von Marlene Streeruwitz unterscheidet, die sich ganz entschieden gegen die Willkür eines Regietheaters ausgesprochen hat, das mehr als sekundäres Kunstwerk zu sein für sich in Anspruch nimmt. Wer die Texte eines Autors bzw. einer Autorin „in ihrer Ganzheit nicht akzeptieren“<sup>30</sup> könne, möge bitte, so die Autorin, „eigene Texte schreiben“; Texte zu Projekten zu zerstückeln sei „eine andere Form von Zensur“.<sup>31</sup> Goetz dagegen notiert im November 1998 in seinem aus einem Internettagebuch entstanden „Roman eines Jahres“ *Abfall für alle* im Hinblick auf seine Arbeit an einer Strichfassung von *Krieg*:

[I]ch war immer für Kürzen, Streichen, Neumontieren, scheißegal. Wenn nur der GEIST der Sache erfaßt ist, und der Regisseur dann GEGEN den anszeniert, gegen den sein eigenes Ding setzt. Ich dachte immer, Zerstörungsregie, Textzerstörungsarbeit, das muß der Regisseur leisten, so, daß die Sache als neues Ganzes funktioniert, im richtigen Timing, und vorallem vom Live-Wort des Schauspielers her. Da entscheidet sich alles.<sup>32</sup>

Goetz lenkt in diesem Notat die Aufmerksamkeit über die szenische Transitorik hinaus auf den präsentischen Charakter des Bühnenspiels, in dem das „Live-Wort des Schauspielers“ dem textuellen Drama zur Sichtbarkeit verhilft.

<sup>30</sup> Marlene Streeruwitz, *Können. Mögen. Dürfen. Sollen. Wollen. Müssen. Lassen. Frankfurter Poetikvorlesungen*, Frankfurt/M., 1998, S. 113.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Rainald Goetz, *Abfall für alle. Roman eines Jahres*, 2. Aufl., Frankfurt/M., 1999, S. 744.

Zwar zielt Goetz' Theater mit dem Verzicht auf das Spiel psychologisch durchgearbeiteter Handlungsträger im Rahmen konsistenter Repräsentationsstrukturen tendenziell auf Entpersonalisierung. Die Idee des Schauspielertheaters (der Körper des Schauspielers als Zeichenkörper und Repräsentationsmedium) allerdings suspendiert er nicht. Indem der Spieler die ‚tote‘ Sprache des *Textes* durch seinen Körper schicke, lasse er das Theater zur *sinnlichen* Anstalt werden, die dem Zuschauer das *Zuschauen* und *Zuhören* zur eigenen Erfahrung macht. „Die Wirklichkeit der wirklich echten Körper echter Menschen“, so Goetz, „macht da mit jedem Atemzug, den die da atmen und erst recht mit jedem Wort das unmögliche Argument praktisch zur Wahrheit, daß das Toteste einen Augenblick lebt, daß es etwas, was es nicht gibt, gibt: nicht-tote Kunst.“<sup>33</sup>

Das setzt die Performance als Medium einer die „schriftinterne Totheit“ des Dramentextes, der „ASOZIALITÄTSKUNST Schrift“<sup>34</sup>, überwindenden Theaterkunst ins Recht. Es ist gerade die hier sich aussprechende „Präsenz suggestion“<sup>35</sup> des Theaters, die Anschlussmöglichkeiten bietet für die Ästhetik der Unmittelbarkeit, in deren Fluchtlinie Goetz in seinem dramatischen Werk an der Verwandlung von Repräsentation in Präsenz, zugleich von Signifikanz in Evidenz gearbeitet hat – und dies im Horizont der in seinen Frankfurter Poetikvorlesungen umrissenen Idee eines Realismus der „Weltbeobachtung“, die sich auf Niklas Luhmanns Systemtheorie beruft.<sup>36</sup>

Insbesondere Luhmanns Überlegungen zur Bedeutung der Kommunikation dürften dabei für Goetz anschlussfähige Perspektiven geboten haben. Auf der Ebene sozialer Systeme entspricht ‚Kommunikation‘ dem, was ‚Beobachtung‘ im Bereich der Systemoperationen ausmacht. Kommunikationen bezeichnen gleichsam „eine *Innenperspektive* des Systemgeschehens“.<sup>37</sup> Und um die Beobachtung dieses Systemgeschehens geht es Goetz ganz unmittelbar, wenn er in der Vorbemerkung zur *Festung*-Trilogie schreibt, *Festung* spiele „im Theater und ist Kommunikation.“<sup>38</sup> Übertragen auf Goetz' Überlegungen heißt das: Fluchtpunkt des theatralen Spiels ist die Beobachtung von Kommunikationen, was auf der Ebene des Theatertextes zur Folge hat, dass mit ihm nicht Hand-

<sup>33</sup> Rainald Goetz, „Drei Tage (Kosmos)“, in: ders., *Kronos*, Frankfurt/M., 1993, S. 251-272: 258.

<sup>34</sup> Goetz (1999), *Abfall für alle*, S. 271.

<sup>35</sup> Hubert Winkels, „Krieg den Zeichen. Rainald Goetz und die Wiederkehr des Körpers“, in: ders., *Einschnitte. Zur Literatur der 80er Jahre*, erw. und bearb. Ausgabe, Frankfurt/M., 1991, S. 217-266: 254 f.

<sup>36</sup> Über die Theoriereferenzen seiner Ästhetik hat Goetz in seiner Vorlesung „Praxis“ Auskunft gegeben (Goetz [1999], *Abfall für alle*). Siehe dazu auch Lutz Hagedstedt/Rainald Goetz, „Der Hauptkick kam durchs Internet. Ein Gespräch mit Rainald Goetz nach Abschluß seines Mammutprojektes *Heute Morgen*“, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 38, 155 (2000), S. 325-339: 336. Zu Goetz' Luhmann-Rezeption siehe weiterführend insbesondere Windrich (2007), *Technotheater*.

<sup>37</sup> Vgl. dazu Manfred Füllsack, „Geltungsansprüche und Beobachtungen zweiter Ordnung. Wie nahe kommen sich Diskurs- und Systemtheorie?“, in: *Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie* 4, 1 (1998), S. 185-198: 195.

<sup>38</sup> Rainald Goetz, *Festung. Stücke*, Frankfurt/M., 1993, S. [1].

lung, d. h. Repräsentation oder Rekonstruktion von Vorgängen, Ereignissen, Begebenheiten (Geschichten) etc., in der Form ihrer ‚Abbildung‘ zur Diskussion steht, sondern in erster Linie die Inszenierung sprachlicher Operationen.

Gegenstand der Beobachtung in der Stückfolge *Krieg*, einer triptychonalen Rede über Gewalt, ist beispielsweise so die Verlagerung von Gewalt von der physisch-unmittelbaren auf die diskursive Ebene – dies als Ergebnis des kulturgeschichtlichen Paradigmenwechsels von Machtkonfigurationen im Zuge des Übergangs der Disziplinargesellschaft zur Kontrollgesellschaft, die sich durch Informationen organisiert, physische, sich den Körpern unmittelbar einschreibende Gewalt dabei durch diskursive Praktiken, d. h. unsichtbare Herrschaftstechnologien ersetzt.<sup>39</sup>

Goetz' Theater *spielt* dabei nicht Krieg, sondern *konfiguriert* ihn durch den Rahmen versprachlichter Vorstellungen hindurch – von dem erinnerungsseli-gen Pathos trunkener Thekenkämpfer („Sprechen wir über die guten alten Zeiten.“<sup>40</sup>) mit symbolisch hochaufgeladenen Namen (Stammheimer, Stockhausen, Heidegger: *Heiliger Krieg*) über den Leerlauf der Kommunikation im gewalttätigen Mikrokosmos der Familie (*Schlachten*) bis hin zur Dauersuada eines sich systematisch zu Tode trinkenden Ich (*Kolik*), mit der das Theater den Krieg auf der inneren Ebene (der Selbstauflösung) ‚beobachtet‘. Die politische Revolution des Jahres 1789 und die Revolutionierung der Politik in der studentischen Protestbewegung bis in deren Ausläufer in den ideologischen, auch terroristischen (Graben-)Kämpfen der 1970er Jahre hinein bilden in *Krieg* von hier aus die Referenten eines ‚Zeit‘-Porträts, das den Weg von außen nach innen einschlägt: vom Weltkrieg zum Familienkrieg, zum Kopf-Krieg als Kampf Ich gegen Ich, wobei das Ganze im Krieg der Sprache beginnt (genauer mit der Sprache/Rede gegen die Sprache/Rede) und im Schweigen endet.

Lediglich exemplarisch konkretisiert sei dies am Beispiel der Stückfolge *Festung*, in der Goetz den in Rederoutinen erstarrten und von Trivialisierungsprozessen durchzogenen medialen Aufbereitungen von Auschwitz in der deutschen Nachkriegsgesellschaft nachgeht. Sowenig wie *Krieg* realistisches Schlachten auf die Bühne bringt, sowenig spielt *Festung* Vernichtung, verhilft ihr vielmehr durch die private Rede (*Kritik in Festung*), die öffentliche Rede (*Festung*) und das Für-sich-Sprechen solilogischer Rede (*Katarakt*) hindurch auf ganz eigentümliche Weise zur ‚Präsenz‘. Das Kommunikationstheater von *Festung* schlägt einen weiten Bogen in diesem Rahmen von der sogenannten ‚zweiten Schuld‘ der Verdrängung in den Aufbau- und Wirtschaftswunderjahren bis in die Zeit der ‚dreifachen Vergangenheitsbewältigung‘ (Konrad Jarasch) nach dem Mauerfall.<sup>41</sup>

<sup>39</sup> Vgl. dazu Gilles Deleuze, „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“, in: ders., *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt/M., 1993, S. 254-262.

<sup>40</sup> Goetz (1986), *Krieg*, S. 16.

<sup>41</sup> Vgl. dazu Krankenhagen (2001), *Auschwitz darstellen*, S. 147; Windrich (2007), *Techno-theater*, S. 378.

Herzstück der Trilogie ist die ‚Spiel-Show‘ *Festung*. Auf der Spielebene findet in ihr am Tag des Mauerfalls (9. November 1989) die TV-Aufzeichnung einer Unterhaltungssendung („Café Normal“) statt, in der verschiedene Mannschaften an verschiedenen Orten gegeneinander antreten. Live schaltet die Regie zwischen den Schauplätzen des Geschehens hin und her, simuliert damit gleichzeitig Öffentlichkeit und eine sich in dieser Öffentlichkeit erfüllende Geschichte („Sie sehen es selbst/dieses Spiel hier ist/Geschichte“<sup>42</sup>). Der fluiden Raumstruktur entspricht eine komplexe Verwirbelung der Zeitebenen: Den durch die Simulation der Live-Schaltungen arrangierten Sprüngen im Raum korrespondieren auf der Ebene der Zeit Sprünge durch die (deutsche) Geschichte. Der 9. November 1989, der 9. November 1938 (Reichspogromnacht), der 9. November 1923 (Hitler-Putsch) und der 9. November 1918 (Ausrufung der ersten deutschen Republik) – all diese Ereignisse der Realgeschichte werden in *Festung* von Goetz übereinandergelegt und auf das Datum der Wannseekonferenz (20. Januar 1942) projiziert. Solcherart schichtet Rainald Goetz die Rampe der Theaterbühne über die Selektionsrampe der Vernichtungslager und verspiegelt die in Auschwitz (und all den anderen Orten der Vernichtung) ‚wirklich‘ gewordene „Kommunikation über Vernichtung“<sup>43</sup> mit dem nachgelagerten Sprechen über die Shoah in der ‚geläuterten‘ deutschen Nachkriegsgesellschaft, in das er sich am Ende *als Autor* des Stückes *Festung* (hier in der Sprechermaske „Schreiber“) in einer selbstreflexiven Schleife auf ganz eigentümliche Weise in seinen Text ‚hineinschreibt‘:

SCHREIBER [...] im Winter/neunzehn fünfundachtzig sechsendachtzig/lebte ich als Häftling eines Staatsstipendiums/freiwillig und gerne in der Villa des sogenannten/literarischen Colloquiums Berlin/am großen Wannsee/ [...] / Abends/oft ganze/Wochenenden lang/fielen die literarischen Tagungen/die Lesungen und die Kongresse und all/die wichtiguerischen Konferenzen ein/wie wilde Horden schwadronierend/furchtbare Reden wurden gehalten/furchtbare Debatten geführt/natürlich auf Deutsch/die furchtbarsten Trottel standen/danach gesellig auf dem Teppich rum/mit ihren lächerlichen Rotweingläsern/in den scheußlichen Betriebsgenudelhänden/undsoweiter furchtbar war das/diese Wannseekonferenzen/und ich hatte mir schon zu viele/zu genau angeschaut als im März im Fernseher/Shoa/kam und plötzlich kippte der milde Schwachsinn um/das war plötzlich kein Witz mehr/diese Wannseekonferenzen/diese deutschen Reden/deutscher Trottel/dieses deutsche Weitermachen ewig/an den ewig deutschen Orten/fürchterlich/plötzlich war das wirklich/fürchterlich/Die Wannseekonferenz/Rede/ und Vernichtung/und dieser Spurenkreuzung/bin ich dann/gefolgt.<sup>44</sup>

Die von Goetz hier am Beispiel der Konferenz- und Lesungsroutinen beschriebene ‚Fürchterlichkeit‘ der Banal- und Normalkommunikation über die Vernichtung, die der Erinnerung an die Shoah den Schrecken (auch das Erschrecken) ausgetrieben hat (darauf verweisen die weinseligen Smalltalk-

<sup>42</sup> Goetz (1993), *Festung*, S. 103.

<sup>43</sup> Ebd., S. 99.

<sup>44</sup> Ebd., S. 212-214.

Runden nach getaner Arbeit), wird in *Jeff Koons*, seiner dritten Arbeit für das Theater, ergänzt und erweitert zur Beobachtung des Kunstsystems. Anders als es der Titel nahelegt, ist *Jeff Koons* alles andere als ein Künstlerdrama. Goetz' Stück nutzt vielmehr den Künstlernamen als „Hallraum“<sup>45</sup> und Projektionsfläche für einen (Selbst-)Inszenierungsgestus moderner Kunst, wobei die spezifische Ästhetik des ‚realen‘ Jeff Koons – das Spiel mit dem Zeichenmaterial der Populärkultur, mit der Oberfläche, dem Kitsch – als solche allenfalls im Hintergrund präsent ist.<sup>46</sup>

Indem er dem Kunstsystem in der ‚Persona‘ des Kunstproduzenten Jeff Koons einen extra-theatralen Fluchtpunkt gibt, verwandelt Goetz das Theater vom Ort der Repräsentation zum Kunst-Raum zweiter Ordnung. Das Stück *Jeff Koons* bringt nicht eine Figur ‚Jeff Koons‘ zum Sprechen – es *ist* vielmehr Beobachtung des Kunstsystems „Jeff Koons“ in allen seinen Facetten, wobei das Verhältnis von ‚Dinnen‘ (hier: im erweiterten Sinn das symbolisch generalisierte System ‚Kunst‘ und im engeren Sinn die ‚In‘-Locations der Clubs und der ‚angesagten‘ Partys und Vernissagen) und ‚Draußen‘ (hier: die in Gestalt einer „Die Gebückten vom Görlitzer Bahnhof“ genannten Figurengruppe ‚real‘ gewordene, soziale ‚Umwelt‘ des Kunstsystems) die Leitdifferenz vorgibt: „die einen wollen raus / die anderen rein, normal“.<sup>47</sup>

### Schlussüberlegungen: Theater it isn't over

Anlässlich einer Besprechung von Nicolas Stemanns Inszenierung von Goethes *Faust* für die Salzburger Festspiele und der Uraufführung von Roland Schimmelpfennigs Stück *Die vier Himmelsrichtungen* im Salzburger Landestheater hat der Kritiker Peter Kümmel dem Theater 2011 in der Wochenzeitung *Die Zeit* eine Art Nachruf geschrieben:

Auf dem Theater ist die schöne Zeit des ‚Anything goes‘ vorbei. Jetzt befinden wir uns in der Phase des ‚Nichts geht mehr‘. Das ist nämlich seit geraumer Zeit die Grundbehauptung der modernen Dramatik: Man kann nicht mehr spielen, nicht mehr verkörpern, nicht mehr darstellen, man kann sich vor allem im Theater nicht mehr verwandeln; man kann nur noch zeigen und davon erzählen, dass das alles nicht mehr geht.<sup>48</sup>

<sup>45</sup> Vgl. „„Ein Hau ins Lächerliche“. Der Schriftsteller Rainald Goetz über sein Theaterstück ‚Jeff Koons‘, den US-Skandalkünstler gleichen Namens und den Mut, über die kitschigen Aspekte des Lebens zu schreiben“, in: *Der Spiegel* 52, 50 (1999), S. 250-253: 250.

<sup>46</sup> Eine ausführliche und intensive Auseinandersetzung mit *Jeff Koons* hat Stefan Krankenhagen vorgelegt: „Laß mich rein, laß mich raus. ‚Jeff Koons‘ von Rainald Goetz“, in: *Weimarer Beiträge* 54, 2 (2008), S. 212-236.

<sup>47</sup> Rainald Goetz, *Jeff Koons*, Frankfurt/M., 1998, S. 122.

<sup>48</sup> Peter Kümmel, „Nichts geht mehr? Alles geht! Wagemutiges Salzburg: Die Festspiele beginnen mit dem ‚ganzen Faust‘ und einem Nachtstück von Roland Schimmelpfennig“, in: *Die Zeit*, Nr. 32, 4. August 2011, S. 52.

Das ist zumindest, was den ersten Teil der Aussage betrifft, sicher nicht ganz falsch, aber auch nicht ganz richtig, hat doch das postdramatische Theater weder das Texttheater beendet noch dem literarischen Theatertext den Todesstoß versetzt, was bereits Lehmann in seiner einflussreichen Studie zum *Postdramatischen Theater* (1999) durchaus eingeräumt hat<sup>49</sup>, zumal auch in den Hochphasen des postdramatischen Theaters bzw. der postdramatischen Inszenierungskunst die dramatische Form nichts von ihrer Vitalität eingebüßt und auch im avancierten Theater durchaus ihre Bedeutung behalten hat. Zu Recht hat Joachim Fiebach so auf die seit Mitte der 1990er Jahre zu beobachtende Tendenz hingewiesen, „dramatische *Literatur* (wieder) als das primäre Element von Theaterkunst zu nehmen“<sup>50</sup>. So besteht neben den postmodernen Auflösungsformen eines performancenahen Theaters, das Spielräume für ungewohnte Wahrnehmungen geschaffen und wieder die Sensibilität für den ereignishaften Charakter der Aufführung geschärft hat, ein breites Spektrum spielbarer Dramenformen im deutschen Gegenwartstheater.

Und Streeruwitz und Goetz? Ihre Arbeiten mit und gegen die Form rekonfigurierten für einen kurzen Moment der Aufmerksamkeit den politischen Raum des Theaters, indem sie sich der einfachen Repräsentation von sozialen Strukturen, Konflikten oder Identitäten gegenüber versperrten, gleichzeitig dabei ästhetische Begrenzungen durchbrachen und damit einer Theaterkunst zuarbeiteten, die nichts weniger als politisch zu sein beanspruchte, indem sie an einer Neuverteilung des Wahrnehmbaren im Sinne Rancières arbeitete: als Praxis der Unterbrechung.<sup>51</sup>

Für Rancière treten Kunst und Politik gleichermaßen als Dissens und Unterbrechung in Erscheinung, und sie haben gemein, dass sie das Verhältnis zwischen Wirklichkeit und Schein neu ordnen. Von der Kunst sagt Rancière, sie stelle damit „Formen der Neugestaltung von Erfahrung her – jenes Terrain, auf dem Formen der politischen Subjektwerdung entstehen können, die selbst wiederum die gemeinsame Erfahrung neu gestalten und neue künstlerische Dissense hervorrufen.“<sup>52</sup> Von hier aus könnte die dramenästhetische Zersetzungskunst von Marlene Streeruwitz und Rainald Goetz in ihrer intentionalen Stoßrichtung erklärt werden. Freilich ist sie Geschichte, verschwunden aus dem Fokus von Bühne und Öffentlichkeit, von Interesse gegenwärtig fast nur noch für die akademische Literatur- und Theaterwissenschaft. Streeruwitz und

<sup>49</sup> Vgl. dazu Nikola Roßbach, „Neubestimmungen von Theater, Text und Genre bei Helmut Krausser“, in: Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.), *Vom Drama zum Theatertext? Zur Situation der Dramatik in Ländern Mitteleuropas*, Tübingen, 2007, S. 165-172: 166 f.

<sup>50</sup> Joachim Fiebach, *Manifeste europäischen Theaters. Grotowski bis Schleeß*, Berlin, 2003, S. 352.

<sup>51</sup> Vgl. dazu Jacques Rancière, *Das Unbehagen in der Ästhetik*, aus dem Französischen von Richard Steurer, hg. v. Peter Engelmann, Wien, 2007; ders., *Der emanzipierte Zuschauer*, aus dem Französischen von Richard Steurer, hg. v. Peter Engelmann, Wien, 2009.

<sup>52</sup> Jacques Rancière, „Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien“, in: ders., *Die Aufteilung des Sinnlichen – Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, hg. v. Maria Muhle, Berlin, 2006, S. 75-100: 89 f.

Goetz haben von verschiedenen Seiten her versucht, das Theater in seiner bestehenden Form (d. h. seinen überlieferten Formtraditionen) aufzulösen – allein die Resilienz, die Beharrungskraft des Theaters war stärker und hat den auflösenden Furor sowohl von Marlene Streeruwitz als auch von Rainald Goetz überlebt. In der Konsequenz haben sich beide für lange Zeit weitgehend vom Theater zurückgezogen und sich auf die Prosa verlegt. Das scheint sich gegenwärtig wieder zu ändern: Zumindest haben beide Autoren neue Stücke in Aussicht gestellt. Man wird sehen.

## Literatur

- Bayerdörfer, Hans-Peter, „Vom Drama zum Theatertext? Unmaßgebliches zur Einführung“, in: ders. (Hg.), *Vom Drama zum Theatertext? Zur Situation der Dramatik in Ländern Mitteleuropas*, Tübingen, 2007, S. 1-14.
- Brecht, Bertolt, „Das Zeigen muss gezeigt werden“, in: ders., *Gesammelte Werke 9: Gedichte 2*, hg. v. Suhrkamp Verlag in Zusammenarbeit mit Elisabeth Hauptmann, Frankfurt/M., 1967, S. 778-780.
- Deleuze, Gilles, „Postskriptum über die Kontrollgesellschaften“, in: ders., *Unterhandlungen 1972-1990*, Frankfurt/M., 1993, S. 254-262.
- Eke, Norbert Otto, „Welt-Kunst-Beobachtung. Rainald Goetz und das Theater“, in: *Text + Kritik*, 190 (2011), S. 52-67.
- Fiebach, Joachim, *Manifeste europäischen Theaters. Grotowski bis Schleeß*, Berlin, 2003.
- Fliedl, Konstanze, „Ohne Lust und Liebe. Zu Texten von Elfriede Jelinek und Marlene Streeruwitz“, in: Pierre Béhar (Hg.), *Glück und Unglück in der österreichischen Literatur und Kultur*, Bern (u. a.), 2003, S. 221-237.
- Füllsack, Manfred, „Geltungsansprüche und Beobachtungen zweiter Ordnung. Wie nahe kommen sich Diskurs- und Systemtheorie?“, in: *Soziale Systeme. Zeitschrift für soziologische Theorie* 4, 1 (1998), S. 185-198.
- Goetz, Rainald, *Krieg. Stücke*, Frankfurt/M., 1986.
- Ders., *Kronos*, Frankfurt/M., 1993.
- Ders., *Festung. Stücke*, Frankfurt/M., 1993.
- Ders., *Jeff Koons*, Frankfurt/M., 1998.
- Ders., *Abfall für alle. Roman eines Jahres*, 2. Aufl., Frankfurt/M., 1999.
- [Ders.,] „Ein Hau ins Lächerliche‘. Der Schriftsteller Rainald Goetz über sein Theaterstück ‚Jeff Koons‘, den US-Skandalkünstler gleichen Namens und den Mut, über die kitschigen Aspekte des Lebens zu schreiben“, in: *Der Spiegel* 52, 50 (1999), S. 250-253.
- Hagestedt, Lutz/Goetz, Rainald, „Der Hauptkick kam durchs Internet. Ein Gespräch mit Rainald Goetz nach Abschluß seines Mammutprojektes *Heute Morgen*“, in: *Sprache im technischen Zeitalter* 38, 155 (2000), S. 325-339.
- Hentschel, Ingrid, *Dionysos kann nicht sterben. Theater in der Gegenwart*, Berlin, 2007.

- Kramatschek, Claudia, „Das Jetzt der Existenz. Gespräch mit Marlene Streeruwitz“, in: *Neue deutsche Literatur* 50, 545 (2002), S. 24-46.
- Krankenhagen, Stefan, *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walsler*, Köln (u. a.), 2001.
- Ders., „Laß mich rein, laß mich raus. ‚Jeff Koons‘ von Rainald Goetz“, in: *Weimarer Beiträge* 54, 2 (2008), S. 212-236.
- Kümmel, Peter, „Nichts geht mehr? Alles geht! Wagemutiges Salzburg: Die Festspiele beginnen mit dem ‚ganzen Faust‘ und einem Nachtstück von Roland Schimmelpfennig“, in: *Die Zeit*, Nr. 32, 4. August 2011, S. 52.
- Mittermayer, Manfred, „Forschungsreisen ins Verborgene“. Zum intertextuellen Konstruktionsprinzip der Theaterstücke von Marlene Streeruwitz“, in: *Austriaca. Cahiers universitaires d'information sur l'Autriche* 26, 53 (2002), S. 177-194.
- Poschmann, Gerda, *Der nicht mehr dramatische Theatertext. Aktuelle Bühnenstücke und ihre dramaturgische Analyse*, Tübingen, 1997.
- Primavesi, Patrick, „Orte und Strategien postdramatischer Theaterformen“, in: Heinz Ludwig Arnold (Hg.), *Theater fürs 21. Jahrhundert*, München, 2004, S. 8-25.
- Rancière, Jacques, *Das Unbehagen in der Ästhetik*, aus dem Französischen von Richard Steurer, hg. v. Peter Engelmann, Wien, 2007.
- Ders., *Der emanzipierte Zuschauer*, aus dem Französischen von Richard Steurer, hg. v. Peter Engelmann, Wien, 2009.
- Ders., „Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien“, in: ders., *Die Aufteilung des Sinnlichen – Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, hg. v. Maria Muhle, Berlin, 2006, S. 75-100.
- Roßbach, Nikola, „Neubestimmungen von Theater, Text und Genre bei Helmut Krausser“, in: Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.), *Vom Drama zum Theatertext? Zur Situation der Dramatik in Ländern Mitteleuropas*, Tübingen, 2007, S. 165-172.
- Streeruwitz, Marlene, *Waikiki Beach. Sloane Square. Zwei Stücke*, Frankfurt/M., 1992.
- Dies., *New York. New York. – Elysian Park. Zwei Stücke*, Frankfurt/M., 1993.
- Dies., *Sein. Und Schein. Und Erscheinen. Tübinger Poetikvorlesungen*, Frankfurt/M., 1997.
- Dies., *Können. Mögen. Dürfen. Sollen. Wollen. Müssen. Lassen. Frankfurter Poetikvorlesungen*, Frankfurt/M., 1998.
- Dies., „Passion. Devoir. Kontingenz. Und keine Zeit“, in: *Theater heute*, Sonderheft 1992, S. 28-31.
- Weber, Richard, „... noch KV (kv)“: Rainald Goetz. Mutmaßungen über ‚Krieg‘“, in: ders. (Hg.), *Deutsches Drama der 80er Jahre*, Frankfurt/M., 1992, S. 120-148.
- Windrich, Johannes, *Technotheater. Dramaturgie und Philosophie bei Rainald Goetz und Thomas Bernhard*, München, 2007.
- Winkels, Hubert, „Krieg den Zeichen. Rainald Goetz und die Wiederkehr des Körpers“, in: ders., *Einschnitte. Zur Literatur der 80er Jahre*, erw. und bearb. Ausgabe, Frankfurt/M., 1991, S. 217-266.

RENATE WIESER

SIND KÜNSTLER\_INNEN KREATIV?  
ÜBERLEGUNGEN ZUR KARRIERE DES  
BEGRIFFS KREATIVITÄT, ZU VISUELLEN STRATEGIEN UND  
ZU GEZIELTEN SUCHBEWEGUNGEN IM URBANEN RAUM

Dieser Text nähert sich den Automatismen und insbesondere den Zersetzungs- und Auflösungsprozessen von Struktur über den Begriff „Kreativität“. In einem ersten Schritt stelle ich verschiedene theoretische Annäherungen an den Begriff vor, um diese dann in Zusammenhang mit dem Tagungsthema zu diskutieren. Der Text geht damit Kontroversen nach, die in den letzten 20 Jahren in verschiedenen Kontexten relativ ausgiebig geführt wurden. Diese werden zeitlich noch weiter zurückverfolgt und mit einigen Überlegungen zu Struktur-entstehung und -auflösung verbunden.

Um das Verständnis von Kreativität als persönlicher Qualität und gesellschaftlicher Ressource wurde in den letzten Jahrzehnten in verschiedenen Disziplinen gestritten. Kreativität erscheint als ein Konzept, das zeitgeschichtliche Entwicklungen prägt und Heilserwartungen benennbar macht. Sie wird als Schlüsselkompetenz für die individuelle Karriere und als entscheidende wirtschaftliche Ressource eingestuft. Beispielsweise wurde Kreativität in einem 1998 zum ersten Mal aufgelegten Essay kritisch als das ‚Heilswort unserer Zeit‘ bezeichnet und der historischen Bedeutung von ‚Aufklärung‘ oder ‚Fortschritt‘ für die entsprechende Epoche zur Seite gestellt.<sup>1</sup> Von anderen epochenprägenden Begriffen, beispielsweise ‚Information‘, ‚Kommunikation‘ oder ‚Globalisierung‘, hebt sich Kreativität dadurch ab, dass sie ein für viele immer noch erstrebenswertes, sozio-ökonomisch relevantes Versprechen benenne.

Seit einigen Jahren wird auch zur Kritik der Kreativität gehäuft publiziert<sup>2</sup> – Kreativität wird dabei als Fassadenbegriff entlarvt, der Arbeitsbedingungen verdeckt, die riskant, prekär und verteilungsungerecht sind. Der ‚Kreativitätsimperativ‘<sup>3</sup> wurde zu einer festen Redewendung, mit der sich beschreiben

---

<sup>1</sup> Der Essay stammt von dem damals noch etablierten Erziehungswissenschaftler Hartmut von Hentig: *Kreativität: Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff*, Weinheim, 2000, S. 9 f.

<sup>2</sup> Unter anderem wurden bei dem Projekt „transform“ (<http://transform.eipcp.net>) des *European Institute for Progressive Cultural Policies (eipcp)* verschiedene Theoretiker\_innen zu diesem Thema eingeladen, gesammelt in: Gerald Raunig/Ulf Wuggenig (Hg.), *Kritik der Kreativität*, 2. Aufl., Wien (u. a.), 2016.

<sup>3</sup> So hatte beispielsweise Marion von Osten den Umschwung zur ‚gesellschaftlichen Verpflichtung‘, kreativ zu sein, zum Thema der von ihr kuratierten Ausstellung *be creative! Der kreative Imperativ*, gemacht, die vom 30. November bis zum 16. Februar 2003 im Museum für

lässt, dass Kreativität oft nur noch als Mechanismus wahrgenommen wird, der hilft, Eliten zu etablieren und Leistungsdruck zu erhöhen. In einem ersten Schritt versuche ich zu skizzieren, wie diese Begriffsbedeutung zustande kam.

### Wortgebrauch

Kreativität würde man im alltäglichen Verständnis mit künstlerischem Arbeiten in Verbindung bringen. Es ist nicht unverständlich, die Aussage jemand ‚sei kreativ‘, mit den Aussagen, jemand ‚beschäftige sich künstlerisch‘ oder ‚habe eine künstlerische Begabung‘ gleichzusetzen. Der Begriff steht genauso für eine aktuelle Tätigkeit wie für eine Befähigung, und so könnte er als ein Begriff der philosophischen Ästhetik durchgehen. Denn auch die philosophische Ästhetik betrachtet künstlerische Beschäftigung und deren Produkte, wie sie sich mit dem künstlerischen Vermögen, der Begabung, auseinandersetzt<sup>4</sup> – beides vor dem Hintergrund von deren gesellschaftlichen und anthropologischen Implikationen. So konnte die Ästhetik in ihren Anfängen ansprechen, was Menschsein ausmacht und auch, wie menschliche Freiheit möglich ist.<sup>5</sup> Diese Fragestellungen lassen schon erkennen, dass die philosophische Ästhetik zuerst ein Projekt der Aufklärung war und in Verbindung mit ihrem Entstehen auch die Frage nach dem neuzeitlichen Subjekt in die Philosophie kam.<sup>6</sup>

Der Begriff der Kreativität findet sich aber weder zentral in der philosophischen Ästhetik noch im kunstwissenschaftlichen oder kunstgeschichtlichen Wortschatz. Lexika aus diesen Disziplinen geben hier zumeist keinen Aufschluss. Im deutschsprachigen Raum wird das Wort im derzeit geläufigen Sinn erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts gebraucht<sup>7</sup>, und der Wortgebrauch leitete sich nicht von künstlerischen Themen ab. Im Deutschen gab es Begriffe wie ‚Schöpfungskraft‘, die sich mit dem lateinischen Verb ‚creare‘ (hervorbringen, erschaffen, zeugen, gebären, ins Leben rufen) in Verbindung

---

Gestaltung in Zürich stattfand: [http://www.k3000.ch/becreative/downs/storybook\\_6\\_9.pdf](http://www.k3000.ch/becreative/downs/storybook_6_9.pdf), zuletzt aufgerufen am 30.05.2018. Siehe auch: Gerald Raunig, *Streifen und Glätten 2. Industrien der Kreativität*, Zürich, 2012, S. 28.

<sup>4</sup> Alexander Gottlieb Baumgarten, *Ästhetik*, hg. v. Dagmar Mirbach, Hamburg, 2007 [1750/58], §28.

<sup>5</sup> Massimo De Carolis, „Technowissenschaften und menschliche Kreativität“, in: Erich Hörl (Hg.), *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, Frankfurt/M., 2011, S. 281-305. Interessanterweise sieht de Carolis Kreativität als aktuelle Nachfolgerin des philosophischen Freiheitsbegriffs, vgl. ebd., S. 291-295.

<sup>6</sup> Vgl. z. B. Baumgarten (2007), *Ästhetik*, §424.

<sup>7</sup> So zumindest u. a. nach Simone Mahrenholz, *Kreativität: Eine philosophische Analyse*, Berlin, 2011, S. 14. Auch im *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft* findet sich: „Trotz des lateinischen Ursprungs ist der Begriff K[reativität] im Deutschen erst als Übernahme des englischen bzw. amerikanischen *creativity* gebräuchlich geworden.“ Diethard Herles, „Kreativität“, in: Ulrich Pfisterer (Hg.), *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft: Ideen, Methoden, Begriffe*, 2. Aufl., Stuttgart, Weimar, 2011, S. 230-235: 230.

bringen lassen<sup>8</sup>, aber ‚Kreativität‘ wurde aus dem Englischen übernommen.<sup>9</sup> Und auch im US-amerikanischen Kontext, aus dem das Wort übersetzt wurde, lässt sich nachvollziehen, dass es erst im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in die Alltagssprache gekommen war und über den wissenschaftlichen Diskurs, vermittelt durch den Jargon von Wirtschaft und Politik, allgemein geläufig wurde.

Ungefähr ab der Mitte des Jahrhunderts entstand zuerst in den USA die Kreativitätsforschung als eigenständige Disziplin mit progressivem Zuwachs an Forschungsprojekten und Publikationen. Sie entwickelte sich als eine Reaktion auf Problemstellungen der älteren Intelligenzforschung. Die Intelligenzforschung und die Intelligenztests, seit ihren Anfängen im Interesse gouvernementaler Selektionsmaßnahmen entwickelt, sollten dabei an neue gesellschaftspolitische Strategien angepasst werden. Kreativitätsforscher wie J. P. Guilford und Ellis Paul Torrance waren in der Intelligenzforschung mit der Aufgabe konfrontiert, neue Testkategorien zu finden, die in der Lage waren, auch innovative Lösungsstrategien auszuwerten.<sup>10</sup> Der Begriff der Kreativität fand sich bald in einem breiten Spektrum von Wissenschaftsbereichen, von unterschiedlichen soziologischen und psychologischen Studien, bis zur beginnenden Forschung zur Künstlichen Intelligenz.<sup>11</sup> Und über diese Bereiche vollzog sich dann auch die Übersetzung von ‚creativity‘ in ‚Kreativität‘.

### Der kreative Charakter

Jamie Cohen-Cole, der zu Wissenschafts- und Technikgeschichte forscht, hat sich in einer auf Material aus den 1940er und 1950er Jahren basierenden Studie mit dem Selbst- und Menschenbild in den USA im Kalten Krieg auseinandergesetzt, insbesondere mit Diskursen liberal eingestellter Entscheidungsträger. Er geht zum einen davon aus, dass als Reaktion auf die Situation des Kalten Kriegs individuelle psychische Erklärungen für Probleme und auch für deren Lösung gesucht wurden. Problemstellungen wurden gehäuft über psychische Fehlleistungen erklärt und erstrebenswerte Charakterbilder wurden gezeichnet, um Lösungsstrategien sozusagen *bottom up* zu entwerfen. Cohen-Cole arbeitet ein in dieser Zeit typisches Charakterbild heraus, durch das, verhielten sich die einzelnen Akteure entsprechend, eine funktionierende Gemeinschaft entstehen sollte – so seiner Darstellung nach die Hoffnung dieser Zeit. Dieser aufgeschlossene („*open-minded*“) Charaktertyp ist unabhängig,

<sup>8</sup> Ebd. Genauere Ausführungen finden sich in: Władysław Tatarkiewicz, *Geschichte der sechs Begriffe. Kunst, Schönheit, Form, Kreativität, Mimesis, ästhetisches Erlebnis*, Frankfurt/M., 2003, S. 362-385.

<sup>9</sup> Ulrich Bröckling, „Über Kreativität. Ein Brainstorming“, in: Christoph Menke/Juliane Rebentisch (Hg.), *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*, Berlin, 2011, S. 89-97: 90.

<sup>10</sup> Siegfried Preiser, *Kreativitätsforschung*, Darmstadt, 1976, S. 16.

<sup>11</sup> Ebd., S. 10 f.

kreativ und rational. Für diese Typisierung hat der Autor eine Vielzahl von Aussagen aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik ausgewertet und dabei unter anderem untersucht, wie der Begriff Kreativität verstanden wurde.<sup>12</sup>

Bei der Suche nach einer Rhetorik, die die eigene Gesellschaft als nicht-autoritär beschreiben soll – in Abgrenzung zur UdSSR, aber auch zu traditionalistischen und rassistischen Kräften in den USA –, entstehen demnach Argumentationsmodelle, die die zentrale Stellung des Begriffs Kreativität etablieren. Folgendes Zitat beschreibt, wie Kreativität in diese Argumentationslinie eingebunden ist. Es stammt von John W. Gardner, dem späteren Secretary of Health, Education, and Welfare (HEW) unter Präsident Johnson, aus der Zeit seiner Präsidentschaft der Carnegie Corporation, New York.

[Creativity] is a word of dizzying popularity. ... It is more than a word today; it is an incantation. People think of it as a kind of wonder drug, powerful and presumably painless; and everybody wants a prescription. It is part of a growing resistance to the tyranny of formula, a new respect for individuality, a dawning recognition of the potentialities of the liberated mind.<sup>13</sup>

Bei diesem Zitat, das Cohen-Cole dem Buch *Self-Renewal: The Individual and the Innovative Society* von John W. Gardner (1964) entnimmt, erinnert der Sprachduktus an die 1960er Jahre, die Aussage selbst erschiene im Zeitgeist der 1990er und der 2000er Jahre aber auch nicht überraschend. Anhand dieses Zitats lässt sich vielleicht das positive Charakterbild errahnen, das Cohen-Cole als Reaktion auf den Kalten Krieg nachzeichnet. Anknüpfungspunkte ergeben sich nun auf zwei Ebenen. Einmal findet sich darin die Argumentation, dass ein bestimmtes Charakterbild *bottom up* gesellschaftliche Entwicklungen hervorbringen könne. Zum anderen zielt diese Argumentation auf ein *stereotypes* Idealbild – Komplexitätsreduktion durch Argumente, die bewusst aufgegriffen werden, deren Verbreitung und Erfolg aber nicht steuerbar sind. Im Folgenden möchte ich auf die Verbindung von Kreativität und Kunst eingehen, die mich in Cohen-Coles Studie zentral interessiert.

Das Bild des offenen und damit auch kreativen Charakters entsteht als Reaktion auf verschiedene Widersprüche: Zum einen in der Abgrenzung von totalitären Systemen, die vielleicht dann implizit als *top down* verstanden werden müssten.<sup>14</sup> Zugleich soll dieser offene, aufgeschlossene Charakter gemeinschaftsstiftend wirken – dies ist nicht *per se* widersprüchlich oder paradox, hat aber das Potenzial dazu: dann nämlich, wenn Kritik an der bestehenden Ord-

<sup>12</sup> Jamie Cohen-Cole, *The Open Mind: Cold War Politics and the Sciences of Human Nature*, Chicago, IL, London, 2014. Das Kapitel „The Creative American“ geht auf einen bereits zuvor publizierten Text zurück: Ders., „The Creative American: Cold War Salons, Social Science, and the Cure for Modern Society“, in: *Isis* 100, 2 (2009), S. 219-262.

<sup>13</sup> Zit. n. Cohen-Cole (2014), *The Open Mind*, S. 35.

<sup>14</sup> Der offene Charakter ist der Gegenpart zum *autoritären Charakter* in der Studie von Adorno, Frenkel-Brunswik, Levinson und Stanford. Diese Studie war nach Cohen-Cole zwar sehr bekannt, wurde in der breiteren Öffentlichkeit aber nur unvollständig und zugespitzt diskutiert. Vgl. ebd., S. 40 f.

nung sowie *counterculture* vom kreativen, aufgeschlossenen Charakter ausgeschlossen werden sollen.

Cohen-Cole greift beispielhaft Aussagen zu Bohemiens und zur Beat-Generation auf, von denen sich die Zitierten abgrenzen wollten. Dabei, so schreibt er, wird deutlich, dass das Gegenteil von Kreativität zwar Konformität war, Anti-Konformität aber nicht mit ihr assoziiert werden sollte.<sup>15</sup> Wie im folgenden Zitat aufgezeigt, wurde ein Bild von Boheme und Beat-Generation als einer Kultur entworfen, in der man nur sklavisch der nonkonformistischen Norm der eigenen Peer-Gruppe folge.

[T]oday, whole groups are matter-of-factly Bohemian; but the individuals who compose them are not necessarily free. On the contrary, they are often zealously tuned in to the signals of a group that finds the meaning of life, quite unproblematically, in an illusion of attacking an allegedly dominant and punishing majority of Babbitts.<sup>16</sup>

Cohen-Cole geht davon aus, dass Kreativität gerade deshalb so populär wurde, weil der Begriff zuvor nicht gebräuchlich gewesen war und deshalb auch keine Assoziation mit irgendeinem künstlerischen Kontext bestand. Es sei wichtig gewesen, den Wortschatz der Kunst zu umgehen, um bestehende Charakterbilder zu meiden. Speziell der Begriff des Genies, den die philosophische Ästhetik im 18. und 19. Jahrhundert zentral diskutiert hatte, war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts extrem negativ konnotiert. Angefangen mit Publikationen wie *Hereditary Genius* (1869) vom Gründer der Eugenik, Francis Galton, oder *Genio e follia* (1864) von Cesare Lombroso, war es üblich geworden, das Genie mit der Vorstellung eines vereinzelt, neurotisch wahnhaften Menschen zu verbinden.<sup>17</sup> Kreativität bot dagegen die Möglichkeit, ein neues, positives Charakterbild zu zeichnen. Der kreative Charakter wurde in diesem neuen Klischeebild als sozial eingebunden, leistungsstark, geistig und körperlich ‚gesund‘ etabliert.

Bei dem nun neu entstehenden Charakterbild des ‚Kreativen‘ ging es allerdings nicht um eine Widerlegung des zeitgenössisch klischeehaften Künstler- und letztlich auch Menschenbildes, welches keineswegs als veraltet oder falsch zu den Akten gelegt oder als Stereotype enttarnt wurde. Das ‚neue‘ Denken folgte vielmehr den etablierten Denkmustern, der Vorstellung von den Künstler\_innen haftete weiterhin das gleiche klischeehafte Bild an. Es gab nur ein neues, davon unabhängiges Bild: das des Kreativen.

<sup>15</sup> Ebd., S. 56.

<sup>16</sup> Ebd., S. 57. Das Zitat stammt von dem US-amerikanischen Soziologen und Erziehungswissenschaftler David Riesman, bekannt durch *The Lonely Crowd*.

<sup>17</sup> Vor allem Galtons Eugenik war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den USA populär. Wenngleich dies nicht mehr für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gilt, waren konzeptuelle Setzungen trotzdem weiterhin einflussreich. Galtons Text thematisiert den Zusammenhang zwischen Genie und Wahnsinn nur am Rande, da er sich von dem Geniebegriff im selbstgewählten Titel abgrenzen muss.

Ich schließe die kurze Skizze von Cohen-Coles Studie mit seiner Beobachtung, dass Ende der 1960er Jahre das Establishment die Kontrolle darüber, was unter Kreativität verstanden wurde, verlor. Von nun an wurde der Begriff häufiger mit Gegenkultur, Rebellion und politischer Kritik assoziiert.<sup>18</sup>

### Die kreative Stadt

Kreativität erlebte in den letzten Jahrzehnten als heilbringende Vokabel eine Konjunktur, und der Wettbewerb um die kreativsten Köpfe, Ideen, Produkte usw. scheint allgegenwärtig. Als Beispiel eines prominenten Vertreters derjenigen, die diese Entwicklung in den Jahren um die Jahrtausendwende geprägt haben, möchte ich Richard Florida in den Fokus des nächsten Abschnitts nehmen. Florida hat mit dem von ihm und seinen Mitarbeitern entwickelten Konzept der *Creative Class* die Kreativität als Heilsversprechen überaus erfolgreich vermarktet. Er publizierte 2002 *The Rise of the Creative Class* und war in den Folgejahren auch in Deutschland als Politik- und Wirtschaftsberater bei unterschiedlichen Parteien und Akteuren aktiv. Sein überaus erfolgreiches Konzept schlug vor, Städte in *Creative Cities* umzugestalten.<sup>19</sup>

Ausgangspunkt dieser Bewegung sind Untersuchungen, die nachzuweisen versuchen, dass Unternehmen, um erfolgreich zu sein, ihren Standort dort wählen müssen, wo sich die *Creative Class* niedergelassen habe. Floridas Konzept war so also einerseits für Unternehmen interessant, die sich durch die Wahl des richtigen Standorts erfolgreich am Markt behaupten wollten. Für die Standortpolitik großer Städte ergab sich das Interesse aus der Konstellation einer Zukunftsvision vor einem düsteren Hintergrund: Wenige Städte würden demnach Erfolg haben, alle anderen als Provinz kulturell und wirtschaftlich veröden. Die Visionäre der aufgewerteten *Creative City* drohten so unausgesprochen mit einem Horrorszenario.

Floridas Hypothesen wurden oft verkürzt damit wiedergegeben, dass die kreative Klasse sich in Stadtvierteln niederlassen würde, in denen verhältnismäßig viele Künstler\_innen wohnen oder arbeiten. Ich versuche, die Argumentation bei Florida ganz kurz nachzuzeichnen, um aufzuzeigen, dass sich auch hier eine auffällige Differenz zwischen Kreativität und Kunst findet. Sie erlaubt es, an das zuvor dargestellte Verständnis aus der Mitte des 20. Jahrhunderts anzuknüpfen.

An Floridas Konzept sticht heraus, dass er mit einem Klassenbegriff argumentiert. Die kreative Klasse zeichnet sich dadurch aus, dass sie beruflich erfolgreich ist. Ihr kann ein weites Spektrum von Berufen angehören, aus Beschäftigungsfeldern, die so heterogen sind wie Wirtschaft, Recht, Gesundheit,

<sup>18</sup> Vgl. Cohen-Cole (2009), *The Creative American*, S. 262.

<sup>19</sup> Richard Florida, *The Rise of the Creative Class: And how it's Transforming Work, Leisure and Everyday Life*, New York, NY, 2002, S. 219.

Kunst, Ingenieurswesen, Musik oder Computertechnik.<sup>20</sup> Sie ist angeblich die wichtigste Ressource für die Wirtschaft und damit von dominierender Bedeutung. Ein wesentlicher Gesichtspunkt von Floridas Konzept ist, dass die kreative Humanressource nicht mehr an den Standort zieht, an dem sie gebraucht wird, sondern in urbane, kulturell aktive Orte – die Unternehmen müssen ihr dabei folgen. So bestimmten sich Florida zufolge seit 1990 die Gewinner und Verlierer des ‚kreativen Zeitalters‘<sup>21</sup> durch die richtige Entscheidung bei der Standortwahl.

Florida behauptete nun, dass die bevorzugten Wohnorte der kreativen Klasse mit dem bevorzugten Wohnort bestimmter anderer Gruppen korrelieren. Dafür hat er einen *Melting Pot Index*, einen *Gay Index* und einen *Bohemian Index* zum Vergleich herangezogen bzw. entwickelt.<sup>22</sup> Das Vorhandensein von Immigrant\_innen (*Melting Pot Index*), einer *Gay Community* oder den klassischen brotlosen Künstler\_innen verweise auf die tolerante und inspirierende Atmosphäre, die die kreative Klasse anziehe. Diese könne hier ihren Lebensstil danach ausrichten, die eigene Kreativität zu kultivieren. Sie müsse nämlich ihre Kreativität pflegen, wie ein Bauer seine Ochsen oder ein Schmied seine Glut<sup>23</sup> – so Floridas eigene Metaphern.

Die Künstler\_innen werden hier also als Boheme verstanden. Kunst kommt nebenbei auch als eines der Berufsfelder vor, aus denen sich die kreative Klasse zusammensetzt – der *Bohemian Index* ist ein sozio-kultureller Indikator erfolgsversprechender *Creative Cities*. Vielleicht erinnert das an Ausführungen meiner kurzen Skizze der Studie von Cohen-Cole: Auch dort wurde Kreativität bereits explizit nicht als eine Vokabel der Kunst oder Ästhetik verstanden. Ein wichtiges Kennzeichen der kreativen Klasse, die sich ja aus den verschiedensten Berufsgruppen zusammensetzt, ist Erfolg. Die wenig logische Konstellation ließe sich damit auf den Punkt bringen, dass Künstler\_innen erst dann kreativ sind, wenn sie auch Erfolg haben.

Kritisiert wurde Florida bekanntlich dafür, die Argumentationshilfe für die Eskalation einer längst fortgeschrittenen Gentrifizierung innerstädtischer Strukturen geliefert zu haben. Indem Mieten erhöht und Freiräume abgebaut werden, kommt es zur Auflösung und Zersetzung genau derjenigen urbanen Strukturen, die die kreative Klasse ursprünglich angezogen hatten.

### Visuelle Strategien und Kritik

An einem Bild lässt sich aufzeigen, wie die Argumentation Floridas als visuelle Strategie umgesetzt wurde. Im Frühjahr 2008 war Florida *Keynote Speaker* bei einer Tagung in Hamburg, beim *13. Trendtag: Identitätsmanagement* –

<sup>20</sup> Ebd., S. 8 und S. 68 f.

<sup>21</sup> Ebd., S. 316.

<sup>22</sup> Ebd., S. 333, S. 255 und S. 260.

<sup>23</sup> Ebd., S. 10.

*Anerkennung statt Aufmerksamkeit.*<sup>24</sup> Diese Veranstaltung fand somit gleichzeitig mit dem offiziellen Beginn des Graduiertenkollegs „Automatismen“ statt. Die Liste der Vortragenden setzte sich aus bekannten Bloggern, Marktforschern, Designern und Unternehmern zusammen – unter den neun offiziellen Teilnehmern fand sich keine einzige Frau – der Medienphilosoph Norbert Bolz gab der Veranstaltung eine Art wissenschaftliche Legitimierung, Tageschausprecher Jan Hofer moderierte. Die Teilnahmegebühr für den „Trendtag“ betrug im Vorverkauf – bis zum 4. April 2008 – 800 €<sup>25</sup>, danach 950 €, die Teilnahmegebühr für Workshop und „Trendtag“ zusammen 1200 € bzw. 1350 €. Diese Hintergrundinformationen sind wichtig, will man sich das Bild ansehen, das die Veranstaltung bewerben sollte.



– 14.1 –

<sup>24</sup> Vgl. [http://s70e2b1f70fae048d.jimcontent.com/download/version/1210195888/module/478905509/name/Trendtag\\_Folder\\_2008.pdf](http://s70e2b1f70fae048d.jimcontent.com/download/version/1210195888/module/478905509/name/Trendtag_Folder_2008.pdf), zuletzt aufgerufen am 30.05.2018.

<sup>25</sup> Zzgl. 19 % MwSt., vgl. ebd., S. 15.

Warum wurde für eine Veranstaltung, die ein wohlsituiertes, vermutlich eher männliches Publikum ansprechen wollte, gerade dieses Porträt gewählt? Mir ist das Bild damals aufgefallen, weil ich sofort eine Idee hatte, woher das Motiv vermutlich stammte. Zu jener Zeit war ein anderes Bild als Aufkleber oder ‚Spucki‘ im Hamburger Stadtraum relativ präsent.



– 14.2 –

Es handelt sich dabei um ein frühes Motiv einer Kampagne gegen Lookism und für ein queer-feministisches Körperbewusstsein. Auch wenn die beiden Bilder sich deutlich voneinander unterscheiden, sieht man der Fotografie auf dem Tagungsprogramm doch recht genau an, inwiefern sie die queer-feministische Grafik nachstellt. Zwar ist die Frau auf der Fotografie deutlich jünger und nimmt im eklatanten Gegensatz zur gezeichneten Darstellung eine Art kindliche Schutzhaltung ein. Die Frau auf der Grafik erscheint selbstbewusst, die auf der Fotografie introvertiert. Die kindliche Wirkung wird über die Kuschielrequisiten zusätzlich betont. Die Hose aber, der freie und betonte Bauch

und das Top sind gleich, die Frisur ähnlich und die Farbgebung wurde beibehalten, wenn auch die pinke Farbe vom Top im einen Bild in die Haare im anderen Bild gewandert ist. Die Aussage der für die Veranstaltung produzierten Fotografie ist im Kontext der floridaschen Thesen nicht schwer zu entschlüsseln: Eine Stadt, in der diese junge Frau lebt, hat Potenzial zur *Creative City*. Sie verweist auf die tolerante, sichere Umgebung – kann diese Frau hier leben, dann eignet sich der Ort auch für die Zielklientel. Das wäre nun nicht viel mehr als eine Anekdote. Ich wollte aber doch ein klein wenig darüber hinausgehen und besonders darauf hinweisen, dass man dem Bild ansehen kann, wie es entstanden ist – nämlich durch die gezielte Suche im urbanen Raum nach Anzeichen für einen hohen Gay- und Boheme-Index.

Die Veranstaltung mit Floridas *Keynote* hat 2008 stattgefunden, neun Jahre bevor ich diesen Text schreibe. Gleichzeitig mit der Abschlusstagung des Graduiertenkollegs „Automatismen“ im Frühjahr 2017 fand sich auf der Netzseite der von Florida gegründeten *Creative Class Group* die Ankündigung seines neuen Buches mit folgenden Sätzen: „„Intellectual rock star‘ Richard Florida confronts the dark side of the creative economy he celebrated in *The Rise of the Creative Class*, and grapples with the gentrification, inequality, and segregation it has created in our cities.“<sup>26</sup>

Offensichtlich ist selbst bei Florida Krisenstimmung angekommen. Die Anrufung des Begriffs der Kreativität kann dieser Tage kaum noch Heilserwartung entfalten, nicht in Trumps USA und auch nicht in einem immer weiter nach rechts driftenden Deutschland. Der selbsternannte Rockstar Florida wird mit seinem neuen Buch wohl kaum das angestrebte Comeback schaffen, darauf hoffe ich zumindest, denn ich möchte, um ehrlich zu sein, nicht noch ein Buch von ihm lesen müssen.

Die Anfang der 2010er Jahre verstärkt einsetzende, theoretisch-kritische Auseinandersetzung mit dem Hype der Kreativität drückt sich im Spannungsfeld zwischen der Kritik der in Stadtmarketing und Wirtschaft stattfindenden Vereinnahmung einerseits und der Kritik an stereotypen Künstlerbildern andererseits aus. So war ein Teil der Publikationen zur „Kritik der Kreativität“ dieser Zeit eine Reaktion auf Floridas Konzeptionen<sup>27</sup> bzw. auf das 2006 erschienene Buch *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung* von Holm Friebe und Sascha Lobo. Dieses unterscheidet sich zwar stilistisch. Auch legt es den Fokus auf Berlin und dabei auf Freischaffende in der IT- und Medienbranche. Inhaltlich erinnert die ‚digitale Bohème‘ aber in wichtigen Punkten an Floridas *Creative Class*: Sie ist es, von der die wichtigen wirtschaftlichen Impulse ausgehen, ihr flexibler innovativer Lebensstil wird als wegweisend für zukünftige Lebens- und Ar-

<sup>26</sup> <http://www.creativeclass.com/navbar-included-pages/about-ccg/richard-florida/books-and-writing/books/the-new-urban-crisis>, zuletzt aufgerufen am 30.05.2018.

<sup>27</sup> Andreas Reckwitz, *Kreativität und soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld, 2016, S. 158.

beitsweisen dargestellt.<sup>28</sup> Die Kritik an diesen recht naiven Versuchen, eine neue elitäre Klasse zu etablieren, mischte sich dabei oft mit der Auseinandersetzung mit Künstlerbildern.

Der französische Soziologe Luc Boltanski und die Ökonomin Ève Chiapello hatten 1999 mit *Der neue Geist des Kapitalismus* eine kritische und materialreiche Studie zum *Neuen Management* vorgelegt. Widerspruch lösten einige Setzungen der Studie aus, so etwa darüber, wie sich das Management besonders im Hinblick auf die 1968er-Revolution verändert habe. Sie beschrieb die Veränderungen der Wirtschaftswelt zu mehr Flexibilität und risikoreichen Beschäftigungsformen als angebliche Erfüllung zentraler Forderungen der Studentenproteste. Speziell die „Künstlerkritik“, ein von Chiapello geprägter Begriff, fiel laut der Studie der wirtschaftlichen Kooptation ehemals politischer Forderungen zum Opfer.<sup>29</sup>

Im Zuge der ‚Kritik der Kreativität‘ versuchten sich nun verschiedene Autor\_innen von beiden Seiten abzugrenzen. Einerseits von den naiven, marktstrategischen Anrufungen einer kreativen Elite bei Florida oder Friebe und Lobo, andererseits aber auch von der allzu monolithisch dargestellten Künstlerkritik, die ihrerseits die Künstler\_innen mit dem klischeehaften Bild einer unsozialen, auf den eigenen Geniestatus fixierten Person beschrieb. Die Künstlerkritik wurde von Chiapello und Boltanski oppositär zur Sozialkritik eingeführt<sup>30</sup>, ohne genauer auf historische Zusammenhänge einzugehen, beispielsweise auf die künstlerischen Avantgarden, die ja durchaus häufig auch Forderungen und Kämpfe um soziales Unrecht mittrugen. Künstlerkritik und Sozialkritik zu unterscheiden hat so eigentlich nur einen sehr begrenzten, idealtypisch gedachten, theoretischen Nutzen, der an kunsthistorischen Entwicklungen vorbeigeht. Publikationen, Tagungen und kuratorische Projekte<sup>31</sup> der letzten Jahre versuchten deshalb, die Auseinandersetzung mit und Kritik am Kreativitätsimperativ gerade als Aufgabe der Kunst zu dokumentieren und zu initiieren.<sup>32</sup>

<sup>28</sup> Holm Friebe/Sascha Lobo, *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*, München, 2006, S. 30-33.

<sup>29</sup> Vgl. Luc Boltanski/Ève Chiapello, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz, 2006 [frz. OA 1999], S. 213-215.

<sup>30</sup> Vgl. hierzu: Maurizio Lazzarato, „Die Missgeschicke der Künstlerkritik und der kulturellen Beschäftigung“, in: Gerald Raunig/Ulf Wuggenig (Hg.), *Kritik der Kreativität*, 2. Aufl., Wien (u. a.), 2016, S. 373-397. Vgl. auch Ulf Wuggenig, „Künstlerkritik, Kunstsoziologie und kritische Gesellschaft“, in: Beatrice von Bismarck/Alexander Koch (Hg.), *beyond education. Kunst, Ausbildung, Arbeit und Ökonomie*, Frankfurt/M., 2005, S. 101-109.

<sup>31</sup> Vgl. Beatrice von Bismarck, „Kuratorisches Handeln. Immaterielle Arbeit zwischen Kunst und Managementmodellen“, in: dies./Alexander Koch (Hg.), *beyond education. Kunst, Ausbildung, Arbeit und Ökonomie*, Frankfurt/M., 2005, S. 81-98.

<sup>32</sup> Gleichzeitig lässt sich aber auch gerade in künstlerischen Institutionen eine Veränderung unter Einfluss des „kreativen Imperativs“ feststellen, weswegen Wolfgang Ullrich die „Museen als Kreativitätsagenturen“ beschreibt: Wolfgang Ullrich, *Der kreative Mensch. Streit um eine Idee*, Salzburg, Wien, 2016, S. 94.

### Zum Abschluss

Mit Cohen-Cole konnte der Karrierebeginn des Begriffs Kreativität darauf zurückgeführt werden, dass gesellschaftliche Probleme und Chancen aus der psychologischen Konstituierung Einzelner erklärt und so als ein Bottom-up-Prozess modelliert werden sollten. In einem zweiten Überlegungsschritt wurde im vorliegenden Text die Kritik an der *Creative Class* skizziert, die durch die Gentrifizierung von Stadtraum genau diejenigen sozio-kulturellen Strukturen zerstört sieht, die den Veränderungsprozess zuallererst in Gang gesetzt haben. An diesem Punkt möchte ich anzweifeln, dass es sich bei den urbanen Umstrukturierungen, in deren Zusammenhang die kreative Klasse gestellt wurde, um Auflösungen und Zersetzungen durch Automatismen handelt. Die von Florida behauptete ‚automatische‘ Abfolge, gemäß derer Viertel mit lebendiger und diverser Kultur- und Kunstszene für ein lukrativeres Publikum erschlossen und aufgewertet werden können, war schließlich lange vor dem *Creative-Class*-Konzept bekannt. Und auch die Kritik dieser Mechanismen war vielen Akteur\_innen längst vertraut, nicht nur im Kunstdiskurs. Als prominentestes Beispiel lässt sich an die Entwicklungen des New Yorker Stadtteil Soho in den 1970er Jahren denken, die genau unter diesen Prämissen diskutiert wurden. Soho wurde vom Künstlerviertel der 1960er Jahre zu einem der begehrtesten Wohnorte der Stadt im Laufe der 1970er und 1980er Jahre. Auch in Hamburg, in dem um die Jahrtausendwende unterschiedliche Parteien ein *Creative-City*-Modell mit Bezugnahme auf Florida in ihre Wahlprogramme aufnahmen, war bereits Anfang der 1980er Jahre unter dem damaligen Bürgermeister Dohnanyi längst die gezielte Umstrukturierung zum IT- und Medienstandort auf den Weg gebracht worden.<sup>33</sup>

Unternehmensstrategie und Städteplanung, die sich an das *Creative-City*-Konzept anlehnten, lassen sich geradezu als gezielte Re-Inszenierung der Entwicklung in Soho in den 1970er Jahren verstehen. Die dabei behauptete Entdeckung emergenter, nicht zentral geplanter Mechanismen des Immobilienmarktes führt in die Irre. Durch diese argumentative Strategie werden gezielt verfolgte, politische und wirtschaftliche Strategien verdeckt, indem sie zu selbstläufigen Mechanismen erklärt werden. Hier ergibt sich ein Spannungsfeld, in dem sich die Untersuchung von Automatismen orientieren muss, um erklären zu können, warum *Strukturentstehung hinter dem Rücken der Beteiligten* ein derart präsent, aktuell bleibendes Thema ist. Hartmut Winkler hat in seinem Tagungsbeitrag von einem „lautlosen Funktionieren“<sup>34</sup> gesprochen und damit Abläufe adressiert, die zwar geplant sind, aber unter dem Radar des öffentlichen Interesses gehalten werden. Bei dem hier besprochenen Beispiel wird dieses lautlose Funktionieren sehr lautstark entdeckt und als unabwendbare Abfolge – als Automatismus – dargestellt, nicht zuletzt auch, um von

<sup>33</sup> Vgl. Klaus Ronneberger/Stephan Lanz/Walther Jahn, *Die Stadt als Beute*, Bonn, 1999, S. 29-33.

<sup>34</sup> Vgl. auch den Beitrag im vorliegenden Band.

dem durch Zersetzungsprozesse freiwerdenden Raum profitieren zu können. Bei dieser Verflechtung von Argumentationsstrategien mischen sich Automatismen, Stereotype und durchaus kreative wirtschaftliche Strategien. Die Forschung zu Automatismen steht hier vor der schwierigen Aufgabe, sich sachlich abzugrenzen und klare Unterscheidungskriterien zu entwickeln.

## Literatur

- Baumgarten, Alexander Gottlieb, *Ästhetik*, hg. v. Dagmar Mirbach, Hamburg, 2007 [1750/58].
- von Bismarck, Beatrice, „Kuratorisches Handeln. Immaterielle Arbeit zwischen Kunst und Managementmodellen“, in: dies./Alexander Koch (Hg.), *beyond education. Kunst, Ausbildung, Arbeit und Ökonomie*, Frankfurt/M., 2005, S. 81-98.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Ève, *Der neue Geist des Kapitalismus*, Konstanz, 2006 [frz. OA 1999].
- Bröckling, Ulrich, „Über Kreativität. Ein Brainstorming“, in: Christoph Menke/Juliane Rebentisch (Hg.), *Kreation und Depression. Freiheit im gegenwärtigen Kapitalismus*, Berlin, 2011, S. 89-97.
- Cohen-Cole, Jamie, *The Open Mind: Cold War Politics and the Sciences of Human Nature*, Chicago, IL, London, 2014.
- Ders., „The Creative American: Cold War Salons, Social Science, and the Cure for Modern Society“, in: *Isis* 100, 2 (2009), S. 219-262.
- de Carolis, Massimo, „Technowissenschaften und menschliche Kreativität“, in: Erich Hörl (Hg.), *Die technologische Bedingung. Beiträge zur Beschreibung der technischen Welt*, Frankfurt/M., 2011, S. 281-305.
- Florida, Richard, *The Rise of the Creative Class: And How It's Transforming Work, Leisure and Everyday Life*, New York, NY, 2002.
- Friebe, Holm/Lobo, Sascha, *Wir nennen es Arbeit. Die digitale Bohème oder: Intelligentes Leben jenseits der Festanstellung*, München, 2006.
- Herles, Diethard, „Kreativität“, in: Ulrich Pfisterer (Hg.), *Metzler Lexikon Kunstwissenschaft: Ideen, Methoden, Begriffe*, 2. Aufl., Stuttgart, Weimar, 2011, S. 230-235.
- von Hentig, Hartmut, *Kreativität: Hohe Erwartungen an einen schwachen Begriff*, Weinheim, 2000.
- Lazzarato, Maurizio, „Die Missgeschicke der Künstlerkritik und der kulturellen Beschäftigung“, in: Gerald Raunig/Ulf Wuggenig (Hg.), *Kritik der Kreativität*, 2. Aufl., Wien (u. a.), 2016, S. 373-397.
- Mahrenholz, Simone, *Kreativität: Eine philosophische Analyse*, Berlin, 2011.
- Preiser, Siegfried, *Kreativitätsforschung*, Darmstadt, 1976.
- Raunig, Gerald, *Streifen und Glätten 2. Industrien der Kreativität*, Zürich, 2012.
- Ders./Wuggenig, Ulf (Hg.), *Kritik der Kreativität*, 2. Aufl., Wien (u. a.), 2016.
- Reckwitz, Andreas, *Kreativität und soziale Praxis: Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld, 2016.
- Ronneberger, Klaus/Lanz, Stephan/Jahn, Walther, *Die Stadt als Beute*, Bonn, 1999.
- Tatarkiewicz, Władysław, *Geschichte der sechs Begriffe. Kunst, Schönheit, Form, Kreativität, Mimesis, ästhetisches Erlebnis*, Frankfurt/M., 2003.

- Ullrich, Wolfgang, *Der kreative Mensch. Streit um eine Idee*, Salzburg, Wien, 2016.
- Wuggenig, Ulf, „Künstlerkritik, Kunstsoziologie und kritische Gesellschaft“, in: Beatrice von Bismarck/Alexander Koch (Hg.), *beyond education. Kunst, Ausbildung, Arbeit und Ökonomie*, Frankfurt/M., 2005, S. 101-109.

ANNETTE BRAUERHOCH

## A MATTER OF A-SIGNIFICATION

„[...] a machine inherently indifferent about the symbolic value of the images and sounds it generates“<sup>1</sup>

Anmerkungen zu einem Filmprogramm über Zersetzung im Rahmen der gleichnamigen Konferenz des Graduiertenkollegs „Automatismen“

Zersetzung als zeitlich bedingter Prozess ist dem analogen Filmmaterial organisch eingeschrieben: Nicht nur das leicht entzündliche Nitromaterial, sondern auch Film auf Zelluloid, Polyester- oder Acetatbasis ist chemischen Zerfallsprozessen ausgesetzt, die den Beschichtungskomponenten zusetzen und im Laufe der Zeit zu vielfältigen Farb-, Geruchs- und Strukturveränderungen führen. Dies gilt ganz besonders für den Nitrofilm, der ab den 1950er Jahren zunehmend von den oben genannten Sicherheitsfilmen abgelöst wurde<sup>2</sup>: „Nitrofilm hat den Ruf, fragil, inkonsistent und instabil zu sein. Von Anfang an in einem Zersetzungsprozess begriffen, riskiert er ständig, aus der Form zu geraten. Seine Explosivität und Kontagiosität verleihen ihm das Image des niemals vollständig Kontrollierbaren.“<sup>3</sup> Dieses Erbe der Anfälligkeit und Instabilität, aus industrietechnischer Sicht eine Belastung, aus ästhetischer ein Potenzial<sup>4</sup>,

---

<sup>1</sup> So beschreibt Pavle Levi Isidore Isous Auffassung von Film, einem Protagonisten des Lettrismus, dessen Filmtheorie für einen materialästhetischen Umgang plädiert, bei dem der Filmstreifen weniger zu Repräsentationszwecken eingesetzt, denn skulptural bearbeitet wird. Vgl. Pavle Levi, *Cinema by Other Means*, Oxford, New York, NY, 2012, S. 105. Der letztendlich abstrakte und eben nicht am Material orientierte Zugang der Lettristen steht allerdings im Gegensatz zu den sinnlich-haptischen Zugängen jener Experimentalfilmer, die nicht nur an Prozessen der ‚Designifikation‘ interessiert waren, sondern sich konkret mit der Technik und Materialität von Film und seinem ästhetischen Potenzial auseinandersetzen.

<sup>2</sup> Klaus Kramer, „Nitratfilme identifizieren und aussondern“, online unter: [http://www.klauskramer.de/nitrofilm/nitratfilm\\_top\\_04-09.html](http://www.klauskramer.de/nitrofilm/nitratfilm_top_04-09.html), zuletzt aufgerufen am 22.05.2018.

<sup>3</sup> Gabriele Jutz, *Cinéma brut. Eine alternative Genealogie der Filmavantgarde*, Wien, New York, NY, 2010, S. 142.

<sup>4</sup> Alterungsprozesse analoger Filmkopien wie Farbverlust und Verwölbungen oder Verschrammungen bilden natürlich auch ästhetisch eine Beeinträchtigung, unter der Liebhaber analoger Projektionen selbstverständlich leiden, selbst wenn sie Gebrauchsspuren gegenüber der ‚unantastbaren‘ Glätte des Digitalen auch als ein Miterleben der Geschichte der Kopie schätzen können. Mit ästhetischem Potenzial ist hier die Praxis der Verwertung, Neubetrachtung und Würdigung von scheinbar wertlos gewordenem Material gemeint.

überträgt sich auch auf die Sicherheitsfilme; nur entflammbar sind sie nicht mehr schon bei 42 Grad Celsius, ‚explosiv‘ hingegen durchaus.

Einer spezifischen ‚Untergattung‘ des Experimental- und Dokumentarfilms – dem sogenannten Found Footage Film – dienen Verfallserscheinungen von Filmen oft als ‚gefundenes Fressen‘: Bill Morrisons *Decasia* (USA 2002) ist ein berühmtes Beispiel. Er beruht auf Zersetzungsprozessen von Stummfilmen aus den 1910er Jahren und wurde von der Library of Congress als erster Film des 21. Jahrhunderts zur Archivierung ausgewählt, um vor jenem Schicksal, das seinem Ausgangsmaterial beschieden war, bewahrt zu werden.<sup>5</sup> Found Footage Filme bedienen sich aus dem Arsenal der Filmgeschichte, berücksichtigen Aussortiertes, Weggeworfenes, Übriggebliebenes und montieren die Fundstücke neu. Oft werden dabei Muster und Codes des narrativen Spielfilms deutlich, die zuvor im Fluss der Erzählung untergegangen waren. Manchmal werden ästhetische Elemente isoliert, die im Zuge klassischer Dramaturgien nur im Hintergrund mitgeführt und oft nicht bewusst wahrgenommen werden oder aber lediglich einen Bestandteil des technischen Filmformats bilden. So erhebt beispielsweise George Landows *Film in Which There Appear Edge Lettering, Sprocket Holes, Dirt Particles, Etc.* (USA 1965-1966) genau jene Bestandteile und Beschädigungen eines Films, die zu seiner Aussortierung führen, zum Inhalt. In den 1980er Jahren wurde Found Footage besonders beliebt: Nach Phasen der kritischen Auseinandersetzung mit dem Illusionskino Hollywoods, in denen man mit meist strukturellen Verfahren oder anarchischen Bildwelten dagegen revoltierte, griff man nun genau zu diesen Produkten selbst: Entweder, um in dem Moment, als das Material zu Abfall wurde, es in seinen Beschädigungen und Verletzungen anders zu sehen oder, um es durch mechanisch-manuelle Bearbeitungen und Ummontagen anderen Bedeutungen zuzuführen:

In contrast to the compilation film that strings together scenes from pre-existing material, in order to illustrate an argument, found footage films do not combine material but compose material [...] to create new contexts for the images, which in turn allows for new associations.<sup>6</sup>

<sup>5</sup> „The most modern film yet accepted into the Registry, which is restricted to works at least 10 years old, is ‚Decasia‘, a 2002 experimental collage piece by New York artist Bill Morrison. Ironically, it was assembled from deteriorating film footage, some of which Morrison says he found at – wait for it – the Library of Congress. According to the artist, ‚Decasia‘ is not a call to arms, but rather a celebration – in such sequences as one in which a boxer appears to be battling a blob of decaying film stock – of the beauty and inevitability of decay.“ Vgl. Michael O’Sullivan, „Library of Congress Announces 2013 National Film Registry Selections“, in: *The Washington Post*, 18. Dezember 2013, online unter: [https://www.washingtonpost.com/entertainment/movies/library-of-congress-announces-2013-national-film-registry-selections/2013/12/17/eba98bce-6737-11e3-ae56-22de072140a2\\_story.html?tid=hpModule\\_ef3e52c4-8691-11e2-9d71-f0feafdd1394&utm\\_term=.09dc1a2ae779](https://www.washingtonpost.com/entertainment/movies/library-of-congress-announces-2013-national-film-registry-selections/2013/12/17/eba98bce-6737-11e3-ae56-22de072140a2_story.html?tid=hpModule_ef3e52c4-8691-11e2-9d71-f0feafdd1394&utm_term=.09dc1a2ae779), zuletzt aufgerufen am 28.06.2017.

<sup>6</sup> Thomas Elsaesser, „The Ethics of Appropriation: Found Footage between Archive and Internet“, in: *Found Footage Magazine*, 1 (2015), S. 30-37: 33.

Gefunden wurde das Material in den wenigsten Fällen zufällig, meist durch gezielte Suche in Archiven. Dabei können der prekäre Zustand des Ausgangsmaterials und seine Zersetzungen den Ausgangspunkt für die Bearbeitung bilden oder die Filme werden willentlich Zersetzungsprozessen ausgesetzt und so manipuliert, dass sich das Material gegen jede glatte Erzählung oder ungestörte Wahrnehmung richtet: Es bildet einen ästhetischen Widerstand gegen die Degradierung von Filmmaterial zum reinen Träger oder Speicher.<sup>7</sup> Die zur Bearbeitung kultivierten, tradierten und aufrechterhaltenen handwerklichen Methoden und haptischen Verfahren werden von Siegfried Zielinski schon vor der (fast) vollständigen Digitalisierung des Kinos als (provokantes) Korrektiv gegenüber einer „zunehmende[n] Ergonomisierung der technischen Medienwelten im Zeichen des linearen Fortschritts“ verstanden.<sup>8</sup> Für glatte Funktionalität und Perfektion dysfunktional gewordene ‚Reste‘ bilden das Material für künstlerische Bearbeitungen, bei denen Korrespondenzen zwischen der Materialität des Films und den gefilmten Objekten in verschiedenen Aggregatzuständen evoziert werden. Damit werden gleichzeitig Fragen von Zeitlichkeit, Archiv, Gedächtnis und Erinnerung akut. Auch der mechanische Abrieb beim Transport in der analogen Projektion zieht Strukturveränderungen nach sich, die einerseits poetisch einsetzbar sind und andererseits eine zweite Wahrnehmungsebene von Zeitlichkeit einziehen: Zeitgleich zur erzählten Geschichte erzählt der Film die Geschichte seiner Projektionen.

Neben der materiellen Ebene des Films und seinen immanenten Zersetzungen interessieren sich Filmemacher\_innen so einerseits auf der Bildebene für vorhandene, gefundene Zersetzungsprozesse als ästhetisches Phänomen, gleichzeitig kann Zersetzung die Form mutwilliger (materieller) Zerstörung und kognitiver Verstörung annehmen. Im ersten Fall kommt neben mitunter aggressiver Freude an anarchischer Destruktion eine Lust am Material und seinen ästhetischen Eigenschaften wie Farbigkeit und Textur jenseits von Signifikation zum Ausdruck, im zweiten die Subversion narrativer Codes und ästhetischer Normen. So arbeitet der künstlerisch-experimentelle Film materiell wie ideell an der strukturellen Störung hegemonialer Narrative, Mythen und Ideologien in filmischen Genres und Repräsentationen. Der im Titel des Programms angesprochene Kollateralschaden<sup>9</sup> ist dabei im Unterschied zur militärischen Assoziation immer zielsicher beabsichtigt und enthält ein konstruktives Element: Er produziert Neues. Mit Leichtigkeit hätte man das gesamte Filmprogramm zur Zersetzung mit ‚Found Footage‘-Filmen gestalten können.<sup>10</sup> Eine

<sup>7</sup> Vgl. Jutz (2010), *Cinéma brut*, S. 64.

<sup>8</sup> Zit. n. ebd., S. 65.

<sup>9</sup> Das Filmprogramm wurde unter dem Titel „Collateral Damage – Filmische Zersetzungen“ angekündigt, siehe abgebildetes Programm.

<sup>10</sup> Die Auswahlmöglichkeiten waren enorm, die Entscheidung bildete, wie bei jeder kuratorischen Arbeit, das Ergebnis eines langen Prozesses der Recherche, Sichtungen, Verfügbarkeits- und Rechteklärungen und der Testprogrammierungen. Vieles, das zunächst begeisterte, fiel der Schlüssigkeit eines Programms zum Opfer, das nicht nur theoretische und inhaltliche Anschlussmöglichkeiten zum Tagungsthema bieten, sondern auch für ein allgemeines Publi-

ganze Reihe von Zersetzungen – Bild-, Film-, Ordnungs-, Logik-, Narrations-, Sinn-, Stereotypen- und Illusionszersetzungen findet in ihnen Ausdruck<sup>11</sup> –, aber in der nun folgenden Beschreibung des Filmprogramms wird die Bandbreite ‚zersetzender‘ filmischer Ausdrucksmöglichkeiten auch jenseits von Found Footage deutlich.

## Das Programm

*Freude* (Österreich 2009), ein zweiminütiger Film von Thomas Draschan<sup>12</sup>, machte den Anfang. Seine Filme gehören zu Österreichs erfolgreichsten Experimentalfilmen. Er arbeitet sehr gerne und viel mit Found Footage. *Freude* ist eine kleine Vignette, die uns<sup>13</sup> als Auftakt – kurz und schmissig – geeignet erschien und sogar das Wort ‚zersetzen‘ mit sich führt. Blitzartig eingesprengt in eine rasante Abfolge von Einzelmotiven aus der Populärkultur zu einem mitreißenden Sound erscheinen neben Bildern, z. B. aus Comics und Werbung, auch Worte wie: zersetzen, verfaulen, verwesen, verwittern. Solch eine

---

kum ansprechend sein sollte. Beispiele, die eher besonders cinephilen und experimentalfilmfreundlichen Zuschauerkenntnissen und -vorlieben entsprochen hätten, wurden daher nicht berücksichtigt. Dazu gehörten Fundstücke, die sich in den analogen Filmsammlungen des Instituts befinden, wie z. B. Super 8-Pornos aus den 1970er Jahren, die für den Heimgebrauch produziert und vertrieben, Schäden erlitten hatten, die dem ‚Gebrauchsfilm‘ eine zweite Ebene der ironischen Brechung, des komischen Effekts hinzufügten, 16mm-Lehrfilme, die Zersetzung an jenen Stellen zeigten, die Lehrkräfte für didaktisch besonders wertvoll hielten, und somit ein Script, eine Aufzeichnung ihres Gebrauchs beinhalteten (wenn die Filme z. B. immer erst ab einer bestimmten Stelle projiziert wurden), Netzbeispiele ganzer Fangemeinden, die sich Szenen der Auflösung und Zersetzung von Körpergrenzen und Substanzen hingeben und diese liebevoll einpflegen oder in Mashups produzieren, frühe Slapstickfilme. Bei manchen Filmen verbot die Länge eine Aufnahme in das Kurzfilmprogramm, dazu gehörte ein Klassiker wie Germaine Dulacs *La Souriante Md. Beudet* (Frankreich 1923), ein Film, in dem durch Wiederholungsgesten eheliche Rituale und ihre Repressivität ebenso ausgestellt wie unterhöhlt werden. Ebenso fielen Klassiker des Avantgarde- und Experimentalfilms heraus, die entweder zu lang, nicht zu beschaffen oder zu teuer waren, darunter Hollis Framptons *Nostalgia* (USA 1971), Peter Delpheuts *Lyrisch Nitraat* (Niederlande 1991), Martin Arnolds *Passage a l'acte* (Österreich 1993), Wilhelm und Birgit Heins *Rohfilm* (BRD 1968), Joseph Cornells *Rose Hobart* (USA 1936), Robert Smithsons *The Spital Jetty* (USA 1970), Filme von Pipilotti Rist, um nur einige zu nennen.

<sup>11</sup> Hinzu kommt, dass interessante Beispiele von Zersetzung auch im digitalen Format mit dem sogenannten *Datamoshing* erzeugt werden, dabei werden Daten, die zur Erkennbarkeit des Bildes beitragen, aus der Kompression entfernt: „Since there is no *actual* image present (the partial contents held in memory rapidly *decay* to unrecognizability) the screen fills with noise and other artifacts of the computational process. These overflows are the remnants of recognizable imagery distorted and stuttering across the screen.“ (Michael Betancourt, „Glitched Media as Found/Transformed Footage: Post-Digitality in Takeshi Murata’s *Monster Movie*“, in: *Found Footage Magazine*, 3 [2017], S. 49-54: 50).

<sup>12</sup> Thomas Draschan ist ein österreichischer bildender Künstler und Filmemacher, der am Städel in Frankfurt bei Peter Kubelka die Meisterklasse Film absolvierte und neben eigenen Filmarbeiten verschiedene Rollen im Kulturbereich als Filmkurator und Festivalleiter eingenommen hat.

<sup>13</sup> Für Recherche, Probesichtungen und Diskussionen zum Programm danke ich Natalie Lettenewitsch und Elena Fingerhut.

buchstäbliche Referenz auf das Tagungsthema wollten wir nicht vorenthalten. Was die digitale Datei dieses Films im buchstäblichen Sinne aber semantisch aufruft – materielle Zersetzungsprozesse – ist anderen Filmen des Programms materielle Realität und konkretes ästhetisches Anliegen. Insofern funktionierte *Freude* wie ein Trailer. Daneben aber finden Zersetzungen ideologischer Bedeutungen, herrschender Stereotype und Klischees sowie normativer Ordnungen und Verfahren statt.

Nach der Rasanz von *Freude* die Ruhe von Corinna Schnitts<sup>14</sup> Film *Once upon a Time* (Deutschland 2005), der in einer einzigen Einstellung gedreht ist: Eine nur knapp über dem Boden befindliche Kamera dreht sich, von leisem Summen auf der Tonspur begleitet, um ihre eigene Achse. Sie wird unbeirrt gut 20 Minuten lang in ihren 360-Grad-Runden Erscheinungen in einem sich kontinuierlich verschiebenden Bildausschnitt so einfangen, dass keine narrative Dramaturgie, Bewegungslogik oder Bildästhetik ihre Rahmungen bestimmt. Der Rhythmus ist vorgegeben, einförmig, zirkulär und beständig, ganz im Gegensatz zum Chaos, das sukzessive ‚dokumentiert‘ werden wird.

In starker Untersicht knapp über dem ‚Perserteppich‘ wird ein Wohnzimmer und sein Inventar erfasst: großes weißes Sofa mit schweren Kordelbordüren, Körbe, Kissen, Zeitungsständer, Plastikbeistelltische in Faux-Art-Deco-Optik, geziegelter offener Kamin, braune Regale, Schreibtisch, Fernseher, Zimmerpflanzen und ein Goldfischglas auf einer Konsole. Bis auf das leise Surren der Kamera und ein paar eingesprengte Umweltgeräusche herrscht Stille. Das Zimmer ist menschenleer, es öffnet sich auf beiden Seiten zu anderen Räumen, eine Küche und ein Arbeitszimmer. Nur ein Kätzchen kreuzt das Blickfeld, mal näher, mal weiter weg. Zu dem Kätzchen gesellen sich weitere und ein Hund, nein zwei – und ein Kakadu. Noch vollzieht sich alles mit scheinbarer Selbstverständlichkeit und Ruhe, was die geschmeidige Kreisbewegung der Kamera ebenso suggeriert, wie das friedliche Nebeneinander der ‚Haustiere‘. Die sich kontinuierlich verändernden Größenverhältnisse vor der Kamera und die sich beständig verschiebenden Bildränder erzeugen allerdings Spannung, vor allem, wenn ihnen Geräusche aus dem Off vorangehen. Das Prinzip der Vermehrung ist klar: Ziege, Schaf, weiße Gänse, Stockenten und exotische Hühner bevölkern den Raum. Kleine Ferkel kommen hinzu – und eine Kuh. Doch dabei bleibt es nicht. Die Kamera erfasst Teilbäuche, Gefiedertes, Staksbeine. Die Goldfische haben Annäherungsversuche der Kätzchen und Papageien überstanden, auch das ausgiebige Schlabbern der Hunde, selbst das der Kuh: Man bangte. So gerät die Ordnung in Unordnung, die Unordnung in dichtes Chaos, schleichende Zerstörung macht sich breit. Auch die Kamera ist in Gefahr: Neugieriges Beäugen und Schnuppern der Schweine droht ihre Position zu verrutschen. Immer frenetischer trappeln Beine vor dem Objektiv vorbei, schieben sich Körperfragmente ins Blickfeld. Die Geräuschkulisse verdichtet sich und

---

<sup>14</sup> Corinna Schnitt ist seit 2009 Professorin für Film- und Videokunst an der HBK Braunschweig.

## Collateral Damage – Filmische Zersetzungen

Programm im Rahmen der Abschlusstagung des Graduiertenkollegs Automatismen  
kuratiert von Annette Brauerhoch | 26. Januar 2017, Universität Paderborn



### FREUDE

(Thomas Draschan, 2009, HD-Datei, 2 min)

Unser programmatischer Trailer. Zerlegen, zersetzen und neu zusammensetzen.



### ONCE UPON A TIME

(Corinna Schnitt, 2005, HD-Datei, 24 min)

Im automatischen Blick der rotierenden Kamera eine Konfrontation zwischen ‚Natur‘ und ‚Kultur‘. Zu pointierten Geräuschen vollzieht sich eine progressive Unordnung der Dinge. Animalische Zersetzung einer bürgerlichen Anordnung.



### SCHWEBEN IN EINER KISTE

(Roman Signer, 1999, HD-Datei, 6 min)

Von Schweben keine Rede: Selbstdestruktion in rasender Bewegung.



### HAPPY END

(Peter Tscherkassy, 1996, 16mm, 11 min)

Home Movies aus den 1960er und 70er Jahren. Neu montiert löst sich die Illusion einer Reproduzierbarkeit von Glück im Rhythmus der Wiederholung zu popkulturellem Sound – Caramel, Bonbon – erbarmungslos auf: Die Protagonisten werden zu Geistern.

**STADT IN FLAMMEN**

(Jürgen Reble / Schmelzdahin, 1984, Super 8, 5 min)

Für Jean Cocteau heißt Film, dem Tod bei der Arbeit zusehen. Jeder Akt der Vorführung ist ein Schritt zur Zersetzung des Materials, und so wird die Zersetzung selbst zur Vorführung. Material und Maschine behaupten sich gegen die Auflösung der Filmillusion.

**POLSTERMÖBEL IM GRÜNEN**

(Christine Noll Brinckmann, 1984, 16mm, 7 min)

Ein Film über die Faszination weggeworfenen, ausgesetzten Hausrats: Er eignet sich mehr als andere Dinge zu farbigen Kompositionen, denn die Bildgrenzen dürfen so willkürlich sein wie die zufällige Endlage des Mülls. (Christine Noll Brinckmann). Ein Idyll, das die Tonebene konterkariert.

**OH DEM WATERMELONS**

(Robert Nelson, 1965, 16mm, 10 min)

1965 als Pausenfilm für die Minstrel-Show-Satire der San Francisco Mime Troupe in Auftrag gegeben, greift der Film die Wassermelone als rassistisches Stereotyp für Schwarze in den USA auf. Diese wird explosiv und macht sich auf einen zersetzenden Rachefeldzug.

International Short Film Festival Oberhausen  
Archiv Film Archive Film

**LITTLE FLAGS**

(Jem Cohen, 2000, HD-Datei, 6'30 min)

Im Missverhältnis zwischen inflationär euphorischen Patriotismus während einer Militärparade in New York und zerfleddertem Papiermüll finden Dystopie und der Zerfall politischer Kultur ganz nebenbei Ausdruck. In den frühen 1990er Jahren entstanden, eignet sich der Film als Kommentar auch zur gegenwärtigen Situation politischer Niedergeschlagenheit.

lässt nichts Gutes ahnen. Manche Runden der Kamera verlaufen ereignislos: unbelebtes Mobiliar, die Kacheln des Kamins, die Struktur des Teppichs, das Braun der Regale. Doch zum Schluss steht keine Zimmerpflanze mehr, der Teppich ist verkotet und bepinkelt, die Kissen zerrissen, das Grünzeug verzapft, die Zeitungen zerfleddert, die Gardinen verzogen. Irgendwann blendet die Kamera ungerührt ab.

Die Gleichgültigkeit gegenüber jedweder Bedeutung, die die Dinge im Funktionsrahmen eines menschlichen, häuslichen Interieurs haben, trägt nicht nur zur Komik der Situationen bei, da jede Verstandesleistung hier fehl am Platze wäre, sondern bildet einen langsamen, nicht-intentionalen Zerstörungsvorgang, der die bestehende Ordnung ebenso materiell-physisch wie symbolisch zersetzt: Das stereotype Mobiliar, das den physischen Rahmen für eine bürgerliche Anordnung stellt, bildet selbstredend auch eine symbolische Anordnung. Die Zersetzung (vermeintlichen) Naturkräften sowie einem technischen Automaten und Aufzeichnungsautomatismus zu überlassen, bildet die besondere Pointe einer verhalten subversiven Geste, die ihre Kraft weder der Wucht inszenierter Bilder verdankt noch einem raffinierten Schnitt, sondern der Beharrlichkeit eines Mechanismus, der in steter Wiederholung seine volle Wirkung entfaltet.

Roman Signers<sup>15</sup> *Schweben in einer Kiste* (Schweiz 1999) besteht aus einer langen, unveränderten Einstellung ohne Kamerabewegung, die frontal auf das Innere einer Holzkiste gerichtet ist und (durch das Weitwinkelobjektiv mit leicht verzerrten Fluchtlinien) einen kleinen Modellhubschrauber darin zeigt, der kreischende Geräusche von sich gibt: Mit immer schneller werdenden Rotationen der Propellerflügel unternimmt das fragile Gebilde angestrengt Abflugversuche. Stark zitternd und vibrierend setzt sich der leichte Flugkörper mühsam in eine kippelnde Aufwärtsbewegung, immer wieder mit dem Heck auf den Boden tippend. So wohnen wir lange dem Missverhältnis zwischen dröhnender Tonspur und ineffektiven Bewegungen bei. Bald kracht der Hubschrauber, wild um die eigene Achse rotierend, mit dem Heck immer wieder gegen die Wände der Holzkiste, die frenetische Rotation erzeugt so viel ‚Abgase‘, dass er langsam im Kerosinnebel verschwindet. Dann tanzt er nur noch in Seitenlage über den Boden, bei jedem Schlag gegen die Innenwände der Kiste fliegen Splitter ab, zu hysterischen Tonfrequenzen. Dann Stille, Bewegungslosigkeit, der Abgasnebel lichtet sich und gibt den Blick auf ein zerfleddertes Wrack und das ganze lächerliche Ausmaß der Zerstörung frei. Lust an reibungsloser Bewegung, deren Illusion jeder Film erzeugt und befriedigt, kraftvolles Abheben und Gleiten eines Flugkörpers wird durch ziel- und sinnlose Energie so pervertiert, dass sich auch die vom Zuschauer letztendlich ergebnislos eingesetzte Energie, das Gesehene als ‚sinnvoll‘ zu verstehen, in Gelächter entlädt.

---

<sup>15</sup> Roman Signer ist ein Schweizer Bildhauer, Zeichner, Aktions- wie Konzeptkünstler und Filmher, der für seine ‚Zeitskulpturen‘ und explosiven Arbeiten bekannt ist.

Für *Happy End* (Österreich 1996) hat Peter Tscherkassy<sup>16</sup> Home Movies aus den 1960er und 70er Jahren neu montiert und so bearbeitet, dass sich das von den Amateurfilmern im demonstrativen Zeigegestus beschworene Glück in (der filmischen) Wahrheit als Unglück decouvriert. Das Ausgangsmaterial zeigt ein älteres Wiener Ehepaar, das sich im schweren, dunklen Mobiliar seines Wohnzimmers über viele Jahre hinweg mit Handkamera, Stativ und Selbstauslöser beim ausgelassenen Feiern, wie es scheint, meist zu Weihnachten dokumentierte: Man prostet sich zu, gibt Küsschen und wagt auch schon mal ein beschwingtes Tänzchen, im Hintergrund der geschmückte Baum, auf dem Wohnzimmertisch, eingedeckt, Plätzchen, Kuchen, diverse Alkoholika. Tscherkassy montiert die Filme chronologisch rückwärts, so dass sich das Paar verjüngt und immer beschwingter wird. Auftakt bildet ein Trommelwirbel auf der Tonspur, Beginn des Popsongs aus den 1950er Jahren, der dem Film unterlegt ist. Eine Frauenstimme beschwört vergnügt den verführerischen Genuss von Süßigkeiten: „Bonbon, Caramel“.<sup>17</sup> Im Bild: Elfriede und Rudolf<sup>18</sup> im gleichbleibenden Setting ihres Wohnzimmers, vor schweren Bilderrahmen, großen Spiegeln oder auf der Couch, allerdings im beschleunigten Rhythmus der Neumontage. Die Frau korpulent und lebensfroh, hebt beschwingt das Glas, umarmt den Mann, prostet der Kamera zu, mal in rosa, mal in brauner Bluse. Durch Stopptrick vermehren sich die Alkoholika auf dem Wohnzimmertisch und ein selbstgemaltes Schild verkündet das Jahr 1977. Ein Indiz, dem Winken in die Kamera vergleichbar, für die Hereinnahme der Aufnahmesituation in die Feierlichkeiten. Vorproduktion von Erinnerung. Tscherkassy intensiviert das Rituelle und legt es als vergeblich bloß in seinen Eingriffen der Beschleunigung des Materials, des Schnitts, der die Wiederholung betont. Während der Popsong unmerklich in ein Requiem übergeht verlangsamen und überlagern sich die Bewegungen des Paares, isolieren Zooms Gesten und Gesichtszüge, pointieren und derealisieren sie zugleich. In diesen Mehrfachbelichtungen, Zooms und Überblendungen verflüchtigen sich die Figuren als identifizierbare Entitäten ins Material, geht der Film vom amateurhaften ‚Dokument‘ ins kunstvoll Elegische über: So bildet er einen Abgesang auf die kleinbürgerliche Glücksillusion und die armseligen Bemühungen, es zu beschwören. Aber er opfert mit diesem Ende auch die körperliche Präsenz und Autonomie der Protagonisten. Die medienphilosophische Wendung, selbstreflexiv zu Vergänglichkeit, Zeitlichkeit und Flüchtigkeit – nicht nur der Ereignisse und ihrer Erinnerung, sondern des Mediums Film als Flüchtiges, immer nur in der Projektion Lebendiges – enteignet die Amateurfilmer. Die melancholische Note, die der Film in der Bearbeitung gewinnt, untergräbt die Selbstaus-

<sup>16</sup> Peter Tscherkassy ist ein österreichischer Experimentalfilmer, der sich neben seinen Filmarbeiten auch theoretisch mit Film und Kunst sowie Fragen der Filmvermittlung auseinandersetzt.

<sup>17</sup> Annie Cordy, *Bonbons, Caramels, Esquimaux, Chocolats* (1952), online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=N6OZ3V7qrlo>, zuletzt aufgerufen am 27.05.2018.

<sup>18</sup> Im Abspann heißt es: „Laut Beschriftung der Filmrollen.“

sage des Films, die schon die ‚reine‘ Wiederholung des Materials erzeugt hätte: Die Repetition des Immergleichen, die identischen Rituale, die performative Fröhlichkeit – auf der Tonebene mit dem Popsong forciert – steigert das Geschehen, die Weihnachtfeiern des Paares, ins Hysterische und Verzweifelte und zersetzt dabei von ganz alleine die Glückbeschwörungen der beiden Kleinbürger. Der Film versetzt sie zudem ins Manisch-Depressive und entblößt das Vergebliche des Formelhaften.

Super 8 wurde neben seinem weitverbreiteten Gebrauch im ‚Home Movie‘- und Amateurfilm-Bereich in den 1980er Jahren auch viel von Experimentalfilmern benutzt.<sup>19</sup> Eine prominente Rolle spielte die Künstlergruppe ‚Schmelzdahin‘:

Wichtiger Aspekt war die verschiedenartige und außergewöhnliche Behandlung des Materials. Monatelang lagen bestimmte Filmstreifen in einem Teich, bis sich Algen am Material anlagerten. Bakterien griffen die Filmschicht während der Lagerung in einem Garten an. Die ‚Filmernte‘ wurde anschließend gesäubert und getrocknet und auf einer selbstgebauten Maschine kopiert. Die zufälligen Ergebnisse des Zersetzungsprozesses wurden nach ästhetischen Kriterien genau studiert, bis es zur endgültigen Selektion der Filmstreifen für die jeweiligen Produktionen kam. In der kaum berechenbaren biochemischen Transformation des Filmmaterials entdeckten die Filmforscher das ‚Naturwunder Zelluloid‘. Beim Wiederabfilmen wurden durch die Überhitzung des Materials ebenso neue visuelle Dimensionen von Film hervorgerufen, die von Farbveränderungen bis zur Blasenbildung reichten. Nicht selten löste die Poesie der brüchigen Bilder bei Filmkritikern Befremdung aus.<sup>20</sup>

Für *Stadt in Flammen* (Jürgen Reble/Schmelzdahin, BRD 1984<sup>21</sup>) wurde als Ausgangsmaterial ein frankokanadischer Spielfilm<sup>22</sup> gezielt Zerfallsprozessen ausgesetzt, indem er im Garten vergraben und den Bakterien und Mikroben überlassen wurde, bis sich die Emulsionsschicht auflöste.<sup>23</sup> Dann erst wurde er kopiert, so dass an die Stelle einer erkennbaren Repräsentationsebene der Bil-

<sup>19</sup> Das MoMA in New York veranstaltete von 1998 bis 1999 unter dem Titel „Big as Life“ eine große Super 8- und 8mm-Reihe, die sich mit der Rolle, die das Format im Experimentalfilmbereich spielt, auseinandersetzte: „What the MoMA is calling, ‚one of the most exciting artistic developments in American cinema‘, are thousands of films and videotapes that have been made with 8mm equipment. Relatively inexpensive and offering a great amount of autonomy for the artist, 8mm has been popular with a ‚culturally diverse‘ group of artists.“ (Aaron Krach, „8mm Film, ‚Big as Life‘ at the Museum of Modern Art“, in: *Indie Wire*, 5. Januar 1998, online unter: <http://www.indiewire.com/1998/01/8mm-film-big-as-life-at-the-museum-of-modern-art-83242/>, zuletzt aufgerufen am 30.06.2017.)

<sup>20</sup> Ulrich Wegenast, *Der Experimentalfilm im deutschsprachigen Raum 1977 bis heute*, Stuttgart, 1996, auf der Webseite von Jochen Reble: <http://www.filmalchemist.de/schmelzfilms.html>, zuletzt aufgerufen am 27.06.2017.

<sup>21</sup> Jürgen Reble ist Mitglied der bekannten Filmkünstlergruppe ‚Schmelzdahin‘, die von 1983-1989 Filmexperimente mit gefundenem Material unternahm.

<sup>22</sup> Laut der Webseite von ‚Medienkunstnetz‘ (vgl. <http://www.medienkunstnetz.de/werke/stadt-in-flammen/>, zuletzt aufgerufen am 30.06.2017) soll es sich um den Film *Ville en Flamme* handeln. Unter diesem Titel ließ sich kein Film von vor 1984 finden. So handelt es sich wohl um *City on Fire* (Alvon Rakoff, Canada/USA 1979).

<sup>23</sup> Vgl. <http://www.medienkunstnetz.de/werke/stadt-in-flammen/>, zuletzt aufgerufen am 30.06.2017.

der die Materialität des Films tritt, die eine neue ästhetische Ebene schafft, wobei die Körnigkeit und Beschaffenheit der Farbschichten und -nuancen eigene Wertigkeit erlangen. Gleichzeitig korrespondiert das ängstliche Unbehagen, das die Brandblasen und wabernden Verwölbungen beim Zuschauer auslösen, mit der Katastrophenthematik des ‚Originalfilms‘. ‚Stadt in Flammen‘, so Owen O’Toole,

ist der explosivste Film, den ich je gesehen habe; die Emulsion kriecht über den Film wie zähflüssige Lava übers Land. Schemenhafte Teile einer Soap-Opera reißen auf und zerfallen, brodeln geradezu in ihrer Auflösung in Zeitlupe. Wie uralte Gemälde bekommen sie Sprünge und lösen sich von ihrer Oberfläche.<sup>24</sup>

Der Film – bewusst für den Filmabend während der Tagung auf original Super 8 vom Experimentalfilmverleih Lightcone in Paris ausgeliehen, um ihn werkgetreu zu projizieren – blieb während der Vorführung im Seminarraum kurz nach Erscheinen des Titels im Projektor klemmen und das Publikum wohnte live dem Entstehen der Brandblase – dem Dahinschmelzen des Films bei<sup>25</sup> –, und damit ungewollt einer Art Mimikry der performativen Akte, die Schmelzdahin in den 1980er Jahren bei der Projektion ihrer Filme inszenierten: „[D]ie Schmelzdahin-Filmvorführungen gingen häufig in Performances über [...]. Die Projektion verbrennt die Bilder und beendet sich selbst.“<sup>26</sup> Dabei hatte ich den Film noch mit der Hoffnung eingeführt, dass uns der Film, auf Originalmaterial vorgeführt, während der Projektion nicht dahinschmelzen möge ...

Während *Stadt in Flammen* die Zersetzung manipulativ erzeugt und damit in das Trägermaterial eines Spielfilms so eingreift, dass sein narrativer Zusammenhang verloren geht, bei einem Zugewinn sinnlicher Metaebenen, findet Noll Brinckmanns<sup>27</sup> Film *Polstermöbel im Grünen* (BRD 1984) Sinnlichkeit in gefundenem, zersetzten Material der realen Dingwelt. Liebevoll erfasst eine suchende, anschiessame Kamera ausgesetzten Hausrat auf einer wilden Müllkippe: „Er eignet sich mehr als andere Dinge zu farbigen Kompositionen, denn die Bildgrenzen dürfen so willkürlich sein wie die zufällige Endlage des Mülls“, so die Filmemacherin.<sup>28</sup> *Polstermöbel im Grünen* ist ein Film, dessen Schönheit sich ganz besonders im analogen Material entfaltet, auf dem er ent-

<sup>24</sup> Beschreibung auf der Webseite des Arsenal in Berlin: [http://films.arsenal-berlin.de/index.php/Detail/Object/Show/object\\_id/9045](http://films.arsenal-berlin.de/index.php/Detail/Object/Show/object_id/9045), zuletzt aufgerufen am 28.06.2017.

<sup>25</sup> Ein Drama bei einem unersetzlichen Unikat – Super 8 wird in dieser Form nicht mehr hergestellt.

<sup>26</sup> Anonym, „X LOVE SCENES von Constanze Ruhm bei ‚Kino wie noch nie‘ – und im Verleih von arsenal experimental“, online unter: <http://www.arsenal-berlin.de/print/distribution/newsarchiv/einzelansicht/article/944/2815//archive/2007/may.html>, zuletzt aufgerufen am 28.06.2017.

<sup>27</sup> Christine Noll Brinckmann ist emeritierte Filmprofessorin, die als Filmemacherin Filmpraxis und Theorie in einer Person vereint. Sie ist eine der wenigen Experimentalfilmerinnen der Bundesrepublik, deren Werk auf DVD erschienen ist. Wir sind in der glücklichen Lage, gleich zwei ihrer Filme als Kopie im Paderborner Archiv zu haben. Siehe: <http://groups.uni-paderborn.de/brauerhoch/experimentalfilmsammlung/christine-noll-brinckmann/>.

<sup>28</sup> Christine Noll Brinckmann zu den Filmeinführungen der Westdeutschen Internationalen Kurzfilmtage, 1985, Zitat online auch unter: [http://films.arsenal-berlin.de/index.php/Detail/Object/Show/object\\_id/1813](http://films.arsenal-berlin.de/index.php/Detail/Object/Show/object_id/1813), zuletzt aufgerufen: 22.05.2018.

standen ist. Die aufgebrochenen Oberflächen dekompostierender Materialien finden ein geneigtes Pendant in den Emulsionsschichten analogen Filmmaterials, das im Unterschied zu digitaler Aufzeichnung von ständigen Unregelmäßigkeiten bestimmt ist:

The physical substrate of analog cinema consist of granules deposited in an emulsion laid on a transparent base. The color and density of those granules make up the image. Under some circumstances, this ‚graininess‘ becomes apparent as the substrate of the image, and its apparent motion has some of the quality of the motion we see in boiling water. However, since this is really the only place we ever see such fast, random movement outside of technical realms, [...] and [...] since it is ‚noise‘, we filter it out unconsciously, if we can.<sup>29</sup>

Diesem fast unmerklichen Bildrauschen des analogen Materials hat Noll Brinckmann ein Tonrauschen beigefügt, das als Geräuschkulisse intensiv, aber kaum identifizierbar ist. Eine Art bedrohliches, ab- und anschwellendes Motorengeräusch konterkariert das beschauliche Idyll verblichener Polstermöbel, vergilbter Zeitungen, zersetzter Schaumstoffe, verrosteter Metalle, brüchigen Plastiks und versetzt Bild- und Tonebene in Spannung. Die Kamera, oft nah an den verwesenden, zerfallenden, sich zersetzenden Gegenständen, löst diese aus ihrer ursprünglichen Form und verleiht ihnen durch Bildrahmung eine neue, ganz auf Strukturen, Raum- und Farbkonfigurationen bedachte Erscheinung. Holz, Plastik, Schaumstoff – nicht mehr gebunden an seine funktionale Form (z. B. als Sessel oder Eimer) – wird ästhetisches Objekt, Textur, Struktur. Ob vergilbte Matratze, zerbrochenes Bettgestell, aufgerissenes Polster, spröder Schaumstoff oder schmutziger Teppich: Im ‚demokratisierenden‘ Blick der Kamera werden Wertigkeiten (und ‚Unwertigkeiten‘) aufgehoben. Dinge finden zueinander, die in der geltenden Ordnung keinen Platz neben- oder miteinander gehabt hätten. Das Idyll einer im Ästhetischen verbundenen Koexistenz bricht die Filmemacherin nicht nur auf der Tonspur auf, die Motorengeräusche enthält, die mitunter Kollisionen suggerieren, sondern durch kurze Momente ‚reiner‘ Farbigkeit, bei der nicht nur die Gegenständlichkeit, sondern auch die Texturen und Strukturen in den Hintergrund treten: damit eine ‚positive‘ Form von Zersetzung. Bedeutungsregister werden im tastenden Blick der Kamera fließend; es geht nicht um ordnende optische Macht oder den Rahmen, der Überblick erlaubt und gibt. Stattdessen wird Totes zum Leben erweckt in einem aufmerksam aufnehmenden Blick der unabhängig von normativen Ordnungen (Abfall ist schmutzig und wertlos) sich die Neutralität eines technisch vermittelnden Blicks zunutze macht, um sinnliche Wahrnehmung zu erlauben – damit verweist der ‚kleine‘ Film auf das große Potenzial des Mediums in einem lebendigen Sinne zersetzend zu wirken: emanzipatorisch andere Wahrnehmungen zu erzeugen.

<sup>29</sup> Daniel Barnett, *Movement as Meaning in Experimental Film*, Amsterdam, New York, NY, 1983, S. 71.

Robert Nelsons<sup>30</sup> *Oh dem Watermelons* (USA, 1965) ist sicher einer der ‚zersetzendsten‘, aber auch am schwersten zugänglichen und verständlichen Filme des Programms. Zu monotonem Gesang, minimalistischer Musik (Steve Reich) entfalten sich Bilderfolgen, in deren Zentrum Wassermelonen stehen, die verschiedensten Angriffen ausgesetzt sind, (auch sexuell) missbraucht werden oder zu explosiven Bomben mutieren. In den USA gibt es eine Tradition, in der *African Americans* mit Wassermelonen assoziiert werden, ein rassistisches Stereotyp, das sich bis heute hält. Als Pausenfilm 1965 für eine auch damals schon kontrovers diskutierte ‚Minstrel Show‘-Satire – „a racist show or one challenging racism“<sup>31</sup> – von der San Francisco Mime Troupe<sup>32</sup> in Auftrag gegeben<sup>33</sup>, greift der Film in surrealer, anarchischer Form das Motiv der Wassermelone auf und unterlegt seinen rasant-respektlosen Bildersturm und seine Slapstickeinlagen mit einer von Steve Reich komponierten Variante bekannter ‚Coon-Songs‘<sup>34</sup> der 1840er Jahre:

*Oh Dem Watermelons*, like the *Minstrel Show* for which it was first created, draws two elements into a potent brew – historical blackface minstrelsy (with its obvious racist stereotypes) and confrontational subject matter (typically, but not exclusively, associated with U.S. race politics and racism in the 1960s) – and audaciously combines them in a blatant form of ‚cognitive mapping‘, whereby present-day racism is figured by past racist aesthetic practices.<sup>35</sup>

Im Verlauf des Films wird das Wort ‚Watermelon‘ in einem Sprechgesang so oft wiederholt, bis es nur noch einen Klangkörper bildet, einen Resonanzraum für ausgesprochene Vokale und Konsonanten, die nicht mehr bedeuten als Rhythmus und Struktur. In dieser Wiederholungsstruktur wird die Bedeutung, die mit dem Wort abgerufen und assoziiert wird, zersetzt. Es verliert jede denotative Funktion:

<sup>30</sup> Robert Nelson (1930-2012) war eine führende Figur der US-amerikanischen Underground- und Experimentalfilmbeziehung, vor allem der 1960er Jahre. 2011 widmete ihm das Internationale Kurzfilmfestival Oberhausen eine umfassende Retrospektive. *Oh dem Watermelons* gehört zu den US-amerikanischen Undergroundklassikern, und wir schätzen uns glücklich, dass wir ihn als analoge Kopie ins Programm aufnehmen konnten.

<sup>31</sup> Zit. n. Sumanth Gopinath, „Reich in Blackface: *Oh Dem Watermelons* and Radical Minstrelsy in the 1960s“, in: *Journal of the Society for American Music* 5, 2 (2011), S. 139-193: 147.

<sup>32</sup> „The Mime Troupe was part of a new movement of alternative and political theater in the United States in the postwar period, including, among others, Julian Beck and Judith Malina’s Living Theater (New York, 1951), LeRoi Jones’s (a.k.a. Amiri Baraka) Black Arts Theater (Harlem, 1965; later in Newark), Luis Valdez’s El Teatro Campesino (San Francisco, 1965), and the Diggers (San Francisco, 1966).“ (Ebd., S. 141.)

<sup>33</sup> „Nelson recalls that in 1965 Davis asked him to make a short ‚intermission‘ film for *A Minstrel Show*, which was already in production. The Mime Troupe paid the production costs, which included ‚5 or 6 rolls of color film and one dozen watermelons.“ (Ebd., S. 147.)

<sup>34</sup> „Coon-Song, englisch zusammengesetzt aus coon, von racoon für ‚Waschbär‘ und Song für ‚Lied‘, allgemeine Bezeichnung für Lieder, die in Minstrel-Shows gesungen wurden; racoon bzw. abgekürzt coon war eine abfällige Bezeichnung für amerikanische Nachkommen von Afrikanern.“ (*roxikon – Das Rock-Lexikon. Lexikon zu Rock und Pop*, online unter: <http://roxikon.de/begriffe/coon-song/>, zuletzt aufgerufen am 05.08.2017).

<sup>35</sup> Gopinath (2011), Reich in Blackface, S. 165.

The soundtrack [...] was performed live by the company. Three tiers of minstrels seated stage right of the screen sang the words ‚Wa-DUH-Me-LON, Wa-DUH-Me-LON,‘ in a four-note round, each tier beginning its ‚Wa‘ on the ‚DUH‘ of the tier in front of it. The effect was hypnotic, deconstructing the word *watermelon* into a shimmer of rhythms.<sup>36</sup>

Nachdem die Wassermelonen im weitere Verlauf verschiedensten Angriffen ausgesetzt werden, eine z. B. aus einem Bus rollt und von Aussteigenden zertrampelt, eine andere langsam und konsequent von einem Baugerät zerdrückt, eine weitere zerteilt und entdärmt wird, wenden sie sich gegen ihre Verfolger, die von den auf sie zurollenden Früchten in die Flucht geschlagen werden<sup>37</sup>:

Superficially, the watermelon as a ‚character‘ or symbol for an African American undergoes a kind of transformation throughout the film, first being defamiliarized in the opening shot (as is the word ‚watermelon‘ in Reich’s canon), then violated in all sorts of ways, and finally gaining some kind of ‚agency‘ by pursuing its former persecutors – offering an allegory of black liberation, as it were. Moreover, in some cases, these acts of violation are explicit references to the violence of the Jim Crow South: The bus episode immediately calls to mind the history of segregation and the movements opposing it, whereas the disemboweled watermelon makes reference to the sadistic violence and bodily mutilation that often accompanied lynchings.<sup>38</sup>

Wiederholungen als zersetzendes Prinzip koexistieren in *Oh dem Watermelons* auf der Bild- wie Tonebene. Die Zersetzung physischer Entitäten – Fruchtkörper, die für Menschenkörper stehen – korrespondiert mit der minimalistischen Verfremdung pathetischer Folklorelieder aus der Sklaverei.

Der Hollywood als Unterhaltungsindustrie nachgesagte Wiederholungszwang in seinen endlosen Remakes und Serien gewinnt in der Singularität eines einzigen Refrains und Bildmotivs eine ganz andere Dimension. Einerseits als Parodie auf kommerzielle Wiederholung lesbar, meint es doch ganz konkret einen Anschlag auf existierende Strukturen in der Absurdität. Wer hätte nicht zum Ausklang und Ende des Programms an die explosive Schlusssequenz von Antonionis *Zabriskie Point* (USA 1970) gedacht, eine gegen Kapitalismus und Konsumgesellschaft gerichtete Zerstörungsfantasie. Doch Jem Cohens<sup>39</sup> *Little Flags* (USA 2002) bildete einen weniger bekannten und im Motiv einer sich nach einer Feier verlaufenden Menge einen passenderen Abschluss. Der Film wurde 1992 ursprünglich auf Super 8-Material gedreht, während einer ‚Ticker Tape‘-Siegeparade zum ersten Golfkrieg, die in New

<sup>36</sup> Zit. n. ebd., S. 166.

<sup>37</sup> In einem schlichten Trick, den Film rückwärts laufen zu lassen, so dass aus der ursprünglichen Verfolgung eine Flucht wird.

<sup>38</sup> Gopinath (2011), Reich in Blackface, S. 167.

<sup>39</sup> Jem Cohen, US-amerikanischer Filmemacher (1962 in Kabul geboren), macht Installationen, Videoclips, Experimental- und Dokumentarfilme. Seine Arbeiten wurden mehrfach ausgezeichnet und in die Sammlungen des MoMA und des Whitney Museums aufgenommen. Er verbindet oft Formate miteinander (Super 8, 16mm, Video) und ist für seine Zusammenarbeit mit und Porträts über Musiker bekannt.

York City stattfand. Was bleibt nach einer Party übrig? „It is the aesthetics of salvage, often made using supposedly obsolete formats such as Super 8 and 16mm, that preserve the traces of memories, dreams and communities that are often overlooked in the American mediascape.“<sup>40</sup> Der Film, auf Video transferiert, spielt sich inmitten der Menschenmenge ab und steht dennoch am Rand durch die Blicke, die die Kamera auf Randphänomene, kleine Momente und Dinge wirft: die Armbewegung eines Kriegsbefürworters, das abgetragene Schuhwerk eines Demonstranten, die ermattete Körperhaltung eines am Boden Sitzenden, die Wasserflaschen und Plastiktüten, die Aufschriften auf billigen, schlecht sitzenden T-Shirts. Wir sehen Unmengen fahnenschwingender Menschen, die euphorisch feiern, während Cohen das Tempo verlangsamt und die Heiterkeit sukzessive verfremdet. Still, stumm und langsam ziehen sich die Bewegungen der Masse wie Brei, die Kamera streift den Boden, erfasst die Ränder und die Stimmung kippt ins Traurige, Leere. Zum Schluss teilen die Menschen mit ihren Schritten Unmengen von Papierresten, Flaggen, die sich am Boden zu Müllhaufen sondieren. Nicht nur die Nationalembieme sind nun zersetzt, sondern auch die Politeuphorie.

## Literatur

- Anonym, „X LOVE SCENES von Constanze Ruhm bei ‚Kino wie noch nie‘ –und im Verleih von arsenal experimental“, online unter: <http://www.arsenal-berlin.de/print/distribution/newsarchiv/einzelsansicht/article/944/2815//archive/2007/may.html>, zuletzt aufgerufen am 28.06.2017.
- Barnett, Daniel, *Movement as Meaning in Experimental Film*, Amsterdam, New York, NY, 1983.
- Betancourt, Michael, „Glitched Media as Found/Transformed Footage: Post-Digitality in Takeshi Murata’s *Monster Movie*“, in: *Found Footage Magazine*, 3 (2017), S. 49-54.
- Elsaesser, Thomas, „The Ethics of Appropriation: Found Footage between Archive and Internet“, in: *Found Footage Magazine*, 1 (2015), S. 30-37.
- Gopinath, Sumanth, „Reich in Blackface: *Oh Dem Watermelons* and Radical Minstrelsy in the 1960s“, in: *Journal of the Society for American Music* 5, 2 (2011), S. 139-193.
- Jutz, Gabriele, *Cinéma brut. Eine alternative Genealogie der Filmavantgarde*, Wien, New York, NY, 2010.
- Krach, Aaron, „8mm Film, ‚Big as Life‘ at the Museum of Modern Art“, in: *Indie Wire*, 5. Januar 1998, online unter: <http://www.indiewire.com/1998/01/8mm-film-big-as-life-at-the-museum-of-modern-art-83242/>, zuletzt aufgerufen am 30.06.2017.
- Kramer, Klaus, „Nitratfilme identifizieren und aussondern“, online unter: [http://www.klauskramer.de/nitrofilm/nitratfilm\\_top\\_04-09.html](http://www.klauskramer.de/nitrofilm/nitratfilm_top_04-09.html), zuletzt aufgerufen am 22.05.2018.

<sup>40</sup> Sukhdev Sandhu, „Jem Cohen: The Former Ice-Cream Seller Chronicling an Overlooked America“, online unter: <https://www.theguardian.com/film/2015/mar/30/jem-cohen-counting-museum-hours-documentary-film>, zuletzt aufgerufen am 14.07.2017.

- Levi, Pavle, *Cinema by Other Means*, Oxford, New York, NY, 2012.
- O'Sullivan, Michael, „Library of Congress Announces 2013 National Film Registry Selections“, in: *The Washington Post*, 18. Dezember 2013, online unter: [https://www.washingtonpost.com/entertainment/movies/library-of-congress-announces-2013-national-film-registry-selections/2013/12/17/e8a98bce-6737-11e3-ae56-22de072140a2\\_story.html?tid=hpModule\\_ef3e52c4-8691-11e2-9d71-f0feafdd1394&utm\\_ter=.09dc1a2ae779](https://www.washingtonpost.com/entertainment/movies/library-of-congress-announces-2013-national-film-registry-selections/2013/12/17/e8a98bce-6737-11e3-ae56-22de072140a2_story.html?tid=hpModule_ef3e52c4-8691-11e2-9d71-f0feafdd1394&utm_ter=.09dc1a2ae779), zuletzt aufgerufen am 28.06.2017.
- roxikon – Das Rock-Lexikon. Lexikon zu Rock und Pop*, online unter: <http://roxikon.de/begriffe/>, zuletzt aufgerufen am 05.08.2017.
- Sandhu, Sukhdev, „Jem Cohen: The Former Ice-Cream Seller Chronicling an Overlooked America“, online unter: <https://www.theguardian.com/film/2015/mar/30/jem-cohen-counting-museum-hours-documentary-film>, zuletzt aufgerufen am 14.07.2017.
- Wegenast, Ulrich, *Der Experimentalfilm im deutschsprachigen Raum 1977 bis heute*, Stuttgart, 1996, online unter: <http://www.filmalchemist.de/schmelzfilms.html>, zuletzt aufgerufen am 27.06.2017.

## Filme

- City on Fire*, Alvon Rakoff, Canada/USA 1979.
- Decasia*, Bill Morrison, USA 2002.
- Film in Which There Appear Edge Lettering, Sprocket Holes, Dirt Particles, Etc.*, George Landow, USA 1965-1966.
- Freude*, Thomas Draschan, Österreich 2009.
- Happy End*, Peter Tscherkassy, Österreich 1996.
- La Souriante Md. Beudet*, Germaine Dulac, Frankreich 1923.
- Little Flags*, Jem Cohen, USA 2002.
- Lyrisch Nitraat*, Peter Delpout, Niederlande 1991.
- Nostalgia*, Hollis Frampton, USA 1971.
- Oh dem Watermelons*, Robert Nelson, USA 1965.
- Once upon a Time*, Corinna Schnitt, Deutschland 2005.
- Passage a l'acte*, Martin Arnold, Österreich 1993.
- Polstermöbel im Grünen*, Noll Brinckmann, BRD 1984.
- Rohfilm*, Wilhelm und Birgit Hein, BRD 1968.
- Rose Hobart*, Joseph Cornell, USA 1936.
- Schweben in einer Kiste*, Roman Signer, Schweiz 1999.
- The Spital Jetty*, Robert Smithson, USA 1970.
- Stadt in Flammen*, Jürgen Reble/Schmelzdahin, BRD 1984.
- Zabriskie Point*, Michelangelo Antonioni, USA 1970.

## EPILOG



IRINA KALDRACK & THEO RÖHLE

## POSTDOCS IN AUFLÖSUNG

*Der folgende Text entstand als Beitrag für die Abschlusstagung des Graduiertenkollegs „Automatismen“. Wir haben als Postdocs die erste Forschungsphase des Kollegs begleitet und die Abschlusstagung als Gelegenheit begriffen, im Rahmen einer performativen Selbstreflexion zu fragen, wie wir als Postdocs uns durch und in Automatismen des wissenschaftlichen Betriebs konstituieren, stabilisieren und gleichzeitig auflösen.<sup>1</sup>*

SPRECHER\_IN 1:

Postdocs sind Übergangsstrukturen. Sie entstehen vornehmlich in Drittmittelmilieus, Instabilität ist ihnen eingeschrieben, und ihre Beschränkungen sind legislativ wirksam durch das Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Sie entstehen aus Promotions-Strukturen und lösen sich in Professur-Strukturen auf oder ins Aus. Zitat sogenannte „Fatalistin“:

SPRECHER\_IN 2:

„Also ich sage mal so: C4 oder Hartz4, das ist die Frage – auch wenn das ja jetzt nicht mehr so stimmt, weil es C4 ja gar nicht mehr gibt. Aber im Kern ist es ja so.“<sup>2</sup>

SPRECHER\_IN 1:

Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:

Postdocs sind ein Drittes zwischen Doktorand\_innen und Professuren, in Graduiertenkollegs ganz konkret: als Mittler zwischen ihnen, als Mittler zwischen Professor\_innen und Doktorand\_innen, zwischen Doktorand\_innen und Professor\_innen. Sind Postdocs Dritt-Mittler, „Medien der Strukturauflösung“?

SPRECHER\_IN 1:

Die Doktorand\_innen-Struktur gedeiht im Boden, im Sandboden; genauer: im Themenfeld. Ein Automatismus der Doktorand\_innen sind Tiefenbohrungen, bis hinunter zum wichtigsten Argumentationskorn; weitere sind die Umdrehung und die Ziehung: Man dreht alle Sandkörner mehrfach um und zieht sich den Boden unter den Füßen – oder über den Köpfen – weg.

---

<sup>1</sup> Der Text erschien zuerst in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 16, 1 (2017), S. 146-153.

<sup>2</sup> Mündliche Mitteilung, anonym, 2016.

SPRECHER\_IN 2:

Und plötzlich taucht man auf und alles ist ganz neu und anders, die Zeit der Bohrung vorbei, die Körner sind in Ordnung gebracht und sie scheinen einen Boden zu bieten, der sich stabil anfühlt, man kann drauf stehen vielleicht sogar. – Und dann sind da tatsächlich noch andere, die sich für diese Körner in dieser Ordnung interessieren. Es scheint, dass sie vielleicht sogar ein Körnchen Wahrheit enthalten. Das fühlt sich gut an.

SPRECHER\_IN 1:

Ja, gut fühlt sich das an, und bei diesen Körnchenliebhabern, da fühlt man sich ja auch ganz aufgehoben, ganz wohl. Jawohl. Obwohl, nun ja: Also irgendwas muss ja passieren, damit man überhaupt da bleiben kann. Wie geht das also? Wie bleibt man da? Man fragt um Rat. Und wird gewarnt, seit nunmehr 100 Jahren. Zitat Max Weber:

SPRECHER\_IN 2:

„Das akademische Leben ist [...] ein wilder Hasard. Wenn junge Gelehrte um Rat fragen kommen wegen Habilitation, so ist die Verantwortung des Zuredens fast nicht zu tragen. [...] Dann bekommt man selbstverständlich jedes Mal die Antwort: Natürlich, ich lebe nur meinem ‚Beruf‘; – aber ich wenigstens habe es nur von sehr wenigen erlebt, dass sie das ohne inneren Schaden für sich aushielten.“<sup>3</sup>

SPRECHER\_IN 1:

Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:

Wieso, „wilder Hasard“ klingt doch gar nicht so schlecht. Nicht mehr nach *Bohrung*, *bohren*, *verbohrt sein*, sondern eher *verwegen*, *etwas wagen* und *ins Offene* fragen: No risk no fun. Und am Horizont da glänzt das Versprechen der Professur: aberwitzigste Phänomene mit präzise verdrehten Fragestellungen analysieren: und das Ganze gut bezahlt, autonom und unabhängig. Zitat Assistentin:

SPRECHER\_IN 1:

„[W]as ich jetzt von meinem Leben als Karriere erwarte, wäre, dass ich absolute Freiheit bekomme in meinem Leben, dass meine Neugier weiter geht, so lange es sie gibt. [...] Wenn C4 die absolute Macht, Macht, also Freiheit ist, wenn die Macht Freiheit ist, dann möchte ich mit 45 absolut frei sein, also unter keinem, nur unter meinen Geldgebern, die meine Drittmittel geben.“<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Max Weber, „Wissenschaft als Beruf“, in: ders., *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*, hg. v. Johannes Winckelmann, Tübingen, 1992 [1919], S. 524-555: 530.

<sup>4</sup> Zit. in Sandra Beaufays, *Wie werden Wissenschaftler gemacht? Beobachtungen zur wechselseitigen Konstitution von Geschlecht und Wissenschaft*, Bielefeld, 2003, S. 222.

SPRECHER\_IN 2:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 1:  
Also endlich freies Fluten für die wissenschaftliche Kreativität. Wo es genau hingehen soll, ist noch nicht klar, macht aber auch nichts, denn – Zitat Erika Fischer-Lichte:

SPRECHER\_IN 2:  
„Forschung [...] ist [...] von einer Dynamik gekennzeichnet, die zwar von den Intentionen der beteiligten Wissenschaftler in Gang gesetzt wird, sich im weiteren Verlauf jedoch durchaus verselbstständigen und zu Ergebnissen führen kann, die weder gewünscht noch je erahnt wurden.“<sup>5</sup>

SPRECHER\_IN 1:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:  
Postdocs entstehen mithin aus unplanbaren, unverfügbaren Prozessen, die sich einer intentionalen Herbeiführung und Kontrolle entziehen. Die hinter dem Rücken der Beteiligten ablaufen und meist nur nachträglich, angesichts der von ihnen hervorgebrachten Strukturen identifizierbar sind. Und auch Forschungspläne sind, wie Fischer-Lichte später noch hinzufügt. Zitat:

SPRECHER\_IN 1:  
„[...] lediglich als Einleitung bzw. Ausgangspunkt eines performativen Prozesses zu begreifen, der eine eigene Dynamik entwickelt, die ihn der Verfügungsgewalt jedes einzelnen beteiligten Forschers entzieht.“<sup>6</sup>

SPRECHER\_IN 2:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 1:  
Super! Performativer Prozess, eigene Dynamik – nicht erst am Horizont glänzt ein Versprechen, sondern: ungeplant aus einem Forschungsplan, automatisch, automatistisch, autoperformativ, entsteht der Postdoc als auto-emergente Struktur, die eine Habilitation hervorgebracht haben wird.

SPRECHER\_IN 2:  
Wobei, Moment. Keine Verfügungsgewalt – vielmehr Gewalt? Keine Freiheit, nicht verfügen, sondern fügsam sein, den per-formierenden, also formieren-

---

<sup>5</sup> Erika Fischer-Lichte, *Performativität: Eine Einführung*, 2. Aufl., Bielefeld, 2013, S. 181.

<sup>6</sup> Ebd., S. 185.

den, formenden Dynamiken ausgesetzt? Welchen Formen denn? Und lassen die sich modulieren?

SPRECHER\_IN 1:

Auf jeden Fall wiederholt sich bald so einiges im Leben eines Postdocs: Abendessen, Argumentationsketten, Autofahrten, Anfragen, Aufregen – Automatismen halt. Performative Prozesse setzen sich schließlich aus Routinen zusammen.

SPRECHER\_IN 2:

Also ein wilder Hasard, den man versucht, anhand von Routinen planbar und berechenbar zu machen. Durch Routinen navigieren, um Dynamiken zu modulieren. Gibt es Regeln dafür? Postdoktorale Automatismen, die Forschungsprozessen den richtigen Dreh geben?

SPRECHER\_IN 1:

Zumindest sind die Tätigkeitsbereiche des Postdocs bald klar: organisieren, netzwerken und artikulieren. Modulieren lässt sich das Ganze, indem man nach den richtigen Spielregeln spielt, nach den Spielregeln richtig spielt, nach welchen Spielregeln also: nach Konkurrenzspielregeln, Zurückhaltungsspielregeln, Streberspielregeln?

SPRECHER\_IN 2:

Der Einstieg ist das Organisieren: Ein Postdoc sitzt strukturell zwischen allen Stühlen, zwischen Doktorand\_innen und Professor\_innen, gefühlt auf Augenhöhe, faktisch weniger als Mittler denn als Nachlaufender, als Sammelnder, Sammler von Antworten auf Einladungen zu Konferenzen, z. B. als Sammler von Interessen an Semesterschwerpunkten, vielleicht noch als Puzzler, um diese zu verbinden.

SPRECHER\_IN 1:

Auf der Stelle im Stall heißt es also anschiemigsam einige Fäden in der Hand halten und ab und an darf man auch mal dran zupfen. Arbeiten im Team, an unterschiedlichen Themen; das Konzept für den nächsten Semesterschwerpunkt, ein schönes Intensivseminar, und kollegiale Freundschaften. Produktive Diskussionen. Unterstützung durch die Professor\_innen. Zitat Frieder Lang:

SPRECHER\_IN 2:

„Von Vetternwirtschaft möchte ich ungern reden, weil es sich ja nicht um bewusste Auswahlprozesse handeln muss. [...] Wer sich ein Netzwerk von Kooperationsbeziehungen aufgebaut hat, hat gezeigt, dass er verlässlich und erfolgreich mit anderen zusammenarbeiten kann. Er hat gewisse soziale Kom-

petenzen bewiesen – Kompetenzen, die für den Beruf des Hochschullehrers nicht ganz unwichtig sind.“<sup>7</sup>

SPRECHER\_IN 1:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:  
Organisieren heißt also gleichzeitig netzwerken. Das Postdoc-Forschungsplan-Akteurs-Netzwerk entwerfen. Beziehungsweise erst mal werkeln, an den Seilen werken, an Werke anknüpfen, mit Akteuren verknüpfen. Das Netz auswerfen und dann verwerten. Zitat sogenannte „Hoffnungsvolle“:

SPRECHER\_IN 1:  
„Mein Doktorvater war Habilitand von meinem jetzigen Chef. [...] Der Erstkontakt, der kam damals durch solche Netzwerke zustande, die extrem wichtig sind, und da war mein Doktorvater und ist immer noch jemand, der meiner Karriere zuträglich ist. Also der besorgt dann auch mal so auf den ersten Blick lästige Jobs in irgendwelchen Gremien, die dann aber einfach wichtig sind, um eigene Netzwerke aufzubauen.“<sup>8</sup>

SPRECHER\_IN 2:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 1:  
Man könnte also auch sagen: Postdoc-Strukturen differenzieren sich in Automatismen des Netzwerkens aus. Aber Netzwerke sind nicht neutral, es ist nicht egal, wer die Knoten sind, wo die Kanten sind und was da zirkuliert. Viel zu leicht kann man sich verkanten, verknoten, verstricken und verlieren. Es braucht Daten und Information für die Interpretation. Akkumulation, Analyse, Auswertung.

SPRECHER\_IN 2:  
Ist dieses Patronage, jenes kollegiale Freundschaft? Zählt hier Qualität oder doch eher Quantität? War dort Zustimmung gefragt oder Kontroverse? Permanente Manöverkritik, rotatorisches Evaluieren, aber dabei vermeiden, zu rotieren, ins Rotieren zu geraten, aus der Kurve zu rasen. Zitat sogenannter „Hoffnungsvoller“:

<sup>7</sup> Dominik Fehrmann (im Interview mit Frieder R. Lang), „Warum scheitern Eigenbrötler an der Uni? Welche Fähigkeiten für eine Berufung zum Professor ausschlaggebend sind“, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 10. Mai 2010, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/karriere/interview-warum-scheitern-eigenbroetler-an-der-uni-1.556506>, zuletzt aufgerufen am 02.03.2017.

<sup>8</sup> Zit. in Christiane Funken/Sinje Hörlin/Jan-Christoph Rogge, *Generation 35Plus – Aufstieg oder Ausstieg? Hochqualifiziert und Führungskräfte in der Wissenschaft*, Berlin, 2013, online unter: [http://www.mgs.tu-berlin.de/fileadmin/i62/mgs/Generation35plus\\_ebook.pdf](http://www.mgs.tu-berlin.de/fileadmin/i62/mgs/Generation35plus_ebook.pdf), zuletzt aufgerufen am 12.06.2018, S. 42.

SPRECHER\_IN 1:

„Entweder setzt man sich voll dem Wettbewerb aus oder es geht nicht. Und die Entscheidung muss man bewusst fällen, die habe ich bewusst gefällt und das ist auch gut so, aber eben für die Leute, die das nicht unbedingt so haben wollen, wird es dann schwierig.“<sup>9</sup>

SPRECHER\_IN 2:

Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 1:

Voll dem Wettbewerb aussetzen. Man könnte also auch sagen: Postdoc-Strukturen differenzieren sich durch Marktförmigkeit aus. Anerkennung ist die Währung dieses Markts, aber sie ist oft nicht sofort offenbar. Wer ist wichtig, wer mag einen, wer schätzt einen? Wer ist aufrichtig, wer spielt welches Spiel, was passiert im Rücken der Beteiligten? Anhaltspunkte werden gesammelt, katalogisiert, analysiert, umbewertet, neu systematisiert. Zitat habilitierter Historiker:

SPRECHER\_IN 2:

„Wenn ich mich selber hinstelle und sage, ich bin ein guter Historiker, lachen alle anderen guten Historiker. Wenn ein anderer guter Historiker sagt, der Charlie P. ist ein guter Historiker, dann nicken alle anderen guten Historiker, zumindest [*lacht*] wenn sie aus dessen Schule stammen.“<sup>10</sup>

SPRECHER\_IN 1:

Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:

Wie sind diese Ökonomien zu bespielen? Die grundlegende Tätigkeit ist doch die Artikulation. Schreiben, sich in den Diskurs einschreiben, Resonanz eintreiben. Eine Argumentation, ein Artikel? Nein, zwei, drei, ganz viele Artikel: Reduktion plus repetitive Publikation gleich Reputation. Was ist die minimal publizierbare Einheit, die minimal publizitable und damit zitable, zitierbare Einheit? Zitat sogenannter „Dynamiker“:

SPRECHER\_IN 1:

„Aus einer guten Idee schnell eine steile These und ein Paper machen, das hilft, um im Spiel zu bleiben. Das kann ja auch erst mal explorativ sein, anschaulich und mit Material, aber eher so erprobend, ohne ganz abgesicherte Argumentation. Und dann kann man schauen, wie die Kollegen darauf reagieren.“<sup>11</sup>

<sup>9</sup> Zit. in ebd., S. 40.

<sup>10</sup> Zit. in Beaufäys (2003), *Wie werden Wissenschaftler gemacht?*, S. 175.

<sup>11</sup> Mündliche Mitteilung, anonym, 2016.

SPRECHER\_IN 2:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 1:  
Im Sprechen und Schreiben das eigene Denken schärfen. In Gesprächen und Konferenzen die eigenen Perspektiven zur Diskussion stellen. Im Kopf alles noch mal umdrehen. Brennen für das eigene Thema. Expansion, Exploration von neuen thematischen Milieus. Wo sind Orientierungsmarken, wo setzt man selbst seine Markierungen?

SPRECHER\_IN 2:  
Man könnte also auch sagen: Postdocs differenzieren sich durch konstruktive Kritik aus. Ihre Automatismen der Artikulation sind Markierungen und Marken: Marken der Originalität, des Profilierens, der Eigenständigkeit. Aber nicht zu viel Profil, es braucht auch Eleganz und Stil. Gleichzeitig reinpassen, sich einpassen, zugehörig sein, anschlussfähig bleiben – Automatismen des Anschmiegens. Und natürlich authentisch, flexibel und hilfsbereit. Nach Spielregeln spielen, ohne zum Arschloch zu werden. Brennen, ohne zu verbrennen. Zitat sogenannter „Hoffnungsvoller“:

SPRECHER\_IN 1:  
„Ich glaube, ich kriege das ganz gut hin, aber ich persönlich bleibe dabei auf der Strecke. Also der Teil vom Life, der ich bin, der bleibt auf der Strecke. Also ich mache eigentlich quasi nichts für mich, sondern ich mache entweder was für die Familie oder für die Arbeit, aber ich mache keinen Sport mehr, ich gehe nicht mehr ins Kino, ich treffe mich nicht mehr mit Freunden oder sonst was.“<sup>12</sup>

SPRECHER\_IN 2:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 1:  
Widersprüche. Doppelheit. Spaltung. Wieso bricht das nicht zusammen, wieso brechen die Freundschaften nicht zusammen, wieso bricht die Struktur nicht zusammen, wieso bricht man selbst nicht zusammen? Zitat sogenannter „Fatalist“:

SPRECHER\_IN 2:  
„[E]s gibt (*sic!*) dann nicht so richtig mehr einen Ausweg, finde ich. Also es ist eben was, was man mit Leidenschaft betreibt, und jetzt muss man eben sehen, wie man da klarkommt.“<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Zit. in Funken/Hörlin/Rogge (2013), *Generation35Plus*, S. 43.

<sup>13</sup> Zit. in ebd., S. 44 f.

SPRECHER\_IN 1:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:  
Postdocs stabilisieren sich, indem sie sich organisieren, sich netzwerkförmig koordinieren, sich artikulieren. Von Vortrag zu Vortrag, von Artikel zu Artikel, von Buch zu Buch, von Einladung zu Einladung, von Stelle zu Stelle, von Stall zu Stall. Von Aufmerksamkeit zu Aufmerksamkeit. Von Anerkennung zu Anerkennung. Und gleichzeitig droht die Zersetzung. In der Routine wächst der Zweifel. Ist das noch Aufmerksamkeit? Ist das noch Anerkennung? Ist das noch genug Anerkennung?

SPRECHER\_IN 1:  
Bewertungen sind die marktförmigen Automatismen in einem Milieu, das sich um die Grunddifferenz ‚An- und Aberkennung‘ gruppiert. Die Postdoc-Struktur wächst und gedeiht durch Anerkennung in einem Milieu aus Bewertungen. Die aber nur Möhre, Motivation und Motor bleiben können, solange sich Profilierung und Assimilierung im Gleichgewicht befinden. Eine prekäre Stabilität, die auf einer schizophrenen Struktur basiert und sich, obwohl stets von Zersetzung bedroht, bis auf Weiteres doch erfolgreich reproduziert. Das heißt, ein Postdoc, Zitat Paula-Irene Villa (eigentlich betreffs ‚Gender‘). Also ein Postdoc:

SPRECHER\_IN 2:  
„[...] als Identität ist performativ und reiterativ, besteht also aus ‚wiederholten Darbietungen‘ und Inszenierungen, die letztendlich nie ein Ende finden.“<sup>14</sup>

SPRECHER\_IN 1:  
Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:  
Außer ...

SPRECHER\_IN 1:  
Außer die Darbietung ist gut genug und die Inszenierung wirkt.

SPRECHER\_IN 2:  
Außer die Ausschreibung passt zum Profil. Zitat sogenannte „Hoffnungsvolle“:

---

<sup>14</sup> Paula-Irene Villa, *Judith Butler. Eine Einführung*, 2. Aufl., Frankfurt/M., New York, NY, 2012, S. 74.

SPRECHER\_IN 1:

„In der deutschen Universitätslandschaft, mit ganz wenigen Ausnahmen, werden Sie einfach nur für voll genommen, wenn Sie auf einer Professur sind. [...] Irgendwann will man einfach kein Nachwuchs mehr sein.“<sup>15</sup>

SPRECHER\_IN 2:

Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 1:

Das Versprechen auf bezahlte Freiheit steht vor der Tür. Schriften werden angefordert, Einladung zum Vorsingen. Jetzt gilt es, die Dynamiken günstig zu modulieren. Die Regeln virtuos auszuspielen, die Automatismen zum selbst erfolgenden Gelingen zu bringen. Organisieren, netzwerken, artikulieren. Der innere Prozess nimmt Fahrt auf und navigiert routiniert.

SPRECHER\_IN 2:

Organisieren. Wieder Sammler, Puzzler, diesmal jedoch von anderen Informationen: Was in der Ausschreibung steht, ist das eine, aber was sind die Interessen der Uni, im Kollegium, und was wollen sie wirklich an Themen? Wer ist überhaupt in der Kommission?

SPRECHER\_IN 1:

Also netzwerken. Wieder Manöverkritik, evaluieren, diesmal jedoch mit Kolleg\_innen: Wer kennt wen im Institut, ist die Person mir gewogen? Wen kann ich fragen und wie kann ich fragen? Frauenbeauftragte? Kollegin auch eingeladen? Was ist meine Information wert im Tausch mit ihrer? Und wie ist ihre Information zu bewerten? Anlügen würde sie mich ja wohl nicht. Was hat sie gesagt und was hat sie nicht gesagt?

SPRECHER\_IN 2:

Antworten werden gedeutet und es wird auch gedeutet, was vielleicht gar nichts bedeutet. Zitat Donald Rumsfeld:

SPRECHER\_IN 1:

„But there are also unknown unknowns – the ones we don’t know we don’t know.“<sup>16</sup>

SPRECHER\_IN 2:

Zitat Ende.

---

<sup>15</sup> Zit. in Funken/Hörlin/Rogge (2013), *Generation35Plus*, S. 41.

<sup>16</sup> US Department of Defense, *DoD News Briefing – Secretary Rumsfeld and Gen. Myers*, 12.02.2002, online unter: <http://archive.defense.gov/Transcripts/Transcript.aspx?TranscriptID=2636>, zuletzt aufgerufen am 02.03.2017.

SPRECHER\_IN 1:

Und schließlich artikulieren. Wieder Expansion, Exploration, diesmal jedoch mit Blick auf die Kommission: Welches Thema passt genau auf die Ausschreibung, passt genau zu der Forschung der Mitglieder, passt genau als Merkmal von Innovation? Vielleicht doch besser Anders-Sein, nicht mehr der Alte? Wer möchte zitiert werden, wer sieht eine neue Konkurrentin in der neuen Kollegin? Zitat Privatdozentin:

SPRECHER\_IN 2:

„[E]s gibt unterschiedliche Wertmaßstäbe [...], es gibt ja auch innerhalb des Faches verschiedene akademische Kulturen. Es ist ja nicht nur zwischen den Fächern, es gibt die eher Konservativen, die gucken auf ganz andere Dinge als die, die jetzt denken, sie sind unheimlich innovativ und die Speerspitze der Forschung, ja, die haben wieder andere Qualitätskriterien.“<sup>17</sup>

SPRECHER\_IN 1:

Zitat Ende.

SPRECHER\_IN 2:

Wie war das noch mit assimilieren und profilieren? Es geht ja schließlich auch um mich, als Person, als Postdoc-Person oder potenzielle Professor\_innen-Person ...

SPRECHER\_IN 1:

Die Maschine war gerade so gut austariert, so gut geölt. Die Dynamiken schienen geregelt, aber jetzt herrschen andere Bedingungen. Gelten die alten Spielregeln noch? Gehen sie noch, gehe ich noch in den Spielregeln?

SPRECHER\_IN 2:

Die Informationen sind gesammelt: Ein Haufen unzusammenhängender Schnipsel, Leaks, Gerüchte. Und das muss jetzt geordnet werden, soll in eine Ordnung kommen, zu der ein Thema – *das* Thema, *mein* Thema anschmiegsam passt; assimilativ angeschmiegt, aber doch erkennbar, sich abhebend, mich profilierend. Und was war noch mal meine eigene Aussage? Wo bin ich hier?

SPRECHER\_IN 1:

Fragmentiert in dem Wust dekontextualisierter Informationen, nach Korrelationen suchen und ständig neue Hypothesen erzählen, sich selbst erzählen, anderen erzählen, aber wie wird da ein Vortrag draus mit Melodie und Gesang? Ach ja, vorsingen. Ist da überhaupt noch Musik drin – in meinem Thema, in meinem Leben?

---

<sup>17</sup> Zit. in Beaufäys (2003), *Wie werden Wissenschaftler gemacht?*, S. 171.

SPRECHER\_IN 2:

Die Postdoc-Struktur höhlt sich von innen heraus aus, sie wird zur Hülle. Von Hypothese zu Hypothese hangelnd bewegt sich der Postdoc am Rande der Auflösung immer tiefer in einen Raum freischwebender Spekulationen. Im Sammeln von Daten und Informationen Hypothesen konstruieren, Narrationen emittieren, unzulänglich, unzugänglich, immer mehr, die Unmenge erweitern und weiter und weiter und weiter ...

[5 Sekunden Pause]

SPRECHER\_IN 1:

Zitat Professor:

SPRECHER\_IN 2:

„[U]nd daher kommt sicher bei mir dieses Selbstbewusstsein auch in der späteren sozusagen wissenschaftlichen Karriere, nämlich dass ich das irgendwie kann. Und besser kann als andere, was ich mach, ja? Und dass ich dran gewöhnt bin, dass das oft kein Ansehen hat oder dass das dauert und dass ich den Leuten nicht sympathisch bin, dass die aber irgendwann dann zugeben müssen, so ungefähr, bei Bewerbungen, wenn ich jetzt, so, ja? also [an mir] kann man jetzt schlecht dran vorbei.“<sup>18</sup>

SPRECHER\_IN 1:

Zitat Ende.

---

<sup>18</sup> Zit. in Denis Hänzi/Hildegard Matthies, „Leidenschaft – Pflicht – Not. Antriebsstrukturen und Erfolgskonzeptionen bei Spitzenkräften der Wissenschaft und Wirtschaft“, in: dies./Dagmar Simon (Hg.), *Erfolg. Konstellationen und Paradoxien einer gesellschaftlichen Leitorientierung*, Leviathan Sonderband 29/1, Baden-Baden, 2014, S. 247-264: 256.



## ABBILDUNGSNACHWEISE

Tobias Conradi

*Abb. 6.1 bis 6.3:* Screenshots der Webseite [moralmachine.mit.edu](http://moralmachine.mit.edu).

Martina Lecker

*Abb. 12.1:* [http://web.archive.org/web/20031205143537im\\_/http://www.richgold.org:80/images/art-28.gif](http://web.archive.org/web/20031205143537im_/http://www.richgold.org:80/images/art-28.gif). Grafische Bearbeitung: Ulrike Schulze, mit Tobias Schulze.

*Abb. 12.2:* [https://www.kaaitheater.be/sites/default/files/styles/detail\\_scaled/public/1415/Untitled\\_2\\_\\_c\\_\\_A\\_Two\\_Dogs\\_Company.jpeg?itok=IYIjDIH](https://www.kaaitheater.be/sites/default/files/styles/detail_scaled/public/1415/Untitled_2__c__A_Two_Dogs_Company.jpeg?itok=IYIjDIH).

*Abb. 12.3:* Foto: Reinhout Hiel, [http://www.atwodogscompany.org/images/stories/images\\_events/end/mini/m\\_460\\_330\\_reinouthiel\\_end.jpg](http://www.atwodogscompany.org/images/stories/images_events/end/mini/m_460_330_reinouthiel_end.jpg).

Renate Wieser

*Abb. 14.1:* [http://s70e2b1f70fae048d.jimcontent.com/download/version/1210195888/module/478905509/name/Trendtag\\_Folder\\_2008.pdf](http://s70e2b1f70fae048d.jimcontent.com/download/version/1210195888/module/478905509/name/Trendtag_Folder_2008.pdf).

*Abb. 14.2:* Zur Verfügung gestellt mit freundlicher Genehmigung von <http://www.lookism.info>.

Annette Brauerhoch

*Abb. 15.1 und 15.2:* Programm erstellt im Rahmen der Abschlusstagung des Graduiertenkollegs „Automatismen“; kuratiert von Annette Brauerhoch.



## ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

PROF. DR. CRISTINA BESIO ist seit 2014 Professorin für Soziologie mit Schwerpunkt Organisationssoziologie an der Helmut-Schmidt-Universität, Hamburg. Ihre Forschungsschwerpunkte umfassen Wissenschaftsstrukturen und -prozesse, Organisationen mit besonderer Berücksichtigung ihrer moralisch-ethischen Aspekte und die soziologische Systemtheorie. Neuere Publikationen: *Wissen – Organisation – Forschungspraxis. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft* (hg. mit Nina Baur, Maria Norkus und Grit Pet-schick) (2016); *Zum gesellschaftlichen Umgang mit dem Klimawandel. Kooperationen und Kollisionen* (hg. mit Gaetano Romano) (2016); „Organisation und Gesellschaft: Beiträge der Organisationssoziologie zum Verständnis ihrer Wechselwirkung“, in: Maja Apelt/Uwe Wilkesmann (Hg.), *Zur Zukunft der Organisationssoziologie* (2015); „Morality, Ethics and Values Outside and Inside Organizations. An Example of the Discourse on Climate Change“ (mit Andrea Pronzini), in: *Journal of Business Ethics* 119, 3 (2014).

PROF. DR. ANNETTE BRAUERHOCH ist Professorin für Film- und Fernsehwissenschaft an der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte: Filmgeschichte und Kinokulturen, Kino als Erfahrungsraum, Subkulturen des Films, Archivpraxen, Amateur- und Experimentalfilm, Film und Raum. Neuere Veröffentlichungen u. a.: *Entautomatisierung* (hg. mit Norbert Otto Eke, Renate Wiesner und Anke Zechner) (2014); „Suddenly, One Summer: Frauen und Film since 1974“, in: Laura Mulvey/Anna Backman Rogers (Hg.), *Feminisms. Diversity, Difference and Multiplicity in Contemporary Film Culture* (2015); „„Toxi“. Zur filmischen Repräsentation schwarzer Kinder in Nachkriegsdeutschland“, in: Barbara Stelzl-Marx/Silke Satjukow (Hg.), *Besatzungskinder. Die Nachkommen alliierter Soldaten in Österreich und Deutschland* (2015); *Journal of Scandinavian Cinema* 5, 2 (2016): Special Issue: *Sexuality in Scandinavian Cinema*, (hg. mit Elisabet Björklund und Chris Holmlund); „Intimacies: Spaces of Work, Life and Sexuality in The Norrtull Gang“, in: *Journal of Scandinavian Cinema* 5, 2 (2016).

Annette Brauerhoch ist Mitherausgeberin der Zeitschrift *Frauen und Film*.

PROF. DR. HANNELORE BUBLITZ ist Professorin für Soziologie an der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte sind Gegenwartsanalysen postmoderner Gesellschaften und Subjekte, Technologien des Körpers, des Geschlechts und Selbsttechnologien. 1996-2000 DFG-Projekt „Die Ordnung der Geschlechterverhältnisse. Archäologie und Genealogie der Geschlechterdifferenz im Kulturkrisendiskurs um 1900“ an der Universität Paderborn; 2008-2017 DFG-Graduiertenkolleg „Automatismen. Strukturentstehung außerhalb

geplanter Prozesse in Informationstechnik, Medien und Kultur“ (I) und „Automatismen. Kulturtechniken der Komplexitätsreduktion“ (II) an der Universität Paderborn. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Im Beichtstuhl der Medien. Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis* (2010); *Automatismen* (hg. mit Roman Marek, Christina L. Steinmann und Hartmut Winkler) (2010); *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte* (hg. mit Irina Kaldrack, Theo Röhle und Hartmut Winkler) (2011); *Automatismen-Selbst-Technologien* (hg. mit Irina Kaldrack, Theo Röhle und Mirna Zeman) (2012); *Judith Butler zur Einführung*, 4. ergänzte Auflage (2013); *Das Archiv des Körpers* (2018); *Körper, Materialitäten, Technologien* (hg. mit Käthe von Bose, Matthias Fuchs und Jutta Weber) (2018).

DR. TOBIAS CONRADI ist Postdoktorand am Brandenburgischen Zentrum für Medienwissenschaften (ZeM) in Potsdam. Forschungsschwerpunkte: Diskurstheorie, Repräsentationspolitiken und der Zusammenhang von Krise, Kritik und Entscheidung. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Breaking News. Automatismen in der Repräsentation von Krisen- und Katastrophenereignissen* (2015); *Medien der Entscheidung* (hg. mit Rolf F. Nohr und Florian Hoof) (2016); *Schemata und Praktiken* (hg. mit Gisela Ecker, Norbert Otto Eke und Florian Muhle) (2012); *Strukturentstehung durch Verflechtung* (hg. mit Heike Derwanz und Florian Muhle) (2011).

DR. CHRISTIAN DRIES ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Sozialphilosophie, Sozial- und Gesellschaftstheorie, Philosophische Anthropologie, Kultursociologie, Nationalsozialismus. Neuere Veröffentlichungen u. a.: *Die Welt als Vernichtungslager. Eine kritische Theorie der Moderne im Anschluss an Günther Anders, Hannah Arendt und Hans Jonas* (2012); *Das Andere der Ordnung. Theorien des Exzeptionellen* (hg. mit Ulrich Bröckling, Matthias Leanza und Tobias Schlechtriemen) (2015); *Günther Anders: Die Weltfremdheit des Menschen. Schriften zur philosophischen Anthropologie* (hg. unter Mitarbeit von Henrike Gätjens) (2018).

Christian Dries ist Gründungs- und Vorstandsmitglied der Internationalen Günther-Anders-Gesellschaft ([www.guenther-anders-gesellschaft.org](http://www.guenther-anders-gesellschaft.org)).

PROF. DR. NORBERT OTTO EKE ist Professor für Neuere deutsche Literatur und Literaturtheorie an der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte: Erinnerungskulturen und ästhetische Formungen mit Schwerpunkten in den Bereichen Dramen- und Theatergeschichte, deutsch-jüdische Literatur (Literatur und Shoah), Vormärzliteratur und Gegenwartsliteratur. Neuere Veröffentlichungen u. a.: *Poetologisch-poetische Interventionen: Gegenwartsliteratur schreiben* (hg. mit Alo Allkemper und Hartmut Steinecke) (2012); *Schemata und Praktiken* (hg. mit Tobias Conradi, Gisela Ecker und Florian Muhle) (2012); „*Nach der Mauer der Abgrund*“? (*Wieder-)*Annäherungen an die

*DDR-Literatur* (Hg.) (2013); *Bühne: Raumbildende Prozesse im Theater* (hg. mit Ulrike Haß und Irina Kaldrack) (2014); *Entautomatisierung* (hg. mit Annette Brauerhoch, Renate Wiesner und Anke Zechner) (2014); *Entsorgungsprobleme: Müll in der Literatur* (hg. mit David-Christopher Assmann und Eva Geulen) (2014); *Literatur und Utopie. Heine und Bloch heute* (hg. mit Karin Füllner und Francesca Vidal) (2014); *Das deutsche Drama* (2015); *Das Politische und die Politik im Vormärz* (hg. mit Bernd Füllner) (2016); *Herta Müller-Handbuch* (Hg.) (2017).

Norbert Otto Eke ist Herausgeber der *Zeitschrift für deutsche Philologie* und der *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* sowie Mitglied im Editorial Board von *German Monitor*. Er war von 2012-2017 Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Automatismen“.

MATTHIAS FUCHS M.A. studierte Staatswissenschaften an der Universität Passau und Soziologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Gender und Queer Studies, qualitative und quantitative Methoden der Diskursanalyse, Kulturosoziologie sowie poststrukturalistische Theoriebildung. Von 2014-2017 war er Kollegiat und wissenschaftlicher Mitarbeiter am DFG-Graduiertenkolleg „Automatismen“ der Universität Paderborn. Zurzeit ist Matthias Fuchs Studiengangskoordinator an der Universität Passau und promoviert zum Thema „Gegenwärtige (De-)Normalisierungsprozesse von Homosexualität“ an der Universität Paderborn. Veröffentlichungen: *„Fuck me for the revolution! Transgression und Subversion im queeren Porno“* (mit Philip Jacobi), in: Daniel Schulze/Andrea Stiebritz (Hg.), *Kulturen der Pornographie* (2016); *„The Education Dispute in Baden-Württemberg: Homosexuality as Danger to Social Order“*, in: *Coils of the Serpent 2* (2018).

DR. PATRICK HOHLWECK ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin. Forschungsschwerpunkte: Europäische Literatur- und Wissensgeschichte des 17.-21. Jahrhunderts, Theorien der Bewegung und der Zeit, Erzählformen des Lebens im 18. Jahrhundert, Techniken der Ermittlung. Aktuelle Veröffentlichungen u. a.: *„Verwandlung in Blatt“*. *Carl Einsteins formaler Realismus* (2018); „Georg Lukács und der Verfasser der *Theorie des Romans*“, in: Rüdiger Dannemann/Maud Meyzaud/Philipp Weber (Hg.), *Hundert Jahre „transzendente Obdachlosigkeit“*. *Georg Lukács‘ Theorie des Romans neu gelesen* (2018); „Weltmusik“, in: Georg Toepfer/Falko Schmieder (Hg.), *Wörter aus der Fremde. Begriffsgeschichte als Übersetzungsgeschichte* (2018).

Patrick Hohlweck war 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter des DFG-Graduiertenkollegs „Automatismen“.

DR. TIMO KAERLEIN ist derzeit wissenschaftlicher Koordinator am Graduiertenkolleg „Locating Media“ der Universität Siegen. Er war von 2011-2014 Kollegiat am DFG-Graduiertenkolleg „Automatismen“ und anschließend wis-

senschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Medienwissenschaften der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte: Digitale Nahkörpertechnologien, Interfaces: Theorie, Ästhetik und Geschichte, Medienkulturen der Obsoleszenz, Social Robotics. Aktuelle Veröffentlichung: *Smartphones als digitale Nahkörpertechnologien. Zur Kybernetisierung des Alltags* (2018).

DR. IRINA KALDRACK verwaltet die Professur für Wissenskulturen im digitalen Zeitalter an der Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Theorie und Geschichte digitaler Medienkulturen, Wissenskulturen unter technologischen Bedingungen, Medien- und Wissensgeschichte menschlicher Körperbewegung sowie Methoden der Medienwissenschaft an der Schnittstelle von Gestaltungsprozessen, künstlerischer Praxis und medienwissenschaftlicher Forschung. Publikationen u. a.: *Imaginierte Wirksamkeit. Zwischen Performance und Bewegungserkennung* (2011); *Bühne: Realität, Geschichte und Aktualität raumbildender Prozesse* (hg. mit Norbert Otto Eke und Ulrike Haß) (2014); *There is no Software, there are just Services* (hg. mit Martina Leeker) (2015); *Oberflächen und Interfaces. Ästhetik und Politik filmischer Bilder* (hg. mit Ute Holl, Cyrill Miksch, Esther Stutz und Emanuel Welinder) (2018). Aufsätze in zahlreichen Fachzeitschriften wie *Computational Culture: A Journal of Software Studies*, *Mediale Kontrolle unter Beobachtung* und *Maske und Kothurn*.

DR. CHRISTIAN KÖHLER ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am BMBF-Verbundprojekt „Zentrum Musik – Edition – Medien“ an der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte: Theorie und Geschichte medialer Historiographien, Virtuelle Erinnerungskulturen, Medien und epistemische Praktiken des Archivs, Genealogie und Epistemologie digitaler Medien. Neuere Veröffentlichungen u. a.: *Mediengeschichte schreiben. Verfahren medialer Historiographie bei Dolf Sternberger und Friedrich Kittler* (2018); „Around a Table, Around the World. Facebook Space, Hybrid Image Spaces and Virtual Surrealism“ (mit Timo Kaerlein), in: Luisa Feiersinger/Kathrin Friedrich/Moritz Queisner (Hg.), *Image – Action – Space. Situating the Screen in Visual Practice* (2018); „Wahnverwandschaften 1900/1800: Friedrich Kittlers paranoische Medienhistoriografie“ (mit Matthias Koch), in: Alexander Friedrich et al. (Hg.), *Jahrbuch Technikphilosophie 2017: Technisches Nichtwissen* (2017); „Zyklogrammatik. Dolf Sternbergers Panorama als mediale Historiographie“, in: *kulturRRvolution. zeitschrift für angewandte diskurstheorie* 68 (2015); *Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege* (hg. mit Michael Heidgen und Matthias Koch) (2015).

Christian Köhler ist seit 2014 Sprecher der Arbeitsgruppe „Mediengeschichte“ in der Gesellschaft für Medienwissenschaft.

PD DR. MARTINA LEEKER ist Theater- und Medienwissenschaftlerin. Von 2013 bis Herbst 2018 war sie Senior-Researcher am „Centre for Digital Cul-

tures“ (CDC) der Leuphana Universität Lüneburg. Forschungsschwerpunkte sind: Theater/Performance und Medien, Art and Technology, Faszinationsgeschichte digitaler Kulturen, Kritik in digitalen Kulturen, kritische Medienanthropologie sowie Systems Engineering und Infrastrukturen. Teil ihrer wissenschaftlichen Arbeit ist die Forschung mit künstlerischen, insbesondere performativen Methoden (vgl. <http://projects.digital-cultures.net/e-i/>). Zu jüngeren Publikationen gehören u. a.: *McLuhan neu lesen. Kritische Analysen zu Medien und Kultur im 21. Jahrhundert* (Hg. mit Derrick de Kerckhove und Kerstin Schmidt (2008); *Performing the Digital. Performance Studies and Performances in Digital Cultures* (Hg. mit Imanuel Schipper und Timon Beyes (2017); „Trickster, Owlglass Pranks and Dysfunctional Things. Non-Knowledge and Critique in Digital Cultures“, in: Andreas Bernard/Matthias Koch/Martina Leeker (Hg.), *Non-Knowledge and Digital Cultures* (2018). Martina Leeker ist Mitglied des Editorial Board der Buchreihe: *Digital Cultures*, Meson Press Lüneburg. Sie initiierte und leitete bis Herbst 2018 die Research Video Interview Serie: „What Are Digital Cultures?“ des Centre for Digital Cultures (CDC) der Leuphana Universität Lüneburg (<https://www.leuphana.de/en/research-centers/cdc/digital-cultures-research-lab/projects/dcr-l-questions.html>).

Dr. OLIVER LEISTERT forscht an der Leuphana Universität Lüneburg zum Verhältnis von Komplexität und Kontrolle. Er promovierte mit einer Arbeit zu neoliberalen Modalitäten mobiler Medien in Bezug auf Überwachung und Aktivismus. Forschungsinteressen sind sogenannte Soziale Medien, Affekt und Medien, Medien- und Technikphilosophien, politische Ökonomien von Medientechnologien, Medien der Kontrolle, insbesondere Blockchains. Jüngere Veröffentlichungen: „On the Question of Blockchain Activism“, in: Graham Meikle (Hg.), *The Routledge Companion to Media and Activism* (2018); „Social Bots as Algorithmic Pirates and Messengers of Techno-Environmental Agency“, in: Robert Seyferth/Jonathan Reberge (Hg.), *Algorithmic Cultures* (2017).

Blog: <https://nomedia.noblogs.org/>.

DR. THEO RÖHLE ist Senior Lecturer am Department of Geography, Media and Communication, der Universität Karlstad. Forschungsschwerpunkte: Softwaregeschichte, Epistemologie digitaler Methoden, Mediengeschichte der Kontrolle. Aktuelle Veröffentlichungen u. a.: „Data Should Be Cooked with Care“: Digitale Kartographie zwischen Akkumulation und Aggregation“, in Thorben Mämecke/Jan-Hendrik Passoth/Josef Wehner (Hg.), *Bedeutende Daten. Modelle, Verfahren und Praxis der Vermessung und Verdatung im Netz* (2018); „Die Software sozialer Medien“, in Jan-Hinrik Schmidt/Monika Taddicken (Hg.), *Handbuch Soziale Medien* (2017); „Digital Methods: From Challenges to Bildung“ (mit Bernhard Rieder), in: Mirko Tobias Schäfer/Karin van Es (Hg.), *The Datafied Society. Studying Culture through Data* (2017).

Theo Röhle war von 2009-2013 Postdoktorand des DFG-Graduiertenkollegs „Automatismen“.

ANNE SCHREIBER, Studium der Neueren deutschen Literatur, Philosophie und Volkswirtschaftslehre an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Diskursgeschichte des Managements und der Affekte mit Schwerpunkt auf wissenshistorische und -poetologische Ansätze in der Medien-, Literatur- und Wissenstheorie. Ihre Publikationen sind u. a.: „Organisation durch Kommunikation. Medien des Managements in den USA Anfang des 20. Jahrhunderts“, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 10, 1 (2018); „Distanz/Shared Answers: Anne Schreiber im Gespräch mit Karin Sander“, in: Petra Reichensperger (Hg.), *Begriffe des Ausstellens/Terms of Exhibiting* (2013).

Anne Schreiber war von 2014-2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am DFG-Graduiertenkolleg „Automatismen“.

RENATE WIESER promoviert in den Medienwissenschaften. Von 2008 bis 2012 war sie Kollegiatin des Graduiertenkollegs „Automatismen“, von 2014 bis 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin im Lehrbereich Medienästhetik der Universität Paderborn. Zuletzt erschienen: „Deautomatization of Breakfast Perceptions“, in: Roger T. Dean/Alex McLean (Hg.), *The Oxford Handbook of Algorithmic Music* (2018). In der Schriftenreihe „Automatismen“: *Entautomatisierung* (hg. mit Annette Brauerhoch, Norbert Otto Eke und Anke Zechner) (2014); *Ungeplante Strukturen. Tausch und Zirkulation* (hg. mit Maik Bierwirth und Oliver Leistert) (2010); „Labore der Kunst. Über unmögliche Anatomie und einen Milchglas-Fetisch“, in: Tobias Conradi/Heike Derwanz/Florian Muhle (Hg.), *Strukturentstehung durch Verflechtung. Akteur-Netzwerk-Theorie(n) und Automatismen* (2011).

PROF. DR. HARTMUT WINKLER war bis 2017 Professor für Medienwissenschaft, Medientheorie und Medienkultur an der Universität Paderborn sowie Mitinitiator und zeitweise Sprecher des DFG-Graduiertenkollegs „Automatismen“. Arbeitsgebiete: Medien, Kulturtheorie, Techniktheorie, Alltagskultur, Semiotik. Veröffentlichungen: *Docuverse – Zur Medientheorie der Computer* (1997); *Diskursökonomie – Versuch über die innere Ökonomie der Medien* (2004); *Basiswissen Medien* (2008); *Prozessieren – Die dritte und vernachlässigte Medienfunktion* (2015).

Webseite: <http://homepages.uni-paderborn.de/winkler/>



